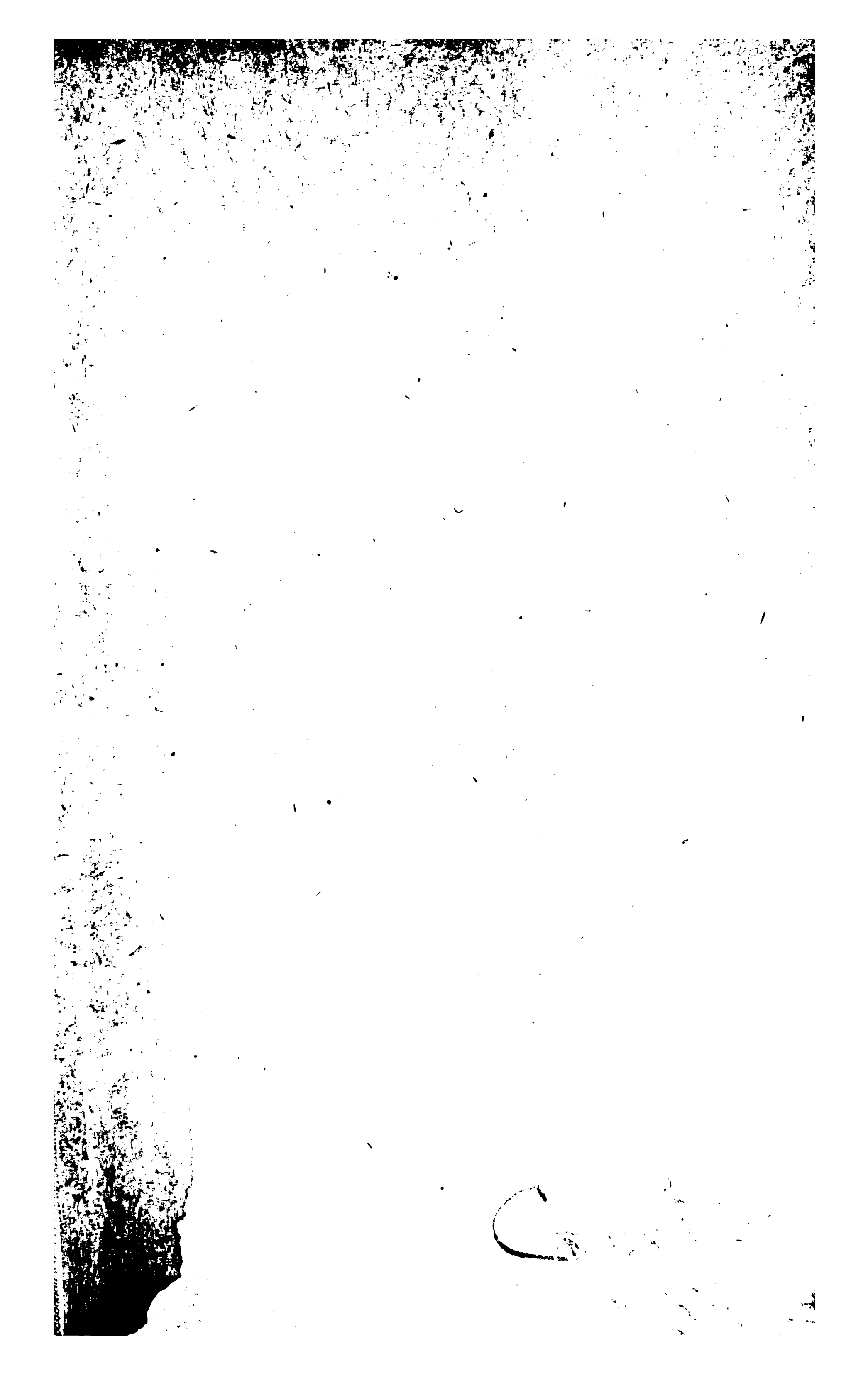
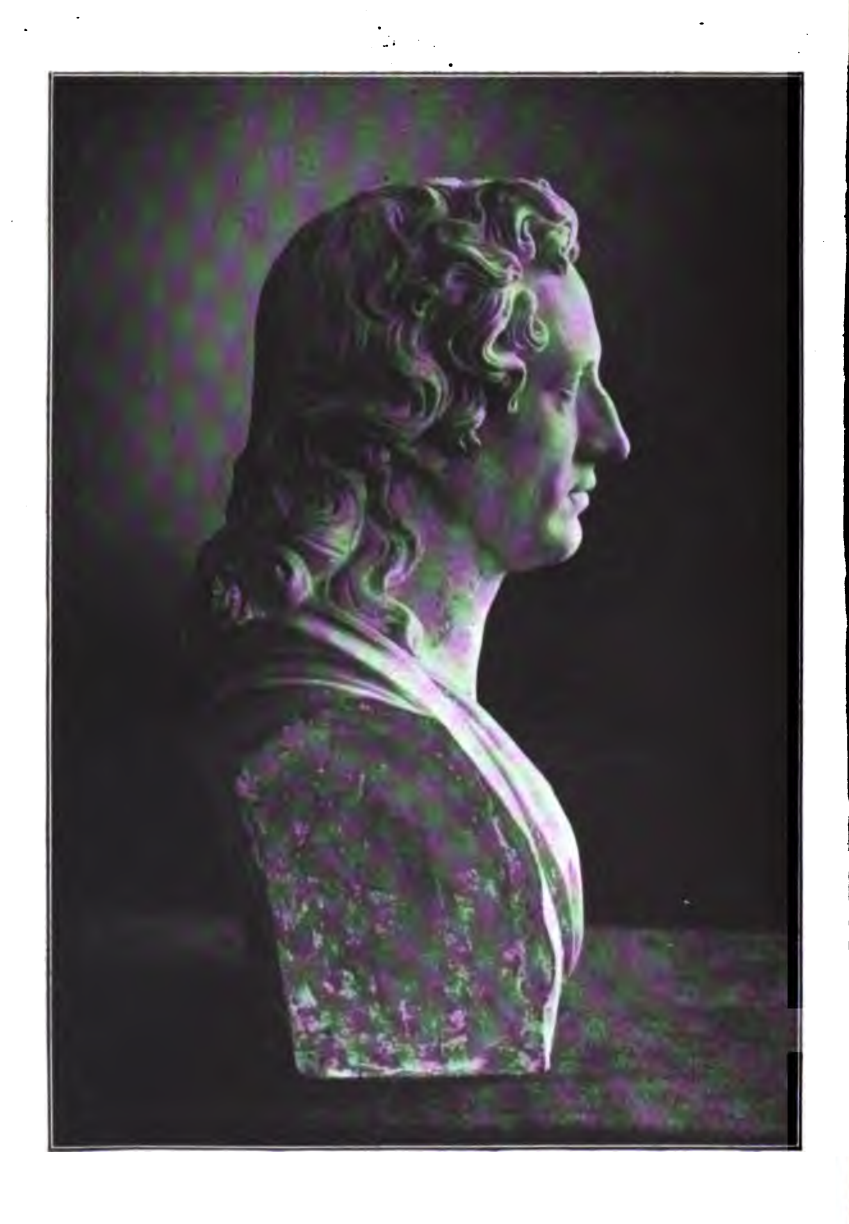
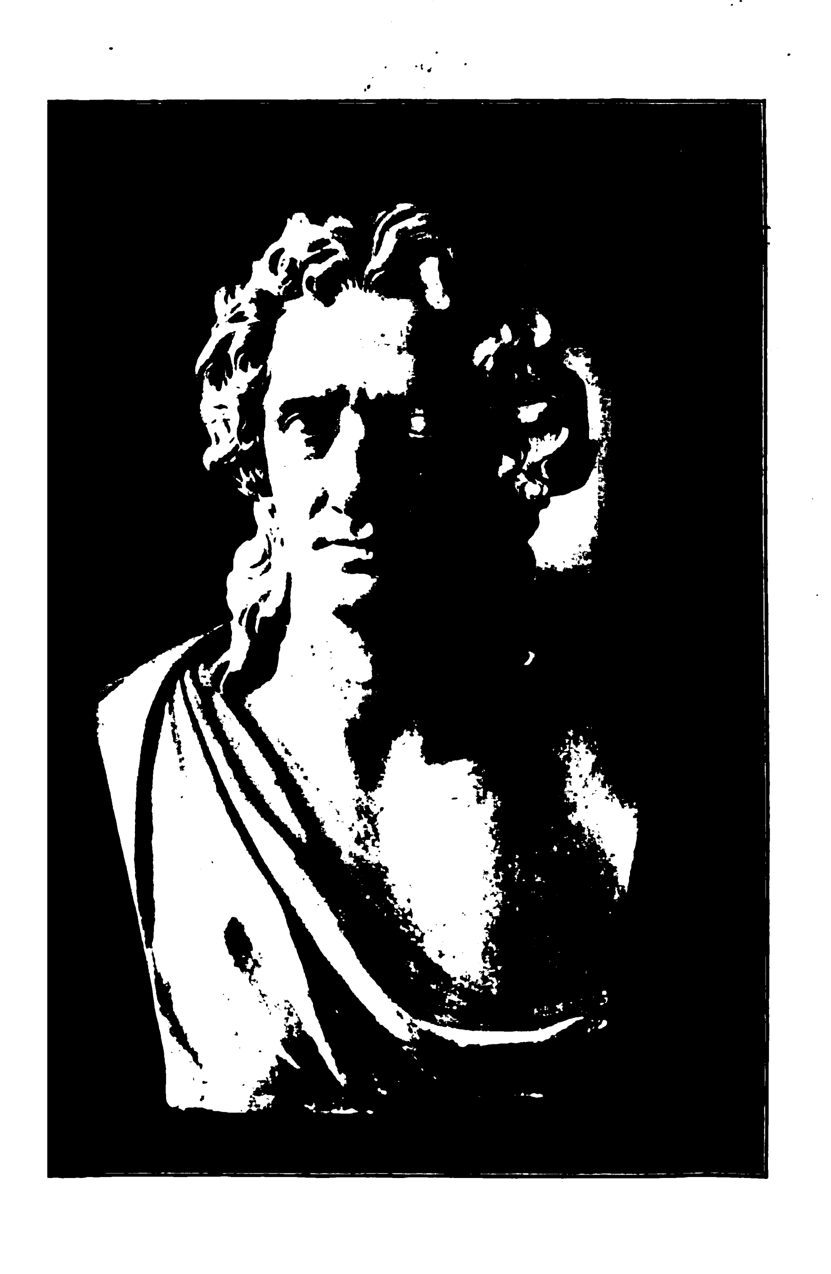








GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

NEUNUNDZWANZIGSTER BAND.

MIT DEM DREIUNDZWANZIGSTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.



FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1908.

Mit einem Titelbild:
Goethes Büste,
hervorgegangen aus dem
Klauerschen Atelier.



Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



VORWORT.

Nach einem Beschlusse des Vorstandes der Goethe-Gesellschaft erscheint das Jahrbuch von diesem Bande an in einem geringeren Umfang. Aus diesem Grunde ist es noch notwendiger als früher, daß die Beiträge der Mitarbeiter rechtzeitig angemeldet werden, um bei der kleineren Bogenzahl die Arbeiten unterzubringen.

Der bildliche Schmuck ist von Herrn Hofrat Koetschau ausgewählt, dem für seine Mühewaltung auch an dieser Stelle herzlicher Dank gespendet werden soll. Nach seinen Mitteilungen sei Folgendes kurz erwähnt: Das hier nachgebildete Original befindet sich im Besitze der beiden Fräulein Froriep in Weimar. Es ist nicht zu verwechseln mit dem von W. Bode entdeckten und neuerdings wiedergegebenen Kunstwerke. Über beide, sowie über die in einem der früheren Bände abgebildete Büste, welche letztere von der Berliner Nationalgalerie angekauft worden ist, wird Herr von Donop demnächst in dem Amtlichen Berichte der Berliner Museen in einem kunstkritischen Aufsatze handeln, auf den die Leser des Jahrbuchs vorläufig hingewiesen seien.

Die Spenden aus dem Goethe- und Schiller-Archiv haben, entsprechend dem geringern Umfang des Bandes, gleichfalls eine Verkürzung erfahren. Gern statte ich für die inhaltsreiche Gabe dem hohen Besitzer des Archivs, S. K. H. dem Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen ehrerbietigen Dank ab.

In dem abgelaufenen Jahre ist der frühere Vorsitzende der Goethe-Gesellschaft, Geh. Hofrat *K. Ruland* gestorben. Er war einer der treuesten Freunde und Förderer des Jahr-

buchs. Er hat fast zwei Jahrzehnte lang nicht nur die Kunstbeilagen ausgewählt und mit gehaltvollen Bemerkungen begleitet, sondern auch das Unternehmen mit seinem treuen Rate begleitet. Noch wenige Monate vor seinem Tode sandte er mir einen längeren Brief, aus dem sein lebhaftes Interesse für das von ihm stets aufs Neue willkommen geheißene Werk hervorging. Ich habe des trefflichen Mannes bei seinem Rücktritt von seinem so lange ehrenvoll geführten Amte dankbar gedacht, kann aber sein Hinscheiden nicht erwähnen, ohne seine vielerprobte Treue zu rühmen und ihm den wehmütigen Dank für die immer bereite, sachkundige, in schlichter liebenswürdiger Weise gewährte Unterstützung nachzurufen.

Auch andere Verluste hat die Goethe-Gemeinde im verflossenen Jahre erlitten. In Anbetracht des oben erwähnten Umstandes, der so erheblichen Verkürzung des redaktionellen Teils, war es leider nicht möglich, allen denen, die sich um die Erforschung von Goethes Leben und Wirken verdient gemacht hatten, in diesem Bande ein Gedenkwort zu widmen. *Kuno Fischer* wird im nächsten Bande von berufener Hand eine Würdigung erhalten; nur mit einem kurzen Hinweis gedenke ich der heimgegangenen Literarhistoriker, die auch dem Jahrbuche Beiträge zuwandten: *Felix Bobertag, Adolf Stern, Gotthilf Weisstein.*

Über das »Froschgedicht« (Bd. 28, S. 84) schreibt mir mein Kollege Max Friedlaender: »Ich habe das Gedicht in der schönen Komposition K. Fr. Zelters in den bei Peters erschienenen »Humoristischen Liedern für Männerchor« veröffentlicht und dabei den Textdichter und die Jahreszahl der Entstehung erwähnt. *Friedrich Förster* war es, der die Verse im Jahre 1820 unter dem Titel

»Demagogisch«

in den Gesängen der jüngeren Liedertafel in Berlin hat erscheinen lassen, und zwar lautet der ursprüngliche Beginn:

»Es wollt im heilgen römischen Reich
»Der Frühling nicht erscheinen«.

Schon ein Jahr später hat Zelter das Gedicht für seine erwähnte Komposition verwandt, die dann in einer Reihe

von Sammlungen erschienen ist, u. A. der »Loreley« und der »Deutschen Eiche«.

Auch andere Musiker haben die Verse komponiert (ebenfalls für Männerchor), so z. B. der Schlesier Gottlieb Benedict Bierey — der Goethe als Autor nennt —, ferner der Augsburger Hans Michael Schletterer, und zuletzt noch der vor wenigen Monaten dahingeschiedene Berliner Musiker Edwin Schultz.«

Für Band 30 liegen schon mehrere Aufsätze und Zusagen zu solchen vor. Denn ich lasse nicht, wie ein Recensent von Band 28 bösartig behauptet hat, den Zufall redigieren, sondern gebe mir, wie es meine Pflicht ist, die redlichste Mühe, Fachgenossen für Beiträge zu gewinnen. Viele Abhandlungen, wenn nicht die meisten, werden mir auf meine direkte Aufforderung, auf meine Anregung hin zugesendet; oft genug habe ich das Thema vorgeschlagen und die Bearbeiter ausgewählt. Ich sage dies keineswegs um mich zu rühmen, aber unberechtigten, ohne Kenntnis der Sachlage ausgesprochenen Beschuldigungen darf und muß ich eine energische Abwehr entgegensetzen.

Berlin, im Mai 1908.

LUDWIG GEIGER.



INHALT.

I. Neue Mitteilungen. Seite

I. Mitteilungen aus dem Goethe- u. Schiller-Archiv.

Zwei Briefe Emanuel von Fellenbergs und ein Brief Franz Passows an Goethe . . . . 3—9
Herausgegeben von KARL MUTHESIUS.

Materialien aus dem Goethe- und Schiller-Archiv sind in II A 1 benutzt.

II. Verschiedenes.

A) Briefe von und an Goethe.

1. Goethe und Waiblinger. Mitgeteilt von FRANZ SCHULTZ . . . . 10—21
2. Vom Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. Mit zwei Briefen von Goethe und einem von Heinrich Becker. Mitgeteilt von ALBERT KÖSTER . . . . 22—26

B) Verschiedenes.

1. Wieland an die Karschin. Mitgeteilt von LUDWIG GEIGER . . . . 26—28
2. F. L. Stolberg an Miller. Mitgeteilt von LUDWIG GEIGER . . . . 28—30
3. Aus der Sammlung des Rätischen Museums in Chur. Mitgeteilt von LUDWIG GEIGER . 30—33
4. Aus Briefen von Gerstenbergks. Mitgeteilt LUDWIG GEIGER . . . . 34—36
5. Weimar und Goethe Anno 1828. Aus dem Reisewerke eines englischen Touristen. Mitgeteilt von EUGEN GRÜNWALD . . . . . 36—43
6. Goethe in den Briefen des Übersetzers Regis an C. G. Carus. Herausgegeben von GEORG PFEFFER . . . . 44—54

Seite

II. Abhandlungen.

1. ALBERT KÖSTER: Zur Datierung und Deutung einiger Gedichte Goethes . . . . 57—70
2. G. v. GRAEVENITZ: Die Trilogie der Leidenschaft 71—87
3. ROBERT PETSCH: Faust-Studien . . . . 88—107
4. HEINRICH FUNCK: Lavater als Autor der sogenannten mittleren Fassung von Goethes Iphigenie . . . . 108—112
5. L. MILCH: Goethes Beziehungen zu dem Mineralogen Karl Caesar von Leonhard . . . . . . 113—127
6. EWERT WRANGEL: Werther und das Wertherfieber in Schweden . . . . 128—146
7. OTTO PNIOWER: Zu Goethes Wortgebrauch . . . 147—156

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.

1. Miscellen.

Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Zu Goethes Briefen:
   a) An Charlotte v. Stein: W. A. Nr. 1113 (5. Februar 1781). Von JONAS FRÄNKEL . 159
   b) An Charlotte v. Stein: W. A. Nr. 2418. Von JONAS FRÄNKEL 160
   c) Zu Nr. 1493. Von JONAS FRÄNKEL . . . 160—161
   d) Zu Nr. 1603 (an Merck 27. Okt. 1782). Von JONAS FRÄNKEL 162
   e) Zu dem Briefe 30. Aug. 1797 »Auch ein Tod eines Generals«. Von ALBERT LEITZMANN . 162—163
2. »Encheiresis Naturae«. Von EDMUND O. v. LIPPMANN . . . . 163—164
3. »Mich dilettiert's, den Vorhang aufzuziehn«. Von L. MILCH 165
4. Alexandriner im Urfaust. Von MAX MORRIS 165—168
5. Nicolai in der Walpurgisnacht. Von E. F. KOSSMANN . . . . 169—170
6. Doppelworte im Faust. Von MARIA POSPISCHIL 171—173
7. Der Schlußgesang in Goethes Fischerin. Von F. TETZNER . . . . 173—174
8. Zum Heidenröslein. Von E. F. KOSSMANN . 174—177
9. Zu Goethes Schweizer Reise 1775. Von KARL KOETSCHAU. MAX MORRIS . . . . 177—178
10. Die Quelle eines Goetheschen Spruches. Von G. ELLINGER 178
11. Zu Goethes Maximen und Reflexionen. Von OTTO FRANCKE . . . . 178—184

Seite

12. Berichtigung des Datums und Inhalts eines Goetheschen Gespräches mit Kanzler Friedrich von Müller. Von JAMES T. HATFIELD . . . 184—190
13. Ein Kunstmittel Goethes. Von ERNST PILCH 190—193
14. Goethe und Heinrich von Kleist. Von PAUL HOFFMANN . . . . 193—195
15. Zu Goethe und Schiller. Von HERMAN KRÜGER-WESTEND . . . . 195—196
16. Über die neuere, Goethe und Schiller betreffende, genealogisch-heraldische Literatur. Von STEPHAN KEKULE VON STRADONITZ . . . . 196—205
17. Der Nachlaß August von Goethes in Rom. Von F. NOACK . . . . 206—207
18. Zeitgenössische Urteile über Goethe aus Königsberg. Von HERMANN JANTZEN . . . . . . 207—210

2. Chronik.

NEKROLOG:

Hermann Schreyer. Von CHRISTIAN MUFF . 211—214

3. Bibliographie.

I. SCHRIFTEN.

A. Weimarer Goethe-Ausgabe . . . . . . 215—233
B. Neue Ausgaben der Werke . . . . . . 233—234
C. Ungedrucktes. Briefe. Gespräche . . . 234—235
D. Einzelschriften.
1. Allgemeines, Kritisches, Bibliographisches, Sprachliches, Kataloge, Varia . . . . 235—239
2. Dramen . . . . 240—242
3. Gedichte . . . . 243—244
4. Prosaschriften . . . . 244—345
E. Übersetzungen 246

II. BIOGRAPHISCHES.

A. Allgemeines . . . . 246—247
B. Biographische Einzelheiten . . . . . . 247—248
C. Goethes Verwandte 249
D. Goethes Verhältnis zu Vorgängern, Zeitgenossen, Nachfolgern, sowie zu Frauen . 249—252
E. Stellung zu Kunst, Literatur, Politik, Religion, Wissenschaft . . . . 252—253
F. Notizen von Zeitgenossen über Goethe . . 254

III. VERSCHIEDENES.

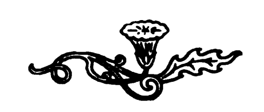
A. Ausstellungen, Bilder, Büsten, Statuen, Feiern, Gedenkplätze, -Tafeln, -Stätten, Sammlungen 254—255
B. Dichtungen über Goethe, Kompositionen, Illustrationen, Parodieen, Nachdichtungen Goethischer Werke 255

Seite

Anhang: Englisch-Amerikanische Bibliographie.
Zusammengestellt von RUD. TOMBO.
I. Neue Ausgaben, Übersetzungen etc. von Goethe 256
II. Hinweise in Büchern . . . . 256—257
III. Zeitschriften . . . . 257—258
IV. Recensionen . . . . 258—259
V. Musik-Texte 259–260
Register . . . . 261—280

Goethe und sein Publikum. Von Prof. Dr. Albert Köster. Festvortrag, gehalten in der 23. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar am 13. Juni 1908 1*—20*

Dreiundzwanzigster Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft.
Mitglieder-Verzeichnis.



I. Neue Mitteilungen.



I. Mitteilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.

Zwei Briefe Emanuel von Fellenbergs und ein Brief Franz Passows an Goethe.

1.

Verehrtester!

Sie konnten den Gegensatz, in dem sich das Menschengeschlecht in der Schweiz, zu ihrer großen Natur bringen lies — auch nicht lindern. Die Menschheit ward überhaupt in dieser Zeit, *einiger neuer* Erfahrungen von Jahr zu Jahr bedürftiger — Gedanken, auch das lebendigste Wort und die bezauberndsten Schriften konnten nicht helfen — *Große Thatsachen*, zur Anschauung der Welt gebracht, sollten den Ausschlag geben — wir trachten sie in der Schweiz einzuleiten und halten sie schon für entschieden, insofern als durch die Erziehung der künftigen Regenten der Völker, zu reiner und hoher Sittlichkeit, zu befriedigender Wissenschaftlicher u. Kunstbildung, zu unerschütterlicher Charakterkraft und zu hinlänglicher Behülflichkeit im äußeren Leben und vermittelst der zweckmäßigsten Einleitung allgemein genugthuender Volksbildung zu helfen ist! In hohen Jahren schon, werde ich dan gerufen, denke ich mich ruhig zu Grabe legen zu dürfen. Indessen aber wünschte ich, bei alle dem was wir Ihrem Leben und Ihren Werken zu verdanken haben — unseren Gang Ihrer Prüfung Verehrtester!

unterwerfen zu dürfen. Herr Rehbein wird Ihnen einiges davon erzählen erlauben Sie mir darauf hin ausführlicher mit Ihnen darüber einzutreten, um mir Ihr Urtheil und Ihren Rath zu erbitten, so würde ich unendlich dankbar dafür sein.

Genehmigen sie auf jeden Fall die ausgezeichnete Hochachtung und herzliche Verehrung mit der ich unwandelbar zu verharren die Ehre habe

Verehrtester
Ihr
gehorsamster
Fellenberg

Hofwyl d. 28sten März
1817

2.

Hochverehrter!

In der idealisierten Menschheit Bild haben Sie mir ein herrliches Erziehungsmittel zu dem würdigsten humanen Leben geschenkt! genehmigen Sie meinen wärmsten Dank dafür. Es wird ein reicher Seegen für meine große Familie daraus hervorgehen und unerschöpfliche Erquickung für mich!

Es liegt mir ungemein viel daran Sie in genauer Kenntnis meiner Zwecke und meiner Mittel und des, vermittelst ihrer Combination eingeschlagenen Ganges meiner Anstalt zu sehen, aber ich befinde mich durch den Beifall der Welt, seit einiger Zeit, in einem Gedränge, das mich aller Muße beraubt, bis es mir gelungen sein wird, noch einige *genugthuende* Secretairs an mich zu ziehen und in völliger Übereinstimmung mit mir zu sehen.

Die Oppositionen, die ich zu beseitigen habe nöthigen mich den Beifall der Welt weit mehr zu pflegen als ich es gerne thue nur durch einen Strom öffentlicher Meinung kann ich die Hindernisse die mir im Wege stehen überwältigen! und ohne sie überwältigt zu haben, kann ich mein Vaterland seiner höhern Bestimmung nicht zuwenden und sonst auch nichts größeres für die Europäische Menschheit thun — wie es ohne unserer Finsterlinge Bestrebungen, von unserm Standpunkt aus, schon früher hätte geschehen können und sollen. Erlauben Sie hochverehrter, daß ich Sie bitte, mir Ihre Meinung über das in dem beigelegten Blatte ausgesprochene Vorhaben mitzutheilen.

So bald wie möglich habe ich die Ehre Ihnen ausführlicher zu schreiben mit unbegränzter Hochachtung Liebe und Verehrung verharrend

Ihr

Hofwyl, 5ten Sper. 17. Fellenberg.

Der Briefschreiber ist längst bekannt als Gründer und langjähriger Leiter einer weitverzweigten Erziehungsanstalt zu Hofwil bei Bern. Aber erst neuerdings ist allgemeiner bekannt geworden, daß seine Anstalt Goethe zum Modell der pädagogischen Provinz in den Wanderjahren gedient hat. Die beiden Briefe, die mir der Direktor des Goethe- und Schillerarchivs gütigst zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat, haben darum Anspruch auf Beachtung.

Im März 1817 hatte Dr. Rehbein, Leibarzt Karl Augusts und Hausarzt Goethes, im Auftrage des ersteren den ältesten Sohn der Frau von Heygendorf zu Fellenberg gebracht, damit er in dessen Institut erzogen werde. Rehbein kehrte Mitte April zurück und überbrachte Goethe den ersten der mitgeteilten Briefe Fellenbergs. Goethe antwortete bald ausführlich und mit warmen Ausdrücken der Teilnahme für Fellenbergs Wirken (Briefe XXVIII, S. 79). »Möge Beykommendes Ihnen einiges Vergnügen machen und den jungen Männern, die Sie umgeben, theilweise nützlich werden«, schloß er seinen Brief. Was er sandte, ist nicht zu ermitteln, jedenfalls einen oder einige Bände seiner Werke. Der sich hierauf beziehende Eingang von Fellenbergs zweitem Briefe ist auch nicht deutlich genug, um einen sicheren Schluß auf irgend ein Werk Goethes zu ermöglichen. Diesem Briefe Fellenbergs lag ein handschriftliches Blatt bei über seine ferneren pädagogischen Pläne, weiter ein Druckheft: Vorläufige Nachricht über die Erziehungsanstalt für höhere Stände zu Hofwyl bei Bern in der Schweiz.

Goethes Antwort dat. v. 24. Sept. 1817, s. Briefe XXVIII, S. 259. Karl Muthesius.

3.

Jenkau bey Danzig, Septbr. 20. 1811.

Ew. Excellenz

vergönnen mir, hoffe ich, freundlich u. nachsichtsvoll, mich durch diese Zeilen in eine angenehme, anregungsreiche Zeit zurück zu versetzen, als deren schönsten Gewinn ich betrachten muß, Ihnen bekannt geworden zu seyn, diesem u. jenem jugendlichen Bemühn Ihre schonungsvolle Theilnahme erworben zu haben. Daß ich Weimar u. Ihre Nähe

verlassen mußte, ohne Ihnen auch nur etwas Halbgelungenes vorlegen zu können, war mir das schmerzlichste Gefühl bey meinem Abgang: denn alles andere Gute, welches ich dort dankbar genoß, konnte auch anderswo wieder erworben werden, u. ist auch wirklich schon wieder gewonnen oder ersetzt: nur das Eine, aber Höchste nicht, das erhebende Bewußtseyn, den verehrtesten Mann zum nahen Zeugen meiner Thätigkeit, meiner Bestrebungen zu haben. Es ist mir nicht möglich, anjetzt einem so innig empfundenen Glück aus freyem Willen zu entsagen, u. meinem inneren Treiben eine Triebfeder zu entziehn, an die ich mich zu schnell verwöhnt hatte. Ich glaubte Ihnen in diesem Sinn meine Übersetzung des Longus, sowenig sie mir auch selbst genügt, übersenden zu dürfen, u. Herr von Knebel erfreute mich vor Kurzem mit der Hoffnung, daß das Büchlein gütige Aufnahme bei Ihnen finden werde. Dann darf ich Ihnen auch jetzt den Plan u. die ersten Grundzüge eines Unternehmens vorlegen, das unmittelbar in meine Lebenszwecke eingreift, das also billig meine ganze Seele erfüllt, u. das ich eben darum vor allem von Ihnen gekannt, wo möglich gebilligt u. dadurch aufs schönste gefördert und begünstigt wünschte. Die sonderbaren Verhältnisse unserer kleinen Republik haben auf unser Institut durch mancherley Zufälligkeiten den unerwarteten Einfluß gehabt, daß uns zu Theil wurde, was in öffentlichen Verhältnissen fast selten geworden zu seyn scheint, Freyheit, so zu leben u. zu thun, wie es unserer Überzeugung recht und wahr erscheint, ohne durch herkömmliche Formen oder durch anderswollende Behörden oder durch ein alles, auch das Unvereinbarste wollendes Publicum in irgend einer bedeutenden Angelegenheit gehemmt zu werden. Die Entfernung unseres ländlichen Wohnsitzes von der Stadt, die unschätzbare, liberale Unabhängigkeit des Conradinum von den Kassen des Staates sowohl, als von der Gunst der Individuen, der in Danzig allgemein tief empfundene Druck der Zeit, in dem treffliche pädagogische Motive liegen, selbst die hier herrschende Gleichgültigkeit gegen Anstalten, die mit des löblichen bürgerlichen Gewerbes und des Handels Gedeihn ganz außer Berührung zu seyn scheinen, geben eine nicht

usurpirte, sondern willig und ohne Bedenken zugestandene Autonomie, deren sich gewiß wenig Schulmänner zu erfreuen haben. In einträchtiger Verbindung mit einem hier gewonnenen, erfahrenen Freund ist seit der kurzen Zeit meines Hierseins manches in der Organisation des Unterrichtswesens geändert, wovon die beyliegende, aus gemeinsamen Resultaten erwachsene Schrift Rechenschaft giebt. Aber je mehr wir uns durch gegenseitigen Gedankenwechsel Übersicht zu verschaffen suchten von dem Gebiet unseres Wirkens, desto auffallender u. unangenehmer wurde uns der herrschende Widerspalt u. die Ungleichheit in den Ansichten u. deren Anwendung: es schien uns, als fehle ein festes Princip, von dem jedes einzelne ernstliche Bemühn die allgemeine Form entlehnen müsse, um sie sodann selbstthätig weiter auszubilden, jeden Mechanismus meidend, u. nur in dem Volksthümlichen des deutschen glaubten wir dieß sichere, nie zu verrückende, jeden Zwist aus innerer Nothwendigkeit schlichtende Princip zu erkennen, welches uns freylich immer mehr überzeugte, wie fern wir, wie fern alle uns bekannte Veranstaltungen, dem Vaterland ein wackeres junges Geschlecht zu bilden, nicht etwa von dem ewig unerreichbaren Ziel, sondern noch von den Schranken seyen, aus denen der rastlose Lauf beginnen müsse. Gleich lebhaft fühlend die hohe Wichtigkeit der Sache und unser Unvermögen, allein eine Idee zu ergründen, die dem ganzen Vaterlande angehört, u. darum auch wohl nur durch vereinigte Kräfte ans Licht gefördert werden wird, entwarfen wir zunächst zu unserer Belehrung u. zum Gedeihn des Conradinum den Plan eines Archivs deutscher Nationalbildung. Aber wir durften hoffen, daß wir nicht die einzigen seyen, die dieß Bedürfniß fühlten: vielmehr schmeichelte uns der Gedanke, vielleicht manches wohlgesinnten Genossen Dank zu verdienen, wenn wir vielseitigere Beleuchtung u. Behandlung dieses Gedankens theils veranlaßten, theils gäben, u. dieß veranlaßte uns zu der diese Zeilen begleitenden Ankündigung. Der Vorwurf der Anmaßlichkeit wird uns hoffentlich nicht treffen, daß wir Entfernte vom Centrum des deutschen Volks seiner heiligsten Angelegenheit einen Mittelpunkt zu bilden unternahmen. Ob auf diesem Wege wirklich gefunden werden

kann, was wir suchen, ist freylich eine Frage anderer Art; aber es scheint, als ob sie nicht eher genügend beantwortet werden kann, als bis der Versuch mit aller Kraft der vorläufigen Uberzeugung gemacht ist. Wie wenig bei der jetzigen Verfassung des Schulwesens der Schulmann nur über das Individuum vermag, wenn nicht das Band persönlicher Zuneigung hinzutritt, wird wohl ein jeder nach kurzer Erfahrung inne. Das beweist aber vielleicht nichts weiter, als daß man eigentlich noch gar nicht weiß, wozu man öffentliche Bildungsanstalten errichtet u. erhält: ja, einige erkennen, die Idee mit der mangelhaften Ausführung vermengend, schon »die Schande des Zeitalters« in demselben. Wahrscheinlich würde sich mit dem Erfolg auch das Urtheil umgestalten, sobald eine gewisse Einheit in den ersten Grundsätzen erreicht wird, aus denen sich das Verfahren dann schon selbst bestimmen muß. Selbst historische Schlüsse aus dem griechischen Erziehungswesen kommen begünstigend hinzu, u. ermahnen, den leidigen Unterschied zwischen Gelehrten-, Bürger- und Landschulen aufzuheben, wenn ächte Volksbildung, jetzt illiberal u. kastenmäßig einigen Ständen als ausschließendes Besitzthum gegeben, wieder Volksgut werden soll, wo dann nur das Maaß angeborner Kraft, nicht ungefuge Laune des Schicksals dem Individuum die ihm erreichbare Stufe vorzeichnen wird. Daß dieß nicht das Werk eines Menschenalters ist, liegt am Tage: aber gerade unser Stand lehrt Resignation, weil wir durchaus für die Zukunft arbeiten. Es wird uns reichlich genügen, wenn solche Männer, deren Beyfall Erhebung und Zufriedenheit giebt, unsern Willen rein u. gut; den Weg, den wir wählen, nicht verfehlt achten. —

Die günstigste Vorbedeutung erwünschten Erfolges würde es uns seyn, wenn Ew. Excellenz Billigung unser Bemühen leitete und schirmte. Denn sowie man nur vom Herrscher erwartet, daß er alle innere u. äußere Kräfte seines Landes in großen Überblicken überschaue; u. wisse, was möglich, was unmöglich ist: so glauben wir voll Ehrfurcht u. Vertrauen auch nur von Ihnen Natur und menschliches Leben u. Wirken in seiner ganzen Fülle erschlossen, innigst überzeugt, daß Ihr Urtheil über unser Vorhaben dessen künftige Geschichte seyn würde.

In der tiefsten und lebendigsten Verehrung, die in mir wachsen muß mit jedem Schritt, den ich im Leben und Wissen vorwärts thue, beharre ich

Ew. Excellenz
unterthänigster
Franz Passow.

Der hier mitgeteilte Brief, dessen Veröffentlichung mir der Direktor des Goethe- und Schillerarchivs, Herr Geh. Hofrat Dr. Suphan, gütigst gestattet hat, ist den Eingegangenen Briefen 1811 entnommen.

Franz Passow war als Student durch Fr. A. Wolf 1805 in Halle Goethe vorgestellt worden. Zwei Jahre später wurde er, wahrscheinlich durch Vermittelung Goethes, an das Gymnasium nach Weimar berufen. Hier hatte der jugendliche Lehrer die oberen Klassen namentlich im Griechischen zu unterrichten. Er gab sich seiner Aufgabe mit dem ganzen Feuer der Jugend hin und entfaltete im Verein mit dem ebenfalls noch in jugendlichem Alter stehenden Johannes Schulze eine ungemein anregende Wirksamkeit. Gegen Goethe war er mit aufrichtiger Bewunderung erfüllt und nahm jedes Zeichen seiner Teilnahme mit dankbarem und pietätvollem Gemüt auf. 1810 erhielt er einen Ruf als zweiter Direktor des Conradinums in Jenkau bei Danzig. Zusammen mit dem ersten Direktor Reinh. Bernh. Jachmann, einem Lieblingsschüler Kants, faßte er alsbald den Plan zu einer Neuorganisation der Anstalt wie zu einer pädagogischen Zeitschrift großen Stils, die die Ideen, welche man in Jenkau zu verwirklichen suchte, in weitere Kreise tragen sollte. Von beiden Angelegenheiten spricht Passows Brief. Passow sandte gleichzeitig neben der eingangs erwähnten Übersetzung des Romans Daphnis und Chloe von Longos das erste Programm des Conradinums »bei dem Osterexamen 1811« und die Ankündigung der in Aussicht genommenen pädagogischen Zeitschrift. Das Programm enthielt einen Aufsatz Jachmanns »Über das Verhältnis der Schule zur Welt«. Die Zeitschrift, die 1812 unter dem Titel »Archiv deutscher Nationalbildung« erschien, hat es nur auf einen Jahrgang gebracht.

Ohne Passows Brief ist die abratende Antwort Goethes vom 20. Okt. 1811 (Br. XXII, Nr. 6205) nicht zu verstehen. Seine bedeutungsvollen Äußerungen über die Aufrechterhaltung des Unterschiedes zwischen Exoterischem und Esoterischem, die Berufung auf den Satz des Pallas: »Die Wahrheit hätte nur unter uns Akademikern bleiben sollen!«: alles das erhält erst das rechte Licht durch Passows Brief. Er hat Goethe veranlaßt, gegenüber schwebenden pädagogischen Fragen der damaligen Zeit bestimmte Stellung zu nehmen. Karl Muthesius.



II. VERSCHIEDENES.

A. Briefe von und an Goethe.

1. GOETHE UND WAIBLINGER.

Mitgeteilt von FRANZ SCHULTZ.

I.

Waiblinger an Johann Baptist Bertram in Stuttgart.

Tübingen 2. Nov. 1822.

Verehrungswürdiger Freund!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen zu schreiben. Sie haben mich durch Ihre freundschaftliche Theilnahme an meinem innern und äußern Treiben während meines Aufenthalts in Stuttgart selbst dazu ermutigt, Ihnen in einer Sache eine Bitte zu thun, die wirklich mein ganzes Wesen beschäftigt und für meine künftige Laufbahn als Autor der erste entscheidende Schritt ist.

Mein Phaëton ist fertig. Er ist aus meinem Tief-Innersten heraus geschrieben, mein innigstes, heiligstes Eigenthum, das Resultat einer ungeheuren Fülle äußerer und innerer Bewegungen. Mein ganzes Ich, geläutert und gereinigt, mein wahres Ich, hab' ich darin niederzulegen gesucht. Es ist wenig Fabel dabey. Die Fabel ist nur das bekränzende, hüllende Laub zur Einfassung, Empfindungen und Ideen sind die Blume! Es ist das Erste, was ich aus mir selbst schrieb, abgerissen von allem, *mein* Phaëton.

Unter allen Dichtern des Alterthums und der neueren Zeit hab' ich keinen gefunden, der mein Wesen mehr anfüllte mit seinem unermeßlichen Lichte, als den alten Homer, Shakspeare und Göthe.

Vor Jahrhunderten, Jahrtausenden sind die beyden ersten von unserem Planeten geschwunden, auf Erden schon Halbgötter, Schöpfer von Welten, von Stufe zu Stufe der Gottheit sich immer mehr nähernd. Ihnen kann sich meine Liebe, meine Begeisterung, mein Feuer nicht anders zu erkennen geben, als daß ich die Kinder der unsichtbar gewordenen Geister an meinen Busen drücke.

Göthe wandelt noch unter uns, wie ein Geist der Vorwelt, wie ein unglaublicher Traum.

Jahrelang bracht' ich damit zu, den Proteus zu fassen, zu fühlen, sein Ich zu erkennen unter den unendlich wechselnden Formen. Ich schmeichelte mir, so weit gekommen zu seyn.

Ich wollte nun selbst zu ihm reisen. Ein Freund von mir wollte mich mit Geld ausstatten und die Reise mitmachen. Das Geld langte nicht zu. Wir mussten unsern Plan aufgeben.

Nun ist mein Phaëton fertig, und wird bis Ostern in die Welt treten. Mein Entschluß ist, diese Morgengabe *Ihm* zu bringen, dem alten, hohen Meister. Es ist kühn, gewagt, ich sage das mir selbst. Allein ich bin mir wenigstens bewusst, der nachsichtsvolle Meister und Vater wird das Werk mit mildem Sinne beurtheilen, wenigstens ein großes, feuriges, kühnes Streben darin erkennen und gewiß daraus ersehen, dass etwas Besseres einst von dem Jüngling zu hoffen ist.

Darum wend' ich mich zu Ihnen, verehrungswürdiger Freund, mit der innigsten Bitte, durch den Herrn S. Boisserée den alten Herren vorzubereiten, dass er die Gabe nicht zurückstoßt, eh' er sie nur seines Anschau'ns gewürdigt hat.

Bis Ostern erscheint das Werk. Bis dahin werd ich Göthe'n selbst das erste gedruckte Exemplar mit einem Briefe zusenden.

Noch einmal: Haben Sie die Güte, gewähren Sie meine Bitte, wenn es Ihnen möglich ist. Sie beschäftigt mich Tag und Nacht. Lassen Sie mich gewähren.

Mir gefällt es im Ganzen wohl auf der Universität. Mich selbst kann, und werd' ich ja immer behalten, und so fürcht' ich mich wenig vor all' den Laffen, Doctoren, Magister und Schreiber und Pfaffen.

Vergeben Sie mir meine Bitte und lassen Sie nicht ab, mir Ihre Freundschaft und Gewogenheit zu schenken. Empfehlen Sie mich den Herren Boisserée

Ihr ergebenster
Waiblinger

2.

Waiblinger an Sulpiz Boisserée in Stuttgart.

Hochgeehrter Freund!

Ich bin von vielen meiner Freunde aufgemuntert worden, meine erste grössere, vor einigen Wochen im Druck erschienene Arbeit Göthe'n zu übersenden. Ich weiss zwar wohl, wie wenig der alte Herr dazu kommt, etwas Neues und dazu noch etwas so Unvollendetes zu lesen, wie's der anstrebende Schüler gibt und geben kann, aber es ist mir so etwas Tief-inniges, Liebevoll-dankbares, wenn ich mir vorstelle, wie ich dies mein Erstes, an dem ich noch jetzt mit so heiliger Liebe hange, weil ich mein Alles darin zusammengedrängt habe, vor den Vater unserer aller, wie vor dem Altar eines Heroen, mit frommer, liebender Seele niederlege. Ich schmeichle mir gewiss nicht, ihm dadurch Freude zu machen: ich thu's nur mir zu Liebe. Bey diesem Entschluss nehm' ich mir nun die Freyheit, mich an Sie zu wenden, verehrtester Freund, und Sie zu [bitten], soviel es Ihnen möglich ist, auf welche Weise Sie es [am] besten erachten, der bescheidenen Gabe Eingang bey Göthe'n [zu] verschaffen. Das Buch und den Brief wird Ihnen Frankh, mein Verleger übergeben, oder sich wenigstens wegen der Uebersendung mit Ihnen besprechen und vielleicht ein paar Zeilen Ihrer Hand erhalten.

Ich wagte diese Bitte nur im Vertrauen auf die offene, entgegenkommende Freundschaft, mit der Sie mich während meines Aufenthalt in Stuttgart in die heiligen Kunsthallen Ihres Hauses einführten, eine Freundschaft, die mir ehrenvoll

und in jedem Betracht belehrend war, und deren ich immer würdiger zu werden strebe. Unter meinen Empfehlungen an die Herren Melchior und Bertram, in vollkommener Hochachtung

Ihr ergebenster
W. Waiblinger

Tübing. 25 Mai 1823.

3.

Waiblinger an Goethe.

Euer Excellenz

Wagt ein unbekannter Jüngling das Erste, das er ans Licht geben mochte, zu übersenden. Nicht weil er es schon für bedeutend hielte, nur weil er schon Jahrelang dahin strebte, mit der schüchternen Wonne der Jugend, aber auch mit der ihr eigenen unschuldigen Offenheit, vor den Allgeliebten treten zu können, mit dem er in einer Zeit leben durfte, legt er seine Arbeit, in die er die zarte Fülle des Lebens und alle Blüten seiner Jugend bis zum gränzenlosen Anstreben und Ringen, bis zum Wahnsinn eines unbefriedigten Geistes zusammendrängte, als ein redlichstrebender Jünger in der Kunst, bescheiden vor den Vater unserer aller.

Wie glücklich wär' er, wenn sein aufstrebender Geist, sein heißes, liebendes Herz nicht miskannt, wenn seine Arbeit für einen einfach von kindlicher Hand gewundenen Kranz der ersten Frühlingsblumen gehalten würde, womit die Kinder so gern das Auge derer, die sie achten und lieben, die ihr erstes ernsteres Glühen nicht verkennen, mit warmer dankbarer Seele zu erfreuen suchen.

Ich möchte nicht weiter sprechen. Schweigen ist meine tiefste Achtung, meine heiligste Erfurcht vor ihm, der uns allen gegeben, von neuem gegeben ist.

Euer Excellenz
unterthäniger
F. W. Waiblinger

Tübingen 26 Mai
1823.

4.

Waiblinger an Johann Baptist Bertram in Stuttgart.

Ich bin schon wieder so frey, Verehrtester, Ihnen einen für Kunst und alles Schöne begeisterten Freund mit der Bitte zuzusenden, daß Sie ihm Ihre Kunsthallen öffnen möchten.

Sollte das Andenken an mich nicht ganz bey Ihnen erloschen seyn, so bitt' ich Sie das Wohlwollen, mit dem Sie mich sonst in Ihr unvergeßliches Haus aufnahmen, dem Ueberbringer dießes Briefs, Nast von Stuttgart ebenso liebevoll angedeihen zu lassen. Er wäre ebenso begierig, die Reihe altdeutscher Kunstwerke ungestört zu genießen, als die Männer kennen zu lernen, die durch Ihre Sammlung jeden Freund des Schönen sich zum wärmsten lebendigsten Dank verpflichtet haben.

In der Hoffnung, daß mein Wunsch erfüllt werden möchte, seh' ich dem Augenblick mit sehnsüchtigem Verlangen entgegen, wo ich selbst wieder in Ihrer Nähe den Genuß einer himmlischen Gegenwart und einer süßen Vergangenheit feyern kann.

Mit aller Hochachtung
Ihr
ergebenster
W. Waiblinger

Tübing. d. 4/3. 26.

5.

Waiblinger an Gottlob Heinrich Rapp in Stuttgart.

Verehrter Freund!

Das einzig theure Geschenk mit dem Sie mich so liebevoll erfreut haben, dieses himmelschöne Bild reiner süsser Weiblichkeit, dürfte mir wohl in der Fülle von Achtung und Liebe gegen Ihr unvergessliches Haus, die dadurch zwar nicht vergrössert, aber doch unendlich erquickt und erwärmt werden konnte, ein leises Zeichen seyn, dass es Ihrem theil-

nehmenden Sinn vielleicht nicht unangenehm wäre, mein dichterisches Streben eines nachsichtsvollen Blickes zu würdigen. Welch' eine Freude wäre mirs, wenn das kleine Werkchen das ich Ihnen hier übersende, Sie zu der Ueberzeugung bringen könnte, Sie hätten sich in Ihrem Vertrauen auf das freudige Fortwachsen und Gedeihen meiner Muse nicht getäuscht, wenn Sie ihm den Beifall nicht versagen möchten, den es da und dort schon öffentlich erhalten hat, und wenn Sie mit meinen übrigen wohlwollenden Freunden die Hoffnung theilen zu können glaubten, ich möchte mit Gott dereinst vielleicht noch etwas Vollkommenes leisten.

Man spricht mir von vielen Seiten zu, ich solle diese Gesänge, die in jedem Falle, was ich selbst sagen darf, gefühlt, gedacht und gelebt sind, dem alten Herrn als strebender Jünger dem allverehrten Meister übersenden. Es schien mir endlich selbst ein schöner Gedanke von würdiger alterthümlicher Bedeutung, und ich hege halb die kühne Hoffnung, er möchte, wenn er veranlaßt würde sie zu lesen, nicht ganz ohne Theilnahme bleiben, und vielleicht gar, wenn's nicht unbescheiden ist, derartig zu hoffen, ein öffentliches Wort darüber sprechen, das ihnen mehr Anerkennung, und mir mehr Freude verschaffen würde, als alle Journale und Tagesblätter. Wollten Sie, mein verehrtester Freund, mein Werkchen lesen, und, wenn Sie's würdig fänden, Göthe'n vorgelegt zu werden, nebst begl. kurzem Schreiben zu übersenden die Liebe haben?

Käm' es gar noch an Ort und Stelle, solange Herr Boisserée bey dem Herrn ist, so würde er gewiß nicht säumen, ein Wort zu seiner günstigen Aufnahme zu reden.

Erlauben Sie mir, daß ich der Bitte, diesen meinen Wunsch nicht zu misdeuten, noch den gefühlten wärmsten Dank für meine mir nun in's innerste Herz eingewachsene Heilige verbinde, die allein hinreichend wäre, in der Bedeutung, in der ich sie erhielt, Ihr Andenken nie in mir ersterben zu lassen.

Voll Hochachtung und Liebe
Ihr
W. Waiblinger

Tübing. 21 Mai 26.

6.

Waiblinger an Goethe.

Tübingen 22ten Mai 1826.

Euer Excellenz

Wage ich durch liebevolle Vermittlung meiner verehrten Gönner und Freunde, der Herren Boisserée und Bertram, dieses Werkchen mit dem tiefsten Gefühle der Schüchternheit als Weihe der Ehrfurcht und des Dankes zu übersenden, den ich so gerne, wenn es nicht unbescheiden klänge, mit schwachen Lippen ausspräche. Nur die ehrfurchtgebietende Nähe, in die ich in den unvergeßlichen Kunsthallen der Herren Boisserée Euer Excellenz Persönlichkeit mittelbar durch freundliche Mittheilung meiner Gönner treten durfte, ermuthigt mich zu der kühnen Bitte, Euer Excellenz möchte einen nachsichtsvollen Blick auf diese Blätter einer jugendlichen Muse werfen.

Meine heissesten Wünsche begleiten sie, wenn auch die Hoffnung zu verwegen ist, daß mir ein leises Zeichen, ein ferner Wink zu Theil werden könnte, und ich ersterbe

Mit vollkommener Ehrfurcht und den Gefühlen des feurigsten Dankes Euer Excellenz

unterthänigster
Wilhelm Waiblinger

7.

An
den Bund
der
geistigen Drillinge.

Will vergleichen jene Dreye,
Ahnungsvoll von heil'ger Weihe
Süß umwehte, deutschem Streben
Heiligend das Künstlerleben,
Edelmuthes biedre Soehne,
Heiliger Begeistrung Schoene,
Hohen Kampfes, muth'ges Ringen,
Grossen Zweckes schön Gelingen,
Wonne heil'ger Strahlenkrone,
Edlem Sieger blüh'nd zum Lohne,

Jede Himmels-wonne fühlend,
Schon an Ruhmes Quell sich kühlend,
Höherer Begeist'rung reifend,
Ahnungsvolle Zahl begreifend,
Will's vergleichen, drey im Munde,
Aber Eins im Himmels-bunde
Heiliger Dreyeinigkeit.

8.
An Göthe
bey Errichtung seines
Denkmahls.

In wohlgemeß'nen Formen hebt der Bau
Allmählig sich zum festbestimmten Ziele,
Gerundet, kunstvoll, und in hohem Style,
Sinnreich gewölbt auf rings-bespülter Au.
Im Farben-wechsel, wie des Himmels Thau,
Befasst der Geist mit Klarheit im Gefühle,
Was er betrieben im Gedankenspiele,
Geläutert, heiter, wie der Lüfte Blau,

Bildsam und reg' und tief in holde Weisen,
Mit Grazie, Anmuth, Schoene, Würde, Kraft,
Klangvoll Unendliches im Wort zu messen.
Ist ihm drum nicht, der gründend und vermessen
In Jugendfülle Welt an Welt erschafft,
Zu klein die Welt bis zu der Sonne Gleisen?
Waiblinger

Von den hier zur Veröffentlichung gelangenden Zeugnissen über Wilhelm Waiblingers Verhältnis zu Goethe verdanke ich Nr. 3 und 6 dem Goethe- und Schillerarchiv, das mir die Publikation im Zusammenhange der übrigen Stücke freundlichst gestattete. Sie entstammen Sulpiz Boisserées Nachlaß, der sich seit einigen Jahren im Besitze des Historischen Archivs der Stadt Köln befindet; ihn in Bonn durchzuprüfen, ermöglichte mir das Entgegenkommen Josef Hansens. Daß Waiblingers Briefe an Sulpiz Boisserée und die Seinen in der von der Witwe herausgegebenen Briefsammlung »Sulpiz Boisserée«, Stuttgart 1862, fehlen, zeugt wiederum von der in diesem Werke vorwaltenden, schon anderwärts von mir betonten Aengstlichkeit und Zurückhaltung. War doch Waiblinger,

sechsundzwanzigjährig 1830 zu Rom dahingegangen als ein in seiner engeren Heimat Geächteter und sittlich Gebrandmarkter. So erschien wohl seiner schwäbischen Landsmännin Mathilde Rapp, der Tochter des Empfänges von Nr. 5, eine Verewigung der Beziehungen, in denen das »verkommene Genie« zu ihrem Gatten gestanden hatte, unnötig, wenn nicht unangebracht.

Das Goethesche Vorbild ist in Waiblingers Versen und Prosa allenthalben mit Händen zu greifen, ohne daß bisher genügend klar geworden wäre, welch übermächtigen Einfluß es auf die Gesamtentwicklung Waiblingers genommen hat. Dies zusammenhängend darzulegen, ist nicht Aufgabe der folgenden sachlichen Erläuterungen. Karl Frey bringt in seiner Waiblingerbiographie (Aarau 1904) manchen dankenswerten Hinweis auf die Abhängigkeit Waiblingers von Goethe im Schaffen wie in der Lebensanschauung und -führung (vergl. S. 17, 47, 49, 51, 53, 54, 56f., 69, 71, 82, 92, 98, 100, 102, 109, 128, 130, 146, 148, 209, 230f., 256f.), nachdem schon Moriz Rapp in der anschaulichsten und vollständigsten Charakteristik Waiblingers (Jahrbücher der Gegenwart, hrg. von A. Schwegler, Tübingen 1847, S. 258, 269, 273, 276, 281) einzelne Bezüge bemerkt hatte. Mit Recht kehrt sich Frey (S. 265) gegen die seltsame Verkennung, der Waiblingers Verhältnis zu Goethe in Harry Mayncs Mörikebiographie (1902, S. 79) ausgesetzt war. Hier wird ein Urteil des Waiblingerschen Tagebuches (Gesammelte Werke, hrg. von H. v. Canitz, IV, 255: »Wir haben keine Literatur — Göthe hat sie verhunzt, Göthe kann nicht deutsch — sein Werther ist etwas ganz erbärmliches« usw.) als Beleg verwertet, wie ungeheuerlich fremd Waiblinger Goethen gegenüberstand, während diese Aussprüche von Waiblinger ausdrücklich nur als kuriose Anschauungen seines Lehrers Weisser tiefer gehängt worden waren (a. a. O. S. 254: »Merkwürdig wird mir immer Weisser's Urtheil über Göthe bleiben, das er mir einst sagte« ...) Doch das zusammenfassende Kapitel, das alle zerstreuten Strahlen Goethescher Wirkung in den Mittelpunkt von Waiblingers Wesen hineinleitete, hat uns der ganz von seinem Helden erfüllte, aber nicht immer umsichtige Biograph des am Mißverhältnis von Wollen und Können zugrundegegangenen Schwaben vorenthalten. Es wäre vielleicht als Beisteuer zu einer künftigen Geschichte des Goetheschen Einflusses noch merkwürdiger, denn als unumgängliche Voraussetzung für die Erkenntnis eines begabten, aber doch nur über eine Kopfstimme verfügenden Dichters und eines kraftgenialen und heißblütigen, aber haltlosen und sich übernehmenden Menschen. An ständiger Selbstbespiegelung krankend und an allzuviel Bewußtheit, frühreif und ohne eigentliche Entwicklung bemüht, die Anerkennung

zu erzwingen, die ihm nicht ward und nicht werden konnte, war Waiblinger von dem Kunst- und Lebensevangelium des angebetetsten Deutschen trotz aller äußerlichen Nachahmung durch eine Kluft geschieden. Darin liegt das Tragische seiner Bemühungen, Goethen persönlich nahe zu kommen, von denen die hier abgedruckten Briefe zeugen. Zu ihrer Erklärung im einzelnen diene das Folgende:

1. Empfänger dieses Briefes ist der mit den Brüdern Sulpiz und Melchior Boisserée lebenslänglich verbundene Genosse ihrer Kunstbestrebungen J.B. Bertram (1776—1841), der, weniger hervortretend als seine beiden Freunde, ihre romantische Entwicklung im Jahre 1801 und weiterhin vorwiegend bestimmt hatte (vgl. Sulpiz Boisserée I, 16f.). Waiblingers Verkehr mit Bertram und den Boisserées begann im Jahre 1820, nachdem der Fünfzehnjährige im April das Obergymnasium zu Stuttgart bezogen hatte, wo seit 1818 die Brüder mit ihrer berühmten Gemäldesammlung den Mittelpunkt eines geistig und künstlerisch belebten Kreises bildeten ... »Bereits war Waiblinger ... in dem Atelier von Dannecker, Schwabs Oheim, gewesen, und jetzt wurde er auch mit den Brüdern Boisserée und deren Genossen Betram bekannt, an den er sich besonders anschloß. Er betrat ihr Haus stets mit einem gewissen schwärmerischen Gedanken, denn ein Gang durch die Gemäldesammlung bedeutete für ihn einen fast mystischen Genuß ... Einen besondern Reiz besaß die Boisseréesche Sammlung für ihn noch dadurch, daß sich dort ein Bildnis Goethes befand, welches er stundenlang anstaunen konnte. Von den Boisserée wurde Waiblinger zuguterletzt an Matthisson empfohlen und von diesem aufs artigste empfangen« (Frey S. 50 ohne Quellencitate, z. T. wohl nach ungedrucktem Material; vgl. Ges. Werke I (1842) S. 100, 102 und die Betrachtungen über altdeutsche Malerei IV, 227 f.). — »Mein Phaeton«: Waiblingers Roman »Phaeton« erschien im Verlag von Friedrich Franckh, Stuttgart 1823 — eine Synthese des »Werther« mit dem »Hyperion« Hölderlins. Waiblinger glaubte zu produzieren, während er in Wirklichkeit reproduzierte. — »Ich wollte nun selbt zu ihm reisen«: Der hier nicht genannte Freund ist Christian Walz (1802—1857), später Professor der klassischen Philologie und Stiftsephorus in Tübingen. Ueber den geplanten Besuch bei Goethe berichtet nach dem ungedruckten Waiblinger-Walzschen Briefwechsel Rudolf Krauß »Zu Wilhelm Waiblingers Gedächtnis«, Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung, 1904, Nr. 47, S. 382; vgl. auch Frey S. 77. — Waiblingers brennender Ehrgeiz, von Goethe anerkannt zu werden, wird auch durch die Stelle seines Tagebuches vom 17. Juni 1821 beleuchtet: »Schwab wurde von Goethe gelobt! Welch herzlicher Lohn für seinen schönen Eifer! Aber mich läßts nicht mehr ruhen! O werd' ihm langes Leben,

nur vier Jahre bleib' er noch, daß er mich auch loben kann!« (Frey S. 56f.). — »Universität«: Waiblinger war im Oktober 1822 in das Tübinger Stift aufgenommen.

2. Sulpiz Boisserée hat der Bitte Waiblingers entsprochen in dem Briefe an Goethe vom 11. Juni 1823 (Sulpiz Boisserée II, 356f.), dem unser Brief Nr. 3 beigeschlossen war; er schreibt: »Hier beiliegend finden Sie das Produkt eines talentvollen, aber auf Stelzen gehenden Jünglings, ich habe das Buch noch nicht lesen können, weiß also nichts davon zu sagen; indessen konnte ich die Bitte nicht abschlagen, das Päckchen an Sie zu befördern. Sollten Sie Zeit und Veranlassung finden, in diesem Roman zu lesen, so wird es mich sehr freuen, wenn Sie eine gute Meinung davon fassen und sich darüber äußern können. Letzteres würde jedoch am heilsamsten seyn, wenn der Beifall mit strengen Lehren begleitet wäre.« Diese Stelle wird nun erst verständlich.

3. Waiblinger hat auf seine Sendung eine Antwort Goethes nicht erhalten. Goethes Tagebuch erwähnt sie nicht, doch steht in der Büchervermehrungsliste (Tagebücher IX, 328) unterm Juni 1823 verzeichnet: »Phaeton von Waiblinger. Stuttgart 1823. Vom Verfasser.«

4. Vgl. das zu Nr. 1 Angemerkte. Ueber die Persönlichkeit des Ueberbringers, Nast, ist mir nichts Näheres bekannt. Wahrscheinlich ist er mit dem Buchhändler gleichen Namens, der Waiblingers Griechenerzählungen verlegte (s. unter Nr. 5), identisch. — Der Brief gehört streng genommen nicht in den Umkreis dieser Veröffentlichung, korrespondiert aber willkommen mit Nr. 1 und verleiht so den beiden Annäherungsversuchen Waiblingers eine merkwürdige Symmetrie.

5. Der Brief trägt keine Adresse, ein Umschlag ist nicht vorhanden; ich glaube mit der Zuweisung an Gottlob Heinrich Rapp nicht fehlzugehen. Der feinsinnige Kunstliebhaber und Bankier G. H. Rapp in Stuttgart, der Schwager Danneckers und spätere Schwiegervater Sulpiz Boisserées, war durch Vermittelung Schillers im August 1797 mit Goethe bekannt geworden, als dieser auf der Reise in die Schweiz in Stuttgart Aufenthalt nahm. Goethe stand mit dem »thätigen Handelsmann, gefälligen Wirth und wohlunterrichteten Kunstfreund, dem er manchen Genuß und Belehrung schuldig geworden«, bis zum Jahre 1802 in Korrespondenz. Ich verweise summarisch auf den vortrefflichen Aufsatz A. Wintterlins »Der Stuttgarter Kaufmann Gottlob Heinrich Rapp, 1761—1832. Ein Beitrag zur württembergischen Kunst- und Kulturgeschichte«, Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge, 1. Jahrgang, 1892, S. 140—174. Vgl. ferner Wilh. Heyd, Bibliographie der Württembergischen Geschichte, II, Stuttgart 1896, S. 557f., R. Krauß, Schwäbische Litteraturgeschichte II, Freiburg i. B. 1899. S. 404f.,

474. — Waiblinger übersendet seine »Vier Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlands. Ludwigsburg bei C. F. Nast jun. 1826«.

6. Auch diesen Brief hat mitsamt der literarischen Gabe Sulpiz Boisserée Goethen übermittelt. Er schreibt am 7. Juli 1826 (Sulpiz Boisserée II, 430), er habe »eine Bitte zu Gunsten eines Philhellenen, welcher sich der Poesie befleißigt, und mir ein Bändchen seiner Versuche, nebst einem Brief für Sie zugesandt hat. Das Päckchen hätte mir noch in Weimar zukommen sollen, ist aber durch ein Mißverständniß verspätet worden. Können Sie ein freundliches Wort darüber sagen, oder den Brief mit einigen Zeilen erwiedern, so wird es dem jungen Mann eine große Freude seyn. Um den Wunsch desselben mit aller Unbefangenheit erfüllen zu können, habe ich die Gedichte noch nicht gelesen«. Und am 13. Juli (S. B. II, 431): »Meinem vorgestrigen Versprechen gemäß folgt heute das Heft und der Brief des Philhellenen«. Goethe notiert am 16. Juli 1826 (X, 217) im Tagebuch: »Brief von Sulpiz Boisserée. Ingleichen von Waiblinger. Von letzterem vier Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlands.« Geantwortet hat er auch auf diese Sendung Waiblingers nicht. — Frey (S. 98, 130) weiß, wohl aus andern ungedruckten Briefen oder dem Tagebuche Waiblingers, von den beiden Sendungen an Goethe, bemerkt aber S. 280 Anm. 59: »Ob diese Zusendungen Goethe überhaupt nur erreicht haben, ist nicht bekannt.«

7. Ohne Datum, wohl der Stuttgarter Zeit Waiblingers angehörig, Nachahmung des Goetheschen Altersstils, wie er sie liebte; vgl. Frey S. 49 und die Strophen der Satire »Drei Tage in der Unterwelt«. (Ges. Werke IV, 131f.), in denen der »Dichtergreis« sich unten Quartier bestellt:

Und so käm' ich denn behäglich
wunderlichst in diesem Falle,
stets gediegen, nimmer kläglich
baldigst in die Todtenhalle.
Immerfort das Nächste denkend,
möchte wohl von hinnen scheiden,
frei gesinnt, mich selbst beschränkend,
satt von Freuden und von Leiden usw.

Man erinnert sich auch des am 2. Januar 1815 an Sulpiz Boisserée gesandten Goetheschen Gedichtes »Den Drillingsfreunden von Köln mit einem Bildnisse« (Jubiläumsausgabe III, 136).

8. Auf welche Denkmalserrichtung sich dies Gedicht bezieht, habe ich nicht festzustellen vermocht.



2. VOM WEIMARER HOFTHEATER UNTER GOETHES LEITUNG.

MIT ZWEI BRIEFEN VON GOETHE UND EINEM VON HEINRICH BECKER.

Mitgeteilt von ALBERT KÖSTER.

In der Frühzeit von Goethes Weimarer Theaterleitung, als er mit so mancher naturalistischen Unart seiner Schauspieler, mit Willkür gegenüber der Regie, allzu leisem Sprechen, rohem Benehmen auf der Bühne u. dgl. zu kämpfen hatte,[1] schrieb er einmal am 30. Dezember 1795 an Schiller (W. A. IV, 10, 356f.): »Gestern ist wieder ein detestables Stück von Ziegler aufgeführt worden: *Barbarey und Größe*, wobey sie so barbarisch zugehauen haben, daß ein Schauspieler fast um seine Nase gekommen ist.«

Goethe würde diesen an sich geringfügigen Vorfall gewiß nicht nach Jena gemeldet haben, wenn ihm die Sache nicht persönlich nahe gegangen wäre. Der Verletzte nämlich war der Gatte von Goethes Liebling Euphrosyne, der Schauspieler Heinrich Becker (von Blumenthal). Ja, noch mehr: Die Krankheit, an der Euphrosyne 1796 langsam hinsiechen sollte und der sie 1797 erlag, scheint von diesem unseligen Zufall ihre entscheidende Wendung erhalten zu haben. Sah sie doch der Geburt ihres zweiten Kindes (15. Juni 1796) entgegen.

So mag es denn vielleicht von Interesse sein, etwas Genaueres über den 29. Dezember 1795 zu hören. Ich besitze den Brief, in dem Becker am 6. Februar 1796, nach seiner Genesung, von seinem Unglück berichtet. Etwas pathetisch und komödiantenhaft ist das ganze Ereignis dort in Szene gesetzt; aber sicher ist der Bericht glaubhaft. Die Adressatin ist ein Fräulein Caroline Bechstein in Altenburg, eine Jugendgespielin der Madame Becker-Neumann. Der Brief lautet:

»Ich bin so kühn, die Theure Freundinn meiner Gattinn, wegen ihr so langes Schweigen, um Verzeihung zu bitten. In Ermangelung der Zeit, welche einer Haus-Frau, und Mutter, immer nur zu schnell verflieht, habe ich mich erboten..... diese, mir so liebe Correspondens zu übernehmen.... Uns hat der Himmel, seid dem wir daß Vergnügen hatten Sie in Erfurt[2] bey uns zu sehen, nicht ganz gut gewollt.

Gleich nach unserer Ankunft hier, kriegte ich die Ruhr, welche mich so ein 4 Wochen durch, bald dem Tode nahe

[1] Vgl. Jul. *Wahle*, Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. 1892. S. 70ff.

[2] Vom 22. Aug. bis 4. Okt. 1795 hatte die Truppe dort gespielt.

brachte. Die Noth und Angst meiner Famielie, gar nicht zu gedenken, welche mich nicht lassen wollten; der Himmel wollte es aber nicht, und ich ward zu meiner, und meiner so theuern Seelen Freude, wieder glücklich hergestellt. Nun glaubt ich mich im Himmel, als ein plötzliches Unglück, meine Freuden wieder aufs neue trübte. Es ward den Tag nach den Weihnachts-Feiertage[1], ein Stück gegeben, *Barbarey und Größe* genannt. Meine Frau und ich machten Haupt-Rollen darinnen. Ich hatte einen Herzog im Zweykampf erlegt, und wurde deswegen vom Fehm-Gericht, dessen Oberer er war, verurtheilt, wo man mich fände, gerichtet zu werden. Ich werde also im Walde von einem diesen Richtern erwischt, und soll nun nach dem ich mein Gebet verrichtet habe, mich Richten lassen; Stadt der mich nun mit dem Schwerdt auf meinem Hut-Kopf Hauen sollte, Haut er mich in der Nase, daß ein ganz Stück davon herunter hing, und daß Blut gleich Strom weiß heraus stürtzte, weil zugleich eine Haupt Ader, welche von der Stirne über die Nase weg läuft getroffen war. Ich stürzte, von dem Schmerz im Nasen-Bein Erschüttert, so gleich zu Boden. Meine Frau, welche auch im Stück meine Frau machte, kömmt mit Knechten und Fackeln mich zu suchen, nun denken Sie sich den Anblick, als man mich Beleichtet, denn das Theater war Finster, und daß Blut nur so weg strömen sieht, und mich so zu sagen im Blute schwimmen; denn ich hatte schon 2 Minuten so gelegen. Denken Sie sich ein Gesicht welches ganz mit Blut bedeckt ist, Augen die ganz mit Geronnen Geblüte bedeckt sind; Eine weiße Ritter Kleidung die ganz voll Blut ist, und nun meine Frau, welche mit ganzer Seele an mich hängt, die für mich alles aufopferte, die bey der geringsten Kleinigkeit welche mir trift ausser sich ist. Denken Sie sie sich bey ihren Reizbaren Nerven Siestem. Kaum daß man sie hinnein brachte, so fiehl sie in einer Raserey, kriegte Krämpfe, und so hat sie 14 Tage gelegen, daß ich nicht glaubte sie je wieder zu sehen, denn man hatte mich durch Bandagen mein Gesicht beraubt.

[1] Hier irrt Becker; am 26. Dez. hatte man eine andre Vorstellung gegeben. Das Zieglersche Stück wurde am 29. Dez. gespielt und, da die Hauptdarsteller erkrankten, niemals wiederholt.

So mußte ich daß Leiden meiner Frau hören, ohne helfen, ohne Trost zu sprechen zu können, in lichten Augenblicken, denn ich durfte, und konnte vor Schmerzen, nicht sprechen. Dem Himmel sey mein wärmster Danck geheiligt, er hat uns wieder ganz geholfen. Meine Frau ist wieder so gesund, als sie nur je gewesen; auch meine Nase ist wieder geheilt, und daß recht gut. Ich habe an meine Sprache, welche gar leicht einen andern Ton hätte kriegen können, nichts gelitten, meine Nase hat einen Hügel bekommen welcher ihr aber nicht verstellt; und die Schmarre, hoffe ich, wird sich in etlichen Jahren mit dem übrigen Theil der Nase suchen auszugleichen, und wenn auch nicht, so bin ich, dem Himmel sey es gedankt, nicht gar so Eitel, sonst wär es ein Unglück für mich, eine Schmarre über die Nase zu haben — — Sie werden verzeihen, theure Freundinn, daß ich Ihnen mit solchen traurigen, und blutigen Scenen beschwerlich gefallen, doch konnt' ich nicht umhinn, eine meiner theuersten, und nägsten Freundinnen, die Leiden und Freuden meiner Famielie mitzutheilen. — —«

Weiteres aus diesem und einem zweiten mir vorliegenden Briefe Beckers mitzuteilen, lohnt sich nicht. Und ebenso wenig sind drei Briefe Euphrosynens (zwei noch von »Christiana Amalia Neumann«, einer von »C. Beckern« geschrieben), die gleichfalls in meinem Besitz sind und als Autographen wohl ihren Seltenheitswert haben, inhaltlich bedeutend genug, um sie abzudrucken. Nur Eins sei erwähnt: die Briefe legen Zeugnis ab von dem schönen, innigen Verhältnis der Gatten zu einander. Wie Becker mit regster Fürsorge von seiner »Christel«, seinem »Christchen, Christianchen« erzählt, so plaudert auch Euphrosyne, die am 9. Juni 1794 Mutter geworden war, am 8. November 1794 gegenüber derselben Altenburger Freundin, an die Beckers Briefe gerichtet sind, von ihrem häuslichen Glück. Die noch nicht sechzehnjährige, in ihrem Beruf so sehr angestrengte, zarte Frau entschuldigt sich, daß sie so selten schreibe: »Wen man so ein kleines Geschöpf hat was ein die wenigen Stunden, die man übrich hat raubt, so ist man wohl nicht so ganz schuldig das würst Du auch gewieß einsehen, und mier verzeihn.« Und von ihrem Gatten bekennt sie: »Ich bin sehr glücklich mit ihm. Er ist gar guth. O! wenn ich Dier sagen könnte was er alles für mich gethan, Du würdest ihm gewiß Hochschätzen. Er liebt mich und ich ihn Unaussprechlich, wier sind glücklich!!«

In demselben Februar 1796, in dem Becker den mitgeteilten Klag- und Dankesbrief schrieb, verursachte er Goethe zwar noch einmal neue Plage durch seinen Zank mit der Madame Beck (W. A. IV, 11, 30ff.). Sonst aber muß man anerkennen, daß er zu den besonneneren Schauspielern gehörte und nicht ohne Verdienst von Goethe zum »Wöchner« bestellt war. Wie schwer es dem Dichter auch nach der Mitte der Neunzigerjahre noch gemacht wurde, Disziplin an seiner Bühne zu halten, hat Wahle aus den Akten durch bezeichnende Beispiele belegt. Ich möchte zur Ergänzung noch einen offenbar an Kirms gerichteten Brief hinzufügen, gleichfalls aus meinem Besitz, einen Brief, der nur im Konzept von Geists Hand erhalten ist. Er zeigt uns, wie Goethe auch pekuniäre Opfer nicht scheute, wenn es galt, solche Schauspieler, die für die Weimarer Bestrebungen nicht taugten, kalt zu stellen. Es handelt sich um das Ehepaar Veltheim, brave Durchschnittsmimen, die andern Orts ganz gut noch ihren Unterschlupf fanden. Kirms muß den Herrn Veltheim offenbar höher bewertet haben, als Goethe es tat; denn er hat noch nach Jahren mit ihm korrespondiert und sich von ihm Gutachten über auswärtige Schauspieler schicken lassen (Pasqué 2, 53 und 104).

Goethe schreibt:

»Es bleibt uns nun auch wohl nichts anders übrig als, vor Ende der Woche, Herrn Veltheim sein Schicksal anzukündigen. Wir können diese Leute nicht länger behalten, da besonders Er nicht die mindeste Spur zeigt sich umbilden zu wollen. Freylich wird es ihm in der gegenwärtigen Lage sehr hart fallen, indessen gebe ich Ew. Wohlgeb. zu überlegen, ob man ihm nicht, von Fastnacht an, Urlaub anbieten solle, um sich nach einem andern Engagement umzusehen, oder sich gar mit seiner Frau von hier wegzubegeben. Man zahlt ihm seine Gage bis Ostern, da wir ihn doch in neue Stücke nicht können einstudiren lassen und die übrigen Acteurs sich doch in seine und seiner Frauen ältere Rollen wieder einstudiren müssen. Ich erbitte mir Ihre Gedanken hierüber.

Weimar am 16ten Dec. 1796. G.«

Endlich möchte ich noch eine dritte, freilich unbedeutende Ergänzung zu Goethes Briefwechsel vorlegen.

In der W. A. IV 24, 403 ist zum 24. Mai 1814 ein verschollener Brief des Dichters an Genast notiert. Der Brief,

von Riemer geschrieben, von Goethe nur unterzeichnet, hat diesen Wortlaut:

»Indem ich Ihnen, mein werthester Herr Genast, die Partitur und den Vers zum letzten Chor übersende; so ersuche ich Sie, mir das Kotzebuesche Stück, worin Herr von Langsalm vorkommt, ingleichen die beyden *Klingsberge* und *die Jäger* zu schicken, da ich diese Stücke zu meiner Arbeit für Halle nöthig habe. Mit den besten Wünschen

Berka Goethe.«
an der Ilm
d. 24. May 1814.

Zur Erläuterung ist nur zu sagen, daß von der Partitur zu »Was wir bringen« und den Versen »Lebe, frommer König, lebe« die Rede ist. Herr von Langsalm tritt in Kotzebues »Wirrwarr« auf, dem Repertoirestück der Weimarer Bühne, das in Halle am 27. August 1814 gespielt wurde; die »Klingsberge« wurden dort am 14. August aufgeführt, dagegen die »Jäger« nicht in den Spielplan für Halle aufgenommen.



B. Verschiedenes.

1. WIELAND AN DIE KARSCHIN.

Weimar, den 11. Jänner 1776.

Liebe Frau, ich bin der unfleißigste, unzuverlässigste, bedrängteste und heilloseste Briefschreiber auf Gottes Erdboden, aber ich bin auch eine gute Seele und liebe Sie von Herzensgrunde, wiewohl ich Ihnen nichts davon sagte.

Weinen Sie doch in meinem Namen eine Träne an dem Halse der liebenswürdigen, unschuldig gekränkten, die im Merkur beleidiget ward und für welche Sie, beste Frau, mit so edler Wärme sprechen. Ihr soll durch einen Auszug Ihres Briefes und durch gänzliche Vertilgung des Artikels »Theatralische Neuigkeiten« die einzige Genugtuung geschehen, die ich ihr geben kann. Ich habe eigentlich mit jenem Artikel garnichts zu schaffen gehabt und bin also an der Sünde unschuldig, aber ich habe mich doch fremder Sünde durch die Herausgebung teilhaftig gemacht und dafür

will ich büßen, so streng Sie es verlangen. Es ist abscheulich, daß eine liebe gute Frau, die Talente hat, über mich zu klagen haben soll, mich, der ich für jede gute Frau mit und ohne Talente mein Leben ließe. Im nächsten Monat soll auch Ihr schönes Lied auf Madame Henisch eingerückt werden. Sagen Sie ihr an meiner Statt, alles was sie beruhigen und meine Schuld erleichtern kann.

Ich bin unendlich beschäftiget und zerstreut zugleich. Goethe, der König der Geister, der liebenswürdigste, größte und beste Menschensohn, den ich jemals gesehen habe, ist seit 10 Wochen bei uns und wird noch vielleicht lange bei uns bleiben. Er grüßt Sie, liebe Sappho. Ach, warum ist Weimar kein Athen, kein Smyrna oder so was; warum können wir Sie nicht zu uns rufen? Behalten Sie mein Andenken immer ein wenig lieb, ich ehre das Ihrige.

Wieland.

Den vorstehenden Brief, den mir F. Jonas freundlichst zur Publikation überlassen hat, gebe ich in moderner Schreibung. Jonas besitzt eine Abschrift des Briefes von der Hand der Karschin und diese heillose Orthographie, die Wieland nie und nimmer geschrieben hat, wiederzugeben, halte ich für unnötig, ja geradezu für unwissenschaftlich. Wieland würde nie so gegen alle Regeln der Interpunktion, würde niemals geschrieben haben: »mitt Jenen arttickel« und vieles Ähnliche.

Der Hauptinhalt des Briefes — eine der wenigen erhaltenen Episteln Wielands an die Berliner Dichterin; der einzige bisher bekannte ist der vom 3. Januar 1775 in den ausgewählten Briefen III, 229 — bezieht sich auf folgendes: Im teutschen Merkur 1775 Sept. S. 280, war ein ungünstiges Urteil über Madame Henisch = Karoline Gieraneck, die in erster Ehe mit K. Fr. Henisch, nach dessen Tode noch zweimal verheiratet war (im Verzeichnis der Berliner Truppe 1775 bei Brachvogel, Berliner Theater I, 260, wird sie nicht genannt, aber in Teichmanns Nachlaß S. 22) gefällt worden. Dagegen protestierte Frau Karschin in einem lebhaft geschriebenen Briefe, den Wieland für so gerecht anerkannte, daß er ihn im Merkur 1776, Januar S. 92 ff. aufnahm (vergl. Wielands Werke, Hempelsche Ausgabe 38, 695), und auf Grund dieses, der Gerechtigkeit nicht entsprechenden Urteils, das nur eines in einer großen Reihe anderer gewesen war, die theatralischen Neuigkeiten im Merkur überhaupt einstellte.

Weit wichtiger als diese theatralische Angelegenheit ist der Schluß unseres Briefes. Er bietet zwar nichts absolut

Neues, denn Wieland hatte sich in seinem Gedicht »An Psyche« (Januar 1776) ebenso begeistert ausgedrückt; auch in seinen Briefen (vergl. Briefe an Merck, Darmstadt 1835, 89 fg. und in den Ausgewählten Briefen, Zürich III, 245 ff.) finden sich ähnliche Stellen. Und doch sind die hier gebrauchten Worte einer Fremden gegenüber von einer solchen Offenheit und Herzlichkeit und von einer so neidlosen Anerkennung des genialen Jünglings, der den älteren, von manchen umjubelten, von vielen befehdeten Schriftsteller früher so heftig angegriffen hatte, daß sie gern an dieser Stelle publiziert werden und bei den Goethe-Freunden gewiß der lebhaftesten Teilnahme sicher sind.

L. G.



2. F. L. STOLBERG AN MILLER.

Kopenhagen 17. Febr. 1776.

.... In Gotha waren wir 3 Tage. In Weimar 8, »*Göthe* (sic!) war dort, zu unsrer großen Freude. Der Herzog ist ein herrlicher Jung, seine Frau u. Mutter zwo treffliche Weiber. Es ward uns sehr wohl in Weimar, so eine gute Fürstenfamilie habe ich nicht für möglich gehalten. Auch werd ich wieder hin gehen u. zwar dort in Dienste gehen. Der Herzog ließ mir eine Kammerherrn Stelle mit 600 Thlr. u. freie Tafel antragen im Fall die Landstände in die Creation von 6 Kammerherrn einwilligen würden, er ließ mir zu verschiedenen malen durch Göthe u. den trefflichen Dahlberg Mainzischen Stadthalter von Erfurt den Antrag thun, ich sprach selbst mit ihm u. in Hamburg erhielt ich Briefe welche die Sache richtig machten. Ich hab um Erlaubniß gebeten den Sommer noch hier zu bleiben u. erwarte täglich Antwort. Mit blutendem Herzen werde ich mich von meinen Geschwistern reißen, aber das verhaßte Daenemark mit meinem Vaterlande froh vertauschen. Alle meine Geschwister billigen die Sache vollkommen.

Wieland war ein wenig verlegen, als wir zu ihm kamen, aber bald verlor sich das, wir sprachen über Homer in der ersten Stunde, u. er sprach so gut und wahr daß wir durch diesen Anlaß offen gegen einander wurden. Er u. Göthe sind völlig ausgesöhnt. Ich hab ihm vieles vergeben nun da ich viele gute Seiten an ihm kenne, ganz kann er so

wenig mein Mann werden als eins (!) seiner Schriften mir ganz passen kann; aber viel gutes hat er doch würklich, ist trefflicher Ehmann und Vater, u. liebt das schöne wo er es sehen u. fühlen kann. In Deßau waren wir 3 Tage. Der Fürst hat zur Zeit der großen Elbüberschwemmung 1500 Menschen ein Jahr lang speisen laßen u. so lang schlechten Wein getrunken u. den Abendtisch sich entzogen. Der edle Basedow ist bey ihm, u. hat eine kleine Anstalt vor 16 Kinder welche hoffentlich zunehmen wird. Diese Kinder waren größtentheils 6—7 Jahr alt, u. 8 bis 9 Monat bey ihm, sprachen u. lasen latein wie ihre Muttersprach, u. wußten zum Theil von der alten Historie u. der Mathematik schon stupend viel. Hüpften dabey wie Lämmer, und werden nie geschlagen. In Hamburg sind wir 3 Wochen gewesen, alle Lieben grüßen Dich herzlich, Klopstock war vollkommen wohl u. heiter. In kaltem Wetter sind wir hergereist u. die Eisboote hinter uns ziehend über die Belte gegangen. Wenn das Eis bricht springt man ins Boot u. arbeitet sich durch. Hier sind wir bey zwoen liebenden Schwestern, Engelsseelen! u. bey einigen Freunden u. Freundinnen. Grüße den lieben Schubart vielmals, mein Bruder umarmt Dich herzlich. Ich drücke Dich an mein Herz.

F. L. Stolberg.

In Berlin sind wir auch gewesen u. haben des Lichtes viel geschöpft!!!

Der vorstehende Brief, von Herrn Regierungsrat Schuch in Cöln mitgeteilt, ist jedenfalls an I. M. Miller gerichtet. Dies geht, wenn auch keine Adresse erhalten ist und keine Anrede am Anfang steht, aus folgender Stelle hervor: »Gott sei mit Dir in den Armen der Liebe! Wie freut's mich, daß mein Miller sein Mädchen gefunden, welche ihn so zärtlich wiederliebt, als sie geliebt wird! Freue Dich nun jedes Augenblicks.«

Der Brief ist meines Wissens nicht gedruckt. Ich habe den Anfang, der nur Herzensergießungen enthält, ausgelassen, den Schluß dagegen, obgleich er Außerweimarisches berichtet, stehen lassen, weil die Mitteilungen kulturhistorisch recht interessant sind. Die Nachrichten über Weimar, die in unserem Briefe stehen, sind freilich nicht gerade neu (vgl. z. B. Janßen, Friedrich Leopold von Stolberg, Freiburg 1877, I, 59 ff.), aber einige Einzelheiten waren unbekannt, so daß sich ein Abdruck

lohnt. Zur Erklärung braucht nur kurz daran erinnert zu werden, daß Stolberg auf Anraten, man könnte fast sagen auf Befehl Klopstocks nicht nach Weimar ging, und daß infolge seines Verhaltens sein Beziehungen zu Goethe erkalteten. L. G.



3. AUS DER SAMMLUNG DES RÄTISCHEN MUSEUMS IN CHUR.

Die aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzte Handschriftensammlung enthält einen einzigen Brief Goethes (vgl. Briefe W. A. IV. 198 und 318, auch G. J. II. 239). Ob der Brief von Seidel oder Goethe eigenhändig geschrieben ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Die kleinen Abweichungen des Originals gegenüber dem Druck in W. A. sind so unendlich geringfügig, daß sie nicht erwähnt zu werden brauchen. Unter dem Namen des Schreibers steht: »H. Ulysses von Salis nach Marschlins.« Die Adresse lautet:

An
Herrn Ulysses von Salis
Königlich französischen Gesandten
bei den Graubündtneren
nach
Marschlins bei
Chur

Meine durch das Wiederauffinden dieses Briefes erregte Hoffnung, in der Sammlung andere Goetheana zu finden, wurde nicht erfüllt. Die Hoffnung wurde um so reger, als ich mich beim Durcharbeiten der vielen Konvolute überzeugte, daß einer der Hauptsammler, dem der größte Teil der Briefmassen zu verdanken ist, ein Herr C. Bansi aus Minden, mit Nikolaus Meyer, dem dort wohnenden bekannten Freunde Goethes, eng liiert war und ihm auch einzelne Autographen verdankte. Aber aus den von diesem dem Sammler überlassenen Stücken und anderen Briefen lassen sich nur die folgenden kurzen Notizen entnehmen:

G. A. v. Halem an?

Oldenburg 24. Mai 1805

Irene (das von Halem herausgegebene Taschenbuch) sollte sich schwarz kleiden. Ach! Daß wir unseren Schiller verloren. Ein Unstern waltet über dem deutschen Genius. Sie gewiß beten mit für unseren Goethe.

C. A. Vulpius an Nik. Meyer.

Weimar, den 29. Mai 1811

So wissen Sie auch nicht, daß der Geheimrat sehr gesund aus Töplitz zurückgekommen ist, welches ein ganz verjüngendes Bad sein muß, daß August Kammerassessor geworden ist, Herr von Hendrich in Jena Oberst und dergleichen Dinge mehr? Wohl sind wir Gott sei Dank noch alle und leben was mein Haus betrifft still vor uns hin, erwartend, daß was geschehen wird, denn wir sind wie alle hier und dort in nichts gesichert.

Derselbe an denselben.

20. Februar 1817

Von dem Gefühl ergriffen, welches der Tod meiner Schwester in mir erregt hatte, verknüpft mit der Last der Arbeiten, welche auf mir liegt (ich bin jetzt Rat und Oberbibliothekar) weiß ich zuweilen garnicht wie mir ist.... Der Kammerjunker und Kammerrat von Goethe (August) hat sich mit Fräulein von Pogwisch verlobt und heuratet Ostern.

Von Froriep an Nikolaus Meyer.

Weimar d. 13. November 1830.

Hier ist dieser Tage die Trauerpost von August von Goethes am 27. in Rom erfolgten Tode eingetroffen. Man mußte so etwas erwarten, denn er hat allerdings sehr auf seine Gesundheit eingestürmt.... [Hat die Exemplare des Eros verschickt. Die Subscriptionsgelder sind alle eingegangen »mit Ausnahme der an Frau von Goethe eingesendeten zwei Exemplare«]. Voigt in Jena hat das Exemplar zurückgesendet mit dem Bemerken, er erinnere sich nicht jemals subscribiert zu haben, auch sei ja sein Titel nicht richtig, im Subscribentenverzeichnis. Wo hast Du auch hingedacht? Voigt wird blaß, wenn jemand ihn aus Versehen noch Herr Bergrat statt Hofrat nennt und Du hast ihm weder den Berg- noch den Hofrat gelassen, sondern zum Professor schlechtweg (zu einem schlechten Professor hat er sich selbst) gemacht! Das vergißt er Dir nie.

Fr. von Müller an?

Weimar 27. Dezember 1836.

(Ueber den leider unmöglichen Ankauf der naturwissenschaftlichen Sammlungen des Adressaten für Jena. Nach Besprechung von verschiedenen Persönlichkeiten heißt es:) Der Abschluß über den Erwerb der Goethe'schen Sammlungen für den großherzoglichen Hof ist leider auch noch nicht zustande; teils liegen in der Sache selbst wegen der Minderjährigkeit der Goetheschen Enkel viele Schwierigkeiten, teils ist die Summe von 18,000 Thalern, welche gefordert wird freilich sehr bedeutend. So ist also noch alles im status quo. Der Custos der Sammlung, Sekretär Kräuter übt sein konservatives Amt mit aller Gewissenhaftigkeit.

Es sei gestattet, diesen fünf Mitteilungen einen (ungedruckten) Brief Herders anzureihen, obgleich dieser nichts über Goethe enthält. Da man aber in gewisser Weise die Reise Herders nach Italien als einen Nachklang der Goetheschen auffassen kann — so verschieden auch Anlaß, Stimmungen und Wirkungen sind — und da ferner Zeugnisse Herderschen Geistes gewiß in das dem großen Freunde des vielseitigen edlen Denkers gewidmete Jahrbuch gehören, so wird es keiner langen Entschuldigung bedürfen, daß ich den Brief hier folgen lasse.

Hier haben Sie, lieber Salis, (erlauben Sie, daß ich Sie statt leeren Titel mit einem herzlichen Namen nenne) den ersten Theil des Buchs in quaestione, das Sie noch nicht kennen. Sehen Sies an, wenn Sie Zeit haben, nicht als Uebersetzer, sondern als Freund u. als ein Sachkundiger Leser. Da Sie gerade die Theile der Wissenschaften kennen, lieben u. bearbeiten, die der einzige Grund des menschlichen Philosophirens seyn sollten, u. hier in Napel gewiß unbefangen lesen, es sey denn, daß etwa das Brausen der Wellen Sie störte, u. so bin ich auf Ihre Meinung über einzelne Stücke u. wenn Sie wollen, über das Ganze sehr begierig. Alsdann wollen wir weiter sprechen u. überlegen.

Wie erfreut ich bin, so unvermuthet einen Mann wie Sie hier zu finden, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich reiche Ihnen darüber meine Hand, reichen Sie mir die Ihrige; u. lassen Sie uns die kurze Zeit da ich hier bin, einige Stunden

oder Augenblicke zusammenleben. Empfehlen Sie mich Ihrem Hrn. Onkel: ich verliere seine heitre, leste u. gütige Mine gar nicht aus meinem Gedächtniß. Adieu, lieber Salis.

Herder.

Adresse: à Mr. le Baron *Ulysses Salis*

Der vorstehende undatierte Brief muß, wie aus der Stelle »hier in Napel« hervorgeht, in Neapel geschrieben sein. Daher läßt sich das Datum ziemlich genau feststellen: Ende Januar oder Anfang Februar 1789, denn Herder schreibt an seine Frau (Herders Reise nach Italien, herausgegeben von H. Düntzer und F. G. von Herder 1789): 27. Januar 1789 »Eben komme ich vom Essen beim General Salis«, 2. Februar »der General von Salis ist ein braver Mann.« Der Adressat unseres Briefes ist gewiß nicht der berühmte Ulysses von Salis Marschlins 1728—1800, der als Schriftsteller und als Staatsmann gleich berühmt war. Abgesehen davon, daß dieser damals keine längere Reise nach Italien antreten konnte, ist der Ton unseres Briefes so, daß er nicht an einen älteren berühmten Mann, sondern an einen jüngeren gerichtet sein muß. Das ist der zweite Sohn des genannten, Karl Ulysses von Salis-Marschlins, 1760—1818, der wirklich im Winter 1788 auf 89 sich in Süd-Italien aufhielt und durch diesen Aufenthalt angeregt, naturwissenschaftliche und geographische Schriften verfaßte. (1790 und 93.) Der Onkel, eben der General, müßte dann ein vermutlich jüngerer Bruder des berühmten Ulysses senior sein.

Die Schrift, die Herder zur Lektüre übersendet, läßt sich nicht genau bestimmen, es muß, wie aus dem Wortlaut hervorgeht, eine in mehrere Teile zerfallende Schrift sein. Man könnte schwanken zwischen den »zerstreuten Blättern«, deren erste drei Sammlungen 1780—85 erschienen waren und den »Ideen zur Philosophie zur Geschichte der Menschheit«, von denen damals 1789 drei Bände herausgekommen waren; wahrscheinlich ist aber die letztere Schrift gemeint. Unsere Stelle ist deswegen äußerst interessant, weil, wie es scheint, in den Gesprächen zwischen Herder und Salis eine Übersetzung dieser Schrift ins Französische beredet worden war (sie kam freilich nicht zustande; die erste und einzige französische Übersetzung ist die von E. Quinet 1834). L. G.



4. AUS BRIEFEN VON GERSTENBERGKS.

Zu den noch immer etwas rätselhaften Figuren des Goetheschen Weimar gehört Fr. Müller von Gerstenbergk (1760—1838), der von 1810 bis 1829 fast ununterbrochen, zum Teil in hohen Stellungen, in Weimar lebte. (Goedeke widmet ihm nur eine kurze Notiz, Grundriß, alte Ausgabe III, 1063; in der neuen kommt er einstweilen gar nicht vor. Die A. D. B. verschweigt selbst in den Nachträgen seinen Namen völlig.) E. Grisebach hat über diesen Hausfreund der Johanna Schopenhauer, der dem großen Sohne Arthur das mütterliche Haus verleidete, einiges in seiner Schopenhauer-Biographie, Berlin 1897, zusammengestellt. Die neueren Monographien über Goethe und das Weimarische Leben zu seiner Zeit enthalten wenig von ihm, obgleich die rätselhaften Bemerkungen bei Goedeke: »Goethe in seiner praktischen Wirksamkeit. Goethe in seiner ethischen Eigentümlichkeit. Gespräche mit Goethe« zur Nachforschung hätten reizen sollen, wenn sie wirklich von unserem Verfasser herrührten; wie ich aber G. J. 19, 104 angedeutet, sind sie gar nicht von ihm, sondern von dem Kanzler Friedrich von Müller.

In seinen Werken, selbst in seinen autobiographischen Schriften spricht Goethe nicht von ihm; (in dem Maskenzuge 1818 stellte Gerstenbergk den Weißlingen dar; vgl. W. A. 16, 483) dagegen erwähnt er ihn häufig in seinen Tagebüchern, doch lassen sich bei dem Mangel eines Registers die einzelnen Stellen nur mit einem Zeitaufwand zusammenbringen, den ich nicht leisten kann. In den Briefen handelt nur eine einzige Stelle von ihm (W. A. IV, 28, 340, 19. Dezember 1817); aber diese an August von Goethe: »Nun aber laß Dich ja erkundigen, wie sich Herr von Gerstenbergk befindet, er hat bei seiner neulichen Ankunft durch ein schnelles Übelbefinden seine hiesigen Freunde in Schrecken und Verlegenheit gesetzt, laßt ihn von meinetwegen grüßen« bezeugt doch ein gewisses trauliches Verhältnis. Auch eine Stelle in den Gesprächen (freilich ist auch sie die einzige) 18. Februar 1817 beweist, daß Goethe mit ihm eine eingehende literarische Unterhaltung gehabt hat. Das G. J. bringt nur einzelne belanglose Notizen über ihn; nur eine, Bd. 27, 267, angezogene Stelle bekundet, daß Gerstenbergk noch 1823 über Goethe Bescheid wußte.

Eine kleine Ergänzung vermag ich im nachstehenden zu bringen. Mir liegen acht seiner Briefe an Therese Huber vor, die zumeist in Weimar geschrieben sind. Aus ihnen ergibt sich, was freilich in unseren Zusammenhang nicht gehört, ein sehr zärtliches Gedenken an die Tochter der Adressatin, die schöne, hochbegabte unglückliche Frau Luise von Herder, auch ein sehr eigenartiges Verhältnis zur Mutter, deren Sohn er sich

nennen möchte, und der er doch häufig widerspricht. Ausführlich handelt er über seine Dichtungen »Schwan«, »Phalänen« und andere, die teils im Morgenblatt, teils in Buchform erschienen. Im ganzen zeigt er sich als eine weichliche, schwärmerische Natur, und gerade wegen seiner Weichlichkeit und Schwärmerei hat er sich gegen die Vorwürfe der mütterlichen Freundin zu verteidigen, die diese Eigenschaften bei Männern bekämpfte. Die Briefe, obgleich, wie erwähnt, aus Weimar geschrieben, handeln, da eben das rein Persönliche, das Beichtbedürfnis des jüngeren Mannes vorliegt, verhältnismäßig wenig von Goethe und Weimar. Nur drei Stellen sind den allgemein literarischen Verhältnissen jener Zeit gewidmet und mögen hier folgen:

Weimar 8. Februar 1819.

»Diese Woche ist es mir gut gegangen; wir hatten eine kleine theatralische Vorstellung bei Goethe (deutsch), eine bei Dame Schopenhauer (französisch).[1] In der ersteren entzückte mich Adele. Sie sollten das Mädchen einmal spielen sehen, besonders in der Tragödie; ihr von Dame Wolff und von Goethe gebildetes Talent ist eminent. Wir lieben uns eben nicht, aber auf den Brettern ist sie anbetungswürdig und mir ein neuer Beleg, daß nur in dem Engelsmunde der Frauen Poesie sich belebt. Auch sah ich die Oper aller Opern Don Juan italienisch. Wenn ich weiß, daß sie gegeben wird, gehe ich auch noch in alle Hauptproben und ergötze mich immer und immer an den Götterharmonien.«

25. Februar 1819. »Lassen Sie nicht so dumme Lügen über Falk[2] in das Morgenblatt einrücken. *Der* Mensch ist alles was Sie befehlen. Jetzt ist frommer Schein Mode und er ist verflucht fromm geworden.«

19. März 1819. »...... Ich bin gebunden an Herrendienst durch meine Vermögenslosigkeit und Verachtung des Metalls, was ich doch immer wieder bedarf. Als Dichter bin ich frei. Diese Freiheit hat mich viel gekostet, den Umgang (den nahen) mit Goethe, die Gnade des

---

[1] Die Vorstellung bei Goethe ist die von Paläophron und Neoterpe. Vgl. Goethes Tageburch 3. Februar 1819; die Schopenhauersche Komödie ist im Tagebuch vom 5. Februar 1819 erwähnt.

[2] Über Falk erschien im Morgenblatt 1819, Nr. 22, 26. Januar, eine Weimarer Korresp., die den Besuch seines Instituts durch eine erlauchte Persönlichkeit schildert und seine Verdienste rühmt.

Großherzogs und beinahe der ganzen herrschenden Familie. Ich habe also ein Recht, Ihnen Ihr Mitleiden deshalb zu erlassen. Seit meinem 13. Jahre in der Nähe von Fürsten, haben sie den Nymbus für mich längst verloren.« ......
»Ich habe Napoleon bewundert wie Benzel-Sternau, aber wer den Feind des Vaterlandes, den Tyrannen, der Völker und Frauen und alles Heilige mit Füßen tritt, wer dem Altäre baut, Weihrauch bringt, seine Landsleute zum Verrat hinüber zum Feinde zu ziehen sich müht, der kann mein Freund nicht sein, denn nimmermehr vertraue ich ihm.« ....
»Kotzebue lud mich zu Weihnachten ein, nach Mannheim zu kommen. Dazu brauchte es nicht viel Bitten, aber ich konnte nicht. Da war nämlich Ostern. Sein Sohn Otto kommt, der Weltumsegler, mit dem wollte ich reisen, auch nach Stuttgart kommen, wenn es möglich wäre.« L. G.



5. WEIMAR UND GOETHE ANNO 1828.

AUS DEM REISEWERKE EINES ENGLISCHEN TOURISTEN.

Mitgeteilt von EUGEN GRÜNWALD.

In Goethes Tagebüchern findet sich unter dem 2. Januar 1828 die Angabe: »*Meldete sich A. B. Granville. M. D. De la societé Royale de London et de l'academie Imperiale des sciences de Petersbourgh. Medecin de S. A. R. le Duc de Clarence, Grand Admiral d'Angleterre ... Des Herrn Granville Versuche über die ägyptischen Mumien.*«

In den Anmerkungen dazu liest man: *Auguste Bozzi Granville. Granville, Essay on Egyptian Mummies. London 1825.*

Der französische Text ist jedenfalls flüchtige Abschrift (lies: société, Londres, académie, Impériale, [Saint-]Pétersbourg, médecin, Amiral) der Besuchskarte des Gastes; »Versuche« ist ungenaue Übersetzung von essay. Der vollständige Titel dieser vom Verfasser im April 1825 vor der Royal Society in London gelesenen Abhandlung ist An essay on Egyptian mummies; with observations on the art of embalming among the ancient Egyptians, London 1825;[1] außerdem muß es in den Anmerkungen heißen Augustus.

---

[1] Das von mir eingesehene Exemplar der Universitätsbibliothek zu Berlin trägt die eigenhändige Widmung des Verfassers: To the Medico-Chirurgical Society of Berlin from the Author.

Der englische Arzt Augustus Bozzi war 1783 als Sohn eines hohen und angesehenen Staatsbeamten in Mailand geboren, studierte in Pavia, wo er 1802 promovierte, machte dann Reisen in den Ländern des Mittelmeers, nahm den mütterlichen Namen Granville an, trat 1807 als Schiffsarzt in die englische Marine, die er 1813 auf Halbsold verließ, um sich in London niederzulassen, wo er nach abermaligen Reisen seit 1817 dauernd blieb und bald eine bedeutende geburtshilfliche Praxis erlangte. Daneben entfaltete er eine umfassende schriftstellerische Tätigkeit auf den Gebieten der Pharmakologie, Epidemiologie und Gynäkologie. Sein zweibändiges Reisewerk, das uns hier beschäftigt, erschien 1828. Er starb 1872 in Dover.[1]

Der genaue Titel des eben erwähnten Werkes ist: St. Petersburgh. A Journal of travels to and from that capital. London. Henry Colburn, New Barlington Street 1828. Es ist König Georg IV. gewidmet.[2] Die Reise, die nach der Vorrede zum Teil eine Erholungsreise war, zum Teil wissenschaftliche (Zustand der Heilkunde in Petersburg) und Familienzwecke im Auge hatte, ging von London — ich nenne nur die wichtigsten Stationen — durch Holland und Belgien, den Rhein hinauf bis Rüdesheim, über Frankfurt, *Weimar,* Leipzig nach Berlin; von da über Königsberg, Memel, Dorpat nach der russischen Hauptstadt. Den Rückweg nahm der Verfasser über Moskau, Breslau, Görlitz, Dresden, Leipzig, Halle, *Weimar,* Mainz, Metz, Verdun, Paris, Calais. Er war im ganzen 118 Tage von Hause abwesend, davon kamen 45 Tage auf Petersburg, längeren Aufenthalt nahm Granville noch in Dresden, Warschau, Berlin und Paris.

Auf der Hinreise war er drei, auf der Rückreise zwei Tage in Weimar; jene fallen in den Anfang (jedenfalls 5.—7.) Oktober 1827, diese auf den 1. und 2. Januar des folgenden Jahres. Der Wunsch Goethe zu sehen führte ihn nochmals nach der kleinen Residenz: er hatte »den Patriarchen der deutschen Literatur« auf der Hinreise nicht besuchen können, weil derselbe gerade von Weimar abwesend war.[3] Den Besuch bei Goethe vermittelte

---

[1] Nach *Gurlt und Hirsch,* Biographisches Lexikon usw. — berichtigt nach der 1874 (London, King) erschienenen, von seiner Tochter herausgegebenen zweibändigen Selbstbiographie Granvilles (Göttinger Universitätsbibliothek).

[2] Das Buch findet sich in der Bibliothek meines bibliophilen Freundes Dr. Ludwig Klatt, dem auch die Priorität der Entdeckung des interessanten Fundes gehört.

[3] Stimmt nicht ganz. Nach den Tagebüchern fuhr Goethe erst am 7. Oktober auf zwei Tage nach Jena. Granville schreibt I, 267, er sei am 9. Oktober abends in Berlin eingetroffen; morgens war er aus Leipzig abgefahren, wo er am 8. angekommen war, nachdem er von Weimar bis dahin etwa 7 Stunden mit der Post gebraucht hatte. Goethe war wohl in den Tagen vorher zu beschäftigt.

des Verfassers Freund Dr. von Froriep,[1] der als Nachfolger seines Schwiegervaters Bertuch Direktor des Landes-Industrie-Comptoirs war und dessen Namen man in den Tagebüchern Goethes nicht selten begegnet; er führte Granville bei Ottilie von Goethe ein, an der der Besucher allerdings eine gewichtige Fürsprecherin haben mußte.

Granville ist sich wohl bewußt, wie bedingt Bemerkungen und Urteile, die nach so flüchtigem Aufenthalte niedergeschrieben werden, sein müssen, aber für die richtige Einschätzung seiner Glaubwürdigkeit bedenke man, daß er als angesehener Mann überall leichter Zutritt fand und sich zuverlässiger informieren konnte, daß er sich vorher durch das Studium einschlägiger Werke mit Land und Leuten schon einigermaßen vertraut gemacht hatte und auf seinen vielen Reisen in aller Herren Ländern ein geübter Beobachter geworden war. Seine Darstellung ist schlicht und sachlich, oft von niederdeutscher Kühle, aber formgewandt und fesselnd.

Dem ersten Aufenthalt in Weimar widmet er im ersten Bande die Seiten 213—235. Gegenüber seinem Landsmanne Roussell (Tour through Germany), der Weimar für ein großes Dorf erklärt, mit kaum einer geraden Straße und kaum einem großen Gebäude außer dem großherzoglichen Schloß, findet er eine ansehnliche deutsche Stadt zweiten Ranges mit einigen schönen Straßen und bemerkenswerten Bauten. Am ersten Morgen überrascht ihn beim Erwachen ein schönes Konzert, von einer Musikkapelle ausgeführt, die wöchentlich zweimal vormittags 11 Uhr auf dem Markte und sonntäglich auch zum Gottesdienst in der Kirche spielt; ein Teil singt auch Sonntags früh vor den Türen darauf abonnierter Bürger Fugen und Kanons vollendet schön. Der erste Besuch des Gastes galt dem Residenzschloß: in seiner Einrichtung hat der Großherzog mehr auf Behaglichkeit als auf Pracht gesehen. Karl August hat überhaupt die vollen Sympathien des Verfassers; er rühmt seine Natürlichkeit, Leutseligkeit und Herzensgüte, seine Intelligenz und seinen Patriotismus. Daher denn auch seine allgemeine Beliebtheit in Weimar; weniger Beifall fand bei den maßgebenden Persönlichkeiten nur die (1816) eingeführte landständische Verfassung.

Der in seiner Zeit beschränkte Verfasser hält sich nun in der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten zunächst an das Rezept eines Touristen: a walk in the park and a peep at the play. Der Park wird anschaulich beschrieben: beim römischen Hause und dem Landhause des Erbgroßherzogs verweilt er am längsten. Sehr verwundert ist er, in einer so kleinen Residenz ein so

[1] Ludwig Friedrich von F. (1779—1847), Gynäkologe, Professor in Jena, Halle, Tübingen, seit 1816 ständig in Weimar ansässig.

schönes Opernhaus zu finden; für sechzehn Groschen erhält er seinen Platz hinter einigen im Parkett für das schöne Geschlecht reservierten Bänken. Die Besucher begrüßen sich wie gute Bekannte. Man gibt die Zauberflöte: die Ausführung der Instrumentalmusik, unter Hummels Leitung, entzückt ihn, weniger befriedigt ihn der Gesang, besonders der der »kreischenden« Damen. Die Oper hält er, mit Ausnahme weniger Nummern, für das Minderwertigste, was Mozart geschrieben habe. Ende 9 Uhr.

In der Stadtkirche gefällt ihm die »trockene« Kreuzigung Lucas Cranachs nicht, wohl aber sieht er mit Interesse Herders Grabmal. Da er hier zum ersten Male Gelegenheit hat, dem reinen lutherischen Gottesdienste beizuwohnen, schildert er genau dessen Verlauf: ihm fallen die gesungenen Gebete und die reiche Instrumentalmusik, die die Lieder begleitet, auf.

Auf dem alten Kirchhofe besucht er die Grabstätten Cranachs, des Generals Schmettau, von Goethes Frau und die der jung verstorbenen Polin Nadeschda Yasnowsky, deren rührende Lebensschicksale er erzählt. Vergebens aber läßt er seine Augen umherschweifen, um ein Monument »des großen deutschen Dramatikers, des unsterblichen Schiller«, zu entdecken. Er liegt in der Totenkammer, the common receptacle of the many and the undistinguished . . . »Selbst mein einfacher Führer, fährt der Verfasser wörtlich fort, der mit Begeisterung von dem außerordentlichen Genius sprach, den er noch in seiner Glanzzeit in Weimar gesehen hatte, zeigte mit Entrüstung durch das Gitter auf die Stelle, wo, ungeehrt, die Überreste des deutschen Shakespeare ruhen. Es schien dem intelligenten Manne eine Art Genugtuung zu bereiten, an die Einzelheiten von Schillers Tod zu erinnern. Des Dichters Leichnam wurde um Mitternacht an den bezeichneten Ort gebracht, begleitet von Bürgern und einer Menge von Studenten und jungen Leuten beiderlei Geschlechts. Die durch seinen Tod hervorgerufene Erschütterung war stark und allgemein; die öffentlichen Vergnügungsstätten wurden geschlossen und alle wetteiferten zu bezeugen, wie tief sie den Verlust ihres Lieblingsdichters empfanden. Schiller starb an Lungenschwindsucht und Hypertrophie des Herzens. Er hinterließ eine Witwe, zwei Söhne und zwei Töchter, von denen einige[1] noch in dem sogenannten Schillerhause an der Esplanade leben.«

Nicht ohne eine gewisse Schärfe, aber auch nicht ohne Humor schildert der Verfasser eine Table d'hôte im »Erbprinzen«. Die den besten Kreisen angehörende Gesellschaft

[1] Schillers Witwe war 1826 gestorben; die beiden Söhne Schillers waren damals schon verheiratet — es können also nur die beiden Töchter gemeint sein: Emilie heiratete 1828, Karoline erst 1838.

schönes Opernhaus zu [illegible]
er seinen Platz hinter einigen im Parkett für das [illegible]
reservierten Bänken. Die Besucher [illegible]
Bekannte. Man gibt die Zauberflöte: [illegible]
Instrumentalmusik unter Hummels Leitung [illegible]
befriedigt ihn der Gesang, besonders der [illegible]
Damen. Die Oper [illegible]
für das [illegible]
9 Uhr.

In der Stadtkirche [illegible]
Lucas Cranachs [illegible]
Grabmal. Da [illegible]
reinen [illegible]
genau [illegible]
die reiche [illegible]

Auf dem [illegible]
Cranachs [illegible]
die der [illegible]
[illegible]

eten; dies
erwarten.
d'esprit,
nd natür-
egervater;
hen Indis-
folgenden
so auf-
bliothek,
ich über
ng ver-
Unter-
e auch
Groß-
in der
tagsgast
ra trifft,
hn war;
vellistin,
nost des-
erhaltung
en, findet
n Morgen

zu werden;
vorteilhaft,
n Gegenteil
aumt, wenn
Übrigens sei
ein seltenes
zu bezahlen,
gängern und
e« in seinem

nem der mit
ne, in den der
lassen worden
daß dieser es
tet und verriet
eschwungenen
n Auges, das

chon gestorben

ng; seine zweite

zwang den Besucher, der sich auf französisch und deutsch eine Unterhaltung anzuknüpfen bemühte, durch abweisende Einsilbigkeit zu der Rolle des stillen Beobachters — nicht zu ihrem Vorteil: ihr lautes Lärmen — convivii turbulenti nennt er sie in nicht gerade klassischem Latein — und ihr wenig weltmännisches Benehmen fällt ihm um so mehr auf und läßt ihn wünschen, daß sie einmal auf einige Zeit bei englischen gentlemen in die Schule gehe. Das reichliche Essen für einen halben Reichstaler imponiert ihm, gibt aber zugleich dem Arzte zur Bewunderung der aller wissenschaftlichen diätetischen Formeln spottenden Weimarer »Magen« insbesondere und zu einer lehrhaften Diatribe über die verschiedene Leistungsfähigkeit der »Magen« überhaupt Anlaß.

Große Bewunderung erregte beim Verfasser das Landes-Industrie-Comptoir, das nach seiner Meinung allein genügen würde, der Stadt eine hervorragende Stellung unter den literarischen deutschen Städten zu sichern. Er beschreibt genau die drei Abteilungen, in die es zerfällt: die erste, in der geschickte Sprachkenner wichtige fremdsprachige Werke ins Deutsche übersetzen; die zweite, wo Landkarten, Globen und Illustrationen aller Art angefertigt werden; die dritte, die den Versand und die Geschäfte besorgt. Bertuch, der Begründer, und Froriep, den er auch als Anatomen und Gynäkologen feiert, werden mit besonderer Anerkennung bedacht.

Endlich erwähnt er noch die Akademie für junge Engländer, denen dort neben klassischer Ausbildung besonders auch eine solche in der deutschen Sprache zuteil wird, die man in den besseren Gesellschaftskreisen ausnehmend rein spricht.[1]

Der zweite Band behandelt den abermaligen Aufenthalt in Weimar S. 671—679. Granville machte zuerst Goethes Schwiegertochter seine Aufwartung. Ihr Mann ist im Finanzdepartement angestellt und gilt für einen Beamten, der eine Zukunft hat, obgleich er keinen Anspruch darauf machen kann,

---

[1] Das hier zweifellos gemeinte, zu Goethes Zeit blühende Erziehungsinstitut hatte seinen Sitz in Belvedere und wurde zuerst von Monnier, dann von Groß (dem Vater des späteren Ministers) geleitet. Wer der in der nachfolgenden Unterhaltung mit Goethe genannte Direktor A ... ist, habe ich nicht herausbringen können (s. unten S. 42). Professor Imelmann, den ich u. a. um Rat fragte, fand in einem anonymen Büchlein »Briefe eines ehrlichen Mannes bei einem wiederholten Aufenthalt in Weimar, Deutschland, 1800« folgende interessante auf dies Institut bezügliche Stelle: »Dieser Mounncier (so) hat jetzt bei Weimar eine Erziehungsanstalt angelegt, wozu ihn (so) der Herzog das Lustschloß Belvedere eingeräumt hat. Ich habe gehört, daß jeder Pensionnair 200 Louis Dore (so) jährlich bezahlen muß. Hoffentlich wird kein Deutscher so unbesonnen sein, seine Kinder unter jungen ausgelassenen Engländern von Franzosen erziehen zu lassen«.

das Erbe des Genies seines großen Vaters anzutreten; dies kann man eher von dem älteren seiner beiden Söhne erwarten. Frau Goethe genießt in Weimar den Ruf einer femme d'esprit, ist begabt und kenntnisreich, hat ein angenehmes und natürliches Wesen. Sie schickte sogleich zu ihrem Schwiegervater; dieser konnte den Besucher wegen einer augenblicklichen Indisposition nicht empfangen, es wurde aber für den folgenden Morgen eine Zusammenkunft verabredet. In der ihm so aufgezwungenen freien Zeit besichtigte Granville die Bibliothek, deren Treppenhaus er rühmt; ausführlicher ergeht er sich über Danneckers Schillerbüste und die mit ihrer Aufstellung verknüpfte Feierlichkeit, bei der Schillers Schädel in dem Untersatz der Büste geborgen wurde. Hier schaltet Granville auch mit Befriedigung die durch letztwillige Verfügung des Großherzogs[1] in Aussicht genommene Beisetzung Schillers in der Fürstengruft ein. Am selben Tage noch ist er Mittagsgast bei Frau von H...[2], wo er zwei weimarische »Minister« trifft, deren einer[3] erst Wielands, dann Herders Schwiegersohn war; am Abend ist er bei Frau S...[4], der populären Novellistin, die ihren Ruf dem Umstande verdankt, daß sie der most desperate bas bleu of her time ist; aber sie ist in der Unterhaltung angenehm, munter und geistreich. Zu Hause angekommen, findet der Verfasser eine Einladung Goethes für den nächsten Morgen 1/211 Uhr vor.

Er bemerkt, daß Goethe es nicht liebe, überrascht zu werden; solchen Eindringlingen gegenüber zeige er sich unvorteilhaft, verwirrt, wenig freundlich und einsilbig. Er sei im Gegenteil höchst liebenswürdig, voll Leutseligkeit und aufgeräumt, wenn man ihn nach gehöriger Anmeldung aufsuche. Übrigens sei er bei seinem hohen Alter, dazu verurteilt, wie ein seltenes Tier angestarrt zu werden und seine Berühmtheit zu bezahlen, indem er sich den dreisten Überfällen von Müßiggängern und Neugierigen unterwerfe, wegen einiger »Bizarrerie« in seinem Wesen zu entschuldigen.

Punkt 1/211 Uhr erschien Goethe in einem der mit klassischem Geschmack ausgestatteten Nebenräume, in den der — von Dr. Froriep begleitete — Besucher eingelassen worden war, und begrüßte den Gast so liebenswürdig, daß dieser es dankbar empfand. Seine Gestalt war aufgerichtet und verriet nicht das hohe Alter. »Seine hoch und schön geschwungenen Augenbrauen, die die Wirkung des glänzendsten Auges, das

[1] Er war zur Zeit der Abfassung des Werkes schon gestorben (14. Juni 1828).
[2] Heygendorf (Jagemann)?
[3] Kammerdirektor Karl Wilhelm Konstantin Stichling; seine zweite Frau war Herders einzige Tochter Luise.
[4] Johanna Schopenhauer, Mutter des Philosophen.

zwang den Besucher, der sich auf französisch und deutsch eine Unterhaltung anzuknüpfen bemühte, durch abweisende Einsilbigkeit zu der Rolle des stillen Beobachters — nicht zu ihrem Vorteil: ihr lautes Lärmen — convivii turbulenti nennt er sie in nicht gerade klassischem Latein — und ihr wenig weltmännisches Benehmen fällt ihm um so mehr auf und läßt ihn wünschen, daß sie einmal auf einige Zeit bei englischen gentlemen in die Schule gehe. Das reichliche Essen für einen halben Reichstaler imponiert ihm, gibt aber zugleich dem Arzte zur Bewunderung der aller wissenschaftlichen diätetischen Formeln spottenden Weimarer »Magen« insbesondere und zu einer lehrhaften Diatribe über die verschiedene Leistungsfähigkeit der »Magen« überhaupt Anlaß.

Große Bewunderung erregte beim Verfasser das Landes-Industrie-Comptoir, das nach seiner Meinung allein genügen würde, der Stadt eine hervorragende Stellung unter den literarischen deutschen Städten zu sichern. Er beschreibt genau die drei Abteilungen, in die es zerfällt: die erste, in der geschickte Sprachkenner wichtige fremdsprachige Werke ins Deutsche übersetzen; die zweite, wo Landkarten, Globen und Illustrationen aller Art angefertigt werden; die dritte, die den Versand und die Geschäfte besorgt. Bertuch, der Begründer, und Froriep, den er auch als Anatomen und Gynäkologen feiert, werden mit besonderer Anerkennung bedacht.

Endlich erwähnt er noch die Akademie für junge Engländer, denen dort neben klassischer Ausbildung besonders auch eine solche in der deutschen Sprache zuteil wird, die man in den besseren Gesellschaftskreisen ausnehmend rein spricht.[1]

Der zweite Band behandelt den abermaligen Aufenthalt in Weimar S. 671—679. Granville machte zuerst Goethes Schwiegertochter seine Aufwartung. Ihr Mann ist im Finanzdepartement angestellt und gilt für einen Beamten, der eine Zukunft hat, obgleich er keinen Anspruch darauf machen kann,

[1] Das hier zweifellos gemeinte, zu Goethes Zeit blühende Erziehungsinstitut hatte seinen Sitz in Belvedere und wurde zuerst von Monnier, dann von Groß (dem Vater des späteren Ministers) geleitet. Wer der in der nachfolgenden Unterhaltung mit Goethe genannte Direktor A . . . ist, habe ich nicht herausbringen können (s. unten S. 42). Professor Imelmann, den ich u. a. um Rat fragte, fand in einem anonymen Büchlein »Briefe eines ehrlichen Mannes bei einem wiederholten Aufenthalt in Weimar, Deutschland, 1800« folgende interessante auf dies Institut bezügliche Stelle: »Dieser Mounncier (so) hat jetzt bei Weimar eine Erziehungsanstalt angelegt, wozu ihn (so) der Herzog das Lustschloß Belvedere eingeräumt hat. Ich habe gehört, daß jeder Pensionnair 200 Louis Dore (so) jährlich bezahlen muß. Hoffentlich wird kein Deutscher so unbesonnen sein, seine Kinder unter jungen ausgelassenen Engländern von Franzosen erziehen zu lassen«.

das Erbe des Genies seines großen Vaters anzutreten; dies kann man eher von dem älteren seiner beiden Söhne erwarten. Frau Goethe genießt in Weimar den Ruf einer femme d'esprit, ist begabt und kenntnisreich, hat ein angenehmes und natürliches Wesen. Sie schickte sogleich zu ihrem Schwiegervater; dieser konnte den Besucher wegen einer augenblicklichen Indisposition nicht empfangen, es wurde aber für den folgenden Morgen eine Zusammenkunft verabredet. In der ihm so aufgezwungenen freien Zeit besichtigte Granville die Bibliothek, deren Treppenhaus er rühmt; ausführlicher ergeht er sich über Danneckers Schillerbüste und die mit ihrer Aufstellung verknüpfte Feierlichkeit, bei der Schillers Schädel in dem Untersatz der Büste geborgen wurde. Hier schaltet Granville auch mit Befriedigung die durch letztwillige Verfügung des Großherzogs[1] in Aussicht genommene Beisetzung Schillers in der Fürstengruft ein. Am selben Tage noch ist er Mittagsgast bei Frau von H...[2], wo er zwei weimarische »Minister« trifft, deren einer[3] erst Wielands, dann Herders Schwiegersohn war; am Abend ist er bei Frau S...[4], der populären Novellistin, die ihren Ruf dem Umstande verdankt, daß sie der most desperate bas bleu of her time ist; aber sie ist in der Unterhaltung angenehm, munter und geistreich. Zu Hause angekommen, findet der Verfasser eine Einladung Goethes für den nächsten Morgen 1/2 11 Uhr vor.

Er bemerkt, daß Goethe es nicht liebe, überrascht zu werden; solchen Eindringlingen gegenüber zeige er sich unvorteilhaft, verwirrt, wenig freundlich und einsilbig. Er sei im Gegenteil höchst liebenswürdig, voll Leutseligkeit und aufgeräumt, wenn man ihn nach gehöriger Anmeldung aufsuche. Übrigens sei er bei seinem hohen Alter, dazu verurteilt, wie ein seltenes Tier angestarrt zu werden und seine Berühmtheit zu bezahlen, indem er sich den dreisten Überfällen von Müßiggängern und Neugierigen unterwerfe, wegen einiger »Bizarrerie« in seinem Wesen zu entschuldigen.

Punkt 1/2 11 Uhr erschien Goethe in einem der mit klassischem Geschmack ausgestatteten Nebenräume, in den der — von Dr. Froriep begleitete — Besucher eingelassen worden war, und begrüßte den Gast so liebenswürdig, daß dieser es dankbar empfand. Seine Gestalt war aufgerichtet und verriet nicht das hohe Alter. »Seine hoch und schön geschwungenen Augenbrauen, die die Wirkung des glänzendsten Auges, das

[1] Er war zur Zeit der Abfassung des Werkes schon gestorben (14. Juni 1828).
[2] Heygendorf (Jagemann)?
[3] Kammerdirektor Karl Wilhelm Konstantin Stichling; seine zweite Frau war Herders einzige Tochter Luise.
[4] Johanna Schopenhauer, Mutter des Philosophen.

zwang den Besucher, der sich auf französisch und deutsch eine Unterhaltung anzuknüpfen bemühte, durch abweisende Einsilbigkeit zu der Rolle des stillen Beobachters — nicht zu ihrem Vorteil: ihr lautes Lärmen — convivii turbulenti nennt er sie in nicht gerade klassischem Latein — und ihr wenig weltmännisches Benehmen fällt ihm um so mehr auf und läßt ihn wünschen, daß sie einmal auf einige Zeit bei englischen gentlemen in die Schule gehe. Das reichliche Essen für einen halben Reichstaler imponiert ihm, gibt aber zugleich dem Arzte zur Bewunderung der aller wissenschaftlichen diätetischen Formeln spottenden Weimarer »Magen« insbesondere und zu einer lehrhaften Diatribe über die verschiedene Leistungsfähigkeit der »Magen« überhaupt Anlaß.

Große Bewunderung erregte beim Verfasser das Landes-Industrie-Comptoir, das nach seiner Meinung allein genügen würde, der Stadt eine hervorragende Stellung unter den literarischen deutschen Städten zu sichern. Er beschreibt genau die drei Abteilungen, in die es zerfällt: die erste, in der geschickte Sprachkenner wichtige fremdsprachige Werke ins Deutsche übersetzen; die zweite, wo Landkarten, Globen und Illustrationen aller Art angefertigt werden; die dritte, die den Versand und die Geschäfte besorgt. Bertuch, der Begründer, und Froriep, den er auch als Anatomen und Gynäkologen feiert, werden mit besonderer Anerkennung bedacht.

Endlich erwähnt er noch die Akademie für junge Engländer, denen dort neben klassischer Ausbildung besonders auch eine solche in der deutschen Sprache zuteil wird, die man in den besseren Gesellschaftskreisen ausnehmend rein spricht.[1]

Der zweite Band behandelt den abermaligen Aufenthalt in Weimar S. 671—679. Granville machte zuerst Goethes Schwiegertochter seine Aufwartung. Ihr Mann ist im Finanzdepartement angestellt und gilt für einen Beamten, der eine Zukunft hat, obgleich er keinen Anspruch darauf machen kann,

---

[1] Das hier zweifellos gemeinte, zu Goethes Zeit blühende Erziehungsinstitut hatte seinen Sitz in Belvedere und wurde zuerst von Monnier, dann von Groß (dem Vater des späteren Ministers) geleitet. Wer der in der nachfolgenden Unterhaltung mit Goethe genannte Direktor A... ist, habe ich nicht herausbringen können (s. unten S. 42). Professor Imelmann, den ich u. a. um Rat fragte, fand in einem anonymen Büchlein »Briefe eines ehrlichen Mannes bei einem wiederholten Aufenthalt in Weimar, Deutschland, 1800« folgende interessante auf dies Institut bezügliche Stelle: »Dieser Mounncier (so) hat jetzt bei Weimar eine Erziehungsanstalt angelegt, wozu ihn (so) der Herzog das Lustschloß Belvedere eingeräumt hat. Ich habe gehört, daß jeder Pensionnair 200 Louis Dore (so) jährlich bezahlen muß. Hoffentlich wird kein Deutscher so unbesonnen sein, seine Kinder unter jungen ausgelassenen Engländern von Franzosen erziehen zu lassen«.

das Erbe des Genies seines großen Vaters anzutreten; dies kann man eher von dem älteren seiner beiden Söhne erwarten. Frau Goethe genießt in Weimar den Ruf einer femme d'esprit, ist begabt und kenntnisreich, hat ein angenehmes und natürliches Wesen. Sie schickte sogleich zu ihrem Schwiegervater; dieser konnte den Besucher wegen einer augenblicklichen Indisposition nicht empfangen, es wurde aber für den folgenden Morgen eine Zusammenkunft verabredet. In der ihm so aufgezwungenen freien Zeit besichtigte Granville die Bibliothek, deren Treppenhaus er rühmt; ausführlicher ergeht er sich über Danneckers Schillerbüste und die mit ihrer Aufstellung verknüpfte Feierlichkeit, bei der Schillers Schädel in dem Untersatz der Büste geborgen wurde. Hier schaltet Granville auch mit Befriedigung die durch letztwillige Verfügung des Großherzogs[1] in Aussicht genommene Beisetzung Schillers in der Fürstengruft ein. Am selben Tage noch ist er Mittagsgast bei Frau von H...[2], wo er zwei weimarische »Minister« trifft, deren einer[3] erst Wielands, dann Herders Schwiegersohn war; am Abend ist er bei Frau S...[4], der populären Novellistin, die ihren Ruf dem Umstande verdankt, daß sie der most desperate bas bleu of her time ist; aber sie ist in der Unterhaltung angenehm, munter und geistreich. Zu Hause angekommen, findet der Verfasser eine Einladung Goethes für den nächsten Morgen 1/2 11 Uhr vor.

Er bemerkt, daß Goethe es nicht liebe, überrascht zu werden; solchen Eindringlingen gegenüber zeige er sich unvorteilhaft, verwirrt, wenig freundlich und einsilbig. Er sei im Gegenteil höchst liebenswürdig, voll Leutseligkeit und aufgeräumt, wenn man ihn nach gehöriger Anmeldung aufsuche. Übrigens sei er bei seinem hohen Alter, dazu verurteilt, wie ein seltenes Tier angestarrt zu werden und seine Berühmtheit zu bezahlen, indem er sich den dreisten Überfällen von Müßiggängern und Neugierigen unterwerfe, wegen einiger »Bizarrerie« in seinem Wesen zu entschuldigen.

Punkt 1/2 11 Uhr erschien Goethe in einem der mit klassischem Geschmack ausgestatteten Nebenräume, in den der — von Dr. Froriep begleitete — Besucher eingelassen worden war, und begrüßte den Gast so liebenswürdig, daß dieser es dankbar empfand. Seine Gestalt war aufgerichtet und verriet nicht das hohe Alter. »Seine hoch und schön geschwungenen Augenbrauen, die die Wirkung des glänzendsten Auges, das

[1] Er war zur Zeit der Abfassung des Werkes schon gestorben (14. Juni 1828).

[2] Heygendorf (Jagemann)?

[3] Kammerdirektor Karl Wilhelm Konstantin Stichling; seine zweite Frau war Herders einzige Tochter Luise.

[4] Johanna Schopenhauer, Mutter des Philosophen.

zwang den Besucher, der sich auf französisch und deutsch eine Unterhaltung anzuknüpfen bemühte, durch abweisende Einsilbigkeit zu der Rolle des stillen Beobachters — nicht zu ihrem Vorteil: ihr lautes Lärmen — convivii turbulenti nennt er sie in nicht gerade klassischem Latein — und ihr wenig weltmännisches Benehmen fällt ihm um so mehr auf und läßt ihn wünschen, daß sie einmal auf einige Zeit bei englischen gentlemen in die Schule gehe. Das reichliche Essen für einen halben Reichstaler imponiert ihm, gibt aber zugleich dem Arzte zur Bewunderung der aller wissenschaftlichen diätetischen Formeln spottenden Weimarer »Magen« insbesondere und zu einer lehrhaften Diatribe über die verschiedene Leistungsfähigkeit der »Magen« überhaupt Anlaß.

Große Bewunderung erregte beim Verfasser das Landes-Industrie-Comptoir, das nach seiner Meinung allein genügen würde, der Stadt eine hervorragende Stellung unter den literarischen deutschen Städten zu sichern. Er beschreibt genau die drei Abteilungen, in die es zerfällt: die erste, in der geschickte Sprachkenner wichtige fremdsprachige Werke ins Deutsche übersetzen; die zweite, wo Landkarten, Globen und Illustrationen aller Art angefertigt werden; die dritte, die den Versand und die Geschäfte besorgt. Bertuch, der Begründer, und Froriep, den er auch als Anatomen und Gynäkologen feiert, werden mit besonderer Anerkennung bedacht.

Endlich erwähnt er noch die Akademie für junge Engländer, denen dort neben klassischer Ausbildung besonders auch eine solche in der deutschen Sprache zuteil wird, die man in den besseren Gesellschaftskreisen ausnehmend rein spricht.[1]

Der zweite Band behandelt den abermaligen Aufenthalt in Weimar S. 671—679. Granville machte zuerst Goethes Schwiegertochter seine Aufwartung. Ihr Mann ist im Finanzdepartement angestellt und gilt für einen Beamten, der eine Zukunft hat, obgleich er keinen Anspruch darauf machen kann,

[1] Das hier zweifellos gemeinte, zu Goethes Zeit blühende Erziehungsinstitut hatte seinen Sitz in Belvedere und wurde zuerst von Monnier, dann von Groß (dem Vater des späteren Ministers) geleitet. Wer der in der nachfolgenden Unterhaltung mit Goethe genannte Direktor A . . . ist, habe ich nicht herausbringen können (s. unten S. 42). Professor Imelmann, den ich u. a. um Rat fragte, fand in einem anonymen Büchlein »Briefe eines ehrlichen Mannes bei einem wiederholten Aufenthalt in Weimar, Deutschland, 1800« folgende interessante auf dies Institut bezügliche Stelle: »Dieser Mounncier (so) hat jetzt bei Weimar eine Erziehungsanstalt angelegt, wozu ihn (so) der Herzog das Lustschloß Belvedere eingeräumt hat. Ich habe gehört, daß jeder Pensionnair 200 Louis Dore (so) jährlich bezahlen muß. Hoffentlich wird kein Deutscher so unbesonnen sein, seine Kinder unter jungen ausgelassenen Engländern von Franzosen erziehen zu lassen«.

das Erbe des Genies seines großen Vaters anzutreten; dies kann man eher von dem älteren seiner beiden Söhne erwarten. Frau Goethe genießt in Weimar den Ruf einer femme d'esprit, ist begabt und kenntnisreich, hat ein angenehmes und natürliches Wesen. Sie schickte sogleich zu ihrem Schwiegervater; dieser konnte den Besucher wegen einer augenblicklichen Indisposition nicht empfangen, es wurde aber für den folgenden Morgen eine Zusammenkunft verabredet. In der ihm so aufgezwungenen freien Zeit besichtigte Granville die Bibliothek, deren Treppenhaus er rühmt; ausführlicher ergeht er sich über Danneckers Schillerbüste und die mit ihrer Aufstellung verknüpfte Feierlichkeit, bei der Schillers Schädel in dem Untersatz der Büste geborgen wurde. Hier schaltet Granville auch mit Befriedigung die durch letztwillige Verfügung des Großherzogs[1] in Aussicht genommene Beisetzung Schillers in der Fürstengruft ein. Am selben Tage noch ist er Mittagsgast bei Frau von H...[2], wo er zwei weimarische »Minister« trifft, deren einer[3] erst Wielands, dann Herders Schwiegersohn war; am Abend ist er bei Frau S...[4], der populären Novellistin, die ihren Ruf dem Umstande verdankt, daß sie der most desperate bas bleu of her time ist; aber sie ist in der Unterhaltung angenehm, munter und geistreich. Zu Hause angekommen, findet der Verfasser eine Einladung Goethes für den nächsten Morgen 1/2 11 Uhr vor.

Er bemerkt, daß Goethe es nicht liebe, überrascht zu werden; solchen Eindringlingen gegenüber zeige er sich unvorteilhaft, verwirrt, wenig freundlich und einsilbig. Er sei im Gegenteil höchst liebenswürdig, voll Leutseligkeit und aufgeräumt, wenn man ihn nach gehöriger Anmeldung aufsuche. Übrigens sei er bei seinem hohen Alter, dazu verurteilt, wie ein seltenes Tier angestarrt zu werden und seine Berühmtheit zu bezahlen, indem er sich den dreisten Überfällen von Müßiggängern und Neugierigen unterwerfe, wegen einiger »Bizarrerie« in seinem Wesen zu entschuldigen.

Punkt 1/2 11 Uhr erschien Goethe in einem der mit klassischem Geschmack ausgestatteten Nebenräume, in den der — von Dr. Froriep begleitete — Besucher eingelassen worden war, und begrüßte den Gast so liebenswürdig, daß dieser es dankbar empfand. Seine Gestalt war aufgerichtet und verriet nicht das hohe Alter. »Seine hoch und schön geschwungenen Augenbrauen, die die Wirkung des glänzendsten Auges, das

[1] Er war zur Zeit der Abfassung des Werkes schon gestorben (14. Juni 1828).

[2] Heygendorf (Jagemann)?

[3] Kammerdirektor Karl Wilhelm Konstantin Stichling; seine zweite Frau war Herders einzige Tochter Luise.

[4] Johanna Schopenhauer, Mutter des Philosophen.

ich je erblickt habe, erhöhten, sein frisches Aussehen und der milde Ausdruck seines Antlitzes fesselten zugleich meine Aufmerksamkeit, und als er mir freundlich die Hand entgegenstreckte, um mich in seinem Heim zu bewillkommnen, stand ich in dem Anschauen des ersten Schriftstellers der Zeit versunken.« Der Klang seiner Stimme, in der eine besondere Freundlichkeit lag, und die ersten Fragen nach der Reise des Gastes riefen diesen aus seiner Träumerei, und bald war eine lebhafte Unterhaltung im Gange, frei von Seichtheit und Steifheit. Goethe fand im Gespräch immer mühelos die rechte Antwort, wenn er auch weniger zusammenhängend sprach, überhaupt folgte er mehr seinem Mitunterredner, als daß er ihn leitete, er war ungekünstelt, aber doch vornehm, ernst, aber unterhaltend und gar nicht darauf bedacht, zu zeigen, daß er seinen europäischen Ruf verdiente. Er sprach französisch, gelegentlich englisch, besonders wenn er dem Besucher seine Bemerkungen zu englischen Übersetzungen seiner Werke recht deutlich machen wollte. Zu diesen gehörte die Faustübersetzung von Francis Gower, deren Willkür er abfällig kritisierte und einen Faustus travesti nannte. Er begreift die Ohnmacht des Übersetzers, einiger schwieriger Stellen des Originals Herr zu werden, denn wenige Übersetzer könnten sich einer solchen Beherrschung unserer wunderbaren Sprache rühmen, um imstande zu sein, immer den Sinn mit gleichem Reichtum des Ausdrucks und gleicher Schärfe der Begriffe in ihre Muttersprache zu übertragen — aber auf solche Schwierigkeiten bezögen sich Gowers Verfehlungen und besonders Auslassungen nicht. Befriedigter ist Goethe von der Tassoübersetzung von Des Vœux[1]: er hat alle Gedanken des Originals treu wiedergegeben; »je me lisais moi-même dans la traduction; Engländer müssen entscheiden, s'il a conservé les règles et n'a pas trahi le génie de sa langue. Je n'en suis pas juge: peut-être le trouvera-t-on un peu trop Allemand.«

Ein natürlicher Übergang lenkte das Gespräch auf verschiedene Methoden, neuere Sprachen zu lehren. Goethe empfahl die an dem Weimarer Erziehungsinstitut für junge Engländer (s. o. S. 40) übliche, die erreiche, daß die Schüler die fremde Sprache nicht nur lesen und schreiben, sondern auch in ihr denken lernten. Der Direktor A ... nimmt irgend ein den Schülern vertrautes englisches Werk und diktiert ihnen daraus ganze Stellen auf deutsch, die die Schüler schließlich dem Lehrer laut auf englisch vorlesen müssen; dabei macht er sie mit dem relativen Wert und Sinn der Worte beider Sprachen bekannt und fördert ihre Leichtigkeit im Übersetzen — und

---

[1] Granville schreibt, wie er den Namen verstanden haben will, Devaux. Diese Übersetzung ist 1827 in London erschienen.

dies um so mehr, als er zuweilen, wenn die Schüler fortgeschrittener sind, aus einem ihnen wohlbekannten englischen Buche ganze Stellen auf deutsch diktiert, die die Schüler gleich englisch niederschreiben müssen.[1]

Das Thema Erziehung führte die Unterhaltung auf die verschiedenen Moralphilosophiesysteme, die zu verschiedenen Zeiten in Deutschland im Vordergrunde gestanden hatten. Granville wünschte zu wissen, wie sich Goethe zu den Aposteln der Kantischen Philosophie gestellt habe. Froriep bemerkte, ohne daß Goethe widersprach, dieser habe gegenüber der Aufregung, von der damals — wie zu Luthers Zeit — die Geister ergriffen gewesen seien, seine gewohnte Kaltblütigkeit bewahrt und ebenso über die warme Beistimmung Wielands wie über die unwillige Abweisung Herders gelächelt: mit der für seine Geistesrichtung charakteristischen Weisheit und eine seines Genius würdigen Voraussicht habe er gemeint, Kants Philosophie werde, wie alle Dinge, ihre Zeit haben und schließlich alles wieder ins rechte Gleis kommen; er habe die Richtigkeit dieser Ansicht und die Erfüllung seiner Prophetie erlebt.

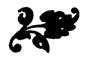
Goethe zeigte sich im Verlaufe der Unterredung sehr wißbegierig im allgemeinen und erkundigte sich im besonderen nach englischen Verhältnissen, ebenso nach Petersburg, dem er die erste Stadt des »Kontinents« zu werden in Aussicht stellte. Beim Abschiede übergab er dem Besucher zwei bronzene Medaillen, die von Brandt und Bovy, beide mit des Dichters Brustbildnis in Hochrelief, das die zweite in besserer Ausführung zeigt; die erste war auf Veranlassung des Großherzogs als Jubiläumsmedaille zur Feier des fünfzigjährigen Aufenthalts des Dichters am Weimarer Hofe geschlagen. Goethe bat den Gast, das Geschenk als Erinnerung an ihre Zusammenkunft anzunehmen — after which, sagt der Verfasser, I withdrew, with sentiments of increased admiration for this celebrated man.

Den Schluß des Berichtes bilden einige Einzelheiten der Feier des eben erwähnten Jubiläums und eine französische Übersetzung des von Karl August bei dieser Gelegenheit an den Dichter gerichteten Handschreibens.

Die Selbstbiographie des Verfassers bringt (Bd. II, S. 249) über seinen Weimarer Aufenthalt nur die kurze Notiz, daß er bei Goethe eingeführt worden sei und mit ihm eine sehr interessante Unterhaltung gehabt habe.

---

[1] Diese Methode fände natürlich nur bei deutsch lernenden Engländern sinngemäße Anwendung. Vielleicht war A... ein mit diesem Unterrichte betrauter Lehrer?



6. GOETHE IN DEN BRIEFEN DES ÜBERSETZERS REGIS AN C. G. CARUS.

Herausgegeben von GEORG PFEFFER.

Der Briefwechsel zwischen Gottlob Regis[1] und Carl Gustav Carus ist in fünf stattlichen Bänden auf der Königl. öffentl. Bibliothek in Dresden erhalten. Regis, der treffliche Übersetzer des Rabelais und Bojardo, hat in seinen Briefen Selbstbekenntnisse über sein Leben, über seine geistige Arbeit, über die Literatur- und Kunsterzeugnisse seiner und früherer Zeit niedergelegt, die umso wichtiger sind, als Regis, still zurückgezogen für sich lebend, nur vor dem Briefblatt seine ganze natürliche Freiheit fühlte und hier das niederschrieb, was in eignen Werken herauszugeben er sich scheute; und deshalb können für seine Briefe Goethes Worte über Winckelmanns Briefe gelten: »Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, löst sich von dem Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseyns, eines Zustandes sind solche Blätter für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam«.

Einen großen Teil in dem einsamen, aber geistig so reichen Leben des Übersetzers nahm Goethe ein. Ursprünglich wie Regis von Natur aus war, zeigt er in seiner Verehrung für Goethe jene Unmittelbarkeit, die oft genug auch aus seinem geschriebenen Wort hervorklingt. Hoffmann von Fallersleben, dessen Beichtvater in der Poesie Regis in Breslau war, sagt mit Bezug auf Regis' Goetheverehrung (»Mein Leben« II. Bd. S. 230): »Obschon Regis seine besonderen Liebhabereien hatte und sich namentlich zu der englischen, italienischen und älteren französischen Poesie hingezogen fühlte, so hielt er doch Goethe über Alles hoch. Die kleine Goethebüste auf seinem Pulte war von dem vielen Liebkosen und Streicheln ganz fettschmutzig blank geworden.« Ähnliches erzählt Karl Eitner, der langjährige Freund von Regis (J. G. Regis, Lebens- u. Charakterskizze. Blätter f. literar. Unterh. 1858. Nr. 4).

So legen denn auch Regis' Briefe an den Dresdner Freund Zeugnis ab von der tiefen und innigen Verehrung für Goethe. Die folgenden Auszüge aus den Briefen sind den verschiedenen Lebensperioden des Übersetzers entnommen, und da aus allen Stellen dieselbe ursprüngliche, innerste Hinneigung zu Goethe spricht, so können sie zugleich als Zeugnis für Regis' wahres poetisches Empfinden gelten.

---

[1] Joh. Gottlob Regis, geboren zu Leipzig 23. April 1791, seit 1825 in Breslau, starb daselbst 29. August 1854. Vgl. Julius Elias in Allg. D. Biogr. unter »Regis« und ders. in Studien zur Literaturgesch. 1893.

Die Briefe vom November 1816 lassen erkennen, ein wie heftiges Verlangen, in die Nähe Goethes zu kommen, Regis befallen hatte. Schon die fälschliche Nachricht, daß Goethe von Weimar nach Frankfurt a. M. ziehen wolle, machte auf Regis, der damals in Halle lebte, »einen elenden Eindruck« und brachte ihn »in einen pathologischen Zustand«. Wie schließlich Regis sein Verlangen nicht mehr unterdrücken konnte, das beschreibt er am 15. November 1816 seinem Freunde Carus in Dresden:

»Mich befiel in diesem Herbste ungesucht mein alter vorjähriger Wunsch bei Göthe zu seyn, nachdem ich ihn beinahe schon aufgegeben, aufs neue so heftig, daß ich wirklich davor nicht schlafen noch arbeiten konnte. Da ich es sonach für einen Beruf oder Fingerzeig des Schicksals hielt, setzte ich in dieser Stimmung einen Brief an G. auf, in der Absicht mich nur vorerst auszusprechen, gleichviel ob er abgehen würde oder nicht. Nach 14 Tagen erhielt ich von Durand, gegen den ich in meinen letzten Zuschriften dieser Sache gar nicht mehr gedacht, eine dringende Aufforderung nach Weimar zu kommen und ihn durch meine Gegenwart in allerlei Bänglichkeiten, die ihn eben bedrohten, einigermaßen zu zerstreuen. Hierauf rückte ich (in den letzten Tagen des Oktober) nach Weimar aus, entschlossen, unter solchen Umständen einen doppelten Versuch zu machen, ob ich, was mir als meine Bestimmung einleuchtete, erreichen könnte. Mein Brief wurde in Begleitung einer früher fertig gewordenen Auswahl meiner erträglichen Conzeptionen an Uebersetzungen und eignem Plunder noch im Abgehen auf die Post gegeben, und so wanderte ich, in meiner Art recht glücklich, hinüber, denn ich war auf alles gefaßt und nahm mir so ernstlich, als ich konnte vor, jeden Ausgang als ein Gottes Urtheil anzusehen. Hier ist mein Brief: ‚Hochgeehrter Mann. Indem ein Unbekannter diese Blätter an Sie gelangen läßt, hat er damit keineswegs die Absicht, Ihnen beschwerlich zu fallen. Blos eine Anfrage sollten sie begleiten, die ihm lange auf dem Herzen gelegen und welche zu thun er erst jetzt den Muth in sich gefunden hat. Sie ist mit einem Worte: Ob Sie einen Schreiber brauchen können? Es hat dem Unterzeichneten seit einiger Zeit als seine Bestimmung und als sein Glück eingeleuchtet, wenn

er dieß werden könnte. In keinem Falle jedoch will er Ihnen Mühe machen, sondern finden Sie sein Anliegen unpassend, so legen Sie diese Papiere zurück und denken nicht weiter daran. Wäre es Ihnen aber nicht zuwider mich zu sehen u. Sie wollten davon meinem Universitätsfreund Durand, mit welchem ich schon vor einem Jahre diesen Wunsch besprach, ein Wort sagen, so würde es ganz gewiss an mich gelangen. Auch wollte ich willig nach einer Zeit der Probe sogleich wieder abtreten, wenn Sie mich für Ihre Absichten nicht tauglich fänden.... (Folgt die Erzählung seiner Lebensumstände).... Jetzt stehe ich zwischen dem 25. und 27. Jahre, und ungeachtet meines herzlichen Verlangens habe ich bei mehrmaligem Aufenthalt in Weimar es nicht über mich gewinnen können, ohne einen bestimmten Zweck in Ihr Haus zu gehn. Nun, da ich soweit mit mir gekommen bin, Ihnen diesen Wunsch vorzutragen, hoffe ich Verzeihung wegen des vielleicht immer noch zudringlichen Briefes. Ich weiß nicht, ob es mir je vergönnt sein wird, Ihnen, hochverdienter Mann, außer diesen noch ein Wort zu sagen: aber den Dank aus voller Seele für alles, was Sie auch mir durch mein bisheriges Leben gewesen sind, verschmähen Sie hier, selbst als das letzte eines Ihrer innigsten Verehrer gewiss nicht. Joh. Gottl. Regis. Cand. d. R R.‹ — Bei meiner Ankunft machte mir Durand, in dem ich, beiläufig, mehr gefunden habe, als ich erwartete, Hoffnung, die er in einen kurz zuvor erfolgten Bruch zw. Göthe und dessen bisherigen Ammanuensis, dem Professor Riemer, gründete und wovon er mir die Details gab.«

Goethe hatte nach einigen Tagen geantwortet:

»Das vertraulich Übersendete kommt hier dankbar zurück. Den gleichen Antrag muß ich, durch Umstände genöthigt, freundlich ablehnen. Möge Ihnen das beste begegnen. Goethe.«[1]

Regis berichtet dann dem Freunde weiter:

»Wie ich auch auf diesen Ausgang vorbereitet war, hat mich das Schreiben immer noch etwas hart angepackt

[1] Ungedruckt. Regis wird in Goethes Briefen nicht erwähnt.

und ich leugne nicht, daß ich diese simple Relation an Sie, Freund, mehr zu meiner eignen Sammlung niedergeschrieben, als auf Ihr Interesse berechnet habe: denn Sie werden sie langweilig finden. — Wenn auch, wie die Rückschrift zu bestätigen scheint, Durands Einwurf gegen meinen Brief, den er gleich anfänglich machte, gegründet ist, daß nämlich darin die Formalitäten, Titelgebühren u. s. w. zu sehr übergangen worden, welche Göthe nach allgemein bestätigter Erfahrung nicht gern erlassen soll, so beunruhigt mich das doch nur insofern, als ich ihn nicht mehr deshalb um Verzeihung bitten kann: denn damals konnte ich nun einmal nicht anders schreiben, als mir zu Sinne war; und ich war nicht gewandt genug beides zu verbinden, und was immer der Grund sein mag, wozu grübeln? Es ist Gottes Wille so.«

Regis schreibt später (23. IV. 1818) noch einmal über Goethes Antwort:

»Gestern bekam ich Göthe's Brief an Sie. Ich bin froher gewesen, als wenn er an mich gekommen wär; ja, ich habe meinen eignen erhaltnen vom Novbr. 16 nun erst recht lieb gewonnen; weil die Adressen nicht umgekehrt lauten. Nun haben Sie doch ein Honorar für Ihre Nachtwachen und Ihren Plack.«

* * *

»Ich habe auch in den vorigen Wochen wiederum Göthe's ital. Reise auf Spaziergängen wie Confect von einem Dessertdeller sauber abgelesen. Es ist überhaupt wunderbar, wie mich dieser Mann seit den 3 Jahren, daß ich ihn kenne (denn so lange ists her, daß mir der innere Sinn für seine Gedichte aufging) mehr als alle andern gebildet hat. Ich wüßte keine Reisebeschreibung, die einen, wenn man selbst zu Hause bleiben muß, so mitnähme und alles vorwies. Wie wenige sehen eigentlich, was sie lesen, auch in den Besten! und wieviel muß auch mir noch verhangen bleiben aus Mangel am einstudirten Landschaftsblick. Ich hab' auch den Werther ganz neuerdings wieder durchgepürscht und behaupte getrost, es gebe für eine ganze

Gemeine innerlich lebender Deutschen gar kein vaterländisches Buch, das so ganz ihr *deutscher Homer* wäre, wie dieses. Wenn ich ihn von Zeit zu Zeit excerpire, so finde ich in meinen Büchern manche Stellen mehrmal eingeschrieben von diesem u. jenem Jahr. Blos die Eine psychologische Unwahrscheinlichkeit finde ich, daß *Göthe*, und nicht Werther die Briefe geschrieben: wäre letzterer der Urheber, so lebte er auch heute noch. Jetzt reit' ich wieder den 1sten Bd. Wahrh. u. Dichtung.« (18. VI. 1818.)

* * *

»Für die neue Ausgabe Göthes will ich noch meine 10 Thlr. hintragen, und wenn ich auch diesen Winter den Mantel noch entrathen muß; denn eins ist nöthiger als das andre. War nicht das Lied auf dem Probebogen »Einlaß« wieder köstlich? Ich habe es gleich im Kopfe behalten und allen Menschen rezitirt, und selbst die Scheinmänner und Hylozoisten haben gesagt, es sey herrlich. Da fand ich neulich über Göthe folgendes einfache Wort, was ich doch hersetzen muß: ‚Ich möchte sagen, wem Göthe noch fremd ist, wer an Göthen wie an etwas fremdartigem mäkeln kann — der ist irgendwie verstopft. Der ihn Erkennende wird Schwächen an ihm, wie an jedem Menschen einräumen, aber die Art, wie er dieß thut, unterscheidet sich vom kritisirenden Verstandesmenschen. Das ihm verwandte Rebenblut, nur in engeren Tonnen und Kellern gefangen, gährt jedesmal freudig und wallend auf, so oft dieser schöne Weinstock eine neue Blüte hervortreibt. Es ist eine chemische Nothwendigkeit; und ebenfalls chemisch die Abstoßung, die in den fremden Gewächsen erfolgt. Aber weil doch Göthe rein menschlich redet, mithin auch für die Verstandesmenschen, so sind nun eben diese verstopft, weil sie im Centrum der Dichtersprache nicht ihren Radius erkennen können.« (5. XI. 1826.)

* * *

Regis will nicht von Goethes Tod überrascht werden:

»Man sagt, daß Göthe jetzt mit Verfassung der Memoiren des Herzogs von Weimar beschäftigt ist. Ich nehme mir

jetzt methodisch vor an jedem Tage daran zu denken, daß mir die Nachricht seines Todes gebracht werden kann, zu meiner Erleichterung für den Fall: damit es dann nicht so vulkanisch klingt, wenn es nun heißen wird: Göthe ist tod.« (24. X. 1828.)

* * *

»So haben wir denn also auch dieß erlebt — und ich habe bei diesem Verlust zunächst an Sie gedacht. Ihr letzter Wunsch: ‚Möge dieser seine Abreise noch aufschieben', sollte nicht erfüllt werden. — Man mag sich noch so lange auf so einen Moment vorbereitet haben und alles wissen, was *hier* eigentlich den leiblichen Tod ganz null macht — dennoch bleibt eine Faser, die zuckt und blutet. Immer eine störende Wehmuth, die sich in alles mischt, was man treiben will, wenn auch nicht das Beklemmende wie beim Tode eines Leibesverwandten. Denn so kam mir hier z. B. eine Thräne, die ich für meinen Vater nicht aufbrachte, und ich konnte nachmittags, wenn auch anfangs mit Überwindung, ein Kapitel im Donquischott heiter lesen.« (30. III. 1832.) »Ja, mein guter Gustav! dieser Schmerz wird nicht sterben denn mit uns — die wir das halbe, das beste Leben mit Ihm gelebt haben, der unsers Leben Sonne war in dunkler Schlacht — durch dessen Licht-Focus wir eigentlich unser bestes Theil der Bildung und das, was wir sind und haben, haben. — Wenn einem nun so spät erst diese Nabelschnur abgeschnitten wird, das muß wohl weh thun. Sie werden sich erinnern, wie manchmal ich mir gewünscht habe dieß nicht zu erleben, was Ihnen vielleicht zu krankhaft schien; aber natürlich war mir die Empfindung und bestätigt sich jetzt. — Aber für das *Glück Seine Zeitgenossen gewesen zu seyn,* müssen wir dankbar auch diesen Schmerz hinnehmen. Wir haben doch am Ende mehr gehabt (selbst ich, der ich ihm nie vor Augen kam) als alle Nachwelt, die sich historisch unbefangen an Ihm freuen wird. — Die erste Nachricht traf mich bei meinem Mittagsessen nach 3 Uhr am 28sten in den Zeitungen, und der Eindruck war, wie:

»Wenn ganz was unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf einmal still,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.«

Und überhaupt sind wir, die überall und gerade jetzt am meisten, von tausend nachtönenden uns gegenwärtigen Worten dieses Menschen uns angeredet fühlen (denn welches Gold und welches glücklichste Wort unsrer Mit-Poesie strahlt uns denn nicht von dem und Schiller?) *Wir* sind die Verwundbarsten. —

Wenn Er doch nur ein einziges Mal gewußt hätte, wie lieb ich Ihn gehabt habe! Meine schönsten, echtmenschlichsten Gedanken, kann ich wohl sagen, haben sich mit Ihm beschäftigt. Lassen Sie uns versuchen, wie wir von nun an Ihn überleben werden. Das jetzige Geschlecht hat kein Herz mehr für Ihn, wohl aber *wir*. Und in diesem Herzen lassen Sie uns verbunden bleiben, solang es noch in uns schlägt. —

Nochmals Dank für den Brief der Malerin[1]! So etwas gehört zur Apostelgeschichte der kleinen Gemeinde, und ich werde ihn nicht für mich behalten.« (2. IV. 1832).

Carus hatte außer dem Brief der Malerin Seidler noch mehreres auf Goethes Tod Bezügliche dem Breslauer Freund geschickt, und dieser dankt nun:

»Ich trage Ihren letzten Brief, der mir seines Inhalts wegen besonders lieb war, noch bis auf den heutigen Tag in der Schreibtafel mit mir und habe Ihnen auch für diese Göthiana wenigstens im Herzen hundertmal gedankt. Der Himmel segne Sie dafür, daß Sie mich bei so etwas nie vergessen! — Ein eigner Kasten meines Schreibtisches ist nun schon seit Göthes Tode blos solchen Stimmen der Zeitgenossen, Factis, Versen, Mittheilungen über Ihn etc. eingeräumt; eine Menge Zeitungsblätter hab' ich gekauft

[1] Gemeint ist hier der Brief von Luise Seidler an v. Quandt in Dresden; der Brief enthält einen ziemlich ausführlichen Bericht über Goethes letzte Tage und Stunden, er ist datiert vom 23. III. 1832. Die Abschrift des Briefes, die Regis besaß, früher im Besitze von Frhrn. von Boenigk in Halberstadt, ist jetzt von diesem dem Goethe-Schiller-Archiv überwiesen worden.

und hineingeworfen, aus andern abgeschrieben, Briefe copirt, und noch gestern Ihren Besuch v. 1821 mit wahrem Vergnügen — mit doppeltem, da er sehr zu seinem Vortheil gegen den Pücklerschen im 3. Bd. der Verstorbenen-Briefe absticht, den ich vorgestern copirte. — Mit allem diesen denke ich eigentlich mehr an irgend einen Nachkömmling, der es vielleicht einmal nicht ohne Interesse beisammen finden wird, als an mich selbst.« (8. VI. 1832.)

* * *

In dem Kampfe mit seinem Verleger Barth, der den deutschen Rabelais allzu säumig druckte, ist Regis die bitterste Erfahrung die, daß er das Buch Goethe nicht mehr schicken kann:

»Eine Freude, die mir kein Mensch wiederbringen kann (das Buch noch Göthen zu schicken) hat er mir ohnehin durch sein unbilliges Zaudern vernichtet — wie manches Brief-Concept an *den* hatte ich schon auf meinen Wegen zu Tafel gebracht.« (22. VII. 1832.)

* * *

»Ich habe neulich bis Nachts um 1, einmal in einer Sitzung Müllers Heft über Göthe gelesen, und mich dabei wieder glücklich gefühlt. Möchte ich doch noch eine möglichst vollständige Sammlung von Göthes Briefen erleben! Christi Vorschrift: werdet wie die Kinder! kann kein Mensch treuer erfüllt haben als dieser verketzerte Göthe — ganz besonders in seinem italiänischen Leben und Bekennen. — Was sagen Sie denn zu Schwertgeburths Bilde von ihm? Mich beleidigt die Härte der Ausführung — aber (ohne über die Aehnlichkeit urtheilen zu können) ist mir doch das Liebste und eigentlich Nahrhafte daran, daß ich in diesem Achtziger-Kopf noch ganz das alte Jünglings-Gesicht finde, wie es Lips zuerst in der Physiognomik gab. Kein andres Bild hat diese Verwandtschaft.« (3. XI. 1832.)

* * *

Göthes 8ter Band war auch mir noch eins der besten Labsale, deren ich fähig bin — und mit eigentlich brennendem Schmerze hab ich namentlich dieß empfunden: daß

nun der Mund stockt, der uns die 2 übrigen drittel des Lebens noch ebenso hätte erzählen können. Denn was wir jetzt haben, erscheint mir nur wie jene 3 Sibyllinischen Bücher, die Numa noch den Flammen entriß, in denen die übrigen untergegangen. Außerdem noch in diesem Nachlaß muß ich besonders als herrlich betonen: den älteren Aufsatz »die Natur« (Bd. 50) und das Gedicht an Schillers Schädel! dem ich schon früher in Gedanken diese Aufschrift gegeben hatte; (denn es stand ohne solche bekanntlich schon hinten an den neuen Wanderjahren) und mich doppelt freute; dieses Gedicht scheint mir zu zeigen, daß Göthe im Grunde weit Dantesker war, als sein etwas kahler Aufsatz über den Streckfußischen Dante merken läßt.« (Juli 1833.)

* *
*

»Göthe-Zelter letzten Band haben Sie nun wohl auch in den Händen? Zelter ward mir hier manchmal sehr eklich (ich bin erst auf dem 10ten Bogen), dagegen Göthe wie ein Luftschiffer erscheint, der mit Besonnenheit, je näher er das Platzen seines Ballons herankommen sieht, den Fallschirm für die Aureole in Stand setzt, selbst hier und da mit pedantischem Schein. — Diese Sichselbstklarheit Göthes ist eigentlich das, worin jeder, er mag Talent haben oder nicht, das Meiste von ihm lernen kann. Allein auch dieser Empfänglichkeit scheint doch in so vielen heutigen Köpfen, ich weiß nicht welche verkehrte Trübheit zu widerstreben. Bessre es Gott!« (2. XII. 1834.)

* *
*

Folgende Tagebuchnotiz vom 19. VIII. 1835 ist einem späteren Briefe beigegeben:

»Heute auch Menzels Vomissements gegen Göthe gelesen, anfangs mich ärgern wollen; bald aber laut lachen müssen. Denn erscheinen nicht diese Kerlchen als wahre Sprühteuflein, die vor Galle platzen möchten darüber: daß Göthe sie Bettler nennen muß, die sich doch selbst für so unendlich reich halten? Menzel hat sich selbst gerichtet.«

Am 12. VIII. 1835 schreibt Carus, daß seine 3 Faustbriefe, deren Adressat Regis gewesen war, gedruckt würden, und dann fährt er fort:

»Ich habe darüber vom Kanzler Müller eine sehr liebe und anerkennende Zuschrift erhalten u. mit dieser noch einen liegen gebliebenen Brief Göthes an mich, dessen Abschrift ich beilege. Sie können sich denken, wie mich eine solche Stimme aus anderer Welt gerührt hat! es war mir wie ein Dank für meine Apologie!«

Regis antwortet:

»Wegen des Göthe'schen Briefes an Sie noch meine innigsten Glückwünsche! Wär ich nicht ich, und Sie nicht Sie, ich könnte Sie beneiden. Auch Wachlern kam er herzlicher vor als irgend ein andres von Göthes ähnlichen Schreiben, deren er sich entsinnen konnte. — Una voce poco fa! Crösus.« (14. X. 1835).

* * *

»Item mein Glückwunsch zur Zeichnung und zum Göthe. Mich soll verlangen, ob die 2te versprochene Hälfte dieser Ausgabe, die nicht recht zu gehen scheint, noch nachkommen wird. Kennen sie auch schon die eben erschienene erste naive Iphigenie? ein unerläßliches Supplement zu den Werken; hab sie daher auch behalten und mich in diesen Tagen mit der wörtlichen Vergleichung beider, poetisch und psychologisch sehr interessant beschäftigt. Bei aller großen Veredelung und Bereicherung der 2ten, entbehrt man doch auch manchen schärfer bezeichneten Gedanken aus der ersten ungern, und hier und da ist auch wohl, des Verses wegen, ein etwas mattes Riempitiv hinzugekommen. In der ziemlich einsichtigen Einleitung des Herausgebers (Stahr) habe ich blos S. 5 den einzigen albernen Gedanken gefunden: ‚Aber wer denkt beim Anschauen des Vatikanischen Apollo oder der Medizeischen Venus an die Schweißtropfen, die jeder Meiselschlag auf die Stirn des Künstlers rief?' Sagen Sie mir doch auch, was Sie zu dem davorstehenden Jugend-Portrait Göthes meinen, das mir überaus gefällt.« (19. I. 1839).

* * *

Carus hatte Regis geschrieben, daß er wohl auch ein Buch über Goethe schreiben möchte, aber für wen? Regis schreibt darauf:

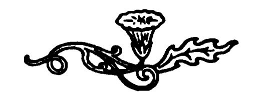
»Für wen Sie über Göthen schreiben sollen, hat er schon selbst im Divan Ihnen gesagt: ‚Ins Wasser wirf deine Kuchen, wer weiß wer sie genießt.‘ Sie nehmen ihren Stimmstein vom Altar, wie die Athener in Aeschylus' Eumeniden, und werfen ihn in die Urne der Zeit, für den Behuf eines künftigen Areopags. Ich wüßte wirklich niemand, der Göthen im rein physiologischen Gesichtspunkte zu besprechen jetzt selbst so viel öffentliche Autorität hätte wie Sie.

Carus antwortet am 6. IV. 1842:

»Ihr letzter Brief, lieber Freund! hat wirklich als Zündhütchen gewirkt um abzudrücken, was mir lange im Stillen vorgeschwebt hat, nämlich einmal ernstlich anzufangen, was mir über Göthe vorliegt und vorschwebt zusammenzulesen. — Da habe ich denn seine Briefe vorgesucht, auch diese dabei redigirt und durch Erläuterungen verbunden. Zu seiner Zeit werde ich Ihnen mittheilen, was daraus geworden ist. Diese Arbeit ist mir gerade jetzt, wo ich seit 4 Wochen durch eine schwere Krankheit unsrer Prinzessin Johann sehr in Atem gehalten werde — tröstlich und erfrischend gewesen und wird es noch lange bleiben.«

Einzig Goethes 2. Faustteil konnte Regis nicht erquicken, das beweisen außer einem »Aphorismen zum 2. Theil des Faust« betitelten Ms. folgende Stellen aus seinen Briefen an Carus:

»Faust 2ter Theil ist auch mir nun erschienen — und zwar als ein herrlicher reicher Schacht und Abgrund, worüber sich brüten läßt. Der Schatz rückt zwar erst allmählig herauf; man wird sein übriges Leben dran haben. — Besonders diese Metastase des Dichter-Geistes ins Allegorische, ist — wie bei Dante im Paradies — sogar physiologisch merkwürdig. Es ist allerdings nicht mehr das Brust-Drama des 1sten, es ist eine Kopf- oder Fistelstimme, ein descriptiver Wortreichthum. Aller ‚Verstimmung durch das Gefühl der Absicht‘ dürfte man bei diesem 2ten Theil wohl schwerlich entgehen.« (10. V. 1833.)



II. Abhandlungen.



I.

Zur Datierung und Deutung einiger Gedichte Goethes.

Von

Albert Köster.

Die Blicke der meisten Goethe-Forscher sind heutzutage auf größere Distanzen und Horizontweiten eingestellt als früher. Doch mag es von Zeit zu Zeit erlaubt sein, zu alter Gepflogenheit zurückzukehren und auch enger begrenzte Einzeluntersuchungen, unbekümmert um ihre nahe oder ferne Verwendbarkeit, in diesem Jahrbuch vorzulegen. Dienen sie ja doch immer wieder zu heilsamer Kontrolle, ob über den geistvollen Kombinationen der Kühnsten und über dem Erschließen von Gesetzmäßigkeiten nicht die Zuverlässigkeit in der Bewertung des losen Tatsachenmaterials verloren geht, und ob das Auge, das große Räume durchmessen möchte, noch akkommodationsfähig für das Naheliegende geblieben und nicht etwa weitsichtig geworden ist. Was ich hier bringe, ist Ährenlese: Nachprüfung und, wie ich hoffe, Berichtigung von Deutungs- und Datierungsversuchen einiger Goethischen Gedichte. Datierung und Deutung gehn ja Hand in Hand.

Ganymed.

Dies Gedicht, das noch Victor Hehn in die Weimarer Zeit gesetzt hat, vor das Jahr 1780 (Goethe-Jahrbuch 15, 124 f.) und das Düntzer in die Zeit von 1777 und 1778, nah an

die »Harzreise im Winter« rücken wollte, wird jetzt fast allgemein mit Berufung auf Loepers Argumentation dem Jahre 1774 zugeteilt. Nur Collin fordert eine noch frühere Zeit (Goethes Faust in seiner ursprünglichen Gestalt S. 67); indem er das Gedicht wiederklingen hört in Goethes Charfreitagsbrief von 1773 (an Johanna Fahlmer, 9. April 1773; W. A. IV, 2, 74), weist er es diesem Frühling zu, so daß dann also die Schlußszene des zweiten Aktes des Prometheus-Dramas (Herbst 1773), in der fern verwandte Vorstellungen auftauchen und der Tod als ein Verschwimmen der Einzelpsyche mit der Weltpsyche erscheint, der Ganymed-Ode zeitlich erst folgen würde.

Ich muß dieses jugendlich-ephebenhafte Gedicht, eben wegen der Jugendlichkeit seines Tons, die Goethe später nicht wieder erreicht hat, wegen der schmachtenden Weichheit des Gefühls, die er bald durch kräftigere Empfindungen zu überwinden suchte, noch ein Jahr früher datieren und es dem Frühling oder Sommer 1772 zuweisen.

Loepers Hauptbeweis war der: im Jahre 1774 hat Goethe am »Werther« gearbeitet; und in diesem Roman deckt sich besonders der enthusiastische Brief vom 10. Mai in vielen Einzelzügen mit dem Ganymed-Gedicht. Das ist richtig. Die ganze äußere Situation ist an beiden Stellen gleich: der Frühlingsmorgen, das dampfende liebe Tal, die hohe Sonne, der Jüngling im frischen Grase am fallenden Bache, an der Erde tausend mannigfaltige Kräuter, das Wimmeln der kleinen Welt zwischen den Halmen, das Gefühl der Gegenwart des Allmächtigen, das »Wehen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält«, die grenzenlose Sehnsucht und vieles mehr. Der ganze Brief bietet Parallelen.

Nun ist aber längst vermutet worden und bleibt im höchsten Grade wahrscheinlich, daß Goethe für den Beginn seines Romans eigne echte Briefe aus seinen Wetzlarer Tagen verwertet hat. Mehr als die Stimmung spricht das viele konkrete Detail der ersten Wertherbriefe für diese Hypothese. Und wenn man nun in den Gedichten vom Frühling 1772 Stellen findet, die ohne weiteres im »Ganymed« stehen könnten oder die sich fast wörtlich mit dieser Dichtung berühren, wenn es z. B. in »Pilgers Morgenlied« heißt:

Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühst mich,

wenn die Erinnerungsbilder ihm »heilig warm« ums Herz schweben, wenn im »Felsweihe-Gesang an Psyche« gar die Verse stehn:

Wo meine Brust hier ruht,
An das Moos mit innigem
Liebesgefühl sich
Athmend drängt,

dann schließt sich die Beweiskette, und diese Oden, das Ganymed-Gedicht und jener Wertherbrief verbürgen sich wechselseitig ihre Entstehung im Mai oder Juni 1772.

Es ist diese Datierung nicht ohne Wert für die Erklärung des Gedichts. So wie im »Ganymed« hat Goethe nur in frühester Jugend sein elementares Naturgefühl geäußert, dies Gefühl, das ihn besonders in jedem Vorfrühling und Frühling wieder neu durchflutete wie der Saft das strotzende Jungholz, dies Empfinden, völlig vegetabilisch, animalisch, kosmisch mit der Natur eins zu sein. Zwischen seinem Ich und der großen Natur und wieder dem Schöpfer, der sich in ihr offenbart, fühlt er noch etwas Trennendes, das ihm die völlige Annäherung und also auch das ganze Verständnis unmöglich macht. Dies Trennende zu überwinden, das ist das Ziel. Im »Faust« geschieht es durch Magie, also einen schönen phantastischen Traum, den wohl ein Dichter als Symbol verwenden, nie aber verwirklichen kann. In Goethes Leben geschieht es später durch das entsagungsvolle Studium; so weit war er in seiner Jugend noch nicht. Und hier im Ganymed-Gedicht vollzieht sich die Annäherung, das Sich-Herandrängen durch grenzenlose Sehnsucht.

Und dies eben nötigt uns, diese schwärmerische Dichtung in die allerfrühste genialische Produktionszeit zu setzen. Denn Kraft ist das einzige, was den jungen Genies imponiert, Kraft auch in der Sehnsucht. Durch die Kraft der Sehnsucht beschwört Faust die Geister; durch die Kraft der Sehnsucht zwingt Pygmalion, zwingt Prometheus die machtbegabten Götter, seine Gestalten zu beleben; durch die Kraft der Sehnsucht, das ist der feste Geniusglaube, kann der Mensch alle hilfreichen Mächte zu seinem Dienst heranrufen. Das ist innere Magie. Durch die Kraft der Sehnsucht wird man selbst zum Schöpfer; Goethe beweist es in seiner Jugend an jedem seiner Werke, die nicht aus festen Stilprinzipien, sondern einzig aus übergewaltigem inneren Drang entstanden sind und daher mit der Abnahme dieses Dranges, mit dem Einfluten der Reflexion oft so jäh abgebrochen sind.

Im »Ganymed« nun wird uns die jugendlichste Gewalt der Sehnsucht offenbar, wenn wir uns einfach in die Situation versetzen, von der das Gedicht ausgeht, eine Situation, die mit diesem Detail für den jungen Goethe nur in Wetzlar

möglich war: der Jüngling liegt tatenlos hingegeben im Gras; Frühling ist um ihn her und herrliche Morgenfrische; von einem Hügel schaut er offenbar in ein weites Tal (v. 19) hinunter. Da erwächst ihm aus dem tiefsten Gefühl des unendlichen Knospens und Werdens allbezwingend die Sehnsucht, die noch im »Faust« mit fast den gleichen Worten sich äußert: »daß ich dich fassen möcht'«. Die Nähe aber, all das kleine, das Gras, die Blumen können diesen qualvoll seligen Drang nicht stillen. Der Jüngling richtet den Blick hinaus ins Unendliche; er liegt und sieht in die Wolken. Und nun gewahrt er ein tatsächlich angeschautes Bild, das seiner Sehnsucht entgegenkommt. Nicht um einen »grandiosen Traum« (Morris, Goethe-Jahrbuch 26, 167), um eine nur »geträumte Bewegung« handelt es sich, sondern um einen Vorgang, den freilich nur der begreifen kann, der selbst zu Zeiten, wie Allmers' Marschenwandrer, still im hohen grünen Gras gelegen und lange seinen Blick nach oben gesandt hat. Den aufwärts schauend Dahingestreckten überkommt das Gefühl, als sänken die Wolken herab und als schwebe er infolgedessen aufwärts; es ist, als habe er das Neigen der Wolken durch die Kraft seiner Sehnsucht erreicht. Und nun erfolgt etwas ganz Goethisches: dieser physiologisch-psychologisch ganz richtig beobachtete Vorgang wird ihm zum Symbol seiner nach Vereinigung mit der großen Schöpferkraft ringenden Seele und wird eingekleidet oder identifiziert sich ungewollt mit der alten Ganymed-Fabel. Auf dieselbe Weise wie einst die alten Mythen entstanden sein müssen, von innen heraus belebt Goethe sie wieder.

Adler und Taube.

Die Meinung, daß in dieser Parabel eine Beziehung zu Ewald von Kleists »Gelähmtem Kranich« (Sauer 1, 104 f.) stecke, ist ganz abzulehnen. Denn dort wartet, während die gesunden Kraniche nach Süden ziehn und zum Teil auf der Reise verderben, der gelähmte ruhig seine Genesung in der Heimat ab und erreicht dann leidgeprüft und spät, aber belohnt für seine Geduld im Unglück, das bessere Land.

Wohl aber ist es möglich, wie D. Jacoby (Goethe-Jahrbuch 3, 330 ff.) will, daß Goethes Gedicht eine Antwort auf ein Herdersches ist. Nur hat Jacoby die Beziehung nicht richtig dargelegt: Goethes Erzählung ist nicht ein Nachhall von Herders Anregung, sondern ein Protest.

Herder (Suphan-Redlich 29, 529 ff.) vergleicht den jungen Frankfurter Dichter, was dieser sehr übel nahm, mit einem jungen Specht, der etwas dreist, mit seiner Gesundheit renommierend, von allen Vögeln verlangt, sie sollten die

gleiche Tatenlust haben wie er selbst. Ihm gegenüber stellt sich Herder in der Rolle eines Kranken, eines zu früh gelähmten Falken dar, der wohl oder übel sich augenblicklich in sein Los finden und Genügsamkeit und Verzicht üben muß. Er redet dem allzu muntern Specht ins Gewissen. Am Schluß aber gibt er den Ausblick: der Falk wird einst wieder die alte Kraft fühlen; dann regt und rüttelt er sich, und der Specht muß sich vor ihm verkriechen.

Da das Herdersche Gedicht aus dem März 1773 stammt, das Goethische aber im April desselben Jahres an Boie gesandt wurde, so ist chronologisch die Beziehung beider Gedichte auf einander möglich.

Stellt man jedoch diese Verbindung her, so kann Goethes Antwort nur einen Widerspruch gegen Herder bedeuten, und der Sinn muß demnach sein: Ist der verwundete Falk (oder bei Goethe der Adler) ein rechter Falk, dann redet er nicht von Genügsamkeit; dann verblutet seine Seele lieber in ungemessener Trauer und Sehnsucht nach der alten Spannkraft, als daß er Verzicht leistete und seinem jetzigen Zustande sich anpaßte. Adlers Natur fordert Adlers Gesinnung, so durfte Goethe fühlen, da er selbst schon Zeiten schwerer Lähmung und Krankheit durchgemacht und sich nicht hatte beugen lassen. Von dem alten Stolz des Königs der Lüfte nichts preisgeben, die Genügsamkeit dagegen dem leicht befriedigten Taubenvolk überlassen, das ist für Goethe Notwendigkeit, wenn ihn das Leben unterjochen will.

Nur bis zu dieser Grenze ist das Gedicht eine Entgegnung auf Herders Invektive; weiter darf man in der persönlichen Deutung nicht gehen, wenn nicht, wie stets bei zu weit getriebener Gleichnis- oder Parabel-Auslegung, Vernunft zum Unsinn werden soll. Vielmehr gilt es jenseits dieser zulässigen Linie die große, früh geübte Kunst Goethes zu bewundern, mit der er, stets ausgehend vom Einzelnen, zur Allgemeingültigkeit strebt, und seine erstaunliche Unbefangenheit und Gerechtigkeit anzuerkennen, die selbst dort, wo er als Mensch oder Kritiker im Kampf der Gegensätze verurteilen muß, ihn nötigt, als darstellender Künstler mit milder, liebender Hand zu gestalten. Seine Sympathie ist ja offenkundig auf seiten des wunden Adlers. Aber er macht das Taubenpaar nicht durch Übertreibung ihrer Weichlichkeit verächtlich, sondern läßt sie ganz naiv sich darstellen und reden; er sah geradezu eine Aufgabe von künstlerischem Reiz darin, auch solche Armen am Geist oder Gemüt subjektiv liebevoll, wenn auch nicht objektiv liebenswürdig zu schildern. Noch spät in »Musen und Grazien in der Mark« oder im »Deutschen Parnaß« begegnet uns derselbe Zug Goethischen Wesens.

Mädchens Held.

Über wenige Lieder Goethes gibt es so reiche Literatur, wie über dieses. Und vielleicht möchte mancher meinen neuen Deutungsversuch ungelesen aus der Hand werfen. Um das zu verhüten, will ich mich kurz fassen, jede Polemik vermeiden und nur die neue Auslegung für sich selbst sprechen lassen. Am nächsten ist meines Erachtens bisher der richtigen Deutung Otto Pniower gekommen.

Es ist allgemein bekannt, daß Goethe selbst das Gedicht in seinen Alterstagen nicht mehr verstand. Und so hat er Anlaß oder Zustimmung zu der wunderlichsten Verballhornung gegeben, die dann durch Zelter noch gesteigert wurde. Jede Interpretation daher, die dem entstellten Texte folgt, wie er unbegreiflicherweise in der Weimarer Ausgabe (4, 361 f.) und bei von der Hellen (Cottaische Jubiläumsausgabe 3, 231 f.) abgedruckt ist, muß in die Irre gehn. Wir haben die Pflicht, bei einem Liede, das, wie wohl jeder zugibt, Gelegenheitsgedicht im engsten Sinne dieses Wortes ist und durch jede Überarbeitung an Klarheit verlieren mußte, auf den ältesten Text zurückzugehn; und dieser (leider fehlt ja immer noch der Apparat der Weimarer Ausgabe) wird uns, wie Düntzer in der »Deutschen Nationalliteratur« (Goethes Werke 2, 128) wieder erhärtet hat, durch die Handschrift gewährleistet, die der Kanzler von Müller besessen hat. Die Textfassung, die in Übereinstimmung mit dieser Überlieferung Bernays im »Jungen Goethe« brachte (2, 37 f.), ist und bleibt unser Ausgangspunkt; ihre Lesarten werden fast alle bestätigt durch die Handschrift, die der Frau von La Roche gehört hat und die von Schlosser herrührt, also wieder eine Handschrift aus der ersten Hälfte der Siebzigerjahre des 18. Jahrhunderts (vgl. Hempel 5, 337). Liest man das Gedicht in dieser Redaktion, so enthält es nicht »zum Teil unsinnige Verse«, sondern jede Zeile ist sinnvoll, geist- und empfindungsreich. Ich habe das Gedicht wiederholt in akademischen Vorlesungen und auch vor einem ganz unvorbereiteten, gemischten Publikum vorgetragen. Stets hat es auch ohne die sich anschließende Einzelinterpretation als Ganzes volles Verständnis gefunden; und stets haben sich die Mienen der Zuhörer wie bei Auflösung eines Rätsels erheitert, sobald die dritte Strophe einsetzte.

Freilich muß man dem Gedicht seinen stark ausgeprägten Rhythmus lassen; und das geschieht nicht stets. Fast jeder, dem ich den Text mit der Bitte, ihn laut zu lesen, gab, akzentuierte, verleitet durch das ungenügende Druckbild, die erste und vierte Zeile jeder Strophe so, als

ob sie ein einziger Viertakter im jambischen Rhythmus sei, der dann nur staccato zu lesen wäre. Ein solcher Vortrag aber bricht dem Gedicht den Hals. Die Strophe ist meines Wissens nur ein Mal ihrem Rhythmus entsprechend richtig im Druck abgeteilt worden, nämlich von C. A. H. Burkhardt im Archiv 2, 517.

Die Eingangszeile jeder Strophe (stets als vierte Zeile wiederholt) besteht in Wahrheit aus zwei rhythmischen Reihen, jede viertaktig, freilich mit pausiertem vierten Takt, der aber seiner ganzen Zeitdauer nach als Pause völlig eingehalten werden muß. Dann entsteht jener Rhythmus, den wir aus so vielen Kinderreimen, volkstümlichen Sprüchen und Volksliedern, z. B. »Maikäfer, flieg« kennen:



Erst wenn man in dieser Weise liest, kommt überall die rechte Betonung heraus, besonders für Vers 31, wo nun durch die starke Akzentuierung des »So« und (minder stark) des »mir« klar wird, daß diese siebente Strophe einerseits den vorausgehenden Komplex der Strophen 3 bis 6 zu einer Einheit zusammenfaßt, anderseits den Gegensatz gegen die Strophen 1 und 2 und den dort vorgestellten Liebhaber, den Seladon, hervorhebt.

Aber damit bin ich schon in die Deutung eingetreten.

Das Gedicht zerfällt in drei an Inhalt und Ausdehnung ganz ungleiche Teile: Strophe 1 und 2, Strophe 3 bis 7, Strophe 8.

In den ersten beiden Strophen parodiert das deutsche Mädchen, das durchweg die Sprecherin ist, das ihr überlästige anakreontische Gesäusel, das eine Huldigung für sie sein soll, jenes Gezwitscher mit seinen Diminutivformen »Täubchen, Wäldchen, Lüftchen«, mit seinen Renaissancenamen (Chloe), seinem Fliehen und Haschen, seinem Musizieren und Lauschen, seinen zierlich-zarten Beiwörtern, seinen weichen Konsonanten und seinen flötenden langen Vokalen »ie, ö, äu, ü«. Man kann diese beiden Strophen gar nicht anders als mit parodistisch hoher Stimme und gespitztem Munde lesen. Der Unmut des Mädchens über dieses verdrießliche matte Geleier ist drastisch ausgedrückt gegen das Ende der zweiten Strophe durch das plötzliche Abbrechen, das durch den Gedankenstrich ausgedrückt ist. Es soll nach dem letzten »Horch« (v. 10) der girrende Gesang eigentlich noch im selben Stil weiter gehn. Aber

das Mädchen macht ihm den Garaus durch ihr verächtliches »es wird der süßen Lieb' zu lang«, wo »der süßen Lieb'« Genetiv, nicht Dativ ist: es wird nun bald genug der süßen Liebesseufzer.

Diesen weichen Tönen, die Goethe ohne jede störende Übertreibung mit köstlicher Sicherheit nachahmt, stellt nun das Mädchen in Strophe 3 bis 7 ihren eignen Liebesgesang und ihr Mannesideal entgegen, einen Gesang, herb und kraftvoll, wie Klopstocks Vaterlandslied »Ich bin ein deutsches Mädchen«, auf das man schon, ohne die rechten Folgerungen zu ziehen, gelegentlich hingewiesen hat. An alle höchste Liebespoesie klingt er an, u. a. an das Hohelied (Pniower, Goethe-Jahrbuch 13, 188f.); hauptsächlich aber ist er inspiriert von Klopstock. Analysiert man bei diesem Dichter, welche Vorstellung er mit dem Begriff »deutsch« verbindet, so finden wir die Summe aller Eigenschaften, die wir nach der einen Seite hin durch die Worte »edel und stolz«, nach der andern durch »gut und sanft« bezeichnen. Und alle diese Elemente »edler Deutschen« treffen wir in dem Liebeslied des Goethischen Mädchens wieder: Schutz und Stärke wohnt in weichen Armen.

In dem dritten Teil (Strophe 8) kehrt dann das Gedicht an seinen Ausgangspunkt zurück und schließt mit einem mitleidig anhebenden, unwillig endenden Protest, der umschrieben etwa das sagt: »Und was soll nun werden mit den süßen Nippessängern? Soll man sie tot schlagen? Nein! Plärrt nur weiter, wie bisher, ihr Arkadier. Wieland, der ebenso wie Andre euch schon ein paarmal (vgl. Morris, Goethestudien[2] 2, 188ff.) von sich abgeschüttelt hat, braucht euch durch seine Kritik gar nicht zum Schweigen zu bringen. Dudelt ruhig fort und macht euch lächerlich vor der Welt, aber (und hier flammt blitzartig doch der Unmut durch) nicht euch allein, sondern leider uns Deutsche alle miteinander.«

So erscheint das Gedicht klar und durchsichtig: nur die ersten beiden Strophen sind anakreontisch-parodistisch, nur der Schluß, wenn man will, ironisch. Die Mitte aber ist ein ernst gemeintes Liebeslied.

Die Datierung des Ganzen ist nicht schwer. Es muß entstanden sein zu einer Zeit, als der junge Goethe gegen die jüngeren Anakreontiker am heftigsten aufgebracht und die Jacobis mit Wieland auf Kriegsfuß waren. Das paßt auf den Frühlung und Anfang des Sommers 1774, die Zeit, als Goethe an Kestner (W. A. IV, 2, 150, März 1774) schrieb: »Die Iris ist eine kindische Entreprise, und soll ihm (J. G. Jacobi) verziehen werden, weil er Geld dabey zu schneiden denkt. Eigentlich wollen die Jackerls den Merkur miniren, seit sie sich mit Wieland überworfen haben.« Zugleich ist

es die Zeit, als Klopstocks Vaterlandslied, das Goethe natürlich mindestens seit der Odenausgabe von 1771 kannte und schätzte, ihm durch den Göttinger Musenalmanach auf 1774 wieder nahe gebracht wurde, wo es noch einmal mit einer Komposition von Carl Philipp Emanuel Bach erschienen war. Bald nach der Mitte des Jahres 1774 war Goethes Stimmung gegen die Jacobis versöhnlicher geworden. Das an seinem Anfang und Ende aggressive Gedicht muß also in die erste Hälfte des Jahres 1774 fallen, in die Zeit des lebhaftesten literarischen Verkehrs mit Sophie von La Roche, der »teutschen Frau«, die selbst eine Abschrift erhielt und bewahrte.

Ich vermute weiter — und da verlasse ich nun freilich den Boden des Beweisbaren —, daß »Mädchens Held« zu den Gedichten gehört hat, die Goethe am 19. Juli 1774 (vgl. Loeper, Briefe Goethes an Sophie von La Roche, S. 104) in Neuwied seinem Jugendbekannten Ysenburg von Buri gegeben und die dieser noch am 21. März 1775 ihm nicht zurückgeschickt hatte: »Dem Buri in Neuwied gab ich lezten Sommer einige Gedichte, die er mir vorenthält, das verdriesst mich, ich hab ihm geschrieben, er lies mir durch einen dritten sagen: er wolle mir sie durch Madame La Roche schicken.«

Weshalb enthielt ihm Buri die Gedichte vor? Wir sind nur auf Vermutungen angewiesen, aber sie liegen nahe. Schickt einer nach so langer Zeit geliehenes Gut nicht zurück und macht auf Umwegen faule Ausreden, dann hat er kein gutes Gewissen. Wahrscheinlich war durch Buris Indiskretion oder durch seine Unvorsichtigkeit und die Indiskretion eines andern das polemische Gedicht Goethes an Wieland gelangt und gar nicht mehr in Buris Besitz, gar nicht mehr in Neuwied. Das Urteil des gutmütigen Wieland (der übrigens ja nicht angegriffen, sondern nur in das Gedicht, das in einem Manuskript die Überschrift »An Wieland« führt, hineingezogen war) wird dann wohl ebenso fein, aber ebenso schwächlich ausgefallen sein, wie seinerzeit im Teutschen Merkur über »Götter, Helden und Wieland«. Ist diese Annahme äußerlich so berechtigt wie sie innerlich wahrscheinlich ist, so erklärt sich sehr einfach die Stelle aus Goethes Brief an Sophie von La Roche vom 11. Oktober 1775: »Wieland ist doch der alte auch in der Neuwiedischen Affaire, diese Weiber Ader wird mich fürcht ich von ihm abscheiden.«

An Lottchen.

Es scheint mir müßig, unter den Lotten aus Goethes Bekanntschaft Umschau zu halten, wie so mancher Erklärer

getan hat. Der Name kann nicht nur, sondern wird vermutlich fingiert sein. Denn als Goethe bald nach seiner Übersiedelung nach Weimar das Gedicht Wieland überließ für das Januarheft 1776 des Merkur, da war es offenbar erst vor kurzem entstanden und also Grund vorhanden, es nicht mit dem wahren Namen des Mädchens zu veröffentlichen. Für die Abfassung wenige Monate vor dem Druck spricht der Umstand, daß Goethe, nachdem er die Lyrik aus der Lili-Zeit an Georg Jacobi für die Iris ausgespendet hatte, Wieland in den ersten Weimarer Monaten lauter jüngst entstandene Gedichte übergab. Und ferner lassen sich die Anfangsworte

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnot,

kaum anders als auf die letzten Zeiten vor der Reise nach Weimar deuten.

Will man das Gedicht an das Erlebnis, das ihm die Entstehung gab, anknüpfen, so muß man natürlich die erste Fassung lesen. Lottchen ist offenbar ein Mädchen aus dem Volke. Dem Dichter und noch einem Zweiten reicht sie ein Abendbrot und plaudert dabei sicherlich aus der Tiefe ihrer Seele, schüttet ihr Herz aus. Und die beiden Gäste sind davon so ergriffen, daß jene freundliche Epistel an das Mädchen sich später als ihrer beider Gruß einführt. Man kann bei alledem kaum an etwas andres denken, als an eine ländliche Gartenwirtschaft, wo Goethe mit einem Freunde zu Abend speist und wo Lottchen die Aufwärterin ist. Diese Situation gibt uns aus später, aber offenbar sehr treuer Erinnerung der Brief wieder, den Goethe am 14. Februar 1814 (W. A. IV, 24, 156/7) an seinen Jugendfreund Riese schreibt: »Auch habe ich, bey Gelegenheit der lebhaften Erzählung meines Sohnes, die Narbe an dem rechten Zeigefinger vorgewiesen, welche Sie mir schlugen, als ich mit demselben, unter einer Forsthaus Laube, etwas schalkisch, auf ein herankommendes Frauenzimmer deutete, dem wir beyde gewogen waren. Wir bereiteten uns eben einen Teller Schinken zu verzehren und Sie hatten das aufgehobene Messer in der Hand, welches zu meiner Bestrafung sich etwas eilig niedersenckte.«

Die Situation ist klar: die beiden Freunde, das Abendbrot, das Forsthaus (hinter Sachsenhausen; Faust 809: Jägerhaus), das Mädchen, das auf beide Eindruck gemacht hat. Das Weitere aber in der Epistel muß man so menschlich einfach wie möglich deuten: das Mädchen hat es schwer im Leben und fühlt sich einsam; es ist rauh behandelt und betrogen worden, sei es als Waise, sei es in Liebesverhält-

nissen, die sich wieder gelöst haben. Sie hält gegenüber den Freunden mit ihrer Bitterkeit nicht zurück: die Welt tauge nichts, sie wolle von ihr nichts mehr wissen. Und nun ist der Brief nicht der eines Liebenden; von »Liebelei« wie in Offenbach ist nichts darin. Sondern es ist die Epistel eines mitleidigen trostspendenden Mitmenschen und Freundes, dem es Genugtuung bereitet, daß das Mädchen sich inzwischen an eine Freundin angeschlossen und mit der unbarmherzigen Welt ausgesöhnt hat. Eine fühlende Seele hat sie gefunden, das ist entscheidend für jene Zeit.

Nähe.

Ob dieses kleine Gedicht irgend welche persönlichen Beziehungen birgt, diese Frage ist zu Zeiten aufgetaucht. Ich möchte es unmittelbar neben die Gedichte »Anliegen« und »An seine Spröde« stellen. Zwar ist Loeper im allgemeinen Recht zu geben: ins Blaue hinein und auf konstruierte Lebenslagen hat Goethe niemals Gedichte gemacht. Aber hier lagen doch eigne Verhältnisse vor.

Zunächst war Goethe, als er aus Italien zurückkehrte, und selbst schon in Italien leichter als in seiner Frühzeit geneigt, die Poesie zu kommandieren und hat es ja auch in einzelnen Fällen getan. Er brachte ein festes Stilgefühl mit; auch eine längst geübte Routine; und vor allem: aus dem italienischen Leben eine Fülle von Erlebnissen und Situationen, viel poetischen Stoff, der der Ausgestaltung wartete und sie zum Teil in den Elegien und Epigrammen fand, zum Teil in jenen kleinen Nebensächelchen, wie eben »An seine Spröde« u. ä.

Dann aber lag auch gerade nach der Rückkehr nach Weimar Nötigung genug vor, solche kleinere Gedichte zu schaffen oder aus der Mappe ans Licht zu ziehn. Die poetische Sammlung im 8. Band der Schriften (1789) sollte noch im Herbst 1788 zum Abschluß kommen. Goethe mußte hier, um seine Lyrik in einiger Fülle zu zeigen, Gedichte auf Kätchen, Friederike, Lili, Charlotte von Stein und — Christiane Vulpius vereinen. Man kennt die Anordnung, die er der »Ersten Sammlung«, d. h. den liedartigen Gedichten gab: von jugendlich geselliger Heiterkeit führen sie über ersten Schmerz und frühe Unbeständigkeit zu einem Liebesglück, das seinen Widerhall in der Lyrik aus der Friederiken- und Lilizeit findet. Eine episodische Gruppe von Gesängen und Sprüchen, die den einsamen Dichter zeigen, wie er Trost findet in der Natur oder Einkehr hält in die Tiefen der eignen Seele, leitet dann zu dem zweiten Kreise von Liebesliedern hinüber, die aus der Weimarer

Zeit stammen und in denen die jüngst verlorne und die jüngst gewonnene Freundin in bedenkliche Nachbarschaft treten. Nun wußte ja freilich Frau von Stein zur Zeit der Redaktion der Gedichtsammlung noch nichts von Goethes neuen Banden; aber nach wenigen Monaten schon, sobald die gedruckte Sammlung in ihre Hände kam, mußte es für sie, die jedes bisherige Liebeslied Goethes kannte, tief verletzend sein, wenn sie neben den Geständnissen, die ihr einst gewidmet worden, nun Lieder fand, die sich der junge dralle Bettschatz zueignen durfte.

Goethe selbst hat diese peinliche Situation nach Kräften gemildert. Nicht nur den »Besuch« (W. A. IV, 9, 49), der ja Christiane galt, hat er ganz zurückgezogen, sondern auch den »Wahren Genuß«, der jetzt fälschlich auf sie zu deuten gewesen wäre, obwohl er der Leipziger Zeit angehört.

Und nun vergegenwärtige man sich die Reihenfolge, die er 1789 den in Frage kommenden Gedichten gab:

Liebebedürfnis	: einst an Frau von Stein gerichtet.
Anliegen	: indifferent.
Morgenklagen	: Christiane gewidmet.
An seine Spröde	: indifferent.
Der Becher Nachtgedanken Ferne An Lida	: einst an Frau von Stein gerichtet.
Nähe	: indifferent.
Süße Sorgen	: Christiane gewidmet.

Man sieht deutlich, wie Goethe überall dort, wo Widmungen an Frau von Stein mit Gedichten auf Christiane zusammenstießen, ein indifferentes kleines Liebeslied dazwischen geschoben hat. Zwei von diesen kennzeichnen sich sofort als Ergebnisse italienischer Eindrücke; und das dritte (»Nähe«) haben wir, wie ich denke, ebenso zu deuten; auch hier eine unkontrollierbare kleine Episode, flüchtig in bequemen Versen festgehalten. Diese Kleinigkeiten werden also wohl alle drei entweder der italienischen Mappe entnommen oder 1788 in Deutschland als Erinnerungen entstanden sein.

An die Erwählte. Nähe des Geliebten.

Aus dem Apparat der Weimarer Ausgabe geht klar hervor, daß das Lied »An die Erwählte« erst um die Mitte der Neunzigerjahre entstanden ist; es steht in erster Fassung bruchstückweise in einem Notizbuch aus jener Zeit. Und da dasselbe Skizzenheft auch Entwürfe zur »Nähe des

Geliebten« enthält, so rücken diese beiden Gedichte eng zusammen.

Ein Motiv, das verwandt ist mit dem von »Alexis und Dora«, beherrscht das erste der beiden Lieder: ein junger Seemann oder Reisender nimmt von der Geliebten Abschied, um in der Ferne vielleicht Ruhm und Ehre, vielleicht Hab und Gut zu erwerben. Er braucht großen Raum, um zu wirken. Das Mädchen hielte ihn gern zurück, und des Jünglings Worte sollen ihre Angst beschwichtigen. Sein bester Schutz ist sein frischer Mut; aber auch auf die Sterne, die Freunde des Seemanns, weist er sie hin.

Da Goethe dies Gedicht 1795 schuf, so kannte er natürlich das Meer, das Italien bespült, schon aus der Anschauung; das Meer ist also nicht, wie Loeper früher bei falscher Datierung meinte, ein bloßes Bild.

Auch die Szenerie ist durchaus südlich, was aus einem Element der Landschaft hervorgeht. Die Pappel nämlich kommt bei Goethe, wenn wir absehen von dem Gedicht »Haus-Park« (W. A. I, 3, 54), wo er parodistische Absicht hat, und von den Versen auf »Elzheimers Morgen« (W. A. I, 4, 8), wo er einen Maler kommentiert, in zweierlei Verwendung vor:

Bisweilen sind Pappeln für ihn die Bäume mitteldeutscher Wiesengründe, wie in den »Glücklichen Gatten« (W. A. I, 1, 114, 41 ff. = W. A. I, 3, 41, 41 ff.)

Und dort, in schöner Fläche,
Das neugebaute Haus
Umschlingen Pappelbäche,
So freundlich sieht's heraus,

und in der »Widmung an Prinzessin Karoline von Weimar« (W. A. I, 4, 234, 19 ff.)

Kaum hatt' ich aber ein paar Pappeln zeichnet
Und ein paar Berge mir angeeignet,
Da brach die Sündflut auf einmal herein:
Es hätte nicht können schlimmer sein.

Diese Szenerien kommen aber für den Vergleich mit unserm Gedicht, wo eine Landschaft in der Nähe des Meeres gemeint ist, gar nicht in Frage.

Meistens kennzeichnet die Pappel in Goethes Gedichten die südlichen Gegenden; so in »Wandrers Sturmlied« (W. A. I, 2, 70, 92 ff.) in einer Theokritischen Landschaft:

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand
Faßtest du ihn,
Den Blumen-singenden
Theokrit;

oder im »Wandrer« (W. A. I, 2, 177, 157 ff.), wo die Örtlichkeit in der Nähe von Cumä sein soll:

Leit' ihn zum Schutzort,
Vor'm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt;

oder im zweiten Venetianischen Epigramm (W. A. I, 1, 307, 15 f., eng übrigens sich berührend mit Hagedorns »Horaz«, Poet. Werke 1800, 1, 104):

Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Über die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind;

oder in der Verdeutschung aus Homer (W. A. I, 4, 327, 25):

Wie die Blätter der Pappel bewegt sich die Arbeit der Hände;

oder endlich in unserm Gedicht »An die Erwählte«.

Mit der Situation dieses letzten ist nun die des Liedes »Nähe des Geliebten« aufs engste verwandt: es ist der Gesang des am Lande zurückgebliebenen Mädchens. Die Szenerie ist wieder die Meeresküste, dahinter der Wald, vielleicht der Bergwald mit dem »schmalen Steg«.

Was diese Zusammengehörigkeit der beiden Lieder bedeutet, gibt uns der erste Druckort der »Nähe des Geliebten«, das Arienbuch zu Claudine von Villa Bella von 1795, an. Am 30. Mai 1795 wurde in Weimar dieses Goethische Singspiel gegeben; die Dialogverse der zweiten Bearbeitung hatte Vulpius in Prosa umgeschrieben; und Goethe hatte, wie ich vermute, nicht nur »Nähe des Geliebten«, sondern auch »An die Erwählte« als Einlagen für diese Bearbeitung seines Jugendwerkes bestimmt. Wir können auch recht gut die Stelle erschließen, wohin die beiden Gedichte gehören: es ist die Szene W. A. I 11, 215 f. Claudine sagt, das Meer werde sie von Pedro trennen; er ist im Begriff, zu Schiff abzureisen, von Sicilien nach Italien. Und so wird für ihn statt der Arie »Es erhebt sich eine Stimme« das Lied »An die Erwählte«, und dann nach seinem Scheiden statt der Ariette »Liebe schwärmt auf allen Wegen« für Claudine »Nähe des Geliebten« bestimmt gewesen sein. So erklärt sich auch am besten das italienische Kolorit beider Lieder und der Umstand, daß kaum ein Goethisches Lied (vgl. Goethe-Jahrhuch 16, 225) so oft ins Italienische übersetzt worden ist, wie »Ich denke dein«.





2.

Die Trilogie der Leidenschaft.

Von

G. v. Graevenitz.

»Und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen, um sowohl meine Begriffe von den äußeren Dingen zu berichtigen als mich im Innern deshalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wohl niemand nöthiger als mir, den seine Natur immerfort aus einem Extrem in das andere warf. Alles was daher von mir bekannt geworden, sind nur Bruchstücke einer großen Konfession.« So erklärt der alternde Goethe in seiner Selbstbiographie die Art und Weise, wie von frühen Jugendtagen an seine Phantasie *das Erlebnis* dichterisch verarbeitete, so verstehen wir, weshalb in der großen Lebensbeichte unseres Dichtets seine Lyrik ein so wichtiges Bruchstück geworden ist. Auf diesem Wege, den seine Worte so scharf beleuchten, empfangen viele seiner Schöpfungen ihre bewunderungswürdige Anschaulichkeit, Plastik und Überzeugungskraft. Und dann reicht uns der Dichter des Erlebnisses im Greisenalter, als 75 Jähriger, noch einmal einen vollen und duftenden Strauß lebensgeschichtlichen und dichterischen Selbstbekenntnisses. Und dieser letzte Strauß umfaßt nicht nur Blüten an derselben Wegstelle, während einer Lebensepoche gepflückt. Die »Trilogie der Leidenschaft« umspannt, aus der Gegenwart des Greisenalters erwachsen, rückschauend fünfzig Jahre dieses Menschen-

lebens, das wir als ein zu allgemeiner und typischer Verklärung erhobenes Einzeldasein aufzufassen uns gewöhnt haben. Die Trilogie setzt mit Akkorden aus der Wertherzeit ein, sie verknüpft den Dichter des zweiten Teiles des Faust mit dem des Tasso, aber auch mit dem Schicksal Tassos, indem sie die tiefe Wesenserschütterung des Dichters durch eine nicht in seinem Sinne erwiederte Liebe zu der Mädchenknospe Ulrike von Levetzow schildert, und sie endigt mit dem versöhnenden Ausblick auf wiedergewonnenes seelisches Gleichgewicht.

Es konnte nicht ausbleiben, daß neben dem dichterischen Wert der Schöpfung auch ihr biographischer Reiz, die in den geheimnisvollen Wendungen Goethescher Alterssprache oft halbverhüllt und rätselhaft anklingenden Bezüge auf das äußere und tiefinnerliche Erleben des Dichters allerorten Forschungs- und Erklärungslust anlockten. Und doch mag es an der Zeit sein, in einer *zusammenfassenden Studie* die Summe des Geleisteten zu ziehen und in knapper Form darzubieten.

Kern und Stern der Dichtung bildet das Verhältnis des jünglingsfrischen Greises Goethe zu der siebzehnjährigen Ulrike von Levetzow. Ein flüchtiger Besuch des Bades Marienbad von Eger aus 1820 zeitigte den Entschluß, es im Sommer 1821 für längere Zeit aufzusuchen. Der Dichter durfte hoffen, dort »einen neuen Vorrath von Gesundheit einzusammeln«. Karlsbad konnte ihm in naturwissenschaftlicher Beziehung keine Bereicherung mehr bieten, die von ihm noch unerforschten geologischen und mineralogischen Schätze von Marienbad aber boten erwünschte Studienobjekte, und auch sonst zog ihn die junge Badeschöpfung nach allen Richtungen hin an. Während drei Kuraufenthalten hat er sein Interesse an dem lieblichen Erdenwinkel vertieft und auch durch wissenschaftliche Arbeiten erhärtet. Für die Betrachtung der Trilogie und anderer in Marienbad entstandener lyrischer Schöpfungen ist es aber wichtiger festzustellen, daß der Mensch und Dichter in ihm sich in Marienbad zu ausgesprochenem Glücksgefühl erhob. Wir alle kennen die anmutende Empfindung, wie wir von einem uns bisher fremden Ort, der uns in verschiedenen Jahren freundliche Sommerrast bietet, allmählich immer mehr geistigen Besitz ergreifen, der Bevölkerung und, was sie bewegt, nähertreten und uns so für trübe Wintertage ein liebes Buen retiro der Gedanken verschaffen. So erfüllte auch die gesamte Umwelt Marienbads Goethe in Gegenwart des Genießens und in der Erinnerung mit wohligem Behagen. Die in den Sommern 1821, 22 und 23 empfangenen Eindrücke eines erhöhten Daseins, einer »erfreulichen Lokalität«, des

»interessanten Gegenstands« seines Studiengebiets und der »guten Gesellschaft« verloren in Weimar nichts von ihrer Stärke und wurden allmählich zu einem wichtigen Faktor seines geistigen Lebens.

Den anschaulichsten Beleg dafür geben Goethes Briefe an die Levetzows. Denn an erster Stelle der zahlreichen freundschaftlichen und geselligen Beziehungen, die er in Marienbad anknüpfte oder neu belebte, steht die Familie v. Levetzow, die sich aus der etwa 1787 geborenen Freifrau Amalie v. L., geb. v. Brösigke, und ihren drei Töchtern Ulrike, Amalie und Bertha zusammensetzte. Alte von B. Suphan im Goethe-Jahrbuch 1900 erläuterte, auf mehrere Generationen zurückgehende Beziehungen zu der Familie ließen von vornherein von der »Etikette bangen Scheidewand« absehen, als Goethe im Sommer 1821 mit Mutter und Töchtern in Marienbad zusammentraf. Von der damals siebzehnjährigen Ulrike, die uns unter den drei Töchtern natürlich am meisten interessiert, schreibt er schon im August an seinen Sohn nach Weimar: »Grüße Frau und Kinder, auch Ulriken, wenn sie gegenwärtig ist.[1] Zufälligerweise findet sich eine recht artige Ulrike hier im Haus, so daß ich auf die eine und die andere Weise immer ihrer zu gedenken habe.« Und schon seit Anfang dieses Monats war das »Töchterchen« in Marienbad im Besitz des ersten Bandes von Wilhelm Meisters Wanderjahren mit einer handschriftlichen Widmung des Dichters. Und da ihr die Kenntnis der »Lehrjahre« abging und Goethe dem jungen Wesen diese noch nicht in die Hand geben wollte, so setzte sich der Herr Geheimrat neben sein Töchterchen auf eine Bank und erzählte ihr stundenlang den Inhalt. Also bereits der Sommer 1821 hat entgegen früheren Annahmen Goethe und Ulrike enge zusammengeführt, schon auf diesen Sommer zielt der Dichter mit jenen 1823 in Marienbad gedichteten Versen:

Du hattest *längst* mirs angethan,
Doch jetzt gewahr' ich neues Leben:
Ein süßer Mund blickt uns gar freundlich an
Wenn er uns einen Kuß gegeben.

Jene Empfindungen für Ulrike sind schon damals aufgekeimt, die Goethe durch die sechs kleinen 1823 in Marienbad entstandenen zarten und pastellartig hingehauchten Gedichte ohne Überschrift kennzeichnet: »sind als Aufblicke von Galanterie, Neigung, Anhänglichkeit und Leidenschaft

[1] Gemeint ist Ulrike v. Pogwisch, die Schwester seiner Schwiegertochter.

im Konflikt mit Weltleben und täglicher Beschäftigung zu betrachten, wie denn der Liebende auch als Wetterbeobachter auftritt.«

Und wenn bei stillem Dämmerlicht
Ein allerliebstes Treugesicht
Auf holder Schwelle dir begegnet,
Weißt du, ob's heitert? Ob es regnet?

Das äußere Geschehnis des Zusammentreffens mit Ulrike war dem Dichter schon zu einem inneren Erlebnis geworden, mochte es auch dichterisch noch nicht zu Bedeutsamkeit erhoben worden sein.

Ist so der Zeitpunkt bestimmt, in dem das »allerliebste Treugesicht« Ulrikes und die stets wache Erinnerung an sie, ihr »holdes Bild« für eine Reihe von Jahren als zu Wohl und Wehe bestimmend in Goethes Leben eintrat, so sei auch mit wenigen Worten der Boden beschrieben, in dem die Wurzeln und Fasern der Elegie ruhen, der engere Schauplatz der letzten Liebesepisode des Dichters. Es ist das Haus »Stadt Weimar« in Marienbad, der Mittelpunkt der Levetzowschen Familie, in dem auch Goethe »anständige ja prächtige Zimmer« bezog. So trat er auch räumlich sofort in ein enges Verhältnis zu der Familie: er speiste stets entweder an der »Wirthstafel« oder am »Familientisch« der Levetzows. Sicherlich war schon in diesem Jahre die »Terrasse, ein zu genußreichem Verweilen wie zum Lustwandeln eingerichteter Rasenplatz« vor dem Hause, der Schauplatz des Wirkens jener liebenswürdigen Zauberin Hygiea-Armida, von der er in einem späteren Marienbader Gedicht spricht:

Dann weiß sie uns nach aller Art zu kirren,
Durch Spiel und Tanz und Neigung zu verwirren.
So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet,
Dem Wachen gleich, ein labyrinthisch Wesen.

Wie trat der 72jährige Dichter seiner äußeren Erscheinung nach dem 17jährigen Mädchen gegenüber? Der Freund Goethes in Eger, Rat Grüner, gibt uns die Antwort auf diese Frage. »Goethe war von hohem Wuchse, von starkem robustem Körperbau, das bräunliche Haar war wenig gebleicht, die Stirne hoch gewölbt, das Auge noch frisch und feurig, die Gesichtsfarbe weiß und gerötet. Die Züge im Gesichte waren stark, das Kinn etwas hervortretend, der Hals bedeutend fleischig, kurz es herrschte ein ausgezeichnet richtiges Verhältnis zwischen allen Gliedmaßen seiner kraftvollen imponirenden Gestalt.« Wahrlich,

dieser jünglingshafte Greis hatte ein gewisses Recht darauf, über sich selbst zu scherzen, wie er es in jener Zeit that:

Alter, hörst du noch nicht auf?
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
Wars ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag versüßt,
Sags mit Klarheit!

Wie aber spiegelte sich in Ulrikes Auffassung das eigenartige Verhältnis zwischen ihr und dem greisen Dichter? Auch auf diese Frage haben wir seit kurzer Zeit in Ulrikes von ihr selbst niedergeschriebenen Erinnerungen[1] eine so sichere Antwort, als sie nach Lage der Sache gegeben werden kann. In schlichter und klarer Einfachheit schildert sie ihre erste Begegnung mit dem Dichter im Haus »Stadt Weimar«.

»Goethe hatte dort seine Wohnung genommen, und ich kann mich noch des ersten Kennenlernens sehr deutlich erinnern. Großmutter ließ mich zu sich rufen, und das Mädchen sagte mir, es sei ein alter Herr bei ihr, welcher mich sehen wollte, was mir gar nicht angenehm, da es mich in einer eben begonnenen Hausarbeit störte. Als ich ins Zimmer trat, wo meine Mutter auch war, sagte diese: »das ist meine älteste Tochter Ulrike«. Goethe nahm mich bei der Hand und sah mich freundlich an und frug mich, wie mir Marienbad gefalle. Da ich die letzten Jahre in Straßburg in einer französischen Pension zugebracht, auch erst 17 Jahre alt war, wußte ich gar nichts von Goethe, welch berühmter Mann und großer Dichter er sei, war daher auch ohne alle Verlegenheit einem so freundlichen alten Herrn gegenüber, ohne alle Schüchternheit, welche mich sonst meist bei neuen Bekanntschaften ergriff. Goethe forderte mich gleich den andern Morgen auf, mit ihm einen Spaziergang zu machen, wo ich ihm viel von Straßburg und der Erziehungsanstalt erzählen mußte; ich besonders klagte, wie ich mich ohne meine Schwestern, von welchen ich zum erstenmal getrennt sei, einsam fühle, und ich bin überzeugt, daß grade diese kindliche Unbefangenheit ihn interessierte, denn von da an beschäftigte er sich sehr viel mit mir; fast jeden Morgen nahm er mich mit, wenn er

[1] Ulrike v. Levetzow und ihre Erinnerungen an Goethe. Mitgeteilt v. August Sauer. Deutsche Arbeit, Monatsschrift f. d. geistige Leben d. Deutschen in Böhmen. Januar 1904. (München, G. D. W. Callwey.) Sauer gelangt zu der Bestimmung des Zeitraums zwischen 1868 und 1887 für die Niederschrift dieser undatierten Aufzeichnungen.

spazieren ging, und ging ich nicht mit, brachte er mir Blumen mit, da er wohl sehr bald merkte, daß ich an den Steinen, welche er betrachtete, kein Interesse hatte, doch sonst mich gern unterrichten ließ; auch gegen Abend saß er oft stundenlang auf einer Bank vor der Türe, wo er mir von sehr verschiedenen Gegenständen erzählte .... es fiel auch später niemandem und auch meiner Mutter nicht ein, in dem vielen Zusammensein etwas anderes als ein Wohlgefallen eines alten Mannes, welcher mein Großvater hätte sein können nach den Jahren, zu einem Kind, welches ich ja noch war, zu finden.«

Reicher wie für den ersten Marienbader Aufenthalt Goethes sprudeln die Quellen seiner Tagebücher und lyrischen Schöpfungen für den zweiten Aufenthalt des Jahres 1822. Die Tagebuchaufzeichnungen berichten vom gemeinsamen Abendleben und Abendvergnügungen im Levetzowschen Hause, und der 24. Juli bringt als erste größere lyrische Frucht der Liebe zu Ulrike das Gedicht »Äolsharfen«, ein »liebeschmerzlicher Zwiegesang unmittelbar nach dem Scheiden«, wie Goethe das Gedicht überschreibt, in dem er sich und Ulrike sprechend einführt. Die »heitre Ruh beim Lebewohl«, der Hinweis auf die »Lieben«, der Vergleich mit der Iris, der Götterbotin und Verkörperung des Regenbogens sind für G. v. Loeper besondere Stützpunkte der Zuweisung des Gedichts an Ulrike. Goethe selbst steuert in einem Brief an Zelter zur Erklärung dieser »Duettkantate« nur den Hinweis bei, daß der Regenbogen Nahes und Fernes verbinde. Unter dem Prisma solcher Gedanken angeschaut, hellt sich das dunkle Gedicht auf, und die Persönlichkeiten von »Er« und »Sie« umkleiden sich mit Fleisch und Blut dichterischer Auffassung und Verklärung. In Wirklichkeit hat ja damals Ulrike jenes

Jetzt kann ich ihn nicht entbehren
Und da muß ich weinen

nicht gesprochen und nicht empfunden. Aber für Goethe knüpfte sich in jenen Tagen des Abschieds im Sommer 1822 der tragische Knoten einer letzten und unerwiderten Liebe. Bei ihm war aus »Galanterie, Neigung und Anhänglichkeit« während dieses zweiten Beisammenseins ein ernsteres leidenschaftliches Empfinden emporgekeimt:

Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern.

Zwischen dem zweiten und dritten Aufenthalt Goethes in Marienbad liegt sein erster Brief an Ulrike, dann aber auch eine schwere Erkrankung des greisen Dichters. Dieser

Brief vom 9. Januar nimmt zwar am Schluß nur die »töchterlichen Gesinnungen« der Empfängerin in Anspruch, aber durch seine bewegteren Eingangssätze klingt doch wie mühsam zurückgehalten die leidenschaftlichere Empfindung der »Äolsharfen«. Die im Februar auftretende Erkrankung und ihre Nachwehen sprachen lebhaft für einen erneuten Aufenthalt in dem liebgewonnenen Marienbad. Diesmal traf er am 2. Juli und in Begleitung seines Sekretärs John und des Bedienten Stadelmann in Marienbad ein und bezog gegenüber seinem bisherigen Quartier in der »Goldenen Traube« Wohnung. Denn in der »Stadt Weimar« wohnte der Großherzog Karl August, der eine Stunde vor ihm eingetroffen war. Am 11. Juli verzeichnet dann das Tagebuch des Dichters die Ankunft von Frau v. Levetzow und Töchtern, und befriedigt schreibt er am 24. Juli an den getreuen Zelter: »So thun auch manche frühere Menschen-Verhältnisse gar wohl, in dem sie Zeuge sind, daß man nach einer Jahres-Nacht Neigung und Wohlwollen nicht verschlafen hat.... Ältere Verhältnisse verknüpfen sich mit neuen und ein vergangenes Leben läßt an ein gegenwärtiges glauben.« Kein Wunder, daß Zelter über einen so »lebensreichen« Brief mit der Versicherung quittiert, daß er den Freund »in der Fülle der Kraft und Macht leibhaft vor sich sehe.« Auch in Bezug auf eine feste Tageseinteilung, lebhhafte geistige Arbeit und naturwissenschaftliche durch Ausflüge und Spaziergänge geförderte Beschäftigungen, bei denen er von John und Stadelmann unterstützt wird, nimmt der dritte Marienbader Aufenthalt Goethes wieder die Farbe befriedigender Tätigkeit an, die der zweite getragen hat.

Die Abende aber waren fast alle dem geselligen und musikalischen Beisammensein auf der Terrasse gewidmet, und das Tagebuch gibt getreulich Rechenschaft davon. Die Namen v. Levetzow und Ulrike erscheinen in diesen Aufzeichnungen nicht. Daß die Freude über den innigen Verkehr mit ihnen sie aber durchwebt, zeigen Begleitworte, mit denen Goethe Teile des Tagebuchs an seine Schwiegertochter nach Weimar sendet: »Weiß Dame Ottilie im Tagebuch den Worten »Terrasse« »Gesellschaft« »Familie« den rechten Sinn zu geben, so ist sie ganz in meinem Geheimniß.« Auch jene kleinen auf S. 74 erwähnten Gedichte an Ulrike ohne Überschrift fallen jetzt als »Fallsterne, wie sie in schöner klarer Nacht vorüberstreifen«, der Dame Ottilie in den Schoß.

Die »Anmuth jener Zustände«, wie Goethe später einmal jene Tage charakterisiert, wird nur auf kurze Zeit und durch eine Ortsveränderung unterbrochen, als Levetzows am 17. August nach Karlsbad reisen. Goethe folgte ihnen

dorthin am 25. und verlebte nun dort, im gleichen Hause wie sie wohnend, eine Zeit gesteigerten körperlichen und seelischen Wohlbefindens, aber auch sich steigernder seelischer Erregung. Dieses Wohlbefinden spricht sich in brieflichen Äußerungen lebhaft aus: »Es ist nicht mit Worten auszudrücken, wie diese acht Wochen freien heiter-geselligen Lebens mich wieder hergestellt haben« (an August v. Goethe, 24. Aug.). Und am gleichen Tage, im Hinblick auf die Krankheit des Frühjahrs an Zelter. Den Höhepunkt dieses Wohlbefindens bildete augenscheinlich die im engsten Kreise der Familie verlaufende Feier des 74. Geburtstages des Dichters, die durch einen Ausflug nach Ellenbogen gekrönt wird. Der bekannte Glasbecher des Goethehauses in Weimar mit den Namen der drei Schwestern und den Daten bildet noch heute neben anderen Erinnerungen an Ulrike ein holdes Andenken an diese Feier, und in dem späteren Briefwechsel zwischen Goethe und der Familie wird dieses Tages des »öffentlichen Geheimnisses« stets mit besonderer Liebe und als des Unterpfandes späterer gleicher Feiern gedacht. Die beiden eben angeführten Briefe sind aber in gewissem Sinne zwiespältiger Natur. Es finden sich in ihnen doch auch Belege einer gesteigerten seelischen Erregung, die in einem gewissen Gegensatz zu der Versicherung völligen Wohlbefindens stehen. Gegen den Sohn erwähnt er nur kurz eine »gewisse Reizbarkeit«, die übrig geblieben sei, und die er erst beim Anhören von Musik gewahr geworden sei. Dem treuen Zelter gegenüber aber spricht er sich in teils verhüllenden, teils bekennenden und hilfesuchenden Worten eingehender aus: » . . . . . Mich von allen solchen politischen Dingen, wie von ästhetischen Gesprächen und Vorlesungen zu befreien, hatte ich mich auf sechs Wochen einem sehr hübschen Kinde in Dienst gegeben, da ich dann vor allen äußeren Unbilden völlig gesichert war. Nun aber doch das eigentlich Wunderbarste! Die ungeheure Gewalt der Musik auf mich in diesen Tagen! Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szymanowska, ja sogar die öffentlichen Exhibitionen des Jägerkorps falten mich auseinander, wie man eine geballte Faust freundlich flach läßt.« Er führt zur Erklärung dieser auffallenden Erscheinung seine lange Entwöhnung von guter Musik, die Vermittlung großer Talente durch jene beiden Künstlerinnen an, mit der die Himmlische auf einmal über ihn herfalle, ihre ganze Gewalt über ihn ausübe, in alle ihre Rechte träte und die Gesammtheit eingeschlummerter Erinnerungen wecke. »Wie schön, wie nothwendig wäre es nun, daß ich an Deiner Seite zu verweilen Gelegenheit fände. Du würdest mich durch allmähliche Leitung und Prüfung von einer krank-

haften Reizbarkeit[1] heilen, die denn doch eigentlich als die Ursache jenes Phänomens anzusehen ist, und mich nach und nach fähig machen, die ganze Fülle der schönsten Offenbarung Gottes in mich aufzunehmen. Nun muß ich sehen, durch einen klang- und formlosen Winter durch zu kommen, vor dem mir denn doch gewissermaßen graut.«

Unzweifelhaft waren es diese Tage lebendigen Glücksgefühls und tätiger Daseinsfreude, aber auch gesteigerter seelischer Erregtheit, die den greisen Jüngling dazu brachten, die kindhafte und unbefangene Neigung Ulrikes für ihn in seiner Vorstellung zu erhöhen, die den Gedanken reifen ließen, daß allen Altersunterschieden zum Trotz ein noch innigeres Verhältnis zu der Familie v. Levetzow Platz greifen könne, das des Gatten Ulrikes, des Schwiegersohns von Fr. v. Levetzow. Was Jahrzehnte lang nur Wahrscheinlichkeit war, das ist nun durch die schon einmal herangezogenen Aufzeichnungen Ulrikes, ihre Erinnerungen an Goethe als Tatsache erhärtet: Goethe fand in seinem erlauchten Freunde Karl August den Mittler und Brautwerber bei Mutter und Tochter. Eine so reale Natur wie der Herzog war, ein so genauer Kenner Goethes, der Levetzows und aller mit-

---

[1] Diese »krankhafte Reizbarkeit« Goethes, gesteigert durch die schroffablehnende Haltung, die er für seinen Eheplan bei seinem Sohn in Weimar fand, und durch andere innere und äußere Irrungen und Wirrungen dieses von Goethe gefürchteten Winters trieben den Greis im November in eine schwere Erkrankung. Zelter hat sie als eine direkte Folge der Liebesleidenschaft für Ulrike bezeichnet. Hier hätte also eine Untersuchung einzusetzen, welche die ganze letzte Liebesepisode des dreiundsiebzigjährigen Dichters unter den Gesichtspunkt des Pathologischen stellte. P. J. Möbius ist in seinem Buche »Goethe« unter solchem Gesichtspunkte an die Gesamterscheinung des Dichters herangetreten. Die wissenschaftliche Gründlichkeit und der Ernst, mit dem er es tut, drängt meiner Empfindung nach das zunächst auftretende Gefühl des Widerwillens zurück, daß das geistige Seziermesser des Arztes an eine uns teure Persönlichkeit gelegt wird, die für uns durch die einfache Klarheit des Denkens und Fühlens, die natürliche Auffassung und Behandlung des Sittlichen und besonnene Lebensführung das wahre Urbild eines gesunden Lebens ist und bleiben wird. Möbius geht bei seiner Schilderung des Goetheschen Lebenslaufes auf die Marienbad-Karlsbader Ereignisse nicht ein, reiht aber die Marienbader Elegie und die Episode der Liebe zu Ulrike in sein System periodischer und aufs engste zusammenhängender Wiederkehr von Herzenspoesie und erotischer Erregung bei Goethe und zieht auch die Erkrankung des November 1823 und den Zelterschen Bericht heran. (Ausgewählte Werke v. P. J. Möbius, Bd. II. Goethe. Th. 1. S. 213ff., 215ff. und Th. 2. S. 182ff.) Ein Eingehen auf die damit angeregten, zu tiefst der Erkenntnis des Goetheschen Wesens führenden Fragen liegt nicht im Rahmen dieser zusammenfassenden Studie. Hingewiesen sei aber auf mündliche Äußerungen Goethes über Fr. Szymanowska und Julie von Egloffstein in dieser Zeit. S. Biedermann, Gespräche 4. S. 274, 275ff., 307.

sprechenden Verhältnisse, auch derjenigen Weimars, hielt also eine solche Heirat nicht für untunlich, nein, wünschte sie ernstlich und betrieb sie, vielleicht selbst in einer über des Freundes Wünsche hinausgehenden Weise. Hören wir Ulrike noch einmal selbst.

»Ich sagte schon, daß der Großherzog sehr befreundet mit meinen Großeltern und meiner Mutter war, auch uns hatte er schon als Kinder öfters gesehen; er war mit uns allen sehr freundlich und gnädig, und er war es, welcher meinen Eltern und auch mir sagte, daß ich Goethe heiraten möchte; erst nahmen wir es für Scherz und meinten, daß Goethe sicher nicht daran denke, was er widersprach, und oft wiederholte, ja selbst mir es von der verlockendsten Seite schilderte, wie ich die erste Dame am Hof und in Weimar sein würde, wie sehr er, der Fürst, mich auszeichnen wolle, er würde meinen Eltern gleich ein Haus in Weimar einrichten und übergeben, damit sie nicht von mir getrennt lebten, für meine Zukunft wolle er in jeder Weise sorgen; meiner Mutter redete er sehr zu, und später hörte ich, daß er ihr versprochen, daß, da nach aller Wahrscheinlichkeit ich Goethe überleben würde, er mir nach dessen Tod eine jährliche Pension von 10.000 Talern aussetzen wolle. Meine Mutter hatte sich aber fest vorgenommen, keine ihrer Töchter zu einer Heirat zu überreden und zu bestimmen, doch sprach sie darüber mit mir und frug mich, ob ich mich wohl dazu geneigt fühle, worauf ich ihr erwiderte: ob sie es wünsche, daß ich es tue; ihre Antwort war: »Nein, mein Kind, du bist noch zu jung, um daß ich dich schon jetzt verheiratet sehen möchte; doch ist der Antrag so ehrenvoll, daß ich auch nicht, ohne dich darüber zu fragen, ihn abweisen kann; du mußt es dir überlegen, ob du in einer solchen Lage den Goethe heiraten kannst.« Ich meinte: »Ich brauche keine Zeit, zu überlegen, ich hätte Goethe sehr lieb, so wie einen Vater, und wenn er ganz allein stünde, ich daher glauben dürfte, ihm nützlich zu sein, da wollte ich ihn nehmen; er habe ja aber durch seinen Sohn, welcher verheiratet sei, und welcher bei ihm im Hause lebt, eine Familie, welche ich ja verdrängen würde, wenn ich mich an ihre Stelle setzte; er brauche mich nicht, und die Trennung von Mutter, Schwestern und Großeltern würde mir gar zu schwer; ich hätte noch gar keine Lust zu heiraten.« So war es abgemacht. Goethe selbst sprach nie darüber, weder mit meiner Mutter noch mit mir, wenn er mich auch seinen Liebling nennte, doch meist sein liebes Töchterchen.«

Auf zwei Fragen geben die Aufzeichnungen Ulrikes keine Antwort: »Wie weit hat Goethe auf die Werbung seines fürstlichen Freundes Einfluß ausgeübt?« und »Zu

welcher Zeit des Jahres 1823 geschah die Werbung? Vor oder nach der Trennung Goethes von der Familie?« Als Beitrag zur Erkenntnis der ganzen wunderbaren Epoche in Goethes Seelenleben wäre die Beantwortung dieser Fragen zu begrüßen, für die Hauptaufgabe dieser Zeilen: Entstehung, Grundlagen und Wesen der Trilogie der Leidenschaft und insonderheit ihres Hauptteils des »Marienbader Gedichts,« der Elegie, klarzulegen, erscheint sie unwesentlich. Wir wissen, daß dies »Produkt eines höchst leidenschaftlichen Zustandes« unmittelbar aus Ort und Zeit des Abschieds von Ulrike am 5. September heraus geboren ist. Die Goetheschen Tagebuchaufzeichnungen berichten von dem durch einen unbequemen Besuch gekürzten »etwas tumultuarischen« Abschied und verzeichnen dann, daß die Elegie in den Tagen des 5. bis 7. September im Reisewagen und auf den Reisestationen der Rückreise entstand. Am 12. liegt sie als ein Ganzes vor, am 19. konnte zu Hause in Weimar die Abschrift abgeschlossen werden. Und Mitteilungen Goethes an Eckermann vom 23. Oktober umkleiden die trockenen Tagebuchnotizen mit frischem Leben. »Ich schrieb das Gedicht unmittelbar, als ich von Marienbad[1] abreiste und ich mich noch im vollen frischen Gefühle des Erlebten befand. Morgens 8 Uhr auf der ersten Station schrieb ich die erste Strophe, und so dichtete ich im Wagen fort und schrieb von Station zu Station das im Gedächtnis Gefaßte nieder, so daß es Abends auf dem Papier stand. Es hat daher eine gewisse Unmittelbarkeit, und ist wie aus einem Gusse.« Und das Wesen des Gedichts charakterisierte Goethe folgendermaßen: »Ich setzte auf die Gegenwart, so wie man eine bedeutende Summe auf eine Karte setzt, und suchte sie, ohne Übertreibung, so hoch zu steigern wie möglich.« Also keine Übertreibung des inneren Erlebnisses besitzen wir in der Elegie, wohl aber eine nach Möglichkeit gesteigerte Wiedergabe desselben. Haben doch selbst die das stärkste Pathos atmenden Verse der Elegie

Schon rast's und reißts in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen,

noch nachträglich ihre dichterische Rechtfertigung durch die Krankheit gefunden, die den »durch einen Paroxysmus später Leidenschaft in seinen Nervenkräften erschütterten Greis« wenige Monate später befiel.

Die »Elegie« bildet noch heute den die Trilogie bestimmenden Schwerpunkt, ja sie kann auch durchaus als

[1] Hier liegt ein Versehen Eckermanns vor: es muß Karlsbad heißen.

selbständiges Ganzes aufgefaßt und genossen werden. Aber der Dichter, der uns im Faust das weltliche Evangelium tätiger Daseinsbeziehung und kraftvoller Lebensfreude geschenkt hat, wollte nicht den Trauerakkord, der ihr Wesen bestimmt, und mit dem sie schließt, ungemildert und unaufgelöst bestehen lassen. Er vereinigte zwei andere Gedichte, die ebenfalls in der letzten Liebe des Dichters ihre Wurzeln haben, mit der Elegie, und so steht heute eine Trilogie vor uns. Dem Begriff der griechischen Trilogie entspricht sie nur insofern, als ein in den beiden ersten Teilen angelegter Gemüthskonflikt sich im dritten löst: die Liebesnot, die das Thema der ersten beiden Gedichte bildet, löst sich im Doppelglück der Töne und der Liebe, in das ein Schlußgedicht ausklingt. »Es kommt darauf an, daß man einen Stoff finde, der sich naturgemäß in drei Partien behandeln lasse, so daß in der ersten eine Art Exposition, in der zweiten eine Art Katastrophe und in der dritten eine versöhnende Ausgleichung stattfinde«, so entwickelt Goethe selbst, namentlich im Hinblick auf den kurz vor der Elegie vollendeten »Paria«, das Wesen der Dichtungsgattung. Höher wie diese Verbindung durch Gesetze des künstlerichen Schaffens steht uns aber die tiefe innere Gemeinsamkeit der drei Teile der Trilogie. Noch lange nach den Ereignissen des Jahres 1823 in Marienbad und Karlsbad trug der Dichter »einen Rest jener Leidenschaft« für Ulrike im Herzen, dasselbe »liebesschmerzliche Gefühl« durchdringt die Gedichte »an Werther« und »Aussöhnung« wie die Elegie und schlingt ein festes Band um die ursprünglich nicht verbundenen Teile: die Trilogie der Leidenschaft bildete sich, »ich wußte nicht wie«, sagt Goethe selbst.

Das der Entstehung nach späteste Gedicht »an Werther« bildet heute ihr erstes Stück. Im April 1824 sollte eine neue, eine Jubiläumsausgabe des 1774 der Welt dargebotenen Goetheschen Jugendromans erscheinen. Der Nachfolger des Verlegers Weygand bat den Dichter um eine Vorrede, was diesem, wie er berichtet, ein höchst willkommener Anlaß war, das Gedicht »an Werther« zu schreiben. Goethe versetzt sich in die Wertherepoche, in das Zusammenleben mit Lotte und ihrem Bräutigam zurück. Werther, Kestner, Jerusalem verschmelzen sich ihm zu einem Jüngling, der den Kampf mit dem Leben, mit sich selbst und der Außenwelt durchzukämpfen hat, der jedem fühlenden Herzen beschieden ist. Aber »neu beblümt« sind die Matten, auf denen der greise Dichter wandelt. Sich selbst verknüpft er mit jenen Gestalten erster Lieb und Freundschaft. Denn die »verworrene Bestrebung«, die »unbefangene Hast« der

Liebesleidenschaft, die im beflügelnden Überschwang der Gefühle wie »Vögelschaar an Wäldergipfel streift«, dann aber wieder im nahgeschauten »treuen Blick« der Liebsten volles Genüge findet — alles das hatte ja der Greis in den »jugendlich seligen« Sommermonaten von Marienbad und Karlsbad, im Wiedersehen und Scheiden und im »Wiederwiedersehen«, in seiner Leidenschaft für Ulrike in voller Stärke von neuem durchgelebt. Aber für die Leidenschaft des Greises wird das Scheiden — Scheiden ist der Tod —, wird die Entsagung Gesetz, und so klingt das Gedicht in die Empfindungen der Schlußszene des Tasso aus, der einst wie Werther »Bein vom Bein und Fleisch vom Fleisch« Goethes gewesen war.

Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott zu sagen, was er duldet.

Die Elegie bringt als Motto jene zwei Verse aus dem Tasso, mit deren Anklang das Gedicht »an Werther« geschlossen hat:

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.

Die Brücke von Vergangenheit zur Gegenwart, von der gelasseneren Erinnerung zum leidvollen Augenblicksempfinden ist geschlagen, von der Exposition werden wir zur Katastrophe geführt. Der dichterische und zeitliche Ausgangspunkt des »Marienbader Gedichts« ist der 25. August 1823, als Goethe der Familie von Levetzow von Marienbad nachreiste. Die Eingangsverse

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschloss'ner Blüte?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüthe!

versetzen unmittelbar in das gesteigerte seelische Empfinden Goethes, in die Erwartung einer Wiedervereinigung mit Ulrike nach kurzer Trennungszeit. Sie verschlingen die Akkorde des »leidvoll zu Tode betrübt« mit dem »freudvoll« und »himmelhochjauchzend«. Aus diesem Doppelklang erwächst die volle Harmonie des Empfanges durch Ulrike an der Schwelle ihres Karlsbader Quartiers,

Kein Zweifel mehr, sie tritt ans Himmelsthor,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor,

Töne und Empfindungen, die in den beiden nächsten Strophen festgehalten werden. Die vierte Strophe rückt mit ihrer Schilderung des letzten, grausam süßen, zer-

schneidenden Kusses zu dem Abschied des 5. September in Karlsbad vor, zur »Sorgenschwere« und »schwülen Atmosphäre«, in welche die Trennung den Dichter versetzt. Der verweisende Gedanke regt sich, wieviel Heilendes und Tröstendes die Welt, die geschichtliche, künstlerische, naturwissenschaftliche Vertiefung in ihr Wesen, das ehrfürchtige Ringen nach überweltlicher Erkenntnis grade ihm, dem Naturfreund und Dichter, zu bieten habe. Aber das holde Bild Ulrikens, verklärt durch die Marienbader Studien der Wolkenbildung, das »schlanke Gebild«, das auch im frohen irdischen Tanz der verflossenen Tage die »lieblichste der lieblichen Gestalten« war, die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit führt immer wieder zurück zu den geselligen Stunden auf der Terrasse des Brösigkeschen Hauses in Marienbad,

wo zum Empfang sie an den Pforten weilte.

Fest bewahrt im treuen Herzen haben diese Erinnerungen den alternden Dichter zu neuer Liebe und dem Bedürfen von Gegenliebe, zu frischer Hoffnungslust und Entschlußfreudigkeit emporgetragen. Sie haben sogar den von ihr Getrennten und Erkrankten im fernen Weimar von »unwillkommener Schwere«, von »beklommener Herzensleere« befreit. Die »Gegenwart des allgeliebten Wesens« aber, die er in Marienbad genossen, die »milde Sonnenhelle«, die von ihr ausstrahlt, vermag noch mehr. Sie vermag ihm den Frieden Gottes zu bringen, wie ihn der Apostel Paulus im Philipperbrief (Kap. IV, V. 7) schildert, sie hebt ihn auf jene Höhe tiefreligiösen Empfindens, welches die erhabene vierzehnte Strophe schildert:

In unsres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich dem ewig Ungenannten;
Wir heißens: fromm sein! — Solcher seligen Höhe
Fühl ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Sprüche kindlicher, kristallreiner und doch so tiefgründiger Lebensweisheit liest er von ihrem Munde ab.

Drum tu wie ich und schaue, froh verständig
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's zur Freude, sei's dem Lieben;
Nur wo du bist, sei Alles, immer kindlich,
So bist du Alles, bist unüberwindlich.

Aber, klagt der Dichter, nur der Günstling des Geschickes, der an ihrer Seite lebt, vermag so hohe Weisheit ins Leben

zu übertragen. Er aber ist von ihr getrennt! Und so schildern die Strophen 19 bis 21 in ergreifenden Tönen das unbezwingliche Sehnen nach ihr, das Gefühl der seelischen Verlassenheit, die innere Glut, die sich bis zum körperlichen Kampf von Leben und Tod steigert, die »Ebb und Fluth, das Gehen und das Kommen« verzweifelnder Gedanken und Stimmungen in immer neuen Wendungen und Farben.

Dann ein plötzliches Sinken des Springquells des dichterischen Ausdrucks, noch einmal ein Hinweis auf die stille leidenschaftslose immer gleiche Natur, deren Anschauen und Erforschen beruhigend und schmerzstillend wirkt:

Betrachtet, forscht, die Einzelheiten sammelt,
Naturgeheimnis werde nachgestammelt.

Aber diesmal ist die Mahnung des Dichters nicht an ihn selbst gerichtet, sondern an die »treuen Weggenossen« Stadelmann und John, seine Begleiter auf der dritten Marienbader Reise. Von sich selbst klagt er

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren

er überläßt sich wieder der leidvollen Erinnerung, wie ihm die Götter das Pandorageschenk der Liebe zu Ulrike verliehen, er selbst ein Epimetheus, wie er von ihnen zum gabeseligen Munde gedrängt ward und nun von ihm getrennt ist.

Die erste Strophe der »Aussöhnung« hält noch die Stimmung fest, in welche die »Elegie« ausgeklungen ist.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?

Aber wenn für die gärende Leidenschaft der Elegie auch die Versenkung in Welt und Natur, das »Nachstammeln des Naturgeheimnisses« als Heilmittel wirkungslos erschien, so wird nun zuversichtlich preisend und dankbar der »Götterwerth der Töne« neben den der Tränen gesetzt. In dem Klavierspiel der schönen und warmherzigen polnischen Virtuosin, Frau Marie Szymanowska, die Goethe im Sommer 1823 in Marienbad kennen lernte, trat ihm so eindringlich wie selten in seinem Leben die Macht der Musik entgegen, die »wie alle höheren Genüsse den Menschen aus und über sich selbst, zugleich auch aus der Welt und über sie hinaus hebt«. (An Zelter 24. VIII. 1823.) An Frau Szymanowska war das Gedicht »Aussöhnung« ursprünglich gerichtet und ist in den Tagen des 16. bis 18. August, also vor den entscheidenden Karlsbader Tagen entstanden. »Es drückt«, wie Goethe selbst sagt, »die Leiden einer bangenden Liebe aus und war ursprünglich durch die hohe Kunst der treff-

lichen Pianospielerin zu bedenklicher Zeit und Stunde aufgeregt und ihr ursprünglich übergeben worden.« Der Herbst des Jahres, der Goethe nach der Rückkehr aus Karlsbad in Weimar in so tiefe seelische Erregungen und körperliches Leiden verstrickte, sah die Künstlerin in Weimar und in Goethes engerem Freundeskreis. Am stärksten gaben den Eindruck, den ihre Persönlichkeit auf den Dichter machte, wohl die Abschiedsworte wieder, die er ihr vor ihrer Abreise am 5. November im eigenen Hause zurief; sie sind auch außerordentlich bezeichnend für seine Stimmung in jenen Tagen kurz vor der schweren Erkrankung des vierundsiebzigjährigen liebeswunden Jünglings. Von der Erinnerung sprechend, sagte Goethe: »Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus dem erweiterten Element des Vergangenen gestaltet, und die ächte Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein neues Besseres zu erschaffen. Und«, setzte er mit großer Rührung hinzu, »haben wir dies nicht alle in diesen Tagen an uns selbst erfahren? Fühlen wir uns nicht alle insgesammt durch diese edle liebenswürdige Erscheinung, die uns jetzt wieder verlassen will, im Innersten erfrischt, verbessert, erweitert? Nein, sie kann uns nicht entschwinden, sie ist in unser innerstes Selbst übergegangen, sie lebt in uns mit uns fort, und fange sie auch an, was sie wolle, mir zu entfliehen, ich halte sie immerdar fest in mir.« Und wie so die Persönlichkeit der Künstlerin für Goethe und für uns wächst, so auch die Bedeutung des ihr gewidmeten Gedichtes.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidernd willig darzutragen.

Das war in den Augusttagen gedichtet, und in den Novembertagen sind jene oben angeführten Abschiedsworte gesprochen! Dazwischen liegt die Trennung von Ulrike. Hier ist doch mehr als ein mildernder, tröstender, ablenkender Eindruck, mehr als eine bloße Beschwichtigung seiner Leidenschaft für Ulrike! Es ist wie eine Übertragung dieser Leidenschaft in eine höhere und noch reinere Sphäre, in die der Bewunderung des Götterwerts der Töne wie der Tränen, aus der dann das heilende Gefühl des Doppelglücks der Töne wie der Liebe entkeimt: »Dieser holden Frau habe ich viel zu danken, ihre Bekanntschaft und ihr wundervolles Talent haben mich zuerst mir selbst wiedergegeben.«

Mir selbst wiedergegeben! Aber es war doch noch

ein Anderes, was zu dem Götterwert der Töne wie der Tränen hinzutreten mußte, um den greisen Dichter zur vollen physischen und seelischen Genesung emporzuführen, etwas Höheres und Schwereres: Selbstüberwindung und Entsagung! Diese Forderung stand von vornherein über der letzten Liebesleidenschaft des Dichters geschrieben, der viel geliebt und noch viel mehr entsagt hat. Als er in aufkeimender Neigung für die holde Mädchenknospe im Sommer 1821 ihr Wilhelm Meisters Wanderjahre zueignete, da ahnte er wohl noch nicht, daß der Untertitel des Werkes »Die Entsagenden« auch noch einmal und zwar durch Ulrike für ihn tiefschmerzliche Bedeutung erfahren sollte. Die Briefe Goethes an die Familie von Levetzow in den nächsten Jahren, die uns das Goethe-Jahrbuch 1900 geschenkt hat, lassen erkennen, wie langsam der Entschluß ausgereift und zu ruhiger Festigkeit gediehen ist, auf ein zweites Liebes- und Eheglück als schönsten Schmuck des Lebensabends zu verzichten. Und die Elegie, die Trilogie der Leidenschaft sagt es uns in anderer Weise, wie schwer der Weg zur Entsagung gewesen ist. »Kein Goethisches Gedicht kenne ich, in dem ein so tiefes eigenes Weh und Leid sich ausspricht. Wir vernehmen Worte aus seinem Munde, an die wir bei ihm, wo er im eigenen Namen redet, nicht gewöhnt sind. Rührender zu sagen, was er leide, ward ihm kaum ein zweites mal gegeben.« (B. Suphan, Schrift. d. Goethe-Ges. 15. Bd. S. 7.) Aber wir wissen auch, daß die Elegie, die er wert und teuer hielt, die Trilogie der Leidenschaft, der farbige Abglanz freudvoll-leidvoller Tage, wie sie für uns zu einem wertvollsten Bruchstück seiner großen Lebenskonfession geworden ist, für ihn zu den geistigen Kräutern gehört hat, die der Seele Qual gestillt haben. Wie die Wanderjahre den Untertitel »Die Entsagenden« bringen, so bringen sie auch die Sentenz: »Warum beneiden alle Menschen den Dichter? Weil seine Natur die Mitteilung nötig macht, ja die Mitteilung selbst ist.«





3.

FAUST-STUDIEN.

VON

ROBERT PETSCH.[1]

3. Das erste Gespräch Fausts mit dem Famulus Wagner.

Wenn irgend etwas zur Klärung der schwierigen, nur aus dem Zusammenprall der ethischen Tendenzen der Sturm- und Drangperiode mit dem wissenschaftlichen Leben des *18. Jahrhunderts* voll zu begreifenden Grundkonzeption des »Faust« beitragen kann, so ist es eine sorgfältige Betrachtung der Kontrastfiguren, mit denen der Dichter seinen Helden zusammengefürt hat, um in erregter Auseinandersetzung seine Anschauungen und Wünsche sich entwickeln und festigen zu lassen.

Wenn in dem Gespräch mit dem Fuchs vor allem das Philisterium der Universitätsstädte, auch der äußere Unterrichtsbetrieb, in der Auerbachszene das wüste Genußleben der Studenten gegeißelt wird, so trifft Fausts Spott in dem Wagnergespräch die wissenschaftliche Methode der Zeit, die Wege und Ziele der philosophischen Disziplinen des akademischen Unterrichts. Und wenn auch Wagner von dem Helden durch die Brille des leidenschaftlichen Stürmers und Drängers angesehen wird, so kann doch nicht geleugnet werden, daß Goethe, mag er nun der Wissenschaft seiner Zeit gegenüberstehen, wie er will, auf die Person des Famulus alles häuft, was geeignet ist, ihre Schwächlichkeit und Unzulänglichkeit aufzudecken, daß er von dem Rechte des Satirikers Gebrauch macht, gelegentlich an die Karikatur

[1] Nr. 1 und 2 vgl. G.-J. XXVII, 105—132.

zu streifen und daß wir hier so wenig eine mit künstlerischer Objektivität rund herausgearbeitete Figur, eine wirkliche Persönlichkeit sehen dürfen, wie etwa in dem Abt von Fulda des »Götz von Berlichingen«. So wenig sich also der Humor verkennen läßt, mit dem Goethe hier das wohlige Behagen in der Beschränktheit malt, so wenig möchten wir doch mit *Kern*,[1] den Ritterdienst gegen den angegriffenen Schwächeren übertreiben, als wenn wir eine Persönlichkeit vor uns hätten, »die wir gewiß mit aufmunterndem Wohlwollen behandeln würden, wenn wir ihr im Leben begegneten, für die wir höchstens ein feines Lächeln hätten wegen ihrer Absonderlichkeiten, die gewiß bei recht vielen und recht achtbaren Gelehrten anzutreffen sind.« Bricht aber ein Interpret von der Vorsicht Kerns gar eine Lanze für den »bescheidenen Gelehrten«, wagt er es, ihm »geduldige, unermüdliche, oft mit kleinen Erfolgen zufriedene, wissenschaftliche Forschung« nachzurühmen, und stehen auf der andern Seite schroffe Verdammungsurteile, so erscheint es doch angebracht, dieser Gestalt etwas näher ins Gesicht zu schauen. Derartige Differenzen zwischen ernsten Kritikern lassen entweder auf eine unklare Darstellung von seiten des Dichters schließen (aber wer wollte die prächtige, an Hans Sachs geschulte, plastische Anschaulichkeit dieser Eingangsszenen verkennen!) oder auf die Verarbeitung gewisser, dem Zeitgenossen ohne weiteres verständlicher, uns Heutigen ganz oder fast entschwundener Vorstellungen und Vorstellungsgruppen, die wir nur auf dem Wege kulturgeschichtlicher Forschung im weiteren Sinne auffrischen können.

So heißt es denn, womöglich das allmähliche Ausreifen der Gestalt in Goethes Phantasie beobachten. Das Äußerlichste ist nicht zugleich das Einfachste: wo und wie hat Goethe den Famulus kennen gelernt? Im Volksbuch, wie im Puppenspiel taucht er auf, dort als ein frecher, vorwitziger Bursche, der, ehrlicher Arbeit fremd, schließlich von Faust in die Geheimnisse der Magie eingeweiht und zum Erben eingesetzt wird, von dessen Zauberstreichen dann ein weiteres Volksbuch handelt — hier als verblaßte Dienergestalt, als höchst äußerlicher Hebel einzelner Teile der Handlung, vor allem als Folie zu dem lustigen, originellen Kasperle, der viel mehr von sich reden macht. Ich hoffe, anderwärts zu zeigen, wie der schon in Marlowes Faustdrama gegebene und hier viel geschickter herausgearbeitete Gegensatz zwischen dem Stubengelehrten und

[1] Franz Kern, Drei Charakterbilder aus Goethes Faust (Faust, Gretchen, Wagner), 2. Ausg. 1885. S. 50 ff.

dem lustigen Rüpel in Deutschland mit den Reminiszenzen an die komischen Einlagen der Osterspiele und selbständigen Fastnachtsspielen von dem Doktor (Marktschreier, Quacksalber) und seinen zwei Dienern (dem pfiffigen und dem dummen, betrogenen) zusammengestoßen und unter diesen Einflüssen verflacht ist. Es wird sich aber sehr schwer nachweisen lassen, inwiefern das Puppenspiel, wie es Goethe sah, noch den Typus des Stubengelehrten festhielt und das Publikum sich dabei einer satirischen Schilderung bewußt wurde. Zwar bittet Wagner im Geißelbrechtschen Spiel z. B. seinen Herrn um eine Hilfskraft für die grobe Hausarbeit, »damit er sein Studium besser wexwendieren könne«, aber die uns hier zu Gebote stehenden Texte sind alle jünger, als Goethes »Faust« und eine Rückwirkung von diesem gar nicht ausgeschlossen. Jedenfalls ist es etwas gewagt, mit *Elisabeth Mentzel* die betreffende Partie so zu rekonstruieren:

Faust: Ach ich weiß, du begehrst einen Burschen zur Hilfe.

Wagner: Ja, eure Magnifizenz, um noch mehr aus dem Born der Weisheit trinken zu können.

Faust (halb ironisch für sich): Gut, schöpft sie aus, die alten Folianten!

Eher könnte sich Goethes Phantasie die schon im Marloweschen Drama vorgebildete Szene eingeprägt haben, wo Wagner vor dem neuen, lustigen Diener mit aller Schulweisheit so schlecht besteht, und es ist endlich kein Zweifel, daß in einigen Fassungen des Puppenspiels Wagner mit dem soeben eingetroffenen Zauberbuch seinen Herrn in dem Augenblick unterbricht, wo er mit dem guten und bösen Genius Zwiesprache gehalten hat und seinem Entschluß zur Magie Ausdruck geben will. Er tritt also im Straßburger Spiel herein: Herr Doktor, Sie verzeihen, daß ich Sie in Ihren tiefen Betrachtungen störe«[1] und in dem relativ altertümlichen Ausburger Spiel klagt Faust: »Ich bin in meiner Unternehmung ganz unterbrochen worden«.[2] Fausts Zwiegespräch mit Geistern, sein Entschluß, sich der Magie zu widmen, von einem langweiligen Stubengelehrten mit äußerlichen Dingen unterbrochen — das mochte die Vorstellung sein, die bei Goethe fortwirkte; nicht aber läßt er das Zauberbuch durch Wagner ankündigen, wie im Spiel geschieht; ich glaube überhaupt nicht an ein »Zauberbuch« im engern Sinne in der Anfangsszene Goethes und am wenigsten wäre er mit dem Mätzchen einverstanden gewesen, es durch geheimnisvoll wieder verschwindende

---

[1] Scheible, Kloster V, S. 858.
[2] Ebendas. S. 824.

Studenten bei Wagner für Faust abgeben zu lassen. Goethes Faust braucht solcher Hilfe nicht und auch, daß in einer später ausgedachten Szene Wagner es ist, der Faust gerade in dem Augenblick zur Seite steht, wo der Böse ihn in Hundsgestalt umgarnt, läßt auf keine verlorengegangene Beziehung schließen, denn die Szene »Trüber Tag, Feld« zeigt zur Genüge, daß die erste Einführung des Mephistopheles ursprünglich ganz anders und wohl ohne Wagner geplant war.

Somit ist auch Wagners Figur nicht mehr der äußerliche Hebel der Handlung, wie in der Vorlage; er hat also nur noch Wert als Folie zu Faust, in reiner Auswirkung seiner Existenz, nicht als handelnde, sondern als diskutierende und durch die Diskussion Faust zum Bekenntnis, zur Lostrennung von der Fakultätswissenschaft treibende Reagenzfigur. In dieser Hinsicht aber wurde Goethes Phantasie von seinen unmittelbaren Vorlagen jedenfalls nicht befruchtet und es verlohnt schon, die *literarischen* Vorbilder des Typus wenigstens zu streifen. Mit Recht hat *Erich Schmidt* darauf hingewiesen, daß wir es bei dem »Famulus« natürlich nicht mit dem vertrockneten Stubengreise der durchschnittlichen Bühnentradition, sondern mit einem früh in falsche Bahnen gelenkten, aber noch mit einem gewissen jugendlichen Optimismus sich darin tummelnden, älteren Studenten zu tun haben. Goethe konnte wirklich in sein Drama keinen satten, seines Wissens frohen Professor der philosophischen Fakultät einführen; denn nicht auf die Diskussion über den Wert des Wissens überhaupt und einer bestimmten Wissenschaft im besonderen kommt es hier zunächst an, sondern auf den theoretischen und weiterhin sittlichen Wert der anzuwendenden *Methode*. Auch sein Faust ist nicht der Gelehrte, der sich eines abgeschlossenen Wissens zu rühmen wagte, sondern der rastlos Vorwärtsstrebende; die *Richtung* seines Strebens ist es, die ihn zunächst ins Verderben zieht, mochte der junge Goethe bei seinem »Urfaust« über den weiteren Ausgang denken, wie er wollte; so kann er nur durch die Gegenüberstellung von solchen, die noch streben, noch lernen wollen, aber andere, für Faust nicht geeignete Richtungen einschlagen, besser verstanden werden.

Man hat oft darauf hingewiesen,[1] daß das Motiv der Störung eines Monologs durch einen anders als der Sprecher gearteten Unterredner, u. a. im »Prometheus«, ja im Briefwechsel Werthers, vor allem aber im »Mahomet« vorkommt. Man könnte an eine typische Apperzeptionsform Goethes

[1] U. a. Collin, Goethes Faust in seiner ältesten Gestalt, S. 95.

denken, wenn sich nicht das Motiv im ganzen auf seine Jugenddichtung beschränkte; man könnte auf irgend ein anderes Vorbild, als jene Faustszene raten, wenn nicht an unserer Stelle die Störung gerade von dem ausgeprägtesten Stimmungsgehalt wäre, so daß alle andern Fälle der Anwendung des Motivs als abgeblaßte Wiederholungen dieses Auftritts erscheinen. Durchgehends aber finden wir doch eine ähnliche Situation: der Held hat im Monolog Schritt für Schritt sich durchgerungen zu einer neuen, selbständigen Stellung gegenüber dem Problem des Lebens überhaupt oder der besonderen Lebensverhältnisse, denen er angehört, und muß nun seine Stellungnahme in der Auseinandersetzung mit einem Vertreter der verlassenen Anschauung verteidigen. Jedesmal geht der Held von Kulturzuständen aus, die, scheinbar in sich gefestet, doch Gärungsstoffe und damit die Möglichkeit der Um- und Fortbildung in sich tragen; jedesmal verkennt die starke Persönlichkeit, ohne die freilich solche Weiterbildung nicht möglich wäre, die starke Bedingtheit des eigenen Wollens durch die gegebenen Verhältnisse und seine eigne Bestimmung als Träger einer starken, aber doch ruhigen Entwicklung, ihre mit der Umgebung inkommensurable Kraft setzt sich absolut: die Tragödie des Luzifer, wie sie sich der junge Goethe nach Dichtung und Wahrheit (Buch VIII) frühzeitig zurechtgelegt hatte; jedesmal aber tritt diesem rücksichtslos Vorwärtsstrebenden, zum Bruche mit dem Bestehenden schon halb Entschlossenen einer jener »ewig Blinden« entgegen, die, völlig zufrieden mit dem Gegebenen, sich freuen, daß man es »so herrlich weit gebracht«, und die in dem kühneren Flieger nur einen Wahnsinnigen, einen Verbrecher oder zum mindesten ein unbegreifliches Wesen sehen.

Faust, Mahomet und Prometheus haben keine Gegenspieler im eigentlichen Sinne des Wortes; sie fordern die Weltordnung selbst heraus; aber sie haben mit ihren Unterrednern eine gewisse äußere Operationsbasis gemein, und der Professor Faust wird den Famulus Wagner nicht immer so vornehm über die Achsel angesehen haben, wie heute. Die bloße äußere Zugehörigkeit zur akademischen Körperschaft kann hier nicht genügen, und bloßer Zufall kann Faust bei der Wahl des Famulus nicht geleitet, des Jüngeren Herz nicht mit der unverkennbaren Verehrung gegen den Lehrer erfüllt haben, mit der Wagner bis zuletzt spricht.

Zum Glück führt uns Goethe selbst auf die Spur. Die von Minor[1] und Erich Schmidt[2] mehr umschriebene, als er-

[1] Goethes Faust I (1901) S. 63.
[2] Jubiläumsausgabe XIII, 344.

klärte Bezeichnung Wagners im Urfaust: »der trockne Schwärmer«, die in der späteren Fassung durch das zwar dem modernen Leser verständlichere, aber durchaus nicht ebenso bezeichnende, mehr ethische als theoretische: »der trockne Schleicher« ersetzt ist, weist uns auf einen Modeausdruck der Zeit. Die Bezeichnung eines liederlichen Studenten als »Schwärmerian« v. 320 des »Urfaust«, die von jenen beiden Erklärern mit herangezogen wird, steht nicht im unlösbaren Gegensatze zu der unsrigen; Wagner erhält eben seine besondere Note durch das Adjektiv »trocken«; es gibt also gar verschiedene Arten der Schwärmerei, wie auch Nathan bewußt ist.[1] Bezeichnet »Schwärmen« im allgemeinen eine ungeordnete, plan- und ziellose Bewegung des Körpers oder des Gemütes, so kann sie eben so gut im Studierzimmer des Universitätsmenschen ihre Stelle haben, wie im Lebenslauf des ausschweifenden Burschen. Es gibt auch eine Zucht fürs Denken, Lernen und Forschen; Fausts Hetzjagd durch die Fakultäten ist in diesem Sinne wenig vertrauenerweckend; ob aber Wagner der Vertreter der ehrlichen, entsagungsvollen Kleinarbeit ist und ob ihn Goethe in diesem Sinne hat lächerlich machen wollen?

In welchem Sinne, spitzt sich unsere Frage zu, verstand der junge Goethe die spezifisch gelehrte Schwärmerei? Besteht die Unordnung in der mangelnden Grundlage, in der Methode oder in dem antezipierten Ziele der Forschung? Jedenfalls werden wir von vornherein glauben, daß es Wagner nicht an dem nötigen Eifer hat fehlen lassen, sich die Mittel zu erwerben, durch die man zu den Quellen steigt, und daß er mit fester, wenn auch vielleicht falscher Methode bei seinen Arbeiten vorgeht. Der dritte Punkt steht für die Wissenschaft des 18. Jahrhunderts in viel höherem Grade als heutzutage zur Diskussion! Nun verdankte der junge Goethe die bedeutsamsten wissenschaftlichen Gesichtspunkte seinem Mentor *Herder*. Daß dieser, der auf manche Unklarheit und Unreife Goethes den Finger legte, den Ausdruck »Schwärmer« anders als Hamann, gern in tadelndem Sinne gebrauchte, merkt auch Minor an; um aber ganz sicher zu gehen, ziehe ich hier eine kleine, wenig beachtete Abhandlung heran, worin Herder seine Anschauungen über den Gegenstand theoretisch entwickelt; dieser Aufsatz über »Philosophie und Schwärmerei, zwei Schwestern« ist erst im November 1776 im »Teutschen Merkur« erschienen,[2] aber sicherlich kannte Goethe die bezüglichen

---

[1] Nathan der Weise, v. 141.

[2] Suphans Ausgabe, Bd. IX, 497 ff.

Gedankenreihen Herders von Straßburg oder von Darmstadt her.

»Philosophie, sagt Herder, nährt sich von Abstraktionen, Schwärmerei auch. Jene zerfrißt das Blatt als Raupe, diese entsaugt's als Schmetterling; durch beide wird das Blatt dürre. Der Schmetterling erzeugt Raupen, aus der Raupe wird wieder Schmetterling werden; das ist die ganze Geschichte jener beiden Extreme des Menschengeistes.«

Also Philosophie, wie Schwärmerei, begriffliche, wie gefühlsmäßige Auffassung der Wirklichkeit streben zunächst nach allgemeinen Begriffen. Das ist an sich gut. »Der Schwärmer, der Abstraktionen haßt, haßt die edelste Gottesgabe; nur durch Abstraktion, d. i. durch allgemeine Begriffe wird Menschheit, was sie ist, Schöpferin der Erde.« Die ersten Worte sind synthetisch, nicht analytisch; es gibt in Herders Sinn eine Schwärmerei höherer Art, die auf Abstraktionen hinarbeitet; er ist ihr so wenig feind, wie Hamann, sie ist ihm, wo sie im eigensten Gefühl großer Menschen vor sich geht, die Quelle hoher Güter. In diesem Sinne rühmt er die »Schwärmereigabe« geradezu: »Der warme Busen, der hier- oder darüber zuerst Empfindungen vordrängte, sie zur Sprache, notwendig zu so warmer, dunkler, verflochtener Sprache schuf, als seine Empfindungen waren: er hatte an diesen Empfindungen und an dieser Sprache ohne Zweifel *Wahrheit*. Es waren warme Abstraktionen der Gegenstände, die ihn umgaben, wie's nur die kältesten Abstraktionen dem spekulativsten Kopf sein konnten. Wichen aber die Gegenstände in ihrer Fülle hinweg, und man wollte den Dunst der warmen Abstraktion als solchen, ohne jene, unmittelbar haschen und nachempfinden; den Augenblick ward alles Lüge, Nachäffung, *kalte Wortschwärmerei über warme Gegenstände,*[1] wie es nur je die sinnlose Wortgrübelei und blühende Jüngerphilosophei über kalte Gegenstände gewesen.« So schuf sich Klopstocks übermächtiger Gefühlsdrang eigene sprachliche Ausdrucksmittel mit dem Rechte des Originalgenies, des »Biedermanns«, wie Herder damals sagte; Nachahmer konnten seine Gefühle nicht nachempfinden, lernten ihm nur die Ausdrücke ab und schufen »Worte, Worte, Worte«; das Verdienst des »Klopstockianism« ist dann die »Sprachbereicherung!« Gegen solche anempfundene Schwärmerei verwahrt sich Herder entschieden. »Alle Schmetterlinge bloß *geistiger* Empfindungen lassen nichts als Raupengeschmeiß hinter sich.... willst du den Wein trinken, mein Freund, und mir nur den *Duft* deiner *hohen Empfindung* gönnen: behalte

[1] Von mir cursiv gegeben.

auch den! er macht gierig, aber nicht satt; nicht stark, sondern ekel.«

Am verderblichsten aber wirkt diese kalte Schwärmerei auf philosophischem Gebiet. *Leibnizens* geniale Imagination, seine Kunst, die »widersprechendsten Ideen zu paaren«, hatte Kopf und Herz gleichermaßen befriedigt, aus der Fülle seiner Menschlichkeit heraus das Menschliche in seinen Lesern genährt. Davon behielt der Nachahmer *Wolff* nur die äußern Formeln übrig, die er von außen her, auf systematischem Wege zur Einheit zu fügen, zum Ganzen zu erweitern strebte, weil die ursprüngliche, rein im Individuum gelegene Einheit fehlte, »weil diese Theoreme die eingeschränkte, allbestimmte Realität des Ursprungs verloren hatten und Gemeinheiten waren, die alles und nichts enthalten durften.« An sie gewöhnten sich die Zeitgenossen, deren Durst nach Realität dadurch nicht gestillt ward, deren Bedürfnis nach allgemeiner Orientierung im Weltganzen aber solche Anhaltspunkte brauchte. Jenem Durste nun schien die »recht eigentlich mechanische Philosophie« der Engländer entgegenzukommen; Herder zielt auf die Assoziations-Psychologie, die freilich für seinen Glauben an die selbstherrliche Regelung des menschlichen Vorstellungslebens eine schwere Kränkung bedeutete. Diese Art der Forschung muß sich auf minutiöse Einzelarbeit beschränken; fast scheint Mephistos berühmtes Webergleichnis in unsern Worten vorgebildet: »Bekannt ist's nämlich, daß die Briten bei ihren Gewerken die Kunst teilen, daß jener Uhrfedern macht, dieser Uhrgehäuse, usw. und also durch engern Fleiß die Kunst fördert. So beliebte es einigen ihrer Philosophen, die Materien zu teilen, ein einzelnes Thema mit allem mechanischen Fleiß eines Leinwebers usw. durchzuwirken, und wie das im Einzelnen treffliche Werke gab, so blieb nothwendig das Allgemeine etwas leer.« Und diese Lücken füllte man nun mit jenen allgemeinen Begriffen aus, bei denen sich alles oder nichts denken ließ, die aber darum so verlogen waren, weil sie nicht aus dem innersten Kern des Menschen folgten und eigentlich nur dazu dienten, die unsägliche Nüchternheit des ganzen Verfahrens mit einem moralischen Mäntelchen zu umkleiden. Gerade in Deutschland wurde die »Philosophie des gesunden Menschenverstandes« mit Begierde aufgenommen, wurden von den »Popularphilosophen« die großen »Worte auf Paniere gesteckt« und nachgeschwätzt. Das geduldige Abgrasen einzelner, empirischer Gebiete war also *nicht* der Anfang und das Ende, sondern plötzlich schwang man sich über die Grenzen der eigenen Methode mit einem Kopfsprunge hinüber zu den schwierig-

sten Problemen, in dem dummstolzen Sicherheitsgefühl, die Welt nun ebenso leicht leiten zu können, wie man Schritt für Schritt bei der Beobachtung der Wirklichkeit zu neuen »Erkenntnissen« vordringen mochte. Man begann also plötzlich eine große Reformtätigkeit unter allgemeinen Gesichtspunkten, die nicht selbst erarbeitet, sondern nach der Art der »kalten Schwärmerei« als bloße Vokabeln auswendig gelernt waren. »Man reformierte zu nicht weniger, als zum guten, gesunden, alltäglichen Menschen-, Bürger- und Bauerverstande, und das durch nichts anders, als durch Wörter und Geschwätz vom guten, gesunden Menschen-, Bürger- und Bauerverstande. Das Hauptgesetz blieb immer: Man muß nicht zu viel denken, auch nicht zu viel empfinden! Das Minimum von beiden ist die wahre Alltagsphilosophie, dabei sich so gut verdauen läßt, und gut verdauen ist doch immer die Hauptsache des gesunden Verstandes, moralischen Gefühls und menschlichen Lebens. .... Ein Mensch, der von gesundem Verstande ohne gesunden Verstand, von richtigen Begriffen ohne richtigen Begriff, von ewiger Toleranz mit möglichster Intoleranz spricht, welchen gelinderen Namen kann er sich versprechen als — Schwärmer? Und doch sind diese Leute angeblich die größten Schwärmerfeinde; vermutlich um ihre Schwärmerei, den liebenswürdigen Auswuchs ihres gesunden Menschenverstandes und moralischen Gefühls, desto ungestörter zu treiben.« Das also ist schließlich »trockne Schwärmerei« des Gelehrten, dieser Dünkel, als ließen sich ohne inneres Gefühl, ohne starke Persönlichkeit aus gelehrter Kärrnerarbeit Aufschlüsse über Welt und Menschenseele, Regeln und Maximen für Regierung und Erziehung gewinnen und als ließe sich die Welt mit großen Worten, durch Ueberredung leiten, wenn die lebendige Anschauung fehlt und die starke Reaktion des eingeborenen Gefühls auf das Geschaute. Das ist ein schwerer Irrtum. »Der Spekulant, der sich von aller Menschenempfindung lossagt, außer der, die ihm durch Spekulation wird, ist offenbar ein Tor: durch Spekulation wird keine Empfindung. Soll Gefühl nichts als das Resultat solcher und solcher sehr deutlichen, wahren und richtigen Vorstellung des und des Gegenstandes sein, so wird gerade keine unmittelbare Wirkung. Der Gaul steht hinterm Karren, und nun, Fuhrmann, fahre! Ein Mensch, der allein Kopf sein will, ist so ein Ungeheuer, als der allein Herz sein will; der ganze gesunde Mensch ist beides. Und daß er beides ist, jedes an seiner Stelle, das Herz nicht im Kopf, den Kopf nicht im Herzen, das eben zeigt ihn als Menschen.« Aber der Irrtum bedeutet zugleich

eine schwere Gefahr. Wo so schwer zwischen Philosophie und Schwärmerei zu scheiden ist, da wird immer die eine Partei der andern das Schwärmen vorwerfen. Das Schlimmste aber ist die in Zeiten nüchterner Denkfaulheit und Gefühlslauheit leicht um sich greifende, allgemeine Verdammung des Genies, das sich nun in der Einsamkeit dem Teufel ergeben mag. »War's ein Philosoph, der unser Jahrhundert das Zeitalter der Philosophie nannte, so verstand er dadurch vielleicht das Jahrhundert *kalter Schwärmerei* und *schwärmender Kälte*. Daß man Hirngespinsten mit einer Wut nachsetzt, die leider oft nur eine *gelernte*, eine *Wortwut* ist, im Schreiben, Sprechen, Lesen und Blindhandeln! und sich auf der andern Seite mit einer anständigen Kälte, die inwendig das Feuer eines Todhasses ist, gegen Wahrheiten wappnet, denen man folgen müßte, sobald man sähe, sobald man fühlte! So streiten Feuer und Wasser. Der Schwärmer will der größte Philosoph sein, und der größte Philosoph ist der größte Schwärmer« (d. h. der wahre Philosoph gilt als der größte Schwärmer).

Damit kommen wir auf den eigentlichen Berührungspunkt zwischen Herders Aufsatz und Goethes Tragödie. Natürlich ist Faust nicht jener vollkommene Mensch, bei dem es um Kopf und Herz gleich gut bestellt ist. So viel aber steht fest, daß hier der offiziellen Gelehrtenwelt des 18. Jahrhunderts mit ihrer verstandesmäßigen Verarbeitung der Erfahrung, ihrem unselbständigen, aufgeputzten Vortrag der starke, selbstherrliche Gefühlsmensch entgegentritt, der in dieser Umgebung nicht gedeihen, sich nicht läutern kann, der in unfruchtbare Opposition, zu verstiegenen Forderungen, schließlich zum Verderben gedrängt wird, wie ein Götz von Berlichingen durch die Erbärmlichkeit seiner Zeit. Der Famulus Wagner ist der lebende Beweis dafür, wie auch ein ehrlich strebender Mensch in dieser Umgebung allmählich verbildet wird. Man kann sich kaum einen schärferen Kontrast denken, als zwischen seiner philiströsen Selbstgenügsamkeit, seinem platten Optimismus und Fausts tragischer Resignation im ersten Abschnitt seines Auftrittsmonologs.

Faust und Wagner sind, wie die Wissenschaft des 18. Jahrhunderts überhaupt, darin einig, daß der letzte Zweck aller wissenschaftlichen Arbeit das »Bessern und Bekehren« sei, die Aufklärung der Menschheit über ihr Wesen, ihre Ziele und Zwecke, ihr Verhältnis zu Gott und Welt. In allem andern aber ist der Jünger das Widerspiel seines Meisters. Er hofft dies Ziel, wenn auch nicht ohne Mühe, erreichen zu können, sobald er im Besitz der rechten Mittel

ist, um zu den Quellen zu gelangen und um das dort Geschöpfte seinen Nebenmenschen zu übermitteln. Die Wahrheit liegt für Goethe etwa in der Mitte zwischen den von beiden Gegnern vertretenen Grundsätzen; die letzten Ziele wie die ersten Anfänge des Menschengeschlechts werden uns dunkel bleiben, aber für die nächste Entwicklung wird sich manches gewinnen lassen; es heißt da, sich bescheiden, aber nicht gänzlich resignieren; innere Erfahrung und Gefühlswärme wird sich mit verstandesmäßiger Nachprüfung des überlieferten Materials zu verbinden haben; und die gewonnenen Grundsätze werden mit Wärme, aber ohne falsches Pathos in einer geübten, aber nicht ausstudierten Sprache vorzutragen sein. Die »Frankfurter Gelehrten Anzeigen«, die uns doch im allgemeinen über die Anschauungen des Frankfurt-Darmstädter Kreises unterrichten, lehnen eine gewisse rhetorische Schulung durchaus nicht ab. Da rügt der Rezensent einer elenden Schrift »Über die moralische Schönheit und Philosophie des Lebens«[1] etwa: »In einer langen Vorrede beweist der Verf. sehr mühsam, daß man die Tugend in allem Schmuck des Vortrags predigen dürfe. Wahrlich ein überflüssiger Beweis: und dazu so ganz ungenialisch geführt.« Faust sucht freilich höchst genialisch den Beweis für das Gegenteil zu führen; das Misverständnis beginnt sofort damit, daß Wagner die Beredsamkeit des Katheders und der Kanzel mit der Suada des Schauspielers verwechselt; Faust kann seinen Irrtum nicht verbessern, weil er völlig an der Möglichkeit, tiefere Wahrheiten zu entdecken, verzweifelt ist und daher *jede* Paränese für hohlen Schein und leeres Gaukelwerk halten muß. Gewiß zieht man also Herders Wort mit Recht heran: »Akteurs sollen Prediger und können nie sein«; mit Recht weist auch Collin auf Bahrdts Vorschlag hin, Kandidaten durch Schauspieler unterrichten zu lassen, wie denn Bahrdt selbst nach Mosers Urteil ein halber Komödiant war. Aber man darf nicht übersehen, daß Faust mit tragischer Einseitigkeit übers Ziel hinausschießt; Goethe, der sehr wohl einsah, daß auch »die gefühlteste Form« notwendig etwas Unwahres an sich habe, auf einem Kompromiß zwischen dem unmittelbar der Seele entquellenden Inhalt und der Aufnahmefähigkeit des Zuschauers beruhe, betonte doch die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Form im edlen Sinne, wie Collin selbst hervorhebt: »Deswegen giebt's doch eine Form, die sich von jener (nämlich der theatralischen) unterscheidet, wie der innere Sinn vom äußeren, die nicht mit Händen

[1] Frankf. gel. Anz., her. v. Seuffert, (Deutsche Literaturdenkm. Nr. 7. 8) S. 645. Vgl. auch S. 240.

gegriffen, die gefühlt sein will ..... sie ist ein für allemal das Glas, wodurch wir die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur in das Herz des Menschen zum Feuerblick sammeln.« Faust aber kommt es gar nicht mehr darauf an, »zu übersehen, was ein anderer Kopf fassen kann«, da er aller intellektuellen Tätigkeit überdrüssig geworden ist und allen Mut der Belehrung anderer eingebüßt hat. Insofern verweist er jeglichen »Vortrag« ins »Puppenspiel« und erbietet sich, was seine Seele füllt, »mit wenig Kunst«, d. h. ohne Reflexion auf die Form, zum Vortrag zu bringen. Was ihn aber bewegt, sind unmittelbare Lebensgefühle, wie »Freiheit, Liebe, Brüderschaft«, nicht irgend welche Erkenntnisse; kurz, das verschiedene »Wie« bei Faust und Wagner ist durch das verschiedene »Was« bedingt. Für Wagner ist die Weisheit lernbar und lehrbar, für Faust ist alles Gefühl, das von innen aufquillt, sich selbst Ausdruck schafft und mit unmittelbarer Gewalt in den Hörer überströmt. Jener hat ewige und allgemein gültige Wahrheiten bei der Hand, mit denen er auf mehr oder minder geistreiche Art die Resultate seiner Kleinarbeit in Verbindung bringt. Faust nennt das wegwerfend: »Braut ein Ragout von andrer Schmaus, und blast die kümmerlichen Flammen aus eurem Aschenhäufchen raus.« Er unterschätzt die Traditionen und die von der Menschheit erarbeiteten Gemeinbegriffe so gründlich, wie sie Wagner überschätzt; die gefühlsmäßige Verarbeitung des Überkommenen, die Umschmelzung des Ererbten in der eigenen Persönlichkeit, die Anerkennung der eigenen Bedingtheit und des dennoch unverlierbaren Wertes der Individualität liegt in der Mitte.

Auf Grund des Vorstehenden werden wir die viel umstrittenen Worte besser verstehen lernen:

»Und all die Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.«

Ich mache mich nicht anheischig, zu entscheiden, ob mit »Schnitzeln« Papierblumen oder anderer Flittertand gemeint sei; es genügt, den Begriff eines äußerlich Wohlgefälligen, innerlich Wertlosen festzuhalten; im übrigen fasse ich »Schnitzel« als effiziertes Objekt zu »kräuseln«, und »der Menschheit« mit *Minor* als Dativ. Nicht aber sehe ich in dem, was Faust fordert, den Gehalt im Gegensatz zur *leeren Form;* Wagner liegt an der Form weniger als an dem Inhalt, der freilich, weil er der Persönlichkeit selbst nicht angehört, eine fremde und unwahre Form mit sich bringt. »Schnitzel« steht als nicht gleichbedeutend mit

»blinkend« und bezieht sich nicht etwa auf Redeblümchen, sondern auf jene allgemeinen Wahrheiten, die den Redner zwingen, nach »Worten« zu suchen, während derjenige, dem es ernst ist, »was zu sagen«, der eigenste Erfahrungen offenbart, das nicht nötig hat. Was so aus der eigenen Seele geboren ist, durchdringt die Hörer mit »urkräftigem Behagen«; die Reden der Schnitzelkräusler aber sind »unerquicklich«; diese Bilder gelten von der Speise, nicht von der Schüssel, auf der sie vorgesetzt wird. Ebenso ist nicht bloß die äußere Form, sondern der gefällige Abschluß des Weltbildes gemeint, wenn Herder über seine schriftstellerische Mitarbeit an den »Gelehrten Anzeigen« bemerkt: »Ich rede oft, als wenn kein Mensch deutsch verstünde: und da mir überhaupt das schöne Runde fehlt, mit dem Ihr Leute die Welt betrügt« (vgl.: der Menschheit Schnitzel kräuselt), »so ist allemal die Zeit, wenn ich mich lese, mir Ärgerniß und Zwist.«[1]

Nun erst wird uns der Übergang zur folgenden Phase der Unterredung verständlich, während wir sonst einen ziemlich willkürlichen Sprung von der Deklamation zu dem »kritischen Bestreben« annehmen müßten;[2] was Faust verächtlich »Schnitzel« nennt, ist Wagner Lebensbedürfnis; Schritt vor Schritt in der Erfahrungswelt vordringend kann er schließlich doch wieder nur bei jenen allgemeinen Wahrheiten ankommen, die er auf Grund des gesunden Menschenverstandes als heuristische Hilfsmittel mit auf den Weg nahm: die verborgene Ironie der Geschichte der Aufklärung. Dieser Weg aber ist lang und das Leben kurz; wer weiß, ob er jemals bis zu den Quellen vordringen wird, aus denen »tiefere Lebenswahrheit« sprudelt? Sein Inneres aber drängt nach Betätigung; ihm wird »um Kopf und Busen bang«, ihn befällt die Angst, nicht rechtzeitig in den Stand zu kommen, die Welt »zu guten Dingen durch Überredung hinzubringen«; so müssen denn doch die alten Mittelchen einstweilen heran, und von der lückenhaften Erfahrungswissenschaft eilt er mit einem kühnen Sprunge zu den allgemeinen Wahrheiten, die sich auf dem mangelhaften Unterbau ausnehmen, wie künstlich aufgehefteter Schmuck auf einem Bettlermantel, wie »treffliche pragmatische Maximen«, die aber nicht von Königen auf der Höhe ihrer Stellung, sondern von Komödianten, ja von Puppenspielern vorgetragen werden und in der »Haupt- und Staatsaktion« nicht zum Austrag kommen.

---

[1] Herder an Merck, vergl. Seufferts Neudruck der »Anzeigen«, S. XLIII. Vom hohlen Vortrag allgemeiner Redensarten ebenda 666.

[2] Das tut auch Minor, auf dessen wertvolle Parallelen über die Einschätzung der Beredsamkeit bei Gottsched usw. ausdrücklich verwiesen sei. (S. 65 ff.)

Es ist also eigentlich hier nicht von der Geschichtswissenschaft im engern Sinne die Rede, sondern von einer *empirisch begründeten Lebens- und Weltanschauung* überhaupt. Die vornehmsten Handhaben dazu sind allerdings die Geschichte und die empirische Psychologie. Aber wie die Aufklärung, dank ihrem normativen »Natur«-Begriff vorschnell mit der Gleichmäßigkeit der psychologischen Vorgänge in allen Menschen rechnete, so suchte sie die Entwicklungsgeschichte der Gattung, wie des Individuums als den Fortschritt aus dem Zustande des Vorherrschens verworrener Vorstellungen zu dem Durchbruch deutlicher Erkenntnis zu erklären. Das logische Denken, das hier als Ziel der Entwicklung erscheint, gibt aber zugleich die Mittel in die Hand, in das verworrene Gemengsel historischer Nachrichten mit der Leuchte der »Kritik« einzudringen. So erinnert uns die Sprech- und Denkweise Wagners an Pierre *Bayle*, dem Goethe in seiner Jugend so manches zu verdanken hatte[1] (worüber ich ein andermal zu handeln denke); sein großes »Dictionnaire historique et critique« wollte auf logisch-analytischem Wege den wirklichen Verlauf des historischen Ereignisses, die wirkliche Eigenart der Personen der Vergangenheit feststellen, überall scharfe Umrisse schaffen und aus der Besonderheit des einzelnen »Falls« allgemeine, positive Sätze gewinnen. Dabei aber lief er Gefahr, die eigene Art der Beobachtung und des Schließens für die allgemeingültige anzusehen, die geistige Organisation des Menschen im 18. Jahrhundert mit der des antiken Menschen zu identifizieren und mit Homer ins Gericht zu gehen, als hätte er mit den Absichten und Pflichten eines modernen Historikers gearbeitet. Insofern hat also Faust alles Recht, seinem Famulus zuzurufen:

»Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.«

Nicht aber ist er berechtigt, jede historische Erkenntnis überhaupt und somit auch jedes Erfassen allgemeiner Wahrheiten auf Grund des historischen Materials von vornherein auszuschließen; er handelt auch hier als der leidenschaftlich erregte Mensch, der seine Erfahrungen gefühlsmäßig verallgemeinert und sich damit den klaren Blick in die vorhandenen Möglichkeiten der Wandlung und Besserung ver-

[1] Auch Minor verweist auf die kritische Richtung Bayles und Voltaires. S. 74. Seine Parallelen zeigen, wie weit sich Hamanns Deklamation gegen die historischen Quellenforschungen mit Fausts Abwehr berührt.

rammelt; die Worte: »die Zeiten der Vergangenheit sind uns ein Buch mit sieben Siegeln« haben in Goethes und Herders Sinne jedenfalls nur sehr bedingten Wahrheitswert. Wie sie selbst über die Aufgabe des Historikers dachten, geht aus dem Anfange jener von Collin nur für Wagners Auffassung und hier sehr geschickt verwerteten Rezension über Michaelis' Mosaisches Recht hervor: »*Denn nichts ist eigentlich aus dem orientalischen Geist der Zeit, des Volkes, der Sitte erklärt,* sondern nur überall Blumen eines halb orientalischen, gut europäischen Common-sense herübergestreut, die weder den tiefen Forscher noch den wahren Zweifler und den Morgenländer, der eine Ader seines Stammes fühlt, am wenigsten befriedigen werden.... Hier ist alles nur immer im Geiste unsres Jahrhunderts behandelt, dem guten Moses politische Maximen geliehen, die selbst bei uns doch nur oft loci communes sind, und jenem Volk, jener Zeit, jenem Gesetzgeber wahrhaftig fremde waren.«[1] Dem »Geist der Zeiten« also fragt Herder so gut nach wie Wagner; beide sehen diesen »Geist« früherer Zeiten als von dem der Gegenwart verschieden an; aber für Wagner ist diese Verschiedenheit logisch-quantitativ: jene Zeiten waren minder erleuchtet als die unsre, die den höchsten bisher erreichten und vielleicht erreichbaren Gipfel der Entwicklung bedeutet. Herder kennt kein finstres »Mittelalter«, wie er an keine absolut gültige Form des Dramas, sondern an ein griechisches, ein englisches, ein französisches Drama glaubt; ihm sind die Zeitalter qualitativ verschieden und jedes vermag innerhalb der eignen Schranken Vortreffliches hervorzubringen; freilich hält ja auch Herder andrerseits, und je länger, je ernster an der stetigen Vervollkommnung der Gattung fest, aber jedes Durchgangsstadium und also auch die eigne Zeit hat ihm doch schließlich nur sehr bedingten Wert im Hinblick auf die letzten Ziele des Menschen. Von dieser Demut weiß Wagner nichts, aber auch Fausts Agnostizismus ist von ihr verschieden: der vorher alles wissen wollte, will nun gar nichts mehr wissen; das ist leidenschaftlicher Trotz, keine Selbsteinschränkung.

Im Vorübergehen muß ich auf die von den Kommentaren nicht genügend aufgehellte Stelle von den »Haupt- und Staatsaktionen« mit den »trefflichen, pragmatischen Maximen im Munde der Puppen« eingehen.

Minor deutet auf Ereignisse ohne bewegende Ursache, Personen ohne treibende Motive und deutet damit den Vorstellungskern und seinen Gefühlsinhalt richtig an, ohne diesen auszuschöpfen. Wollen wir erfahren, was die Zeit-

[1] Frankfurter Gelehrte Anzeigen 222.

genossen bei diesen Versen denken konnten und wollten, so hören wir am besten die von Lessing an bedeutsamer Stelle[1] wiederaufgenommenen Worte aus Wielands »Agathon« über die Ähnlichkeit zwischen dem Menschenleben und einer Haupt- und Staatsaktion: »Das Leben der meisten Menschen und (wenn wir es sagen dürfen) der Lebenslauf der großen Staatskörper selbst, insofern wir sie als ebenso viel moralische Wesen betrachten, gleicht den Haupt- und Staatsaktionen im alten gothischen Geschmacke in so vielen Punkten, daß man beinahe auf den Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieser letztern wären klüger gewesen, als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern sie nicht gar die heimliche Absicht gehabt, das menschliche Leben lächerlich zu machen, wenigstens die Natur eben so getreu nachahmen wollen, als die Griechen sich angelegen sein ließen, sie zu verschönern. Um jetzt nichts von der zufälligen Ähnlichkeit zu sagen, daß in diesen Stücken, so wie im Leben, die wichtigsten Rollen sehr oft gerade durch die schlechtesten Akteurs gespielt werden, — was kann ähnlicher sein, als es beide Arten der Haupt- und Staatsaktionen einander in der Anlage, in der Abteilung und Disposition der Szenen, im Knoten und in der Entwicklung zu sein pflegen. Wie selten fragen die Urheber der einen und der anderen sich selbst, warum sie dieses oder jenes gerade so und nicht anders gemacht haben? Wie oft überraschen sie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindesten vorbereitet waren? Wie oft sehen wir Personen kommen und wieder abtreten, ohne daß sich begreifen läßt, warum sie kamen oder warum sie wieder verschwinden? Wie viel wird in beiden dem Zufall überlassen? Wie oft sehen wir die größesten Wirkungen durch die armseligsten Ursachen hervorgebracht? Wie oft das Ernsthafte und Wichtige mit einer leichtsinnigen Art, und das Nichtsbedeutende mit lächerlicher Gravität behandelt? Und wenn in beiden endlich alles so kläglich verworren und durcheinander geschlungen ist, daß man an der Möglichkeit der Entwicklung zu verzweifeln anfängt: wie glücklich sehen wir durch irgend einen unter Blitz und Donner aus papiernen Wolken herabspringenden Gott oder durch einen frischen Degenhieb den Knoten auf einmal zwar nicht aufgelöst, aber doch aufgeschnitten. . . . . Wie oft haben die größesten Männer, dazu geboren, die schützenden *Genii* eines Throns, die Wohltäter ganzer Völker und Zeitalter zu sein, alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen schnackischen Streich von Hanswurst oder solchen Leuten vereitelt sehen müssen, welche,

[1] Hamburgische Dramaturgie, Stück 69.

ohne eben sein Wamms und seine gelben Hosen zu tragen, doch gewiß seinen ganzen Charakter an sich trugen? Wie oft entsteht in beiden Arten der Tragi-Komödien die Verwicklung selbst lediglich daher, daß Hanswurst durch irgend ein dummes und schelmisches Stückchen von seiner Arbeit den gescheiten Leuten, eh' sie sich's versehen können, ihr Spiel verderbt?«

Die wichtige Stelle zeigt zugleich die durchschnittliche, selbst von Schiller geteilte Auffassung des gebildeten Deutschlands von dem Verlauf der Weltgeschichte. Im Sinne des Cartesianismus wird Rationales und Empirisch-Historisches scharf geschieden; es sind inkommensurable Größen, die höchstens in ihrem Endergebnis zusammen stimmen. Der Künstler mag die kleine Welt, über die er als Schöpfer gebietet, harmonisch ordnen, wie er denn die große, wirkliche Welt von Harmonien durchklungen *glaubt*, die nur die Gottheit selbst wahrnehmen kann; die Wirklichkeit kann ihm dauernd nur ein Chaos darbieten. Goethe aber wie schließlich auch Herder nähert sich Leibnizen und sieht zwischen dem zu erkennenden Objekt, dem geschichtlichen Verlauf und dem erkennenden Subjekt, der individuellen Persönlichkeit, einen Zusammenhang auf dem Wege der Spiegelung des Weltganzen in der Monade. Freilich denkt auch Goethe hierbei mehr an die ewige Entwicklung der organischen Natur, als etwa an das Gewirre der politischen Geschichte; aber von dieser speziell ist ja auch nicht die Rede in unserer Szene. Jedenfalls sind wieder beide, Wagner und Faust, im Unrecht: Wagner, wenn er glaubt, den großen Weltzusammenhängen auf dem Wege der äußerlichen Quellenforschung nahe zu kommen, ohne daß frische Kraft aus seinem Herzen sprudelt, die ihn fortwährend mit dem in der Verknüpfung der Tatsachen wirkenden Weltgeiste in Verbindung setzt; Faust, wenn er jede Möglichkeit, sich auf dem Wege empirischer Forschung dem Ewigen zu nähern, mit Hohn und Spott abtun zu dürfen wähnt. Wagners Forschung kann allerdings nur einzelne Fakta der Vergangenheit äußerlich aneinanderreihen, wie die Gegenstände in einer Rumpelkammer oder abgerissene Fetzen von individuellen Lebensläufen ohne Werdegang und ohne Ziele unter dem Gesichtspunkte der Kuriosität hinwerfen, um dann endlich von Fall zu Fall seine Maximen daranzuhängen und sie den handelnden Figuren unterzuschieben: Materialiensammlungen und Erklärungen ohne andern Zusammenhang als auf Grund lockerer Asszoziationen; auch die kulturhistorische Begründung der Menschenkenntnis kommt hier über ein bloßes Prunken mit Gelehrsamkeit und abgelebten Phrasen nicht

hinaus. Unter ähnlichen Gesichtspunkten richten die »Gelehrten Anzeigen«, freilich allzu scharf, eines der Erzeugnisse der Common-sense-Philosophie, das noch auf den jungen Schiller starken Einfluß üben sollte: *A. Fergusons* »Grundsätze der Moralphilosophie«, die *Garve* 1772 übersetzt hatte: »Es ist sehr unangenehm, wenn man sich durch eine lange Reihe von flüchtigen, oft willkürlichen Bemerkungen über die Bildung, Wohnung, Gattungen, Dauer, Geselligkeit, ... Sprache, Schriften und dergleichen durcharbeiten muß, und am Ende, von allen diesen Zurüstungen gar keinen Gebrauch machen sieht, sondern wieder auf einmal auf den nämlichen Platz zu stehen kommt, auf welchem alle die Hypothesenmacher und Schulmoralisten stunden. Dieses ist vollkommen Fergusons Fall und seine Einleitung und seine Hauptabhandlung sind zwei ganz unabhängige Bücher, welche nicht die geringste Beziehungen aufeinander haben. Nicht einmal der von dem Verfasser angenommene Grundsatz ist benutzt worden; und sein Recht der Natur und seine Moral sehen mehr einer Sammlung von logischen Erklärungen und Positivgesetzen, als einer philosophischen Abhandlung ähnlich.«[1]

Damit aber ist noch nicht gesagt, daß alle empirische Weltbetrachtung in dieser Raritätenkastenmanier verlaufen müßte. Wagner freilich sieht seinen Grundfehler nicht ein; er glaubt, Faust habe ihn dahin mißverstanden, als verbohre er sich in Kleinkram als in den *letzten Zweck* seiner Arbeit; sein schließlicher Einwand ist also ganz folgerecht und bezeichnet nicht, wie Collin vermutet, das Aufwerfen eines abermals neuen Gesprächsgegenstandes. Sein Streben geht eben nicht auf bloße Äußerlichkeiten, sondern auf die großen Zusammenhänge und Gesetze des Lebens:

»Allein die Welt! Des Menschen Herz und Geist!
Möcht jeglicher doch was davon erkennen.«

Damit aber ist die tiefe Tragik von Fausts Innenleben berührt, und in heftiger Aufwallung faßt er den Entschluß der Isolierung. Er verwirft übertreibend *Wagners Methode*. Erkenntnismäßig lasse sich in jene Tiefen überhaupt nicht eindringen, sondern nur auf dem Wege der genialen Intuition, bezw. der kongenialen Einfühlung. Wieder bewegen wir uns auf dem Boden der »Gelehrten Anzeigen«, wie Collin schon gezeigt hat.[2] Nach logisch formulierten Gesetzen handelt der einzelne, große Mensch nicht,

---

[1] Anzeigen S. 234.
[2] Collin, a. a. O. S. 107 f., vergl. Gel. Anzeigen 354 u. 230.

noch weniger ließe sich die Welt nach ihnen beurteilen. »Wer da weiß,« schreibt Herder, »was es für eine Schaumblase sei, was man Maxime nennt? Wie schwer und selten ein Mensch ihr immer und deutlich und als Hauptführerin folgt; wie unmöglich, daß ihr Menschen Jahrhunderte folgen?« Und Goethe dürfte das schöne Wort geprägt haben von der genialen Einfühlung des großen Mannes in das Geheimweben der Natur: »Doch diese Maximen verwebt die Natur selbst in große Seelen; bei ihnen hören sie auf, Maximen zu sein und werden bloß Gefühl.«

So empfindet auch Faust; hätte er sonst die Beschwörung des Erdgeistes wagen können? und hat er nicht die Kraft, ihn anzuziehen, besessen? Solch höheres Bewußtsein aber muß den Menschen aus der Gesellschaft der Banausen und der trocknen Schwärmer hinaustreiben in die Einsamkeit. Feindschaft bis auf den Tod besteht und muß bestehen zwischen dem Träger der Offenbarung und den Bürgern der Erde. Wenigstens erscheint es Faust so, der noch kein Wesen gefunden hat, das sich von ihm den Weg zur Wahrheit will führen lassen. Damit ist aber das Gespräch auf dem Gipfelpunkt angelangt, über den es nicht mehr hinausgeführt werden kann. Faust verläßt den Boden der prinzipiellen Erörterungen und stellt sich ganz auf denjenigen des subjektiven Gefühls. Da gibt es keine Auseinandersetzung mehr. Daß Wagner dennoch in dem Abbruch der Unterredung einen willkürlichen Schluß sieht, ändert daran gar nichts; er hat keine Ahnung davon, daß einer der großen Propheten selbst vor ihm steht.

Wir wissen nicht, wie sich Goethe im »Urfaust« den äußeren Abschluß der Szene im Einzelnen gedacht hat. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die vier Verse, mit denen Faust Wagners Abgang begleitet, wirklich die epigrammatische Zusammenfassung des Hauptinhalts bedeuten, wie ja solche Zusammenfassungen, insbesondere im Munde des Mephistopheles, die einzelnen Szenen der Dichtung im weiteren Verlauf so gern epilogisch abrunden. Gerade dann stellt sich unsre Auffassung der Szene als einer in sich geschlossenen Erörterung über den philosophischen Wert der empirischen Forschung als berechtigt heraus. Faust denkt immer noch an den elenden Gesellen, der voller Hoffnung nach Schätzen gräbt und froh ist, wenn er Regenwürmer findet.

Der innere, dramatische Ertrag der Szene aber ist klar. Faust hat sich hier in leidenschaftlicher Erregtheit losgerungen von der historisch-kritischen Wissenschaft und ihren Trägern. Im Bewußtsein seiner höheren Würde fühlt

er sich ihnen gegenüber als Feind; er trennt sich unter Verkennung der Bedingtheit und Entwicklung in allem Erdenleben durch einen scharfen Riß von diesem »Pöbel«. »Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt; und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.« Auch Faust, wie Tasso, treibt es in die Einsamkeit, wo nun der ungestillte Tatendrang auf Abwege gerät, der Drang nach Anerkennung und Erhöhung des eignen Selbst ihn dem Versucher in die Arme führt, der ihn aus beginnender Verzweiflung errettet.[1]

Wenn Mephistopheles zunächst und zumeist die Verkörperung der negativen Elemente in Fausts innerer Seele ist, so zeigt sich die »Schülerszene« als Ergänzung der Wagnerszene. Die ätzende Kritik, die der Böse an dem Leben und Lehren der Professoren und an ihrer Umgebung übt, läßt uns zugleich die Gefahr für die Seele Fausts ahnen, der nun von der theoretisch-wissenschaftlichen zur praktisch-sittlichen Skepsis vorgedrungen ist und im nächsten Augenblick von Mephistopheles zu rohen Genüssen fortgeschleppt werden wird.

Hier ist der Raum nicht gegeben, um auf die Fortbildung der Wagnerfigur in der späteren Dichtung einzugehen. Nur so viel sei gesagt, daß der Famulus nirgends als der nüchterne Alltagsphilister im Gelehrtenschlafrock erscheint, wie er gewöhnlich geschildert wird und daß sein krasser Aberglaube, seine Gespensterfurcht, die doch wieder bloß in theoretischen Grübeleien besteht, während dem magischen Hunde gegenüber sein Ahnungsvermögen versagt, daß endlich sein Spintisieren und Probieren im Laboratorium und sein Plan, einen Menschen auf chemischem Wege zu erzeugen, durchaus zu dem Bilde des »trocknen Schwärmers« stimmen, das wir oben mit Herders Hilfe zu zeichnen versuchten.

[1] Vergl. »Fausts Selbstmord« im Goethe-Jahrbuch XXVI (1906).





4.

Lavater als Autor der sogenannten mittleren Fassung von Goethes Iphigenie.

Von

Heinrich Funck.

Die mittlere Fassung der Iphigenie, d. i. die Umschrift des ersten Prosa-Entwurfs in freie Jamben, ist bekanntlich nur in der auf der Herzoglichen Bibliothek zu Dessau befindlichen Lavaterischen Handschrift auf uns gekommen. Von dieser Fassung äußerte ich vor zwanzig Jahren gegen Heinrich Düntzer, nicht glauben zu können, daß sie von Goethe herrühre. Düntzer protestierte energisch gegen meinen Zweifel und schloß mit der Frage, von wem denn die Versbearbeitung der Lavaterischen Handschrift stammen solle, wenn nicht von Goethe. Heute kann ich den Lesern des Goethe-Jahrbuches mitteilen, daß sie vom Urheber der Handschrift selbst herrührt. Es sei mir gestattet, in Kürze die äußern und innern Gründe darzulegen, die für Lavaters Autorschaft sprechen.

Hören wir zunächst, was in Briefen und Tagebüchern über die Entstehung der Lavaterischen Iphigenien-Handschrift berichtet wird. Donnerstag den 29. Juni 1780 kam Knebel auf jener Reise, auf der er überall, wo er Interesse für Goethe vorfand, dessen Iphigenie aus dem Manuskript vorlas, in Zürich an. Donnerstag den 6. Juli lesen wir in seinem Reisejournal: »Las das Manuskript vom Waser zu Ende; schickte es zurück an Herrn Lavater nebst Goethes

Iphigenie.« Am Nachmittag des 14. Juli verließ Knebel Zürich. Die erste Station auf seiner Weiterreise war Richterswyl, wo er Dr. Hozes Gast war. Daß er diesem begeisterten Verehrer Goethes die Iphigenie nicht vorlas, ist ein Beweis dafür, daß er das Manuskript bei Lavater zurückgelassen hatte. Daß dem Züricher Goethefreund Knebels Iphigenien-Exemplar bis in den August hinein zur Verfügung stand, geht aus folgenden Briefstellen hervor. Bald nach Knebels Abreise von Zürich hatte Pfarrer Schinz von Altstetten an Bodmer geschrieben: »Es soll Goethe Lavatern eine Iphigenie im Manuscript geschickt haben, aber mit der Erinnerung, daß er es nicht aus den Händen gebe.« In seinem Antwortschreiben vom 9. August 1780 bemerkte Bodmer: »Indem ich diese Worte schrieb, empfing ich Goethes Iphigenie; ich muß sie nachmittags zurückgeben.« Tags darauf schrieb Lavater an Knebel: »An der Iphigenie lab ich mich noch alle Tage.« Am 15. August war die Iphigenie wieder in Knebels Händen; er las sie an diesem Tage in Basel nachmittags Frau von Mecheln, abends Burkhardts vor. Am nächsten Morgen verließ er Basel nach achttägigem Aufenthalt.

In der Dessauer Handschrift finden sich unverkennbare Spuren, die deutlich darauf hinweisen, daß Lavater die Iphigenie in Prosa vor sich hatte, er also keine Abschrift, sondern eine Umschrift lieferte. Oder wer möchte dies nicht erkennen, wenn er in Lavaters Handschrift folgende Versstellen liest:

1) S. 28:

Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet. Ich hätte schw
Ich hätte schweigen sollen, denn ich wußte,
Daß ich mit einem Weib zuhandeln gieng.

2) S. 32:

Du hast Wolken gnädige Retterinn, den Un
Den Unschuldigen einzuhüllen.

Lavater, der unruhvolle, vielgeschäftige Mann, war nicht die Persönlichkeit, die eine wortgetreue Abschrift zu liefern imstande war. Lavater war ferner ein Liebhaber der reimlosen Poesie. Im Frühjahr 1781 erschienen unter dem Titel »Poesieen von J. C. Lavater« in zwei Bänden seine bis dahin entstandenen reimfreien Gedichte. Die Mehrzahl dieser Dichtungen ist in daktylischen Hexametern verfaßt, ein großer Teil derselben in freien Jamben. So lag es Lavater auch von dieser Seite aus nahe, die Iphigenie, deren erste Prosa schon meist im Jambenschritt verläuft, während des Abschreibens ganz in freie Jamben aufzulösen.

Wenn ich nunmehr den Lavaterischen Ursprung der Versredaktion im einzelnen nachzuweisen suche, hoffe ich meine Leser damit nicht zu ermüden. Denn nur die besonders charakteristischen Fälle sollen im folgenden zur Sprache gebracht werden. Dabei werde ich die Stellen nach dem Druck der Iphigenie im 39. Band der Weimarer Goethe-Ausgabe zitieren und jeweils zuerst den Wortlaut des Prosatextes, dann Lavaters Vers anführen. Ich verzeichne:

324, 13 ewig reine Göttin! Retterin] O Ewigreine Göttin! Retterin 345, 5 Unter einer Mutter] Ach! unter einer Mutter 388, 12 Güte lockt jeden verwegnen Wunsch herauf] Ja! Güte lockt jeden verwegenen Wunsch herauf Mittelst Voransetzung der Interjektionen O! Ach! Ja! stellt Lavater in seinen Dichtungen oft jambischen Rhythmus her; man vergleiche die zwei Bände »Poesieen« und die sechs Gesänge in fünffüßigen Jamben »Das menschliche Herz«. 323, 19 wo die Spiele der Mitgebornen] Hin, wo die Spiele der Mitgebohrnen 373, 16 nach der See, wo das Schiff] Hin nach der See, wo das Schiff Gerade so wird Hin von Lavater am Anfang jambischer Verse gebraucht. Das menschliche Herz III, 359 »Hin, wo die Furcht und Schaam sich gern verhüllet« 520 »Hin auf dem Pfad, auf dem er einsam wandelt«. 345, 10 drängt ich mich auf ihren Schoos] Drängt ich mich hin auf ihren Schoos 344, 21 Wenn die Priesterin das Beil] Wenn hoch empor die Priesterinn das Beil Ähnlich Poesieen I, 183 »Sie heftete sich hin an seine Füße« II, 125 »Wenn hoch die Schwinge des Gottes empor mich trägt«. Ferner gewinnt Lavater eine zu einem Jambus ihm fehlende Silbe dadurch, daß er sie aus einem der vorhergehenden oder unmittelbar folgenden Worte des Textes bildet. 346, 11 da du ... gaukeltest, deine Lust in meine Seele spieltest] Du deine Lust in meine Seele spieltest 338, 17 die Stimme guten Raths und der Vernunft] Des guten Raths und der Vernunft 329, 12 durch Rückhalt ... und vorsätzlich Mißverstehn] Und durch vorsetzlich Mißversteh'n 366, 18 Laß! ich rathe dir's] Laß, laß! Ich rathe dir's 368, 13 O komm kinderlos] O komm, komm Kinderlos 324, 14 Dir sollte mein Leben] Dir sollte dir mein Leben 350, 12 so mögen sie ... den Schwindel nehmen ... die Quelle vertrocknen] Die Quelle mag vertrocknen 324, 26 so rette mich, die du vom Tode gerettet] Die du vom Tode mich gerettet Vgl. Das menschliche Herz I, 557 und 558 »Du sinkst, o Weltsystem! in's nichts, wenn dich das Herz nicht haelt, nicht traegt dich die Empfindung!«

In mehreren der oben angeführten Beispiele wird durch die der Versbildung wegen gemachten Zusätze zugleich die Rhetorik erhöht. Verdoppelungen, wie 368, 14 laß ab] Laß

ab! Laß ab 367, 22 o nehmt] O nehmt, ihr Götter, nehmt 386, 7 Ich hört es oft] Ich hört es oft! Ich hört es oft 328, 5 Das nennst du unnütz] Das nennst du unnütz ... Das nennst du unnütz erinnern lebhaft an die Diktion Lavaters, namentlich in seinem in rhythmischer Prosa verfaßten Drama Abraham nnd Isaak. Der 373, 8 hinzugefügte *einen* Vers für sich bildende Ausruf Unsterbliche! hat seine Pendants in Lavaters Poesieen I, 43 Alleinunsterblicher! 45. 74 Unendlicher! 46 Unendlicher, Unendlicher! 84 Unsterblichkeiten! Unschwer ist Lavaters Stil auch in folgenden Varianten zu erkennen: 330, 15 Wie! sinnt der König, was kein Mann je denken soll?] Wie? sinnt der König dann, was nie kein Mann je denken soll? 337, 15 Diana, auf meinen Vater erzürnt] Diana, hocherzürnt auf meinen Vater Lavater liebt es, Fragen durch dann, Verneinungen durch nie zu verstärken. Das Fragen verstärkende dann findet sich in Lavaters Poesieen I, 14, 17, 20, 24, 34, 43, 44, 46. Goethe ist mit beiden Verstärkungen viel sparsamer, zumal mit dann statt denn. Die Wortbildung hocherzürnt würde Goethe sich nicht gestattet haben. Lavater geht in Analogiebildungen viel weiter als Goethe; er versteigt sich zu Zusammensetzungen mit hoch, wie: hochstolz, Hochstolz und Vermessenheit, hochvermessen, hochlebendig.

Der Lavaterische Ursprung der in der Dessauer Handschrift vorliegenden Redaktion verrät sich ferner darin, daß der Hiatus entschieden gemieden wird. Die strenge Durchführung der Elision, wie sie Lavater liebt, ist Goethe fremd. Lavater sucht in seinen Dichtungen sogar zwischen zwei Versen den Hiatus zu vermeiden. Daher läßt er 401, 11 bei dem letzten Worte des Verses Falle das e weg, weil der folgende Vers mit Elektra beginnt. 381, 16 fügt er am Versende s an gesteh' an, weil der erste Buchstabe des nächsten Verses ein Vokal ist.

Von Lavater stammen die dialektischen Veränderungen: 327, 7 Athem] Odem Lavater gebraucht in Dichtungen fast immer, viel auch in Prosa, Odem statt Athem; Goethe bevorzugt Odem nicht. 341, 15 Zwei] Zween Lavater gebraucht in der Regel statt zwei für das Maskulinum zween, für das Femininum zwo. Goethe pflegt die Form zwei für alle Genera zu gebrauchen. 344, 2 träuft] trieft Lavater kennt nur trieft, nicht träuft. Dagegen hat er 328, 7 träufelt stehen lassen, das er auch sonst gebraucht, so Poesieen II, 261. 383, 25. 384, 10. 385, 3 fragt] frägt 380, 21 Kommt] Kömmt 391, 2 zuckte] zückte Lavater gebraucht fast ausnahmslos die umgelauteten Formen, wiewohl sie keineswegs für das Schweizerdeutsch bezeich-

nend sind, Goethe dagegen seinem Dialekt gemäß sehr häufig die nicht umgelauteten Formen. 387, 8 Vorbote] Vorbot Schweizer Mundart ist »de(r) Bott«. Auch schreibt Lavater Das menschliche Herz III, 378 »Dich, Edelsinn, ach, mit des Todes Bottschaft«. 357, 14 Landsmann] Landmann Die ältere schweizerische Literatur braucht Landmann für Landeseinwohner häufig, und es ist nicht unmöglich, daß Lavater die Form Landmann im Sinne von Landsmann gebrauchte.

Von Lavater, dem hastig arbeitenden, vom »armen Müdling Lavater« rühren — um auch aus diesem letzten Kapitel nur die bezeichnendsten Fälle hervorzuheben — folgende Textesänderungen her. 350, 20 korrigierte Lavater in den Worten »wohl überlegte Kühnheit« während des Umschreibens, wie die Dessauer Handschrift zeigt, »Kühnheit« in »Klugheit«, da ihm »Kühnheit« zu »wohl überlegt« nicht zu passen schien. Ebenso las er, in den Sinn der betreffenden Stellen nicht eindringend, unrichtig: 351, 21 Allein ein Weib bleibt *stet* auf seinem Sinn] Allein, ein Weib bleibt *stets* auf seinem Sinn 349, 7 *Schon* hier in diesen heiligen Hain wagt keine sich] — *Schau* — hier Jn diesen heil'gen Hayn wagt keine sich. Die letztere Stelle ähnelt in der Gestalt, die ihr Lavater gegeben, Stellen seines Dramas Abraham und Isaak, wie S. 101 — Schau welch ein Geschöpf — — S. 102 — Schau Vater — S. 105 Schau! Schau! mein Vater! S. 138 — Schau! Vater! 353, 26 fügte Lavater in dem Ausdruck »und jede Freud' und Schmerz«, in welchem eine bei Goethe sehr beliebte Lizenz angewendet ist, das Wort »jedes« vor »Schmerz« ein, wohl in der Meinung, daß es ausgefallen sei.

Es erübrigt noch zu berichten, wie und wann Lavaters Iphigenien-Manuskript nach Dessau gekommen ist. Auch dies hat sich urkundlich feststellen lassen. Im Sommer des Jahres 1782 begleitete Lavater den Fürsten Franz von Anhalt-Dessau auf dessen Rückreise aus der Schweiz bis Karlsruhe. Vom 4./5. Juli wurde in Basel in dem heute noch bestehenden Gasthof zu den drei Königen übernachtet. Für Donnerstagabend den 4. Juli 1782 notiert Lavater in seinem Tagebuch: »3 Könige. Tagbuch. Iphigenie dem Fürsten.«





5.

GOETHES BEZIEHUNGEN ZU DEM MINERALOGEN KARL CAESAR VON LEONHARD.

VON

L. MILCH.

Eine Jahrhundert-Feier weckt in diesem Jahre die Erinnerung der Mineralogen und Geologen an Karl Caesar von Leonhard: im Jahre 1807 erschien der erste Band von Leonhards Taschenbuch für die Mineralogie, eine Zeitschrift, die ohne Unterbrechung während eines ganzen Jahrhunderts fortgesetzt worden ist und heute als »Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Palaeontologie« eine hochgeachtete und einflußreiche Stellung in der wissenschaftlichen Literatur einnimmt. Das Erscheinen des ersten Bandes dieser Zeitschrift lenkte Goethes Aufmerksamkeit auf den Herausgeber: Goethe bot, ohne gebeten zu sein — wohl ein in Goethes späterem Leben einzig dastehender Fall — seine Mitarbeit an dieser Zeitschrift an und eröffnete den brieflichen Verkehr mit Leonhard. Leonhard hatte vollstes Verständnis für dieses Glück; als er fast 50 Jahre später in hohem Alter seine Lebenserinnerungen niederschrieb (Aus unserer Zeit in meinem Leben, 2 Bände, Stuttgart 1854—1856), erzählte er von der Begründung seiner Zeitschrift in einem Kapitel, das er »Beginn meines Verkehrs mit Goethe« überschreibt, und stellt dem Bericht den Brief Goethes mit den Worten voraus: »Unbeschreibliche Freude! . . . . Schon die Erinnerung daran bietet die größte Lust, das reinste Vergnügen.« (I, p. 188, 189.)

Karl Caesar Leonhard, geboren in Schloß Rumpenheim (zwischen Frankfurt und Hanau am linken Mainufer) am 12. September 1779 als Sohn eines hessischen Beamten, durch seine Mutter ein Sproß der Hamburger Familie Godeffroy, verlebte seine Jugend zum größten Teile in Hanau und bezog mit 18 Jahren die Universität, um sich in Marburg und Göttingen »dem Kameral-Wesen zu widmen«. Mit besonderer Dankbarkeit gedenkt er unter seinen Lehrern »Jung-Stillings, des Kenntnis-reichen Selbstdenkers von anspruchslosem Sinn« und Blumenbachs, der seine »Liebe zur Wissenschaft weckte, welche die Natur-Erscheinungen beobachten und beschreiben lehrt, deren Gegenstand von unendlicher Größe ist.« Obwohl vom Beginn seiner Göttinger Studienzeit an seine Neigung der Mineralogie und Geologie gehörte, vollendete er 1801 die vorschriftsmäßige Staatsprüfung in Marburg und fand bald eine Anstellung im Hessischen Staatsdienst als »Assessor bei der Landcassen- und Steuer-Direction, aber mit gedoppeltem frustra: ohne Stimme heißt das und ohne Gehalt,« in seiner Heimatstadt Hanau. In die nächste Zeit fallen geologische Studienreisen durch Mittel- und Süddeutschland, Österreich und die Alpenländer; schon die erste Reise führte ihn nach Thüringen. In Weimar, »der berühmten kleinen Stadt, zu jener Zeit der Sitz geistiger Bewegung im nördlichen Deutschlande, die für nicht Wenige etwas Ehrfurchtsvolles, Heiliges hatte,« trat er zum ersten Mal mit einem Mitgliede des Goethe-Kreises, mit Bertuch, in Beziehung; in Jena bewunderte er unter Führung des gefälligen Lenz die mineralogische Sammlung und besuchte in Ilmenau den von seiner Zeit nicht genug gewürdigten Bergrat Voigt, der ihm von den Tagen erzählte, »welche hier in heiter waltender Gemütlichkeit Herzog Karl August, Goethe und Knebel zu verbringen pflegten.« »Daß ich nicht kühn genug gewesen, den Versuch zu machen, mich bei Goethe einzudrängen, versteht sich.« Als Frucht dieser ruhigen Entwickelungsjahre erschien 1805 Leonhards erstes größeres mineralogisches Werk, das »Handbuch einer allgemeinen topographischen Mineralogie«. Die Ereignisse der folgenden Jahre zogen Leonhard in das Treiben der Politik: als die Truppen Napoleons 1806 in Hessen eindrangen und Hanau Sitz einer französischen Verwaltungsbehörde wurde, erbot sich Leonhard trotz seiner Jugend, durch seine Mutter seit seiner frühesten Jugend an den Gebrauch der französischen Sprache gewöhnt, die Verhandlungen zu führen und wurde Referent für die finanziellen Angelegenheiten bei den französischen Behörden; 1809 wurde er von dem

General-Intendanten der großen Armee zum Kammerrat und Mitglied der Hanauer Finanzkammer ernannt. Als 1810 das Großherzogtum Frankfurt gegründet und ihm das Fürstentum Hanau einverleibt wurde, trat Leonhard in den Dienst des Großherzogs, des Erzkanzlers Karl von Dalberg, unter dem er die Stellung eines General-Domänen-Inspektors und die Würde eines Geheimen Rates erreichte; doch wußte der Fürst, selbst Gelehrter und Beschützer der Wissenschaften, in ihm nicht nur den tüchtigen Beamten, sondern auch den Gelehrten voll zu würdigen und ihn sich zum Freunde zu machen. Als mit dem Sturze Napoleons auch das Großherzogtum Frankfurt zusammenbrach und 1813 der Kurfürst von Hessen wieder in sein Land zurückkehrte, fiel Leonhard in Ungnade: er sollte in sein altes Amt als Assessor zurückkehren und zog es vor, im Alter von 35 Jahren seinen Abschied aus dem Staatsdienst zu nehmen. Aus den in mehrfacher Hinsicht mißlichen Verhältnissen in Hanau befreite ihn 1815 eine Berufung zum ordentlichen Mitglied der Münchener Akademie; 1818 folgte er einem Rufe als Professor für Mineralogie und Geologie an die Universität Heidelberg, wo er als beliebter Lehrer mehrere Jahrzehnte wirkte und über 82 Jahre alt am 23. Januar 1862 starb.

Leonhard gehört nicht in die Reihe der Männer, die ihrer Wissenschaft neue Bahnen gewiesen oder durch eine Fülle neuer Beobachtungen den Schatz positiven Wissens beträchtlich erweitert haben: seine Verdienste sind in seinem eisernen Fleiß, seiner wissenschaftlichen Aufnahmefähigkeit und besonders durch sein organisatorisches Talent begründet. Diese Eigenschaften befähigten ihn, neben eigenen Untersuchungen den mineralogischen, petrographischen und geologischen Wissensschatz seiner Zeit schnell systematisch darzustellen und durch geschickte Anordnung allgemein zugänglich zu machen; sein organisatorisches Talent, das er als junger Mann im Staatsdienst bewiesen hat, half ihm, auch zu großen wissenschaftlichen Unternehmungen stets die geeigneten Hilfskräfte heranzuziehen — so ist es historisch gerecht, daß gerade die Begründung einer Zeitschrift, die er ein halbes Jahrhundert selbst geleitet hat, sein Andenken für die Nachwelt lebendig hält.

Überraschend ist die Vielseitigkeit in der Betätigung Leonhards bis zu seiner Berufung nach München. Seine erste literarische Arbeit fertigte er als Göttinger Student; »es schlug dieselbe, sonderbar genug, in's Gebiet der Thier-Heilkunde ein, ein Studium, das ich in Marburg eifrig betrieben.« In der Fülle von Arbeit, Aufregung und Verantwortung, die seine Tätigkeit im Staatsdienst in Hanau in

den stürmischen Jahren 1806—1813 mit sich brachte, fand er Zeit zu umfassenden mineralogischen und geologischen Werken, zur Begründung einer großen Zeitschrift, ferner der »Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde«, sowie zum Betriebe eines umfangreichen Mineralien- und Petrefaktenhandels. Augenzeuge der Schlacht bei Hanau am 30. Oktober 1813, in deren Verlauf er durch Aufnahme verwundeter bayerischer Offiziere in persönliche Gefahr geriet, gab er mit bestem Erfolg eine »geschichtliche Darstellung« dieser Schlacht, die den Beifall der Leser und die Beachtung bedeutender Heerführer fand. Neben all diesen Bestrebungen findet sich bei ihm, bis in das höchste Alter anhaltend, ein ungewöhnliches Interesse für die zeitgenössische Literatur und eine Leidenschaft für das Theater, die ihn veranlaßte, in seiner vielbeschäftigten Hanauer Zeit noch die Leitung eines Liebhabertheaters, der »Hanauer-Gesellschafts-Bühne«, zu übernehmen.

Eine derartige Tätigkeit ist natürlich nur bei sorgfältigster Zeiteinteilung möglich; mit berechtigtem Stolz erwähnt daher Leonhard ein Urteil, das Goethe im Gespräch mit dem Heidelberger Professor Umbreit über ihn abgegeben hat: »es sei ihm auf seinem Lebenswege niemand vorgekommen, der die Zeit so gut zu benützen wisse, wie ich.« (I, p. 174.)

Wenn Leonhard auch den Naturforscher Goethe würdigte und ehrte, so galt seine Bewunderung natürlich dem Dichter und Menschen; umgekehrt suchte Goethe in ihm in erster Linie den Geologen und legte weniger Gewicht auf den Dilettanten und Freund der Literatur. Dies tritt in dem Briefwechsel und besonders deutlich in den Aufzeichnungen über die Eindrücke und Nachwirkungen des persönlichen Zusammenseins (Wiesbaden und Hanau 1814, Jena 1821) hervor und läßt auch für die Darstellung der Beziehungen beider Männer zu einander eine entsprechende Zweiteilung angezeigt erscheinen. Die hier an erster Stelle gegebene Schilderung der wissenschaftlichen Beziehungen schließt sich eng an einen von mir im Festband des Neuen Jahrbuches für Mineralogie, Geologie und Palaeontologie (p. 169 ff. Stuttgart 1907) veröffentlichten Aufsatz an.

Die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Goethe und Leonhard begannen, wie oben erwähnt, mit einem Briefe Goethes vom 28. September 1807, in dem er seinen Aufsatz »Sammlung zur Kenntnis der Gebirge von und um Karlsbad«, im wesentlichen ein beschreibender Katalog einer Gesteinsammlung und als solcher im gleichen Jahre selbständig gedruckt, zum Abdruck im Taschenbuch für Mineralogie anbot. Der Aufsatz eröffnet den zweiten Jahrgang

des Taschenbuchs, der an erster Stelle eine Widmung an Goethe trägt (Taschenbuch 2. 3ff.; Werke II, 9, 10ff. unter dem Titel: Joseph Müllerische Sammlung; vergl. auch l. c. p. 316ff.).

Wichtiger als dieser Aufsatz ist Goethes zweiter Brief an Leonhard vom 25. November 1807, der gleichzeitig Prolog und Schlüssel für die geologischen Arbeiten Goethes ist und über dieses Gebiet hinaus die Denkweise des Naturforschers Goethe im hellsten Lichte zeigt (Taschenbuch 2, 389ff.; Werke II, 9, 41ff.):

»Um manches Mißverständniß zu vermeiden, sollte ich freilich vor allen Dingen erklären, daß meine Art die Gegenstände der Natur anzusehen und zu behandeln, von dem Ganzen zu dem Einzelnen, vom Totaleindruck zur Beobachtung der Theile fortschreitet, und daß ich mir dabei recht wohl bewußt bin, wie diese Art der Naturforschung, so gut als die entgegengesetzte, gewissen Eigenheiten, ja, wohl gar gewissen Vorurtheilen unterworfen sei. So gestehe ich gern, daß ich da noch oft simultane Wirkungen erblicke, wo andere schon eine successive sehen.... Hieraus folgt, daß meine Erklärungsart sich mehr zur chemischen als zur mechanischen hinneigt« (p. 42).

Dieser Brief, der in seiner Fortsetzung eine Ergänzung des Aufsatzes über Karlsbad bringt, ist die zweite Veröffentlichung Goethes im Taschenbuch; auch der folgende Jahrgang enthält zwei Arbeiten, den bekannten Aufsatz über den Kammerberg bei Eger (Taschenbuch 3. 3ff.; Werke II, 9, 76ff.) und einen Brief mit verschiedenen Notizen vom 18. November 1808 (Taschenbuch 3, 365ff.; Werke II, 9, 209ff.).

Daß von jetzt an der Name Goethe sich im Autorenregister des Taschenbuchs nicht mehr findet, bedeutet keineswegs ein Nachlassen des Interesses; zahlreiche Briefe an Leonhard, warme Empfehlungen der Zeitschrift in Briefen an F. H. Schlosser, C. v. Knebel, Lenz, L. W. Cramer beweisen das Gegenteil. Äußere Umstände bewirkten, daß Goethe am Taschenbuch nicht mehr mitarbeitete: im folgenden Jahrzehnt kam Goethe nicht dazu, geologische Arbeiten abzuschließen, worüber er Leonhard gegenüber nicht selten klagt, und später, in der um 1820 beginnenden Periode größter Fruchtbarkeit auf geologischem Gebiete, bevorzugte Goethe natürlich seine »Hefte zur Naturwissenschaft«, die seit 1817 in zwangloser Folge erschienen.

Der regste Verkehr beider Männer fällt in die Zeit von 1814—1819; in diesen Jahren spricht Goethe seine innersten Überzeugungen im Gegensatz zu der oft etwas verschleierten Form seiner Veröffentlichungen in den Briefen an Leonhard rückhaltlos aus. Einem Briefe vom 9. März 1814 entstammt

der wichtige Satz, »daß man bei der Erklärung der verschiedenen Erdbildungen nur alsdann gewaltsame Revolutionen zu Hilfe rufen muß, wenn man mit ruhigen Wirkungen, die denn doch der Natur am allergemäßesten sind, nicht mehr auskommen kann.« (Werke IV, 24, 188.)

Das erste persönliche Zusammentreffen, das in das gleiche Jahr fällt, brachte für Goethe als wissenschaftlichen Gewinn die mehrfach wiederholte Besichtigung von Leonhards Mineralienkabinett in Hanau (Werke III, 5, 135), dessen er auch im Abschnitt »Hanau« seines Werkes »Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 1815« ausführlich und rühmend gedenkt.

In einem kurz nach diesem Besuche an F. H. Schlosser gerichteten Brief (Werke IV, 25, 93, 94) empfiehlt er das Studium dieser Sammlungen ebenso dringend, wie Anschaffungen durch das Leonhardsche Mineralien-Comptoir, das Studium seiner mineralogischen Tabellen und das Taschenbuch. Ein wenige Tage später an Schlosser gerichteter Brief (4. Dezember 1814) lehrt uns Goethe sogar als Mitarbeiter Leonhards kennen: Leonhard »arbeitet eben an geologischen Tabellen zur besseren Übersicht des Ganzen, und ich trage, was ich weiß und vermag, gern und willig bei, daß diese Arbeit recht nützlich werde. Ich erwarte soeben die Tabelle über das Alter der Metalle, wo ich, besonders von vornherein, was ich über die Zinnformation beobachtet, mitzuteilen gedenke.« (Werke IV, 25, 96.)

Das erwähnte Tabellenwerk ist die 1817 erschienene Propädeutik der Mineralogie von K. C. Leonhard, J. H. Kopp und C. L. Gärtner, die Leonhard von 1814 an vor dem endgültigen Druck Goethe in einzelnen Teilen zuschickte und die Goethe kritisch las. Nachweisbar ist Goethes Mitarbeit nur in dem Abschnitt Zinn der erwähnten Tabelle über das Alter der Metalle; er ist wörtlich in der von Goethe im Brief vom 27. Februar 1815 vorgeschlagenen Fassung (Werke II, 13, 386, IV, 25, 214) von Leonhard aufgenommen (Propädeutik, p. 180). Derselbe Brief enthält im Anschluß an die Tabellen einen für Goethes Stellung zur Mineralogie überaus charakteristischen Abschnitt. Leonhard hatte als einer der ersten die hohe Bedeutung der Paragenese, des Zusammenvorkommens verschiedener Minerale, von ihm »Kennzeichen aus dem Vorkommen« genannt, erkannt und ihr, im Gegensatz zu dem Vater der deutschen Mineralogie, Abraham Gottlob Werner, der auf dieses »empirische Kennzeichen« kein Gewicht legte, in seiner Propädeutik eine bevorzugte Stellung eingeräumt (Propädeutik, p. 113—115). Mit Bezug hierauf schreibt ihm Goethe in vollkommen richtiger Würdigung der tatsächlichen Verhältnisse (l. c. p. 213, 214):

»Für die Kennzeichen aus den Vorkommen sollen Sie gepriesen sein; ich halte sie, wo nicht wichtiger, doch ebenso wichtig als alle übrigen.

»Unter uns gesagt, so muß es seltsam scheinen, wenn der treffliche und hochverdiente Werner in einem ganz empirischen Wissen eine Abteilung vorzüglich empirisch nennt. Ein jedes Mineralienkabinett ist eigentlich empirischer, als das Vorkommen der Mineralien; denn dieses deutet doch auf eine ungeheuere Naturursache, die wir zwar nicht kennen, aber doch vermuten und ahnden. Jenes ist eine künstliche Zusammenstellung zersplitterter und unvollständiger Naturprodukte, nach beliebigen Grundsätzen, wie sie dem einen oder dem anderen Forscher gemäßer sind.«[1]

In einen verwandten Gedankenkreis, den Versuch, das geologische Alter bestimmter Mineralgruppen festzulegen, führt der Briefwechsel des Jahres 1816; hier zeigte sich Goethe weitsichtiger als Leonhard.

Als Thema seiner Antrittsrede an der Münchener Akademie wollte Leonhard »das Alter der Edelsteine« wählen und fragte Goethe in einem Briefe vom 15. Februar 1816 um Rat (teilweise abgedruckt in Werke II, 10, 231—232). Er erwägt, ob die Edelsteine, »diese Blüten der unorganischen Welt, nicht als Gebilde der primordialen Epoche zu betrachten seien? Es liegt etwas Tiefes darin, in jenen vollendeten, durch mannigfach vorspringende Merkmale so bestimmt bezeugenden Erscheinungen die Erzeugnisse einer Zeit zu suchen, welche dem jugendlichen Alter unseres Planeten angehört«. Goethe rät in seiner Antwort vom 29. April 1816, die wohl zu dem Reifsten gehört, was er überhaupt über Mineralogie geschrieben hat, von der Wahl dieses Gegenstandes ab. (Werke IV, 26, 348): »Mir scheint als wenn die Natur, wie sie im unorganischen Reiche die höheren chemischen Wirkungen niemals aufgeben kann, auch in jeder Zeitepoche die Veredlung an Form und Farbe u. s. w. sich vorbehalten habe«. Auch gegen den Begriff »Edelstein« als eine natürliche Gruppe wendet er sich: »doch wird es immer schwer werden, hier eine Grenze zu ziehen .... Nach allen diesen Betrachtungen scheint es mir schwer, ein echtes Naturverhältnis aufzufinden, in welchem die Edelsteine unter sich betrachtet werden könnten. Ja, wenn man bedenkt, daß sie zuerst nur aus Liebe zu Zierde und Putz zusammengestellt worden und der Türkis, wegen seiner angenehmen Farbe, auch einen Platz unter ihnen fand, so

[1] Vergl. hierzu Konzept zu Goethes Brief an Kaspar Graf von Sternberg vom 12. Januar 1823 in der Ausg. v. Sauer. 287.

scheint mir dieses dahin zu deuten, daß sie wohl jemand zum Gegenstand des Studiums machen könne, aber nur in empirischer Hinsicht, als etwa um des Handels willen oder sonst aus Neigung zu der hohen Schönheit dieser Naturgegenstände«.

Leonhard befolgte den Rat; er sprach in der Akademie über »Bedeutung und Stand der Mineralogie« (Frankfurt 1816) und erntete anerkennenden Dank von Goethe, der in seinem Briefe vom 24. Dezember 1816 (Werke IV, 27, 283—284) auch »die herrliche Darstellung, wovon Ihre Rede recht musterhaft glänzt«, hervorhebt.

Scharfe Angriffe in diesem Brief, mehr noch in dem ursprünglichen Entwurf zu diesem Brief (Konzept vom 7. November 1816 Werke IV, 27, 420—421) gegen Werners Lehre von der Entstehung der Erzgänge sind wichtig als Beweis gegen die auch heute noch verbreitete Ansicht, Goethes geologische Grundanschauungen seien beherrscht durch die Autorität Werners, aus dessen Schule indirekt der Geologe Goethe hervorgegangen ist. In Wirklichkeit ist von einem blinden Autoritätsglauben bei Goethe nichts zu spüren; er hielt nur deshalb hartnäckig an der Wernerschen Grundlehre fest, weil sie sich seinem Weltbild unter den vorhandenen Theorien am besten einfügte, wich aber in sehr wichtigen Fragen energisch von ihr ab und erhoffte und prophezeite eine neue bessere Lehre, die tatsächlich in Goethes letzten Lebensjahren durch von Hoff vorbereitet wurde und durch Lyell feste Gestalt gewann.

Unter diesen Gesichtspunkten ist auch Goethes starres Festhalten an Werners Lehre in der Basaltfrage, dem Schiboleth der Neptunisten und Vulkanisten, zu verstehen, von der die Abkühlung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Leonhard ihren Ausgang nahm: wer einen Teil der Lehre eines Mannes so scharf angreift, wie Goethe Werners Gangtheorie, den kann unmöglich die Autorität dieses Mannes bestimmen, an einem anderen Teil der Lehre mit aller Bestimmtheit im vollsten Widerspruch mit dem größten Teil der Fachgenossen festzuhalten. In einem Briefe vom 8. Januar 1819 an Leonhard wendet sich Goethe, an Breislaks Buch: Institutions géologiques (Mailand 1818) anknüpfend, gegen das Aufflammen der vulkanistischen Lehre. »Alles eilt, wieder zu den Fahnen des Vulkanismus zu schwören, und weil einmal eine Lava sich säulenförmig gebildet hat, sollen alle Basalte Laven sein, als wenn nicht alles Aufgelöste, durch wässerige, feuerige, geistige, luftige oder irgend eindringende Mittel in Freiheit gesetzt, sich so schnell als möglich zu gestalten suchte... Wie Sie in so viel jüngeren Jahren, der Sie noch eine Weile der Sache

zusehen können, es damit halten wollen, bin ich verlangend, früher oder später zu erfahren.« (Werke IV, 31, 52.) Leonhards Antwort geht auf die von Goethe entwickelten theoretischen Anschauungen nicht ein, sondern enthält eine Darlegung der für den Vulkanismus infolge der Untersuchungen von L. v. Buch, A. v. Humboldt u. a. geltend zu machenden Gründe und gipfelt in einem offenen und rückhaltlosen Bekenntnis zum Vulkanismus (Lebensbilder I, p. 620—622).

Goethe hat auf dieses Bekenntnis zunächst nicht geantwortet; erst am 19. September 1819 schreibt er gleichzeitig mit dem Dank für Leonhards Glückwünsche zu seinem siebzigsten Geburtstag und für den Bericht über die aus diesem Anlaß von Leonhard in Heidelberg angeregte Feier: »die Mitteilungen über Basalt-Genese interessieren mich sehr. Haben Sie die Gefälligkeit, mich auf alles aufmerksam zu machen, was in diesem Kapitel vorkommt. Obgleich ein verjährter Neptunist, habe ich doch die Akten nie für geschlossen gehalten.« (Werke IV, 32, 23.)

Von diesem Zeitpunkt an werden Goethes Briefe an Leonhard spärlicher und enthalten keine wissenschaftlichen Anschauungen und Urteile mehr, obwohl gerade in der folgenden Zeit Goethe sich besonders eifrig mit geologischen Problemen beschäftigte. Auch ein Besuch Leonhards in Weimar und Jena im Jahre 1821 scheint das enge wissenschaftliche Verhältnis nicht wieder hergestellt zu haben: eine kurze anerkennende Anfrage, die sich auf Leonhards beim Besuche besprochene Darstellung der Kristallographie bezieht (Werke IV, 35, 248 — ein älterer, ausführlicherer und mehr persönlicher Entwurf wurde nicht abgeschickt l. c. 163—165), ist für die wissenschaftlichen Beziehungen das einzige Ergebnis.[1] Persönlich bleiben die Empfindungen Goethes freundschaftlich, die Verehrung Leonhards unerschütterlich; aber die Stelle des Freundes, dem Goethe seine geologischen und mineralogischen Anschauungen und Ideen rückhaltlos anvertraute, nahm in seinen letzten Lebensjahren Kaspar Graf Sternberg ein. Auch der Verkehr mit dem jungen Soret, der im Jahre 1822 als Erzieher des Erbgroßherzogs Karl Alexander nach Weimar kam und dessen schon bewährtes mineralogisches und kristallographisches Wissen Goethe sehr wohl zu schätzen wußte, mag das Bedürfnis nach schriftlicher Aussprache auf diesem Gebiet überhaupt verringert haben.

---

[1] Vergl. auch das Gespräch vom 20. Januar 1824 mit dem Kanzler von Müller: »Der Zustand der Mineralogie sei jetzt gar zu wunderbar. Leonhard und andere, die früher auf rechtem Wege gewandelt, hätten sich selbst zu überbieten gesucht und verirrt.«

Leonhards Verdienste erkannte Goethe auch in der Folge stets dankbar an: seinem Handbuch der Oryktognosie widmet er in den Heften »zur Naturwissenschaft« eine freundliche Besprechung,[1] in der er den »wohlüberdachten Vortrag« und für den Inhalt den »Reichtum der Erfahrung« hervorhebt (Von Leonhard: Handbuch der Oryktognosie. Heidelberg 1821, Werke II, 9, 214, 215) und rühmend die ihm von Leonhard zugesandten Aushängebogen der (1823 in Heidelberg erschienenen) Charakteristik der Felsarten erwähnt: »Die Folge dieser einzelnen Mitteilung tut auf mich eine glückliche Wirkung; ich erwarte und lese die Blätter wie Zeitungen«; er bekennt, daß es nur »durch deren successive Betrachtung fast allein möglich wird, sich an die grenzenlose Fülle des Werkes einigermaßen zu gewöhnen.« (l. c. p. 215.)

Wie die Betrachtung der wissenschaftlichen Beziehungen beider Männer gewährt auch eine Erörterung des persönlichen Verhältnisses von Leonhard zu Goethe einige nicht uninteressante Einzelheiten. Die erste persönliche Angelegenheit zeigt den Diplomaten Goethe.

Als Leonhard bei der Rückkehr des Kurfürsten von Hessen sein hohes Staatsamt und seinen Titel, »Geheimer Rat« verlor, suchte er durch Goethes Vermittlung eine Anstellung im Weimarischen Staatsdienst oder wenigstens von Karl August den Titel Geheimer Rat zu erhalten. Goethe behandelt die Angelegenheit dilatorisch: auf die Titelfrage geht er Leonhard gegenüber gar nicht ein — wie ein Brief an v. Voigt (Werke IV, 24, 105) zeigt, hat er Bedenken, »ob man dies wohl, in despectum gleichsam ihrer Landesherren, tun wolle« — und begnügt sich, in einem Briefe an Karl August (Werke IV, 24, 164—165) auf die Möglichkeit hinzuweisen, Leonhard eventuell für Jena zu gewinnen. Diese dilatorische Behandlungsweise tritt in dem Briefe vom 1. Juli 1814 an Leonhard deutlich hervor; Goethe schreibt: »Die Hoffnung in unseren Gegenden angestellt zu werden, dürfte man nicht aufgeben; nur möchte der Zeitpunkt der Erfüllung noch nicht gekommen sein. Unser gnädigster Herr ist noch nicht von der Armee zurück und wird sich bei seiner Durchreise nach Wien nur wenige Tage hier aufhalten. Sind jene großen Angelegenheiten entschieden, läßt sich der neue Zustand

[1] Vergl. hierzu auch in dem oben erwähnten Konzept des Briefes an den Grafen Sternberg: »ich schätze das Buch höchlich, weil man das gegenwärtige Wissen, insofern man darnach fragt, durchaus darin überliefert und nach einsichtiger Weise zurechtgestellt findet« (Bratranek, p. 248; Sauer, p. 287) und die ehrenvolle Erwähnung in den Sprüchen in Prosa (Über Naturwissenschaft II).

übersehen, dann würde ich jenem Freunde raten, sich persönlich darzustellen und vielleicht ergebe sich günstiger Erfolg«[1]. Leonhard verstand die versteckte Ablehnung — wenigstens finde ich keinen Hinweis, daß er auf die Angelegenheit zurückgekommen ist; für seine Objektivität spricht entschieden, daß in seinem Verhältnis zu Goethe diese Absage keine Spur einer Empfindlichkeit zurückgelassen hat. Hierfür gibt Leonhards Schilderung des ersten Zusammentreffens mit Goethe in Wiesbaden und des bald folgenden Besuches in Hanau, nur wenige Wochen nach diesem Briefwechsel, beredtes Zeugnis.[2]

Eine Aufforderung Goethes vom 1. August 1814 (Werke IV, 25, 9), ihn in Wiesbaden zu besuchen, trifft Leonhard »freudigst überrascht und bewegt: ich sollte Goethe sehen!« Von seinem Besuch erzählt er:

»Der Heros der Wissenschaft kam mir entgegen mit dem ihm eigenen wahrhaft hohen Anstand, mit der edlen geistigen Vornehmheit, mit gemessener, aber dennoch ungezwungener Haltung. Er begrüßte mich zutraulich, bequem und gütig, offen, frei und herzlich, mit der ihm gegebenen Leichtigkeit sich mitzuteilen, es sei schriftlich oder mündlich. Goethe reichte mir die Hand; nun fühlte ich mich nicht im geringsten weiter in Verlegenheit. Was ich gesagt, weiß ich nicht mehr, nur das blieb mir treu im Gedächtniß, daß er, in wohlgefälligster Weise, heitere, freundliche Worte an mich richtete....

Bezaubert von der Persönlichkeit — die Erscheinung allein war erhebend — schied ich. Wie hatte sich die Bewunderung gesteigert, welche ich dem großen Manne nie versagt.« (I, p. 441.)

Der Bericht über Goethes Besuch in Hanau (20—24. Oktober 1814) ist wichtig wegen der Äußerungen Goethes über seine Farbenlehre und Leonhards Bemerkungen über diesen Gegenstand (Lebensbilder I, 443—445); im übrigen tritt aber in Leonhards Aufzeichnungen mehr der Theaterschwärmer und Leiter des Hanauer Liebhabertheaters als der Gelehrte hervor.

Für die vom Hanauer Liebhabertheater für Goethe

---

[1] Goethes Brief läßt an sich die auffallender Weise von Leonhard unterstützte Deutung zu, Leonhard habe sich für einen Dritten, »wegen eines Freundes, der seinen Zustand zu verändern denkt«, bei Goethe verwendet (Lebensbilder I, 413). Tatsächlich kann aber, wie besonders die Briefe Goethes an v. Voigt und Karl August zeigen, kein Zweifel bestehen, daß es sich um Leonhard selbst gehandelt hat.

[2] Die Berichte über das Zusammensein Goethes und Leonhards sind wenig bekannt geworden; so weit ich sehe, sind sie nur bei W. v. Biedermann abgedruckt (Gespräche mit Goethe III, 160—166, 1889).

veranstaltete Aufführung (Prolog von Leonhard, die »Brandschatzung«, Contessas »Rätsel«, Th. Körners »Vetter aus Bremen«) kann auf den Abdruck bei W. v. Biedermann verwiesen werden; über den »Vetter aus Bremen« lachte Goethe, der die Posse noch nicht kannte, herzlich und erklärte sie »für allerliebst, neckisch und komisch«. (I, 446.) Bemerkenswert sind Goethes Ausführungen über die Wichtigkeit von Leseproben, die sich an Leonhards Bericht anschlossen: »Leseproben ließ ich mir sehr angelegen sein, obwohl Spielproben meinen Leutchen für weit ergötzlicher galten. »Recht«, unterbrach mich Goethe, »damit muß man's ernst nehmen, findet die Sache auch oft nichts weniger, als ungetheilten Beifall. Ich, der ich veranlaßt wurde, mit tieferem Blick ins Innere des Theaterwesens zu dringen, lasse mich nie irren. Mir gelten Leseproben für unerläßlich, damit Ausschweifungen vermieden, die Rollen nicht verfehlt, nicht ohne Leben, mit ächter Laune vorgetragen werden, mit Bewußtsein und Besonnenheit, nicht allzu feurig und ungestüm, auch das Stoßende, Harte, Verrenkte in der Sprache vermieden werde, ebenso der Schwulst, zu dem sich junge Schauspieler so gern verleiten lassen, obwohl es dem ganzen Wesen theatralischer Darstellungen durchaus fremd ist und ungeziemend. Leseproben sind für die meisten unerläßlich, um vom Geist ihrer Rollen durchdrungen zu werden, um die Herzenssprache hören zu lassen, nicht das Auswendig-Gelernte, um mit Kraft und Nachdruck reden zu können, ohne den Mund voll zu nehmen, ohne jene fürchterliche Deutlichkeit in der Aussprache, die durch Mark und Bein geht. In Leseproben kann man auf solche Fehler aufmerksam machen und Unarten verhindern.« (I, 449—450.)

Den Schluß möge die Beurteilung der Vaterlandsliebe Goethes durch Leonhard bilden, der von dem gemeinsamen Besuche des Schlachtfeldes bei Hanau berichtet.

»Ruhig, in ernst kräftiger Haltung, die Hände auf dem Rücken, schritt Goethe neben mir einher. Es konnte nicht fehlen, daß jetzt auch auf Napoleon die Rede kam und auf Politik; Gegenstände, die sonst wohl unerörtet geblieben wären.

Stets hatte ich in Goethes Vaterlandstreue das unerschütterlichste Vertrauen gesetzt. Ich wußte, daß ihm Deutschland warm am Herzen lag, daß er nichts weniger als gleichgiltig war gegen die großen Ideen Volk, Freiheit. Gerecht und einsichtig, mit offener Hingebung sprach der Dichter sich aus über den Geist der Gegenwart, über die Entwickelung nächster Folgezeit; nur der Gedanke an Deutschlands Zukunft war ihm tröstlich; die Entscheidung, wie solche gefallen, erachtete er für den Anfang vom Ende.« (I, 452-453).

Eigentümlich kontrastieren mit diesen Berichten die nüchternen Aufzeichnungen in Goethes Tagebuch:

»20. Okt. 1814. In Hanau gegen 5 Uhr bey Geh. R. Leonhard...

21. Betrachtungen des Mineralien-Cabinets. Steinarten. Bei Minister v. Albini. Betrachtung fortgesetzt. Mittags v. Albini.... Fortgesetzt im Cabinet. Abends Gespräch

22. Ausgefahren aufs Schlachtf. Nebel sehr stark. Betrachtung des Cabinets... Abends Liebh. Schauspiel.

23. Hauys Cristallographie.[1] Gebirgs-Arten...

24. Gebirgs-Arten.... Abgefahren,« (Werke III, 5, 135.)

Eine Folge dieses Besuches war ein besonders lebhafter Briefwechsel in der nächsten Zeit. Zunächst handelt es sich um die von Goethe mündlich angeregte Aufführung der dramatisierten »Glocke« zu Schillers Andenken auf der Hanauer Privatbühne (Briefe vom 11. und 14. Januar 1815) — die Aufführung ließ sich wegen der Schwierigkeit der szenischen Anordnung nicht ermöglichen, — sodann lernen wir Leonhard als Mitarbeiter Goethes kennen. Am 20. Oktober 1815 entschuldigt sich Goethe wegen eines unterlassenen Besuches und bittet für seinen Aufsatz: Aus meiner Reise am Rhein, Main und Neckar um Ergänzung des Materials für den Abschnitt Hanau. (Werke IV, 26, 102—104.) Leonhard schickt einen ausführlichen Bericht; am 6. November dankt Goethe für die »so schöne und gründliche Nachricht von Hanau...... Wenn ich sie gleich nach meinen jetzigen Zwecken nicht in Extenso kann abdrucken lassen, so sehe ich mich doch im Stande, Wahres und Sicheres mitzutheilen und benutze das Übrige bei nächster Gelegenheit.« (Werke IV, 26, 141—142.) Übrigens fällt auch in der von Goethe gewählten Form der Abschnitt Hanau durch besondere Ausführlichkeit und eine Fülle von Einzelheiten auf.

In dem gleichen Briefe bietet Goethe, angeregt durch seine Beobachtungen auf seiner Rheinreise und die neu geknüpften Beziehungen, Leonhard seine Dienste an, falls er am Niederrhein seine neue Heimat aufschlagen wolle. Das Anerbieten erledigte sich durch Leonhards Berufung nach München.

Viel kürzer berichtet Leonhard über seinen Besuch in Weimar und Jena auf der Rückreise von Berlin im Jahre 1821; wie aus Goethes Tagebüchern hervorgeht, fand der Besuch am 27. Oktober 1821 in Jena statt. (Werke III, 8, 125.) Er

[1] Abbé Hauy, Begründer der modernen Kristallographie, Paris 1743—1822.

beginnt zwar: »Zum größten Gewinn der Reise zähle ich, daß mir's vergönnt gewesen Goethe wieder zu sehen. Er weilte, wie gewöhnlich in dieser Jahreszeit, zu Jena im Schlosse. Vieles wußte ich zu erzählen, hatte der Fragen gar viele zu beantworten«, aber seine spärlichen Mitteilungen beziehen sich nur auf das Theater. »Die Berliner Theater kamen zur Sprache. Ich pries die Darstellung der »Stella« als musterhaft, erlaubte mir aber, mit aller Freimütigkeit jene von »Wallenstein's Tod« zu tadeln.« »Goethe machte mir's zur Pflicht, das Drama in Weimar su sehen; die Darstellung sollte am nächsten Tage statt finden. Auf der Bühne, welche er zum National-Muster-Theater erhoben, wo einem kunstliebenden und kunstverständigen Publikum gegenüber, Antikes, Romantisches und Modernes in gleich würdiger Weise vorgeführt wurden, stand mir — der ich bis dahin nur Eßlair's Auffassung des Friedländers kannte — der Genuß bevor, Graff zu bewundern, von allen deutschen Schauspielern der, welcher, unter Schiller's Leitung, den Wallenstein zuerst gegeben.

Es gefiel Goethe, mich aufmerksam zu machen, daß jene Rolle, wie solche zu Weimar gesprochen werde, größer sei. Das »Mehr« bestehe in merkwürdigen Versen, welche ich nicht übersehen dürfe. Mir gelang's, eine Abschrift der Zusätze zu erhalten.« (Lebensbilder II, 33, 34.) Und nun folgen diese Verse, ferner eine begeisterte Kritik der Weimarer Aufführung, sodann eine (ihm nicht von Goethe erzählte) Anekdote, wie Schiller das Kostüm des Questenberg auf einer altertümlichen Ofenplatte mit der Zahl von Wallenstein's Abfall zufällig aufgefunden habe, als er Goethe in Jena besuchte, und schließlich berichtet er, fast wie um den Raum zu füllen, »von einem in seiner Art gewiß merkwürdigen Theaterzettel, die Darstellung »Wallenstein's« vor zwei Jahrhunderten auf der Bühne des Berliner Rathauses betreffend«. (II, 36—38.) Von wissenschaftlichen Unterhaltungen oder von Persönlichem erfahren wir fast gar nichts; nur den anschließenden Bericht über seinen Besuch bei K. L. von Knebel leitet Leonhard mit den Worten ein: »Goethe verlangte, daß ich an einem seiner Freunde nicht vorbei gehen sollte, dessen offene Gutmütigkeit und der reine Sinn für Edles und Schönes, sowie die Mustergültigkeit seiner Arbeiten nicht genug zu preisen wären.« (II, 39.)

Eine willkommene Ergänzung zu Leonhards Bericht liefert das Konzept zu einem Briefe Goethes an diesen (Werke IV, 35, 163—165); aus diesem Schriftstück ergibt sich, wie auch aus Goethes Eintragung im Tagebuch: »Geh. Rat Leonhard. Betrachtungen über dessen Nomenclatur der Krystallgestalten« (Werke III, 8, 125), daß Leonhard Goethe

in dem mineralogischen Museum in Jena vormittags einen Vortrag über seine Darstellung der Kristallographie gehalten hat und nachmittags, als Goethe mit ihm weiter über dieses Thema sprechen wollte, bereits abgereist war. Dieser Brief wurde nicht abgeschickt; an seine Stelle trat das Schreiben vom 18. Januar 1822 (IV, 35, 248), das Goethes Versuch, Leonhard noch einmal zu sehen, gar nicht erwähnt.

Aus der kurzen Dauer des Besuches und seinem Verlauf, besonders auch aus der Darstellung in Leonhards Erinnerungen scheint mir eine starke Abkühlung der Empfindungen Goethes hervorzugehen, die ich auf Leonhards Bekehrung zum Vulkanismus zurückführen möchte.

Es ist offenbar Leonhards Verdienst, durch seine gleichbleibende treue Verehrung auch bei Goethe die Verstimmung überwunden zu haben. Am 23. April 1823 schreibt Goethe an ihn:

»Nach so langer Pause von Ihnen durch Schreiben und Sendung zugleich, einen unmittelbaren Beweis theilnehmenden Andenkens zu erhalten und neue Aussicht auf wissenschaftliche Gegenstände eröffnet zu sehen, war mir, besonders in diesen Augenblicken, höchst erfreulich, wo ich, bei erneutem Leben, mich nach den schätzenswerthen Freunden umsehe, mit denen ich früher in so glücklichen Verhältnissen gestanden. Nehmen Sie den aufrichtigsten Dank und fahren Sie fort, in so fern es Ihre neugehäuften Geschäfte vergönnen, mich von vergangenen Genüssen und wissenschaftlichem Gewinn Manches wissen zu lassen.« (Lebensbilder II, 100.)

Wie hier, klingt auch in den übrigen spärlichen Briefen aus Goethes Spätzeit die Zuneigung für Leonhard hindurch, die ihren reinsten Ausdruck in dem oben erwähnten Briefe von 1819 gefunden hat: »Sie haben, verehrter Mann, Aufmerksamkeit und Mittheilung ununterbrochen fortgesetzt wenn ich auch schweigsam blieb, indem Sie sich wohl überzeugen konnten, daß bei mir eine unveränderliche Neigung, Dankbarkeit und Zutrauen obwaltet.« (Werke IV, 31, 50.)

Leonhard empfand den Verkehr mit Goethe als das größte Glück, das ihm in seinem langen Leben zuteil geworden ist; die Nachwelt ehrt in ihm den Fachmann, der trotz vielfach abweichender Anschauungen die Bedeutung des Naturforschers Goethe viel früher als die meisten seiner Zeitgenossen zu würdigen wußte und für ihn das schöne Wort fand: »Goethe, der Dichter, wiederholte sich in Goethe, dem Naturforscher.« (Lebensbilder I, 445). Für diesen vorurteilslosen Weitblick wurde ihm der herrlichste Lohn, die Anerkennung, mit der Goethe seine Arbeit und seine Person ausgezeichnet hat.



6.

Werther und das Wertherfieber in Schweden.

Von

Ewert Wrangel.

J. W. Appels bekannte Schrift »Werther und seine Zeit« brachte über Skandinavien nur wenige Notizen. In Dänemark wurde die Lücke einigermaßen ausgefüllt durch die Darstellung von Georg Brandes. Über den Wertherismus in Schweden gab Gustaf Ljunggren in seinem großen Werke »Svenska litteraturens häfder efter Gustaf III.s död«, Die Geschichte der schwedischen Literatur nach dem Tode Gustavs III. (II. 496f., III. 333f., gedr. i. J. 1877—1881) mehrfache wertvolle Angaben, die das Wertherfieber im Kreise der übrigen sentimentalen Faktoren des Zeitalters ins rechte Licht stellten. Noch mehr hat neuerdings Fr. Böök in seinem Werke »Den swenska romanen och prosaberättelsen före 1809«, Der schwedische Roman und Prosaerzählung vor 1809, (1907) p. 441—454 gegeben.

Seit einigen Jahren mit »Goethe und Schweden« beschäftigt, habe ich im Februar 1907 in Helsingfors einen Vortrag darüber gehalten, der jetzt in den Verhandlungen der »Svenska litteratursällskapet i Finland« (schwedischen Literaturgesellschaft in Finland) gedruckt wird. In meinen Vorlesungen an der Universität Lund gehe ich oft auf die Frage vom Verhältnis der schwedischen Literatur zur deutschen ein und hoffe eine Zusammenstellung der wichtigsten Ergebnisse dieser Forschungen in der Zeitschrift »Euphorion« geben zu können. Vorläufig teile ich

hier einen für das Goethepublikum besonders ausgearbeiteten Abschnitt mit und beabsichtige noch weitere Goethestudien folgen zu lassen. Der Einfluß Goethes war, wie schon oben erwähnt, viel stärker auf Schweden als auf Dänemark, wenigstens im 18. Jahrhundert, und besonders ist auch bei uns Werther als die große und erfolgreiche Tat des Stürmers und Drängers Goethe zu betrachten.

Im Herbst 1774 kam ein junger Schwede Namens *Johan Lundblad* nach Leipzig. Er sollte bei Ernesti die klassischen Sprachen studieren und brachte es wirklich so weit in diesem Studium, daß er später der berühmteste Latinist seines Vaterlandes wurde. Aber die Arbeit hinderte ihn nicht, an den zeitgemäßen Bewegungen teilzunehmen. Das Wertherbuch war soeben in derselben Stadt erschienen, und Lundblad wurde der erste schwedische Wertherschwärmer. Vielleicht richtiger gesagt Jerusalemschwärmer, denn für Goethes Kunstprodukt hatte er wenig Sinn übrig. »Es ist bekannt,« schrieb er einige Jahre später, »daß Goethe, der verdächtig ist, etwas von seiner eigenen Lebensgeschichte hineingemischt zu haben, in gewissen Punkten von den wirklichen Begebenheiten abgewichen ist.« Lundblad ließ sich genau über die Schicksale des jungen Jerusalem unterrichten, um später in seiner Heimat davon erzählen und darüber dichten zu können. »Dies Herz,« schreibt Lundblad in seinem Buche »Werthers första och sista Stunder för Lotta« (Werthers erste und letzte Stunden für Lotte) »an das er ein Recht hatte, war er genötigt, einem andern zu überlassen. Jerusalem konnte nicht länger leben. Er ward Werther. Er starb. — Frage nicht weiter, mein Leser. Die Hand, die ihrer selbst nicht mehr mächtig war, brach eine Blume, ehe sie zu entblättern brauchte.«

Nach vollendeten Studien in Leipzig, wo er Magister wurde, und Halle kam Lundblad 1778 an die Universität Lund, wo er bald als akademischer Lehrer angestellt wurde. In Lund traf er zwei junge Studenten, die später als die ersten Vertreter der Gefühlsrichtung in der schwedischen Literatur auftreten sollten: Bengt Lidner und Thomas Thorild. Beide waren von Schulen in derselben Stadt wie Lundblad entlassen — Gothenburg; Lidner im Wertherjahre 1774, Thorild ein Jahr danach.

In Gothenburg waren die jungen Gemüter für den Wertherismus vorbereitet. Es herrschte da in den literarischen Kreisen, besonders unter den Lehrern des Gymnasiums, eine von der englischen Sentimentalität — Young, Richardson, den Ossiansgesängen — beeinflußte Richtung,

die natürlich bald auch von Rousseau genährt wurde. Und in Südschweden hatte man wahrscheinlich einen Nachhall von den pathetischen, gefühlvollen Tönen Klopstocks empfunden, die seit mehreren Jahren von jenseits des Öresund geklungen hatten.

Für Thorild wie für Lidner waren diese Voraussetzungen von eingreifender Bedeutung.

Bengt Lidner[1] selbst, obwohl nicht ganz »eine Werthernatur«, hatte gewiß von Anfang an mehrere Züge mit dem Romanhelden Goethes gemein. Überschwänglich sentimental, wurde er ein typischer Sänger des Weltschmerzes wie der Menschenliebe; er haßte das Konventionelle und erklärte das Recht des Gefühls und »die Tugend des Herzens« für das Höchste. Als junger Student in Lund dichtete er prosaische »Oden« und wemutsschwere Verse. Charakteristisch sind seine »Thesen«, die er im Dezember 1775 in einem Studentenverein verteidigte, und unter denen man seinen späteren Wahlspruch wiederfindet: »in lacrymis etiam voluptas«; in dieser »Disputation« wurde er von dem soeben nach Lund angekommenen Studiosus Thorén (Thorild) unterstützt. Nach seinem Aufenthalt in Göttingen (1780—81) kam er noch mehr in die deutsche Sturm- und Drang-Literatur hinein und verfaßte ein Trauerspiel Erik XIV., dessen Personen sehr oft à la Werther deklamieren. Auch später verfaßte Lidner einige Poesien oder Briefe »im Stile Werthers«, wie er selbst schrieb, und in seinem großen Gedicht »Das jüngste Gericht« (1788) nennt er neben den Liebeszeugen des »Ossian«, Shakespeares und Rousseaus auch Werther, »den liebevollen Sohn der Natur«. Im ganzen zeigt Lidner jedoch stärkere Beziehungen zu anderen Autoren als zu Goethe; bei den englischen Sentimentalisten wie bei Gessner und besonders bei Rousseau fand er nähere seelische und poetische Verwandtschaften. Mit Recht hat auch Thorild gegen einen Schriftsteller (Samuel Ödmann) opponiert, der Lidner »den schwedischen Goethe« nennen wollte.

Thorild[2] dagegen ist ein aufrichtigerer und konsequenterer Wertherschwärmer als sein Freund. Er betete, sagte er, Gott im Lichte der Natur an; er liebte besonders das Schauspiel vom Sonnenaufgang und in den Studien-

[1] Geb. 1757, studierte in Lund und Göttingen, eine Zeit Publizist in Stockholm, gest. 1793.

[2] Thomas Thorén, der sich später Thorild nannte, geb. 1759, lebte von 1781 an in Stockholm als Publizist, hielt sich 1788—90 in England auf, wurde 1793 wegen einiger allzu freimütigen Schriften aus Schweden verwiesen, bekam jedoch 1795 die Stellung eines Bibliothekars (und Professors) an der Universität Greifswald, gest. 1808.

jahren wurde er als »Sonnenanbeter« betrachtet. Wie Werther schätzte er den Sonnensänger Ossian höher als die klassische Hoheit Homers. Wie Werther wird er über die sozialen Übelstände empört. »Ich bin so Wertherisch, habe so viele tolle Einbildungen .... Ach, heute bin ich, von Schmerz und Liebe wütend, eine halbe Meile aufs Land hinausgelaufen«, schrieb er 1781 von Stockholm an einen Freund in Lund. Daß das Wertherbuch in den Kreisen Thorilds schon früh hochgeschätzt war, ergibt sich auch aus anderen Äußerungen in dem literarischen Nachlasse des Dichters und Denkers. In Stockholm konnte er (1781), wie er demselben Freunde (dem späteren Professor der Theologie Anders Hylander) klagte, kein Exemplar des Buches in den Läden auftreiben, jetzt bat er den Freund, aus dem Exemplar, das er in Lund gelesen hatte, eine besonders hervorgehobene Stelle abzuschreiben. Eine typische Wertherstimmung sieht man auch in späteren Briefen, z. B. 1784: »Mir gab die Natur ein Herz, die Glückseligkeit und die Armuth«, und 1788: »Ach, ich war niemals anders als ein vereinsamter gefühlvoller Schatten der Natur — in diesem inneren Leben. Niemand sieht, niemand hört mich — Nicht ein Gott! Unendliche, tiefe Liebe!«

An eine schwedische Frau Charlotte Göthe — »Göthes reizende Lotte«, wie Thorild schreibt (1784) — richtete er ein Gedicht, worin er gestand, daß auch er »von eines Werthers Flamme brennen« konnte. In einer Ode »Die Dichtkunst«, preist er den Dichter als »König des Herzens«, der in Julia uns himmlisch rührt und in Werther siegend hervorgeht; und noch 1794 berichtet er in seiner Schrift Die Harmonie, daß auch er in seiner Jugend ein »Werther im Leiden« gewesen sei. Trotz alledem repräsentierte der Romanheld Goethes für Thorild nicht die höchste Stufe der Menschlichkeit. Er war eine zu männliche Natur, um sich dem Weltschmerz und Todesweh längere Zeit hinzugeben. Die sentimentale Erotik konnte kleinlich wirken. In einigen Aufzeichnungen über geistige Kraft und Größe führt er Werther als Beispiel an, aber als etwas Großes im Kleinen, nämlich darin Liebender zu sein. Und veranlaßt durch eine akademische Abhandlung in Upsala 1788, die den Selbstmord behandelte, äußerte er sich über den Fall Werther, den er nicht als allgemeingültig anerkannte, obwohl er sonst zum Theil den Selbstmord verteidigte: »Welche Kleinlichkeit im ganzen herrlichen und großen Menschenleben .... nur ein Mädchen zu küssen .... [als Ziel] zu sehen.«

In hoher Bewunderung wurde Goethe von Thorild noch in den achtziger Jahren verehrt. Sein großes Debut

als Dichter war das Poem »Die Passionen« (1781) worin er seine geistigen Verwandten und Vorgänger preist, die Kraftgenies; unter diesen kommt auch Goethe vor, und er gibt ihm die schmeichelhaftesten Attribute die er damals nur wählen konnte:

Mächtiger Goethe, hoch, rousseauisch, shakespearisch,
Herrscher der Seele, gewaltig, mild, wunderbar, ossianisch.

Einen starken Eindruck von Goethe hat Thorild gewiß auch für seine pantheistische Lebensauffassung empfangen. Im großen und ganzen aber hat er sich parallel mit dem deutschen Dichter entwickelt. Länger als dieser blieb er ein Stürmer und Dränger. Der Dichter der Iphigenie und des Tasso wurde für Thorild von keiner Bedeutung. Er betrachtete ihn sogar, wie Äußerungen aus den neunziger Jahren zu beweisen scheinen, nicht mehr mit Bewunderung, er mißachtete ihn wegen seines Hofdienstes. Als Professor, und Bibliothekar in Greifswald näherte sich Thorild einem anderen der Heroen in Weimar, der ja auch immer ein Stürmer geblieben war und gerade in den letzten Jahren sich von Goethe zurückgezogen hatte, — Herder.

* * *

Als Thorild durch »Die Passionen« bei dem literarischen Publikum bekannt wurde, war dieses noch nicht mit Goethes Dichtung vertraut. Wahrscheinlich das erste Mal, da Goethe in schwedischem Druck erwähnt wurde, war in einer Notiz in »Stockholms Gelehrte Zeitungen« (»Stockholms lärda tidningar«) vom 11. April 1776. Hier wird von dem Himburgschen Druck von Goethes Schriften berichtet. Goethe, einer der originellsten Autoren Deutschlands, »schreibt doch ohne Regeln«; seine Schriften besitzen ein Feuer und eine Gewalt, denen nichts widerstehen kann. Über die Leiden Werthers heißt es: »ein Roman, der ein ungewöhnliches Aufsehen erregte, sowohl wegen der Zusammensetzung als wegen des Inhalts. Möglicherweise hat der Herausgeber *C. C. Gjörwell,* der sich sehr für die neue ausländische Literatur interessierte und das Verdienst hat, auch die deutsche Literatur in Schweden bekannt gemacht zu haben, diese Notiz aus einer Berliner Zeitung genommen; aber die Zeilen, die die Notiz abschließen, sind gewiß von derselben Meinung beseelt, wie die von der bedächtigen, in französischen Regelzwang geschulten schwedischen Kritik; sie lauten: »Herr G. hat doch große Paradoxen, und er läßt die Natur sich in allen Ausbrüchen übertreiben. Man liest

ihn darum nicht ohne Grausen, und er sollte mit Vorsicht gelesen werden.« Gjörwell[1], der der schwedischen Publizistik ein halbes Jahrhundert nach Vermögen diente, sympathisierte selbst mit der naturbeschreibenden sentimentalen Richtung in der Poesie und holte gern Beiträge aus den Schriften Geßners, E. v. Kleists und dgl. Vor dem Wild-pathetischen und Exzentrischen erschrak er, und ein enthusiastischer Bewunderer Goethes wurde er niemals. Er lieferte dann und wann in seinen Zeitungen Notizen über Goethe, aber auch über die Selbstmorde, an welchen, wie man vorgab, die Lektüre des Wertherbuches schuld war; und Gjörwell warnte sogar die jungen und im Christentum unbefestigten Gemüter vor dem Lesen »des schädlichen Romans«. Jedoch annoncierte er als Buchhändler seit 1776 »D. Göthens Schriften«.[2]

Noch bis zu den achtziger Jahren war die deutsche Literatur in Schweden wenig eingebürgert. Nur hie und da konnte man Spuren von Studien solcher Dichter wie Hagedorn, Gellert, Rabener, Kleist, Geßner in unserer Presse oder Poesie bemerken[3]. Die literarischen Verbindungen führten nach Frankreich, zum Teil auch nach England; die ganze Erziehung der höchsten Stände war französisch. Die deutsche Dichtung wurde in Schweden sehr oft in französischer Übertragung bekannt, z. B. Gellerts Fabeln und Geßners Idyllen. Die pseudoklassische Periode in der schwedischen Literatur dauerte viel länger als in der deutschen, ja man rechnet sie sogar (von 1718 an) bis 1809, wo die Romantik durchbrach, obgleich zu beachten ist sowohl daß neben der französischen Richtung auch eine nationale immer existierte, als auch daß während der ganzen Periode der englische Einfluß ziemlich stark war. Allmählich wurden deutsche Dichtwerke in Schweden verbreitet. Unter den großen Vorklassikern und Klassikern hat Lessing am wenigsten für die betreffende Periode in unserer Literatur Bedeutung gehabt; Klopstock weit mehr, der wurde sogar schließlich von dem hervorragendsten Repräsentanten des Pseudoklassizismus und der Aufklärung, Johan Henrik Kellgren, hochgeschätzt.[4] Wieland kam etwas später. Der Große, der dem wachsenden Interesse für

[1] Geb. 1731, studierte in Lund und Greifswald, der fleißigste Publizist Schwedens, auch Buchhändler, gest. 1811 als kgl. Bibliothekar.

[2] Fr. Böök l. c. p. 445 f.

[3] Vgl. einen Aufsatz vom Verfasser über »Die Literatur Deutschlands im 18. Jahrhundert vor Klopstock und ihr Verhältnis zu der schwedischen« in der schwed. Zeitschrift Samlaren 1901.

[4] Vgl. einen Aufsatz über Klopstock und Schweden in der Publikation »Till Henrik Schück 19 2/11 05« s. 279—95.

deutsche Lektüre am meisten in Schweden gut getan hat, ist Goethe; und während mehr als zwei Jahrzehnte wurden »Die Leiden des jungen Werther« das nicht nur am meisten berühmte, sondern auch gelesenste seiner Werke.

Noch zu Anfang der achtziger Jahre las man in Schweden auch das Wertherbuch bisweilen in französischer Übertragung. Im Jahre 1783 kam aber eine schwedische Übersetzung heraus. Weder der Name des Verfassers noch der des Übersetzers ist angegeben. Das kleine Buch wurde ungeheuer populär; eine vierte Auflage ist 1796 herausgegeben. Die Übersetzung ist für ihre Zeit sehr gut, eine von den besten, die unsere Literatur aus älteren Zeiten besitzt. Sie stammt von einem jungen Literaten, *Erik Wilhelm Westée*[1], der auch Goldsmiths Landprediger von Wakefield verdolmetschte. Die Arbeit Westées wurde in späteren Zeiten von Chr. Eichhorn durchgesehen und wieder herausgegeben, sogar in zwei Auflagen 1860. Erst in diesen (5. und 6.) Auflagen wurden die Veränderungen und Zusätze, die Goethe 1787 machte, eingeführt; Westée folgt der (zweiten) Originalauflage vom Jahre 1775.

Diese Übersetzung hat eine gewisse Rolle für die Bewegungen auf dem schwedischen Parnaß gespielt. Der oben genannte *Kellgren*[2], welcher in der »Stockholmer Post« (seit 1778) die kritische Geißel mit überlegenem Talent führte, hatte (im Herbst 1783) in einem parodistischen, gegen Thorild gerichteten Gedicht die Einheitigkeiten der Vorbilder, über die Thorild so stolz war, in einigen nonchalanten Zeilen persifliert und darin auch »Goethens Konvulsionen« erwähnt. So kam die Wertherübersetzung heraus. In einem kurzen eingesandten Artikel in derselben Zeitung — es war ein Prinzip, auch Inserate aufzunehmen, die gegen die Überzeugung der Redaktion abgefaßt waren — las man den 2. Dezember 1783 einige enthusiastische Zeilen über den Werther: »Ach, lesen Sie nur das Buch — alles, was Seele und besseres Gefühl hat! Das *kleine* Genie sieht darin Konvulsionen; das *edlere* Rührung, mächtig, wahr, Tränen und Glückseligkeit gebend . . . . Wenn Sie es ohne Rührung, ohne eine einzige von diesen Tränen der Seele lesen — halten Sie sich niemals für das mächtige und höhere Gefühl *geboren!* Gehen Sie und leben Sie unter den ewig artigen Spielscenen der Franzosen!« Es ist wahr-

[1] Später als Lexikograph bekannt, starb in hohem Alter 1833 als Kriegsrat a. D.

[2] Einer der größten Dichter Schwedens und der größte Kritiker während der literarisch glänzenden Zeit Gustavs III.; geb. 1751, gest. 1795.

scheinlich, daß der Artikel von Thorild selbst stammt. In der Stockholmer Post sah man später Berichte über Wertherische Selbstmorde unter dem Titel »Wirkung von sogenannten gefühlvollen Romanen«; und Kellgren wiederholt die Rede von »den Goetheschen Konvulsionen«. Für Kellgren und die meisten seiner Zeitgenossen blieb Goethe hauptsächlich der Verfasser von Werthers Leiden und repräsentierte also eine Richtung, die pathetisch-sentimentale, welche man als ungesund betrachtete. Diese Antipathie gegen den Wertherismus zeigt sich auch bei *C. G. Leopold*,[1] dem zweiten Bannerträger der französischen Richtung, der später Goethe auch als Dramatiker und Lyriker kennen lernte und seinen Stil ebenfalls bewunderte ohne ihn jedoch richtig verstehen und schätzen zu können.

* * *

Im Jahre 1783, als die Wertherübersetzung herauskam, erschien in der Gothenburger Zeitung ein enthusiastisches Gedicht »Werther an Lotte« mit einer Fußnote von *J. Lundblad* unterzeichnet.

Die neun Jahre, die seit seinen ersten Leipziger Tagen verflossen waren, welche auch die Zeit des ersten Wertherbuches waren, hatte seinen Enthusiasmus für den Helden nicht schwächen können. Im Gegenteil. Er bereitete sich vor, eine besondere Schrift mit Herzensergießungen über Werther und Lotte herauszugeben. Das Büchlein erschien anonym in Lund 1786 unter dem im Anfang dieses Aufsatzes angeführten Titel »Werthers erste und letzte Stunden für Lotte«. Nach einer Zueignung an »Lottens reizendes Geschlecht« folgt eine Vorrede, in welcher die Fußnote vom Jahre 1783 enthalten ist und wo der junge C. W. Jerusalem sehr sympathisch gezeichnet ist; der Verfasser betont auch, daß er die Begebenheiten gut kannte, weil er »damals« sich in den betreffenden deutschen Orten selbst befand. In dem Gedicht folgt er dann nicht Goethes Erzählung, sondern den wirklichen Ereignissen.

Das Lundbladsche Büchlein enthält fünf Gedichte. Die zwei ersten sind zweifellos von Lundblad selbst: »Werthers Brautwerbung«, nach einer bekannten Melodie zu singen, übrigens im herkömmlichen akademischen Stil, und das schon 1783 publizierte »Werther an Lotte, Elegie«. Dann folgt »Ein Brief Werthers an einen Freund« in Versen, die schon

[1] Geb. 1756, gest. 1829, wie Kellgren eines von den ersten Mitgliedern der von Gustaf III. gestifteten schwedischen Akademie, später von den jungen Romantikern scharf angegriffen.

lange durch Abschriften bekannt gewesen zu sein scheinen. Als Verfasser ist »*Georg Adlersparre*, Leutenant« angegeben. Adlersparre, der gleichzeitig mit Thorild debutiert hatte, war ebenfalls ein typischer Stürmer und Dränger, auch in der Politik: er ist ja besonders als die treibende Kraft bekannt, die die Revolution mit der Entthronung Gustafs IV. durchsetzte.[1] Das Werthergedicht Adlersparres hat wohl das traditionelle, bis 1809 in der schwedischen Literatur dominierende sog. alexandrinische Versmaß, ist aber inhaltlich sehr pathetisch, die letzten Stunden Werthers schildernd und in abgebrochenen Ausrufen endend (»Natur! Betraure deinen Sohn und Liebling und Freund« etc.).

Das vierte Gedicht in der Lundbladschen Publikation, »Die Leiden Werthers«, war von einem jungen Poeten Erik P. Alf verfaßt, den wir bald wieder begegnen werden. Es war früher gedruckt worden, ebenso wie das letzte, von P. P. E. unterzeichnete, das zuerst in der Stockholmer Post 1784 unter dem Titel »Beim Lesen von Werthers Leiden« erschien.

Das Gedicht ist ziemlich zahm und es wird schließlich ganz prosaisch zugestanden, daß man nicht alle Irrtümer Werthers gutheißen kann. Der Verfasser dieses bald sehr populären Gedichts war ein Gymnasiallehrer *Petrus Petri Ekelund*,[2] der früher Privatdozent in Upsala gewesen war und sich später als geistlicher Redner einen Namen verschaffte.

Johan Lundblad, der ein Jahr später a. o. Professor an der Universität wurde, und der eine Buchhandlung hatte, wodurch er besonders deutsche Literatur und darunter die Schriften Goethes verbreitete, errichtete bald darnach eine eigene Buchdruckerei und ließ von dieser eine Menge poetischer Arbeiten ausgehen, die nicht selten pathetisch oder sentimental in der jetzt auch in Schweden mehr und mehr landläufigen Richtung gestimmt waren. Der Wertherismus war noch lange aktuell; und 1791 schien es Lundblad lohnend, eine neue Ausgabe von seinem kleinen — von ästhetischem Gesichtspunkte wenig wertvollen — Wertherbuche herauszugeben. Zwei neue, ziemlich schwache Gedichte — wahrscheinlich von Lundblad selbst herrührend — sind beigefügt: »Fragment über die Zeit« und »An Albert auf seinem Hochzeitstag.«

[1] Adlersparre, geb. 1760, gest. 1835, als Oberpräsident und Generalmajor a. D. Als Literat tat er sich am besten durch eine Zeitschrift 1797—1801 hervor, wo man die neuen Bewegungen auch in der deutschen Literatur und Philosophie diskutierte.

[2] Geb. 1756, gest. 1818 als Pfarrer in Dalsland; auch Politiker und landwirtschaftl. Schriftsteller.

Der gelehrte Professor der »lateinischen Redekunst«, der Schüler Ernestis und Heynes, ist als platonischer Wertherschwärmer gewiß eine nicht allein dastehende Erscheinung, obwohl bei allen die Schwärmerei nicht so dauerhaft gewesen sein mag. Als schwedischer Dichter wurde er nicht von Bedeutung; wohl aber als lateinischer, und im Anfang des 19. Jahrhunderts hielt man ihn für den hervorragendsten Latinisten Schwedens.[1] Für die sentimentale Bewegung in unserm Lande spielte er eine gewisse Rolle — die bis jetzt noch nicht die Aufmerksamkeit der Literaturgeschichte erweckt hat. Esaias Tegnér, der bekannteste Dichter Schwedens in der folgenden Zeit, wurde in Lund sein Schüler; und auch an gewissen Dichtungen und Briefen Tegnérs ersieht man, daß die Luft noch um die Jahrhundertswende mit dem Wertherismus geladen war.

Die südschwedische Universitätsstadt scheint von Anfang an zwei, drei Jahrzehnte hindurch ein Herd der Sentimentalität und speziell des Wertherenthusiasmus verblieben zu sein.

Von Lundblad ermuntert, trat in den achtziger Jahren der junge Dichter und Gelehrte *Erik Peter Älf* hervor. Er wurde, nach absolvierten Studien in Upsala, Lehrer (Dozent) der Gelehrten-Geschichte an der Universität Lund, starb aber in jungen Jahren.[2] Wie Adlersparre und viele andere junge Dichter war er stark durch Lidner beeinflußt. Das gilt auch von seinem Gedicht über »Die Leiden Werthers«. Hoch gehen hier die Wogen des Gefühls, »die Schleusen der Passion öffnen sich«, und reichlich fließen die Tränen. Zu dem Grab Werthers wollte er fliehen, entzückt auf das Blumenbeet niedersinken und in der Stille »sich genießen« und »dich — dich weinen«. Wer nicht über das Schicksal Werthers Tränen zu vergießen vermöchte, der wäre nicht würdig seines — des Verfassers — Gleichen zu sein.

Einer noch jüngeren Generation gehörte *Lorenz Peter Bagge* an, der auch eine Zeitlang in Lund studierte. Mit neunzehn Jahren gab er eine Gedichtsammlung heraus, die für die Zeitströmungen sehr charakteristisch ist »Versuche eines Jünglings« (1794). Thorild ist sein großer Wegweiser, und neben ihm findet man Gessner, Klopstock, Meißner, Wieland, Claudius übersetzt oder imitiert, besonders aber Goethe. Bagge gibt hier die erste Übertragung ins Schwedische des Goethedramas: »Stella, für gefühlvolle (»liebende«) von dem Autor der Leiden Werthers«. Unter den vielen

[1] Lundblad, geb, 1753, Magister in Leipzig 1776, ord. Professor an der Universität Lund 1789, gest. 1822. Von seinen lateinischen Poemata kam ein Teil in Hamburg 1821 heraus.

[2] Geb. 1765, gest. 1793; kann auch durch seine unregelmäßige Lebensart als ein Stürmer angesehen werden.

sentimentalen Originalgedichten kommt auch eines: »Lotte an den Schatten Werthers« vor. Es ist sehr pathetisch und überschwänglich: Lotte sehnt sich nach dem jüngsten Gericht, wo sie sich einer Liebe, die ihr hier auf Erden verboten war, hingeben darf und sich »im Angesicht der Engel als liebend zeigen kann«.[1]

* * *

Nicht nur in der südschwedischen Universitätsstadt, sondern ringsum im Lande zeigten sich in den achtziger und neunziger Jahren Spuren von Wertherismus. Geht man zu den Stockholmer Zeitungen — wo verschiedene von den schon genannten Ergüssen publiziert waren — so kann man vom Jahre 1786 ein sehr interessantes (vielleicht übersetztes?) Gedicht anführen, das in einer freien rhythmischen (an Klopstock und Thorild erinnernden) Form »Werther« besingt. Der Dichter verehrt das Wertherbuch mehr als die Gesänge des Horaz, weil ersteres die Tränen des Herzens erschließt: »Verflucht, wer dich, du Heilige, unglücklich sieht und, mit eines Tigers Seele, nicht Thränen, Thränen zu vergießen vermag«. — In Gothenburg kam im selben Jahre ein sentimentaler Herzenserguß in Prosa, »Lotte, wie sie einen Abend die Urne Werthers besuchte«, heraus.

Die Wertherstimmung war auch in der altschwedischen Universitätsstadt Upsala, wenigstens zeitweise, lebhaft. P. P. Ekelund hatte dort studiert, Bagge ging auch dahin. Mehrere sentimentale »Schriften, für ein empfindendes Herz« geschrieben, um Ströme von Thränen zu erregen, gingen aus der Edmanschen Buchdruckerei hervor. Man fand sich schließlich in den älteren akademischen Kreisen veranlaßt, eine Warnung gegen diese moderne Richtung und besonders gegen die schädliche Wertherlektüre zu publizieren. Diese bekam die Form einer Artikelserie, aus dem Dänischen übersetzt. In »Upsala Akademie- und Stadtzeitung«, die damals von einem Adjunctus philosophiae O. Knös redigiert war, erschien 1793 (Nr. 29—35) »Auszug eines dänisch geschriebenen Briefwechsels zwischen vertrauten Freunden über Werthers Leiden.« Der Aufsatz stammte aus der Feder einer fleißig schreibenden Dame *Dorothea (Dorthe) Biehl*[2], welche sonst durch einige Ko-

---

[1] Bagge, geb. 1775, studierte in Lund und Upsala, wurde als Hofrat bei der schwedischen Regierung in Pommern angestellt, lebte später verarmt als Literat, gest. 1840.

[2] Geb. 1731, gest. 1788; sie hatte in der Jugend eine unglückliche Liebe und blieb unverheiratet, da sie auf eine Vernunftheirat nicht eingehen wollte. Ihre dänische Übersetzung des Don Quixote ist 1865 von neuem gedruckt.

mödien und eine Übersetzung des Don Quixote gezeigt hatte, daß sie über der gewöhnlichen Prüderie- und Konvenienzmoral stand. Ihr Briefwechsel offenbart einen mehr bornierten Standpunkt. Durch die traurigen, praktischen Folgen des Wertherismus sieht Dorthe Biehl Goethes Roman als schädlich an, Werther wäre nur ein Schwärmer ohne ernsthaften Vorsatz im Leben nützlich zu sein »und dazu der gemeinste Sklave von Eigenliebe und Stolz«. Das Buch wäre ein Exponent der gefährlichen modernen Bewegung in Deutschland, die man bekämpfen müßte. Diese ungünstige Wertschätzung wurde von dem oben genannten Kritiker Leopold, der damals auch eine Zeitung, die Extra-Post, herausgab, gutgeheißen; und die erste, die prinzipiellen Urteile enthaltende Abteilung wurde von ihm abgedruckt mit einer Empfehlung die Fortsetzung zu lesen, »was sich wohl der Mühe lohnen würde«.

Die Wertherbewunderer empörten sich dagegen über den Aufsatz, und als deren Wortführer trat bald in derselben Zeitung (Upsala Akademie- und Stadtzeitung) ein anonymer Dichter auf: »Über die in diesen Blättern eingeführten Briefe, die Leiden Werthers betreffend.« »Siehe,« ruft er aus, »der Sklave des Lasters vergißt, Ruhe heuchelnd, die eigenen Gewissensbisse, um mit einem Blicke makelfreier Tugend über Werthers Verbrechen zu lamentieren ... Möge aber die Stimme eines Menschenfreundes in alle gefühllosen Herzen dringen.«

In verschiedenen Publikationen der neunziger Jahre kann man solche Äußerungen des Antagonismus zwischen der sog. Sens-commun-Richtung und der Sentimentalität wiederfinden, deren erstes Gefecht der Streit zwischen Kellgren (später Leopold) und Thorild vom Anfang der achtziger Jahre an bildete. Und immer war das Wertherbuch ein nahe bei der Hand liegender »casus belli«.

Von der deutschen Anti-Werther-Literatur sieht man auch bei uns einige Spuren. In einem übersetzten (anonymen) Gedicht, in der Publikation »Fragmente aus der ausländischen Litteratur« (1795) eingeführt, macht man sich über »den Wertherischen Mondscheinkoller« lustig. Schließlich (1798) wurde auch C. F. Nicolais Wertherpamphlet ins Schwedische übertragen. Es sollte ein wirksames Gegengift sein, nach der Vorrede des schwedischen Herausgebers zu urteilen. In Bezug auf die große Verbreitung der schwedischen Übersetzung des Goetheschen Romans und die vielen Auflagen derselben sagt der Herausgeber: »Ohne Zweifel wäre es sehr verzeihlich, wenn einer, der einen gewissen Grad von Aufklärung und Moralität besitzt, bei der Lektüre der auf Schwedisch herausgegebenen Übersetzung von

Werthers Leiden den Gedanken bekäme, daß eine vierte Auflage eines Werkes in Schweden nicht immer ein sicherer Beweis seines Verdienstes oder der Güte der Übersetzung sei.« Und der Held Goethes wird auf folgende Weise charakterisiert: Er hat Genie, aber nicht genug gesetzten Verstand und allzu überspannte Begriffe, er ist von wohlgearteten, aber heftigen Neigungen, mit einer leicht erregbaren Einbildungskraft, er zeigt einen Geschmack für das Sonderbare und einen Freiheitsbegriff, der zur Verachtung des Nützlichen — als etwas für ein bloßes Genie nicht Befriedigendes — führt. Ein Autor ist wohl berechtigt, das Verbrechen zu schildern, er soll es aber nicht als gefällig darstellen und darf nicht den Verbrecher zu einem Helden stempeln.

Trotz aller dieser Warnungen ging Werther auch bei uns immer siegreich hervor. Und dem Wertherbuche Goethes folgten nicht wenige von den ausländischen Imitationen nach. Wir zählen auf: Lottens Briefe an eine Freundin während ihrer Bekanntschaft mit Werthern (nach Reinwald, übers. 1794), Wertherie (von P. Perrin, 1798), Der Waldbruder (von Lenz, etwas verkürzt als »Der Eremit. Ein Beitrag zu Werthers Leiden« 1796 auf schwedisch herausgegeben) und Die Leiden Willners, oder der zweite Werther (1800).

Die erstgenannte Schrift wurde in der Stockholmer Post (23. Dezember 1794) ganz kurz rezensiert: »Wer mit Vergnügen den bekannten Roman Werthers Leiden gelesen hat, wird es auch nicht bei der Lektüre dieser kleinen Briefsammlung vermissen, die den Anfang und die Fortsetzung von der unglücklichen Liebe Werthers zeigt. Die Briefe sind in einem düstern und gefühlvollen Tone geschrieben« etc. Die Übersetzung war, einige Verse ausgenommen, »passabel«.

Zwei von den anderen eben genannten Wertherschriften, ebenso wie Nicolais Büchlein, wurden in der hervorragendsten unter den kritischen Publikationen Schwedens in dieser Zeit angemeldet, und zwar im »Journal für schwedische Literatur«, die von *Gustaf Abraham Silfverstolpe*[1] redigiert wurde. Diese Zeitschrift repräsentierte eine neue Richtung in der schwedischen Literatur, die wohl nicht direkt den alten Aufklärungsstandpunkt angriff, den Geschmack jedoch von der einseitigen Gallomanie zu reinigen bestrebt war und eine Vertiefung in der Dichtung und im Denken forderte und besonders auf die neue deutsche Literatur und Philo-

[1] Geb. 1772, Privatdozent a. d. Universität Upsala, gest. 1824 als Pfarrer in Söderköping. Er gab 1806 Goethes Buch über Winckelmann in schwedischer Übersetzung heraus.

sophie, z. B. Schiller und Kant, hinwies. Die Haltung ist immer besonnen, und mit dem kritischen Messer sucht man die schlechten Auswüchse der neuen Literatur abzuschneiden. Gegenüber der Anti-Wertherschrift von Nicolai bemerkte der Rezensent, daß, wenn man das Buch Goethes nur mit moralischen Gründen beurteilen wollte und es dadurch als schädlich verwarf, man dann seine Arbeit von einem verfehlten Gesichtspunkte aus betrachtete. Es wäre wohl möglich, daß Werther für gewisse junge Leser schädlich sein könnte; der Denkende aber sollte einsehen, daß Goethe seine Darstellung der Persönlichkeit Werthers so geformt hätte, daß diese als Warnung gegen die Gefahr der Macht der Passionen dienen könnte. Mit Lessing könnte man jedoch wünschen, daß Goethe auch gezeigt hätte, auf welche Weise der überspannte Charakter Werthers sich herausgebildet, und wie ein anderer Jüngling, mit derselben natürlichen Veranlagung, gegen dasselbe Schicksal sich wehren sollte. Jedenfalls seien Die Leiden des jungen Werther »ein Meisterwerk von einem der größten Genies Deutschlands«.

Anläßlich der Übersetzung von Perrins rührseliger »Wertherie« wurde im Journal Silfverstolpes gegen diese sogenannten sentimentalen Romane, die der Einbildung so viel und dem Verstande so wenig geben, gewarnt; ein gefährliches Gift könnten sie jungen unerfahrenen Lesern und Leserinnen werden. Im ganzen wäre dieser weibliche Werther viel mehr als eine schwache Nachahmung als wie ein Pendant anzusehen. Weit höher stand »das von keinem Imitator erreichte Genie, das die Veranlassung zu diesem Buche gab«.

Was schließlich »Die Leiden Willners oder der zweite Werther« betrifft, so war diese Imitation, nach dem Rezensenten im Journal, »ein Roman, der Liebhabern eines gefühlvollen Geplauders ohne Zweifel einen angenehmen Genuß geben könnte; dem Verfasser war es natürlicher Weise unmöglich gewesen seinen zweiten Werther dem ersten ähnlich zu machen«.

* * *

In den schwedischen Originalerzählungen um die Jahrhundertwende, die überhaupt sehr sentimental gefärbt sind, merkt man hie und da eine Wertherstimmung. Am stärksten tritt sie bei *C. B. Lybecker*[1] hervor, der, neben einigen Gedichten, zwei erzählende Arbeiten »Der Einsame oder der Philosoph des Herzens« und »Die Leiden des Empfindsamen« 1795—96 herausgab. Er zeigt sich in diesen übrigens

[1] Geb. 1768, Offizier, ertrank 1796.

ziemlich unbedeutenden Werken als einen Schüler von Sterne; aber auch der Einfluß von Young und Lidner, wie von Rousseau und Goethe, ist unverkennbar. Besonders hat »Der Einsame« einige Züge mit Werther gemein; und einzelne Ausdrücke sind sogar vom Wertherbuche geholt (z. B. »Ach was ich weiß kann jeder wissen, mein Herz habe ich allein«)[1].

Wir stehen jetzt vor der romantischen Periode der schwedischen Literatur. Die pathetisch-sentimentale Richtung ist ja als eine Art Vorromantik zu betrachten. Auch die jungen angehenden Romantiker lesen Werthes Leiden mit Entzücken und gewinnen davon dauernde Eindrücke. *Claes Livijn*[2] und *Lorenzo Hammarsköld* beschäftigen sich in den Jahren 1803—05 eifrig damit; an diesen schreibt der erstgenannte (1804), daß er den Goetheschen Roman über La nouvelle Heloïse setze. Man kennt auch die späteren Schriften Goethes; aber die Jugendwerke werden über Hermann und Dorothea und Wilhelm Meister nicht vergessen. Livijn sucht in Prosa und Vers dem großen deutschen Dichter zu ähneln, und sein Freund Hammarsköld spricht die Hoffnung aus, daß er »ein Goethe Schwedens« werden möchte.

Obwohl er bald selbst einsah, daß er niemals für die schwedische Literatur von einer Bedeutung im Stile Goethes werden könnte, sollte Livijn wenigstens auf einem Gebiete etwas Ähnliches leisten: im Roman. Ein Jugendversuch »Axel Sigfridsson« blieb ein Fragment (1817 gedruckt), das aber über die Stimmungen und Erfahrungen des Verfassers gewiß eine interessante Beleuchtung wirft. Der Held, der selbst seine Erlebnisse erzählt, sie bisweilen durch Gedichte und angeführte Briefe unterbrechend, hatte eine charakteristische Wertherperiode gehabt. Die Szene spielt in den neunziger Jahren. Unter allen gewaltigen Eindrücken der zeitgenössischen Literatur wirkte Werther am stärksten, »weil er allem, was die Periode hatte hervorbringen können, so bedeutend überlegen war; auch wurde er eine reiche Grube, woraus unendliche Liebesschätze gehoben und zu schmachtenden Gedichten veredelt wurden«. Als Beispiele zieht der Erzähler einige Grabphantasien hervor. Jetzt sieht er diese Schwärmereien kritisch an, und mit romantischer Ironie spottet er ihrer sogar. Er und seine Geliebte wollten Werther und Lotte spielen, aber ein Albert fehlte ihnen leider; er war etwas à la Werther (in blauem Rock und

[1] Vgl. Fr. Böök l. c. p. 453 f.

[2] Geb. 1781, studierte in Lund und Upsala, gest. 1844 als Generaldirektor des Gefängniswesens.

gelben Hosen) gekleidet und bedauerte nur, daß Goethe nicht die Kleidung Lottes genau beschrieben hatte. An die Worte seiner Geliebten glaubend, erschien ihm Lotte als das Ideal weiblicher Schönheit. »Dagegen kam mir der über die Kleinlichkeiten des Lebens bald entzückte bald erzürnte Werther, mit seinem Homerus in der Tasche, schon damals als ein allzu hoch in der Welt gestellter Schulmeister vom Lande vor, der ein einziges Mal klug handelte, als er nämlich den Beschluß faßte, sich zu erschießen«.

Dieser ironischen Auflösung des Wertherideals — die etwas nach Lichtenbergs Scherz mit dem »furor Wertherinus« schmeckt — zum Trotz war der Romanheld Goethes dem jungen schwedischen Dichter in Fleisch und Blut übergegangen; und in seinem bedeutendsten Werke, dem Roman »Die Piquedame« — der übrigens auch starke Einflüsse von Sterne und vielleicht noch mehr geistige Verwandtschaft mit Jean Paul zeigt — spukt die Werthergestalt. Nicht nur, daß der Held, Schenander, die Erzählung aus einem Irrenhause schreibt, sehr oft im Tone Werthers redet und sich in einer wertherähnlichen Tracht beschreibt, und daß sein Wahnsinn (am Ende des Romans) sich auf ungefähr dieselbe Weise wie der des geisteskranken Schreibers zeigt, der früher im Hause von Lottes Vater lebte, sondern auch die Form von Briefen an eine übrigens nicht mitspielende Person wie auch die tragisch-erotische Haltung des Ganzen hat »Die Piquedame« mit Werthers Leiden gemein.[1]

Noch im Jahre 1824 — als der letzte Roman Livijns herauskam — klangen also in der schwedischen Literatur die Werthermotive wieder.

Im selben Jahre, als der Anfang von Livijns »Axel Sigfridsson« erschien (1817), gab Hammarsköld eine kleine Novelle heraus, die auch, obwohl auf eine ganz andere Weise, nach Wertherismus schmeckt, »Helvin und Ellina«. Diese traurige einfache Geschichte von einem unglücklichen Liebespaare soll, wie die Vorrede eröffnet, auf wirkliche Begebenheiten zurückgehen: »Die letzte pathetische heroische That des Buchdruckerlehrlings Hallonquist und seiner Geliebten« hatte in Stockholm tiefes Mitleid erregt; der Verfasser war aufgefordert in einem Gedichte »ein Monument den unglücklichen Liebenden zu errichten«, und er hatte nun versucht »aus eigener Phantasie die Motive der interessanten Katastrophe zu ergänzen«. Die Liebenden geben sich

[1] Über den Roman Livijns hat cand. phil. Iwar Wall gründliche Forschungen angestellt, denen ich das Obenerwähnte verdanke und die hoffentlich bald publiziert werden.

vereint, mit dem Shawl der Braut zusammengebunden, den Tod. Die Verwicklungen sind wohl nicht denen des Wertherbuches ähnlich; aber die Herzensergüsse und Stimmungen erinnern oft an Werthers Leiden. »Zum Altar geht wohl nicht jetzt unser Gang«, sagt der Held beim Fortgehen den letzten Abend, »eine glücklichere Zukunft werden wir schwerlich vermissen«. Sie stürzen sich ins Wasser »mit einem von der Seligkeit des höchsten Gefühls versüßten Kuß», während der Mond in die schwarzen Wolken geht. »Das unglückliche Schicksal der Liebenden ward von der Natur mit einem mächtigen Frühlingssturm die ganze finstere Nacht hindurch betrauert«.[1]

* * *

Erst durch die sogenannten Neuromantiker — Livijn, Hammarsköld, Atterbom, Palmblad usw. — wurde die ganze Dichtung Goethes bei uns geschätzt, und dieser Einverleibungsprozeß fand zuerst im zweiten Dezennium des 19. Jahrhunderts statt. Mehr und mehr wandte man sich den großen klassischen und romantischen Dichtungen des Weimarheroen zu. Werther wurde noch immer dann und wann gelesen, sei es im Original oder in schwedischer Übersetzung — die von Westée wurde von den Neuromantikern sehr gepriesen. Die Urteile über das Jugendwerk Goethes werden selbstverständlich jetzt mehr objektiv. Das Wertherfieber ist vorüber.

In der ersten bedeutenden romantischen Zeitschrift Schwedens, Phosphoros, führte *W. F. Palmblad*[2] (1812) einen dialogisierten Aufsatz »Über den Roman« ein, der überhaupt sehr interessante und wohlgegründete Urteile über die hervorragendsten Erscheinungen dieses Literaturzweiges enthält. In dem Dialoge äußert sich »Carl« ganz kurz, daß das Wertherbuch »der erste und letzte Schiffbruch Goethes« wäre; wogegen »August« antwortet, daß die Kritik oft den Helden des jungen Goethe angegriffen habe, weil er den griechischen Frohsinn vermißte, und weil »nach jenem kometischen Hervortreten der literarische Himmel von Weinen-

---

[1] Die kleine, übrigens wenig bedeutende Erzählung wurde vom Verfasser in der Sammlung »Sieben Stunden auf Fitja« (1821) aufgenommen, welche auch an anderen Stellen den Einfluß Goethes zeigt.

Lorenzo (eigentl. Lars) Hammarsköld, geb. 1785, gest. 1827 als Kgl. Bibliothekar, hat auch durch Übersetzungen aus der Lyrik Goethes und durch orientierende Aufsätze viel zum Verständnis des deutschen Dichters in Schweden beigetragen.

[2] Geb. 1788, Buchdrucker, Gelehrter, schließlich Professor der griechischen Sprache a. d. Universität Upsala, gest. 1852.

den und Selbstmördern überschwemmt wurde«. Werther war keine große Natur; aber im Pantheon der Kunst gibt es auch für andere Charaktere als den eines Brutus Platz. Wie wird die Liebe nicht hier auch in ihrem Untergang als triumphierend gezeichnet! Und mit welcher rührenden Kraft? Um nicht von der Größe, dem Reichtum und der Politur des Stiles zu reden, »in welcher Hinsicht niemand Goethe übertrifft«.

P. D. A. Atterbom,[1] der der größte Goetheverteidiger Schwedens wurde, hatte selten Gelegenheit, sich über Werther zu äußern — über Die Wahlverwandtschaften so viel mehr (1813 ff.). Wann er schließlich seine große Wertsetzung der gesamten Werke des deutschen Dichters — in einer apologetischen Broschüre 1842 — niederschrieb, begann er, um die Stellung Goethes zum Problem der Ehe zu erklären, mit einer kurzen Betrachtung des Werther. »Der reichbegabte aber seelenkranke Selbstmörder wird an einem Felsen zerschmettert, der nichts anders ist als die Macht der ehelichen Liebe und Treue, welche ihm in Lotte begegnet. Und verehrt er nicht selbst in ihr, als der Verlobten Alberts ebenso wie als seiner Gattin, die ihm auf einmal so wohlwollende und so feindliche Macht, obwohl er seine Leidenschaft nicht zu besiegen oder die Äußerungen derselben zu verbergen vermochte.«

Auch die nachromantische Generation beschäftigte sich noch mit dem Jugendwerke Goethes. Ein Urteil möge als Beispiel hervorgehoben werden. In der von *J. E. Rydqvist*[2] redigierten hervorragenden Zeitschrift Heimdall kommt 1830 ein kleiner Aufsatz »über den Roman« vor. Nach Erwägungen der historischen und der modernen (in der Gegenwart spielenden) Romanarten beurteilt der Verfasser den sentimentalen Roman, der eigentlich nur das innere Leben, die Sinneszustände und Gefühle behandelt, und durch den oft eine Fieberstimmung auf Kosten des Gesunden und Natürlichen geht. Neben Rousseaus Neue Heloïse steht hier Goethes Werther an der Spitze; von den durch diesen beeinflußten nennt der Verfasser als die Kulmination des Genre Madame de Staëls Delphine.[3]

[1] Geb. 1790, gest. 1855 als Professor der Ästhetik a. d. Universität Upsala; er ist der größte unter den Dichtern der sog. neuromantischen Schule in Schweden.

[2] Geb. 1800, gest. 1877 als kgl. Bibliothekar.

[3] Eine Wertschätzung in C. J. Lénströms Handbuch der Geschichte der Poesie II (1841) p. 190 scheint wenig selbständig zu sein; nach einigen an Palmblad erinnernden lobenden Phrasen zitiert er Menzels unterschätzendes Urteil!

Die Werthergestalt war unserm literarischen Publikum immer wohl bekannt. Man konnte seinen Namen sprüchwörtlich verwenden; es hieß z. B. (in der Zeitung, Der neue Argus 1832), wenn man von einem unheilbaren (politischen) Schwärmer sprach, daß er ein Mann »à la Werther« war. — Jetzt betrachtete man die Erzählung natürlicherweise nur aus literarischem Gesichtspunkte; und die dahinter liegenden Begebenheiten, die ursprünglich, wie wir bei Lundblad sahen, das größte Interesse erregt hatten, waren ganz vergessen, so daß Palmblad in seiner »Zeitung für Bildung und Vergnügen« 1848 einen kleinen Artikel aufnehmen konnte, der über die »Urbilder für Werther und Lotte« (nach einer englischen Quelle) als etwas ganz Neues handelte.

* * *

Die kleine Übersicht, die ich von »Werther in Schweden« hier geben wollte, muß jetzt abgeschlossen werden. Gewiß wäre es möglich, sie zu verlängern oder mehr Material hervorzubringen. Das Wesentlichste ist doch wohl hier gesagt. Es ist gezeigt worden, daß Goethes Jugendwerk auch für die schwedische Literatur von Bedeutung — und nicht geringer Bedeutung — gewesen ist, daß es auch in unserer Sturm- und Drangperiode als einen Hebel für die Lösung der neuen Ideen eine große Rolle spielte, daß der Streit darüber eine interessante und charakteristische Episode in der Krisis zwischen der rationalistischen Aufklärung und der empfindsamen pathetischen Richtung, zwischen den »ewig artigen Spielscenen der Franzosen« und dem tieferen germanischen Gemüthe war, daß schließlich die Wertherstimmung die romantische Bewegung auch bei uns vorbereitete und das Wertherbuch selbst auf die jungen romantischen Phantasien befruchtend wirkte.





7.

Zu Goethes Wortgebrauch.

Von

Otto Pniower.

Unter diesem Titel habe ich im 19. Bande dieses Jahrbuches einige Beobachtungen über das Verhältnis des Dichters zu seiner Muttersprache mitgeteilt. Mir kam es darauf an, sein lebendiges Gefühl für ihren Gehalt an einer Reihe von Beispielen aufzuzeigen und darzulegen, wie er in dem Worte gerne den ursprünglichen, etymologischen Sinn aufsucht, statt der abgeblaßten Bedeutung die frische, wurzelhafte wählt. Es handelte sich um das, was der Dichter selbst einmal (in der Rezension der lyrischen Gedichte J. H. Vossens) »den ersten Teil der Sprachkunde« nennt: die Pflicht des Schriftstellers, »auf die Abstammung der Worte zu merken«. »Die Ableitung, heißt es weiter, führt ihn auf das Bedeutende des Wortes, und so stellt er manches Gehaltvolle wieder her, setzt ein mißbrauchtes in den vorigen Stand, und wenn er dabei mit stiller Vorsicht und Genauigkeit verfährt, so fehlt es ihm nicht an Kühnheit, sich eines harten, sonst vermiedenen Ausdrucks an rechter Stelle zu bedienen.« Ich weiß nicht, ob Goethe bei dieser Charakteristik der Vossischen Diktion im Auge gehabt hat, wie er sich selbst zu dem wichtigsten Ausdrucksmittel seiner Kunst verhielt, jedenfalls aber bezeichnet sie treffend seinen eigenen Standpunkt zur Sprache.

Bekannt ist, daß der Dichter zeitweise, vornehmlich in seiner italienischen Epoche, über die Mängel seiner Muttersprache seufzte. In den ‚Venetianischen Epigrammen' stehen die bittern Worte:

Nur ein einzig Talent bracht ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb ich unglück-
[licher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

Dazu das Pendant:

Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

Und diese Äußerungen stehen nicht isoliert da. Die Klagen beginnen in der Zeit, da Goethe mit dem italienischen Singspiel zu wetteifern suchte. Damals schrieb er an Frau von Stein (26. Januar 1786): »Hätt ich nur vor zwanzig Jahren gewußt, was ich weis. Ich hätte mir wenigstens das Italiänische so zugeeignet, daß ich fürs Lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayser dauert mich nur, daß er seine Musick an diese barbarische Sprache verschwendet.« So groß also war sein Unmut, daß er lieber in der fremden Sprache als in seiner eigenen dichten wollte! Und noch in demselben Jahre (5. Mai) schreibt er an Kayser: »Hätt ich die Italiänische Sprache in meiner Gewalt wie die unglückliche Teutsche, ich lüde Sie gleich zu einer Reise jenseits der Alpen ein und wir wollten gewiß Glück machen«. Neun Jahre später schreibt er schon gemäßigter, aber doch nicht eben enthusiastisch an Schiller (15. Dezember 1795): »In so einer wunderlichen Sprache, wie die deutsche ist, bleibt freylich immer etwas zu wünschen übrig.«

Ich brauche nicht zu betonen, daß der Unmut des Dichters über die Unzulänglichkeit *seiner* Sprache unberechtigt ist. Jeder künstlerischen Betätigung bieten die Mittel, die sie zu handhaben hat, Schwierigkeiten. Jeder tief empfindende Künstler wird Momente haben, da er sich in der Ausdrucksmöglichkeit beengt fühlt. Das liegt im Wesen der Kunst. Andrerseits läßt sich nicht leugnen, daß die eine Sprache sich für eine besondere Dichtungsart mehr, die andere weniger eignet. Aber wir dürfen doch sagen: nicht die *deutsche* Sprache reicht nicht hin, um Gefühl und Empfindung zu erschöpfen, sondern diese Unfähigkeit ist der menschlichen Rede überhaupt eigentümlich. Auch das erlebte Goethe sehr früh, und das Erlebnis war auf die Konzeption des ‚Faust‘ nicht ohne starken Einfluß (Richard M. Meyer, Goethe ³ S. 516 ff.). So erstrecken sich auch über sein ganzes Leben Äußerungen von ihm über die Unzulänglichkeit des Wortes. Eine lehrreiche Zusammenstellung darüber bietet Boucke in seinem Buch über ‚Wort und Bedeutung in Goethes Sprache‘ S. 276 f.

Mit welcher Kunst Goethe aber die Schwierigkeiten überwand, die ihm das Material, mit dem er schuf, entgegenstellte, wer vermöchte das wirklich darzulegen? Ich glaube: selbst das so erwünschte Goethe-Wörterbuch wäre nicht imstande, das zu leisten. Nur es ahnen lassen könnte es. An einer Einzelheit aber möchte ich zeigen, wie sich der Dichter zu helfen wußte, um, fast möcht ich sagen, über die Macht der Sprache hinaus dem Ausdruck Schärfe und Bestimmtheit abzugewinnen. Es ist die Art, wie er vielfach Synonyma verwendet.

Auf das Wesen der Synonymik näher einzugehen, muß ich mir versagen. Man wird mich auch ohne theoretische Auseinandersetzung verstehen. Daß es im Grunde keine Synonyme gibt, ist bekannt. Von Adelung bis zu Richard M. Meyer kann man beobachten, wie die Behandlung dieses Kapitels der Stilistik stets eingeleitet wird mit dem Vorbehalt, »daß vollkommene Synomynen in keiner Sprache leicht möglich sind« (Adelung, Über den deutschen Styl 1789 I, S. 193). Als Wilhelm v. Humboldt in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Äschyleischen ‚Agamemnon' von den Synonymien sprach, »von denen jede den Begriff etwas anders, mit dieser oder jener Nebenbestimmung eine Stufe höher oder tiefer auf der Leiter der Empfindungen ausdrückt«, schrieb ihm Goethe dankerfüllt (1. September 1816): »Was Sie über Synonymik sagen, ist köstlich.« Er begrüßte die Worte so freudig, weil sie ihm ein willkommenes Argument gegen den ihm verhaßten Purismus boten. Ich meine hier *relative Synonyma* (Richard M. Meyer, Deutsche Stilistik S. 25).

Goethe verwendet sie öfters in einer Weise, daß von den beiden Worten, die denselben Begriff oder fast denselben ausdrücken, dem einen lediglich durch den Zusammenhang ein Übergewicht über das andere, eine stärkere oder schärfere Bedeutung verliehen wird.

In dem berühmten Brief des Dichters an Gustchen Stolberg aus Offenbach vom 14.—18. September 1775 heißt es: »O Gustchen warum kann ich nichts davon sagen! Warum! Wie ich durch die glühendsten Trähnen der Liebe, Mond und Welt schaute und mich alles seelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn und der Hochzeitgäste laute Freuden. Gustgen, auch seit dem Wetter bin ich — nicht *ruhig* aber *still* — was bei mir still heißt« usw. Richard M. Meyer hat in einer feinsinnigen Analyse (Studien zu Goethes Wortgebrauch, Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen Bd. 96, S. 32) gezeigt, daß ‚still' bei Goethe von einer bestimmten Zeit an oft ein Idiotismus ist und den Zustand des inneren Friedens bedeutet, mit dem der Begriff

der Empfänglichkeit und der geheimnisvollen Dämmerung der Konzeption verbunden ist. In der gärenden Zeit, der dieser Brief angehört, kommt dieser spezifische Sinn des Wortes noch nicht in Betracht. In der Kombination »nicht ruhig aber still« bezeichnet ‚still' einen geringeren Grad der Besänftigung. ‚Nicht völlig beruhigt, aber einigermaßen gefaßt', so wird ‚nicht ruhig aber still' zu verstehen sein.

Weiter in dem, worauf es mir ankommt, führt uns das folgende Beispiel. In dem glänzend geschriebenen, gegen Friedrich Stolberg gerichteten Aufsatz ‚Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung', der 1826 in »Kunst und Alterthum« erschien, aber schon 1796 verfaßt war, spricht Goethe vom Platonischen Dialog »Jon« und charakterisiert seinen lächerlichen Helden. Dabei sagt er von ihm: »Diesen Jon gibt uns Plato als einen äußerst beschränkten Menschen, als einen, der zwar die homerischen Gedichte mit Emphase vorzutragen und seine Zuhörer zu rühren versteht, der es auch wagt, über den Homer zu reden, aber *wahrscheinlich mehr, um die darin vorkommenden Stellen zu erläutern als zu erklären.* Jeder fühlt schon, daß in diesem Zusammenhang ‚erläutern' weniger bedeutet als ‚erklären', daß es niedriger steht als sein Synonymon. Goethe mochte aber fürchten, sich nicht verständlich genug gemacht zu haben und fügt einen Satz hinzu, durch den er die Antithese, wie soll ich nun sagen: erläutert oder erklärt? Er fährt nämlich fort: »der über den Homer zu reden wagt, mehr bei dieser Gelegenheit etwas zu sagen als durch seine Auslegung die Zuhörer dem Geist des Dichters näher zu bringen.« Darnach hat hier ‚erläutern' einen untergeordneten Sinn, der kaum an ‚glossieren' heranreicht, während ‚erklären' die echte, die wahre Interpretation ausdrückt. Eine interessante Analogie zu diesem Beispiel findet sich bei Lessing in der Vorrede zu Jerusalems ‚Philosophischen Aufsätzen' (Hempelsche Ausgabe Bd. 18, S. 239). Hier werden ‚deutlich' und ‚klar' genau in derselben Weise kontrastiert wie ‚erläutern' und ‚erklären' bei Goethe, und zwar stellt jenes das Höhere gegenüber diesem dar, wenn es heißt: »Wer zu *deutlichen* Begriffen sich zu erheben gewohnt ist, kann ja leicht sich wieder zu *klaren* herabstimmen und es bei diesen bewenden lassen.«

‚Zweck' und *‚Ziel'* berühren sich in ihrer abstrakten Bedeutung nahe, wenn sie auch nicht geradezu Synonyma genannt werden können. Doch ist der konkrete Ausgangspunkt ihres Sinnes derselbe. Beide Worte bezeichneten in dem rein gegenständlichem Stadium ihrer Entwickelung den Punkt der Scheibe, der von dem Schützen zu treffen war. Goethe bringt sie einmal zusammen, um

sie in eigenartiger, spezifischer Weise zu differenzieren. In der Gedächtnisrede auf Wieland, der geistreichsten und unbefangensten aller Logenreden, wie sie Erich Schmidt (Lessing[2] II, 425) nennt, sagt er: »Denn sein dichterisches sowie sein literarisches Streben war unmittelbar aufs Leben gerichtet und wenn er auch nicht gerade immer einen praktischen *Zweck* suchte, ein praktisches *Ziel* hatte er doch immer, nah oder fern, vor Augen.« Wenn ich Goethe richtig verstehe, so hat ‚Zweck‘ hier den Sinn der klaren, bewußten Absicht, während mit ‚Ziel‘ mehr die unbewußte Tendenz ausgedrückt ist, die der ganzen Schriftstellerei zu Grunde lag. Er will also sagen: nicht mit jedem Aufsatz, den Wieland schrieb, verfolgte er eine bewußt auf das Praktische gerichtete Absicht, wohl aber ruhte seine Schriftstellerei insgesamt auf einem praktischen Aufgaben zugewandten Streben.

In einem Brief an Wilhelm von Humboldt (vom 3. Dezember 1795) schreibt Goethe: »Da bei meinen physikalischen und naturhistorischen Arbeiten alles darauf ankommt: daß ich das sinnliche Anschauen von der Meinung, insofern es möglich ist, reinige und sondere, so ist mir jede Belehrung sehr willkommen, die zunächst hierauf deutet, um so mehr, als das *Anschauen,* insofern es diesen Namen verdient (denn es ist von dem *Ansehen*, wie billig, sehr zu unterscheiden), selbst wieder subjektiv und manchen Gefahren unterworfen ist.« Die Äußerung ist für unsere Frage überaus bezeichnend. Auffällt, daß dem ‚*schauen*‘ hier eine Bedeutung von geringerem Gewicht beigelegt wird als dem ‚*sehen*‘. Jenes meint das oberflächliche Wahrnehmen, dieses die tiefe Versenkung in den Gegenstand. ‚Ansehn‘ soll heißen sich völlig vertraut machen mit dem Objekt, so daß seine Elemente ins eigene Denken eingehn, wie es Goethe einmal bezeichnet. Schon beim alten Johann Leonhard Frisch aber heißt es: »Schauen schließet mehr als das bloße Sehen ein, nämlich ein Betrachten, Besehen, Einsehen, spectare, considerare.« Auch Adelung hält ‚schauen‘ sowohl etymologisch (was natürlich unrichtig ist) wie dem Sinne nach für ein Intensivum von ‚sehen‘ und erklärt es ‚mit scharfer Aufmerksamkeit sehen, genau sehen, ingleichen besichtigen‘. Umgekehrt belegt Schmeller den Satz: »Ich schau und seh doch nichts,« wie auch Klopstock dichtet (Messias 4, 847):

»Ausgebreitet hing auf ihn hin die schauende Seele,
Sah ihn ganz, den Gedanken der Ewigkeit« usw.

In der Tat zeigen unsere Lexika, daß der Gebrauch schwankt und bald ‚schauen‘ bald ‚sehen‘ in der intensiveren

Bedeutung verwendet wird. Ja, Goethe selbst bedient sich gelegentlich im Gegensatz zu der Briefstelle des Verbs ‚schauen' so, daß es ‚die *absichtliche* Richtung der Aufmerksamkeit einschließt'; z. B. im ‚Faust', wenn Gretchen Frau Marthen das Ebenholzkästchen mit dem herrlichen Schmuck zeigt und sagt: ‚Ach, seh sie nur, ach, schau sie nur.' Oder wenn es am Schluß der ‚Metamorphose der Tiere' heißt:

»Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß du *schauest,* nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.«

Auch in der Prosa des Dichters fehlt es für diesen tieferen Sinn von ‚schauen' nicht an Belegen. (Weimarer Ausgabe [W.] II. Abt. 5, 1 S. 329, 10. 8 S. 246, 20.)

Gerade das aber ist das Charakteristische für die Art der Verwendung von Synonymen, die ich hier im Auge habe. Lediglich das Bedürfnis bestimmt den Gehalt der antithetisch gegenüberstehenden Worte. Der momentane Zusammenhang, der Drang, die Not des Augenblicks gibt ihnen die spezifische Bedeutung. Damit verträgt es sich übrigens durchaus, und es liegt ganz in der Natur der Sprache, daß die Worte auch zusammengestellt erscheinen, ohne daß das eine ein Übergewicht über das andere erhält. Als Beispiel dafür, daß dies beispielsweise bei ‚schauen' und ‚sehen' begegnet, diene der Vers aus dem Faust 90:

»Man kommt zu schaun, man will am liebsten sehn.«

Für diese subjektive Willkür in der Nuancierung synonymer Worte gibt es noch einen sicheren Beleg. Im zwanzigsten Buch von »Dichtung und Wahrheit« kommt Goethe auf die Motive zurück, die ihn mitten in der Zeit der Verlobung mit Lili Schönemann bewogen, Frankfurt zu verlassen und für viele Wochen in die Schweiz zu reisen. Er berichtet, wie er damals mit Überzeugung auf die Braut Verzicht getan habe, wie aber die Entfernung eine unerwartete Wirkung hatte. »So lange ich abwesend war, fährt er fort, glaubte ich an die *Trennung*, glaubte nicht an die *Scheidung*.« Man sieht, daß hier mit dem zweiten Wort der stärkere Grad der Absonderung ausgedrückt ist. ‚Trennung' bezeichnet den einstweiligen, den vorübergehenden Zustand, ‚Scheidung' den dauernden. Keineswegs aber werden die Worte durchgehend in diesem Sinn auseinandergehalten — außer in Bezug auf das Eheverhältnis, wo sich die Begriffe ‚Trennung' und ‚Scheidung' allerdings in diametraler Weise gegenüberstehn. Diese Spezialisierung kommt aber hier

nicht in Betracht. Dafür daß das intransitive ‚scheiden' oft nichts andres als ‚sich trennen' bedeutet, bedarf es keiner längeren Darlegung vgl. W. 33, 244, 17, dazu 243, 23. Bezeichnend aber ist, daß Goethe in ähnlicher Weise, wie wir es soeben bei ‚schauen' und ‚sehen' beobachtet haben, an einer andern Stelle auch die Worte ‚scheiden' und ‚trennen' so kontrastiert, daß jenes den schwächeren Gehalt des Begriffes ausdrückt und diesem die intensivere Bedeutung zufällt. Es handelt sich nicht um genau denselben Gegensatz wie in dem aus ‚Dichtung und Wahrheit' zitierten Satz. Es stehn sich nicht haarscharf ‚vorübergehend' und ‚dauernd' gegenüber, sondern ‚äußere' und ‚innere' Trennung, aber doch ist der Kontrast von ‚momentaner' und ‚immerwährender' Entfernung wenigstens mit im Spiele, wenn im fünften Akt der ‚Stella' (W. 11, 187, 14) Cäcilie zu Fernando sagt: »Wir wollen *scheiden*, ohne *getrennt* zu sein«, was doch heißt: wir wollen auseinandergehn, aber innerlich verbunden bleiben. »Ich will, fährt sie fort, entfernt von dir leben, und ein Zeuge deines Glückes bleiben. Deine Vertraute will ich sein; du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgießen« usw. Ich bemerke, daß die Stelle schon der ersten Fassung des Dramas (von 1775) angehört.

Auch ein anderes Beispiel zeigt, daß Goethe eigenmächtig die besondre Nuance verteilt. In der so aufschlußreichen Abhandlung mit dem schwerfälligen Titel ‚Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort' (aus dem Jahre 1823) heißt es: »Mir schien der schönste Besitz, solche werte Bilder oft in der Einbildungskraft erneut zu sehen, da sie sich denn zwar immer *umgestalteten*, doch ohne sich zu *verändern*, einer entschiednern Darstellung entgegenreiften.« Hier ist ‚verändern' prägnant im Sinne der ‚*wesentlichen* Modifizierung' gebraucht. Aber hätte Goethe nicht ebenso gut sagen können: da sie sich zwar ... änderten, doch ohne sich umzugestalten .. entgegenreiften?

Eigenartig stellt sich das bisher verfolgte Phänomen in einer Stelle des ‚Egmont' dar (5. Akt W. 8 S. 301). Hier sagt Ferdinand: »Und wie ich punctweise all diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand, und Deine Antworten! Gut genug Dich zu *entschuldigen*, nicht triftig genug, Dich von der *Schuld zu befreien*. ‚Entschuldigen' ist nichts andres als ‚von Schuld freisprechen', ‚von Schuld befreien'. Dies ist der etymologische Sinn des Wortes, und wir wissen, daß Goethe sich vor allem an ihn hielt, daß das für ihn »der erste Teil der Sprachkunde war.« Gleichwohl bedeuten die Ausdrücke hier etwas Verschiedenes, und deshalb fällt auch der Satz in den Bereich dieser Erörterung. Es ist Voraussetzung des Dramas, daß die

Beschuldigungen der Gegner Egmonts, von denen die Rede ist, unbegründet sind, und der auf seiner Seite stehende Ferdinand muß von der Schuldlosigkeit des angebeteten Helden überzeugt sein. Wenn er also sagt, daß die Antworten ihn einerseits entschuldigen, anderseits ihn nicht von der Schuld befreien, so heißt das nicht etwa, daß eine wirkliche Schuld vorliegt, sondern wir stehen hier wieder vor einer prägnanten Verwendung des zweiten Ausdrucks, und der Satz ist so zu verstehen: Egmonts Antworten sprechen ihn in den Augen des Unbeteiligten von der ihm zur Last gelegten Schuld frei, sie reichten aber nicht hin, die *konstruierte* aus der Welt zu schaffen. Man kann einen komplizierten Gedanken nicht kürzer, nicht mit geringerem Aufwand von Worten ausdrücken. Beinahe aber wird Goethe spitzfindig, so fein geschliffen ist die Antithese.

Es würde zu weit führen, hier alle Fälle der charakterisierten Art, die mir zu Gebote stehn, zu behandeln. Auf ein hübsches Beispiel aus der ‚Älteren Einleitung zu den Nachträgen der Farbenlehre‘ (W. II. Abt. 5, 1 S. 322) den Satz: »ich habe niemals *Gegner* gehabt, *Widersacher* viele«, sei nur eben hingewiesen. Allein eine öfters vorkommende Verwendung verwandter Synonyme verdient noch eine einläßlichere Erörterung, weil sie ein Licht wirft auf eine literarhistorisch wichtige und, wie mir scheint, bisher mißverstandene Äußerung Goethes über eine seiner interessantesten unvollendeten Dichtungen. Im ‚Tasso‘ heißt es: (V. 2589 f.)

Du weißt, *geendet* hab ich mein Gedicht:
Es fehlt noch viel, daß es *vollendet* wäre.

Der Unterschied ist klar, und die Differenzierung auch nicht besonders individuell. Ich erwähne die Stelle auch nur, weil sich hier wiederum zeigt, daß nur die Antithese die Nuance der Worte bestimmt. Denn nicht zwanzig Verse später (V. 2607) spricht Antonio in der Entgegnung auf Tassos Äußerung davon, ‚wie sein *vollendet* Werk dem Fürsten und der Fürstin ihn empfiehlt‘. Es ist nicht anzunehmen, daß etwa ein für den weltmännischen Antonio charakterisierendes Moment darin liegt, daß für ihn das Gedicht trotz Tassos Einschränkung ‚vollendet‘, d. h. nach allen Seiten hin fertig ist, sondern ‚vollendet‘ bedeutet hier das Gleiche, wie vorher ‚geendet‘. In derselben Weise wie hier dem ‚vollenden‘ ein ‚enden‘, setzt Goethe in der Widmung seines Werkes ‚Zur Farbenlehre‘ an die Herzogin Luise jenem ein ‚abschließen‘ entgegen, wenn er sagt, ‚so hätte ich mich wohl schwerlich im Stande gefunden ... meine Arbeit, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens ab-

zuschließen'. (W. II. Abt. 1 S. VIII.) Ähnlich werden nun aber auch im fünfzehnten Buch von ‚Dichtung und Wahrheit' ‚endigen' und ‚abschließen' gebraucht, wo jedoch das zweite Wort den höheren Grad des Begriffes ausdrückt. »Von dieser (nämlich Wanderung), heißt es da, und von dem Ereigniß, wodurch das Gedicht zwar *geendigt*, aber nicht *abgeschlossen* ward, vielleicht ein andermal.« (W. 28, 310, 8.) Es handelt sich um den Bericht des Dichters über den Plan zum ‚Ewigen Juden'. Nach Minor (Über die Fragmente vom Ewigen Juden, Stuttgart 1904, S. 205) will Goethe mit den Worten sagen, daß er die Schlußszene wohl begonnen, aber nicht ausgeführt habe. Diese Erklärung ist unzutreffend. Die Darlegung, weshalb sie fehlgeht und eine eingehende, keinen Zweifel lassende Interpretation der Stelle würde den Rahmen dieser Ausführungen sprengen. Nur soviel möchte ich sagen, daß die Analogie mit den angeführten Fällen zu der Annahme drängt, daß ‚abschließen' hier die ganze, äußere und innere, Vollendung bezeichnet, während ‚endigen' nur die äußere meint.

Des Menschen Leben ist ein ähnliches Gedicht.
Es hat wohl einen Anfang, hat ein Ende,
Allein ein Ganzes ist es nicht

sagt Goethe in dem unterdrückten Epilog zum ‚Faust' von seinem Werk. In demselben Sinne scheint mir der Dichter hier aussprechen zu wollen, daß mit all dem, was er bisher über den Inhalt des Epos mitgeteilt habe, nur Anfang, Ende und manches, was zwischen ihnen liegt, angegeben sei, daß aber zum Ganzen vieles fehle. Darauf deuten auch die folgenden Sätze, die weiterhin von der Unvollkommenheit des schon Verfaßten und dem Mangel an den nötigen Studien berichten.

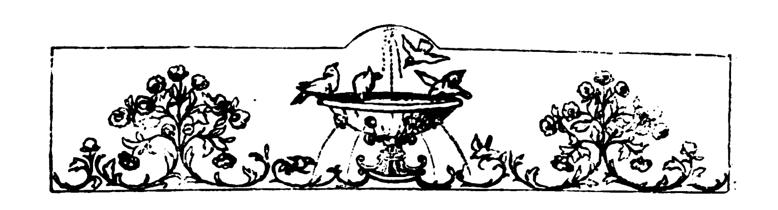
Nun zum Schluß noch ein bezeichnendes Beispiel dafür, wie diese Synonyma lediglich durch den Zusammenhang, durch den Geist der Stelle in ihrer Bedeutung auseinanderrücken. Es ist ein bekannter Satz aus dem ‚Egmont', in dem ‚zusammen' und ‚beisammen' antithetisch so verwendet werden, daß jenes den geistigen Begriff ausdrückt, dieses auf den örtlichen Sinn eingeschränkt wird. Es sind die schönen Worte, die Egmont zu Albas Sohn spricht: »Die Menschen sind nicht nur *zusammen*, wenn sie *beisammen* sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns.«

Die stilistische Eigentümlichkeit, die wir verfolgt haben, erstreckt sich über die gesamte schriftstellerische Tätigkeit Goethes. Er verwendet sie von der Jugend an (s. das erste Beispiel aus dem Brief an Gustchen Stolberg und den Satz aus der ‚Stella') bis ins hohe Alter. Sie lag ihm im

Blute. So verstehen wir, daß sich eins seiner erschütterndsten Lieder sprachlich betrachtet um sie wie um seine Achse dreht. Es ist das Gedicht »Wer sich der Einsamkeit ergibt, Ach! der ist bald allein«. Hier wird der Gegensatz von ‚einsam' und ‚allein' durch alle Strophen durchgeführt, wobei aber die Bedeutung nicht eigenmächtig urgiert wird. Denn ‚einsam' drückt gewöhnlich die nicht völlige Isolierung aus, was bei ‚allein' der Fall ist. Natürlich gibt nicht nur dieser Gegensatz dem Liede seine eindringende Gewalt. Diese kann in der Poesie niemals aus bloßer sprachlicher Feinheit fließen. Aber neben den vielen Momenten, auf denen die ergreifende Wirkung des Gedichtes beruht: dem einfachen und doch auch zugespitzten Ausdruck, dem Wiederholen derselben Worte, der Monotonie des Reims, dem Rhythmus, dem Empfindungsgehalt, neben all diesem ist das Wühlen in dem Gegensatz der relativen Synonyma durchaus mitbestimmend für seinen Charakter. Und das zeigt doch wohl, wie tief in Goethes Sprachgefühl diese gehaltvolle Sonderung anscheinend gleicher Worte wurzelte.



III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.



I. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Zu Goethes Briefen.

a) An Charlotte v. Stein: W. A. Nr. 1113 (5. Februar 1781).

»Wenn mir Knebel nicht schon zuvorgekommen ist, wie ich vermuthe, so wird Ihnen dies platonische Gespräch zum Abende angenehm seyn. Gerne geb ich Ihnen heut noch so etwas guts.«

Man hat das »platonische Gespräch« bald auf eine wirkliche Platon-Übersetzung bald metaphorisch auf Goethes Beantwortung der Schrift Friedrichs II. »De la littérature allemande« bezogen (siehe Schöll-Wahle, Bd. I, S. 577). Gemeint ist aber eine dialogische Abhandlung von *Hemsterhuys*, die um jene Zeit als Handschrift in Weimar kursierte und wie so manches andere kostbare Manuskript wohl vom Gothaischen Hofe geliehen worden war (man denke an Rameaus Neffen, an Jacques le fataliste und andere Schriften, die man in Gotha und Weimar las, lange Jahren ehe sie veröffentlicht wurden). Herder an Hamann im Frühjahr 1781 (Brief von Anfang März bis 21. Mai): »Von Hemsterhuis geht ein neues *Platonisches Gespräch* herum in Handschrift: *Simon ou des facultés de l'âme* . . .« Publiziert wurde die Schrift erst 1791 und erschien ein Jahr darauf auch in der ersten Gesamtausgabe (Oeuvres philosophiques, Paris 1792, Bd. II, S. 187—249).

b) *An Charlotte v. Stein: W. A. Nr. 2418.*

Von den vielen undatierten Billetts Goethes an Charlotte v. Stein, die nach einer neuen Einreihung verlangen, möchte ich hier eines, aus dem Jahre 1782, herausheben: das bei Schöll-Wahle mit der Nummer 802 bezeichnete. In der Weimarschen Ausgabe der Briefe ist es in Bd. VII unter den undatierbaren als Nr. 2418 ohne jeden Kommentar abgedruckt. Auch Schöll, Fielitz und Wahle geben für ihre Ansetzung — Weimar zwischen dem 18. und 20. Januar 1782 — keine Begründung.

Das hervorstechendste Kriterium für die Ansetzung bieten in dem Billett die letzten Worte: »Grüse Steinen und die Kleine« (so sollen ja zweifelsohne die Abbreviaturen *St* und *Kl* gelesen werden). Goethe gibt der geliebten Frau Grüße für ihren Mann und ihre Schwägerin (Frau von Schardt, die »Kleine«) nur dann auf, wenn er selbst oder sie mit den Ihrigen nicht in Weimar weilt: ist man in Weimar, so begegnet man ja einander auf Schritt und Tritt. Der Hinweis: »Es giebt allerley zu thun« sagt uns, daß Goethe in Weimar ist. Also ist das Billett *nach Kochberg* gerichtet. Eine frühere Ansetzung als Mitte 1781 verbietet die Anrede. In den folgenden Jahren aber haben wir nur einmal eine sichere Gewähr dafür, daß mit Frau v. Stein gleichzeitig auch ihr Mann und ihre Schwägerin sich in Kochberg aufhalten: in der Zeit zwischen dem 10. September und 8. Oktober 1782. Denn Goethe schließt einen Brief an die Geliebte am 25. September: »Grüse Steinen und deinen Bruder.« In die Nachbarschaft dieses Briefes setze ich denn auch unser Billett: in die Zeit *zwischen dem 3. und 8. Oktober* 1782, zwischen die Nummern 984 und 985 bei Wahle, und zwar rücke ich es näher an die zeitlich frühere als an die spätere Grenze. Des Schreibenden Gedanken weilen noch bei dem letzten Besuch in Kochberg und bei dem Abschied am 2. Oktober. Auch im Ton scheint mir das Billett, wenn auch gedämpfter, sich seinen Nachbarn gut anzuschließen.

---

c) *Zu Nr. 1493.*

Das Datum des Briefes an *Karl August* (Bd. 5, S. 346 ff.) ist verschrieben für den *17. Juni*, der auf einen Montag fiel. Das ergibt sich aus dem Zusammenhang mit den Begebenheiten in Goethes Kreise, von denen dieser Brief sowohl wie die gleichzeitigen Billetts an Charlotte v. Stein melden. Die Folge der Tagesbegebenheiten und ihr Zusammenhang seien hier skizziert.

Am 15., einem *Sonnabend*, schreibt Goethe an die Stein (Nr. 1489): »Nach Tische geh ich hinaus die Wohnung der Ruhe einzuweihen.« Er meint das Gartenhäuschen, das ihm jetzt erst, seit er am 2. Juni das Haus in der Stadt bezogen, das wird, was es soll: Zufluchtsort. Er fügt hinzu: »Mit wieviel Freude erwart ich dich hineinzuführen.« Darauf erfährt er von Charlotten, die Herzogin Luise hätte Lust, mit ihr hinauszukommen. Goethe ist hiermit einverstanden und sendet das Billett *1490*, das v. d. Hellen mit Recht auf diesen Tag datiert hat, während es bei Schöll-Wahle irrtümlich das Datum des 16. Juni (mit einem Fragezeichen) trägt. Goethe schreibt: »Wenn die Herzogin nichts weiter hat, so wäre es liebreich von ihr, wenn sie uns nicht verschmähte.« Die Zusammenkunft in Goethes Garten kam zustande und Goethe schildert (am Montag) in dem Briefe an den von Weimar abwesenden Karl August: »Ihre Frau Gemahlin hat Sonnabends bei mir gegessen, das Kleine bat auch: liebe Waldnern! da bleiben! Es wurde auf dem Altan mit zu Tische gesetzt und gefiel sich sehr wohl.« Wäre der Brief vom 16., also vom folgenden Tage, so würde Goethe nicht »Sonnabends« sagen.

Beim Zusammensein, oder vielleicht schon früher, hatte Charlotte beschlossen, Goethes Gartenhaus für die heißen Tage selbst zu beziehen und gleich am Montag der Herzogin ein Frühstück darin zu geben. Goethe, der die Nacht in seinem Gartenhaus zugebracht, sendet der Freundin am folgenden Morgen *(Sonntags)* das Billett *1491*, in dem er ihr meldet: »Ich war heute früh auf und mein erster und liebster Gedanke war, daß du morgen so erwachen würdest.« Damit korrespondiert, was er Karl August am Montag erzählt: »Gestern hab ich einen herrlichen Morgen genossen. Ich stand um halb viere auf ...« In dem Billett an die Stein bespricht Goethe auch die von ihr ausgegangene Einladung an die Herzogin für den folgenden Morgen: »Zum Dejeuné mag die Herzogin ja vor sieben kommen, um achte ist die größte Schönheit vorbei.« *Montag* früh aber, den 17., fragt er aus seiner Stadtwohnung zunächst (Nr. 1495), wie die Freundin unter seinem Dache geschlafen habe, hierauf begrüßt er mit dem Billett 1496 die beim Frühstück in seinem Garten Versammelten: »Möge ein kühles Lüftgen euch lange einen angenehmen Aufenthalt gönnen. Empfiehl mich der Herzoginn.« Damit stimmt auch die Erwähnung in dem Briefe an Karl August überein (S. 347, Z. 9f.): »Heute früh gab die Stein der Herzoginn ein Frühstück in meinem Garten.«

Der Brief muß also von *Montag*, dem *17. Juni 1782*, datiert sein.

---

d) Zu Nr. 1603 (an Merck 27. Okt. 1782).

Der zweite Absatz des Briefes (Bd. 6, S. 75, 18 bis 77,5), paläologischen Inhalts, ist veranlaßt durch Mercks Abhandlung: *Lettre à Monsieur de Cruse,* Conseiller d'Etat et Premier Médecin de S. A. I. Msgr. le Grand-Duc de toutes les Russies, *sur les Os fossiles d'Elephans et de Rhinocéros qui se trouvent dans le pais de Hesse-Darmstadt.*

Die Abhandlung, mit zwei Tafeln versehen, ist in Darmstadt 1782 erschienen. Wieland brachte Auszüge daraus im Oktoberheft des Merkur 1782. JONAS FRÄNKEL.

---

e) Zu dem Briefe 30. Aug. 1797 »Auch ein Tod eines Generals.«

Von Stuttgart schreibt Goethe am 30. August 1797 an Schiller von dem Kupferstecher Müller, dessen Atelier er wie die anderer Stuttgarter Künstler besucht hatte (Briefe 12, 278 = Briefe aus der Schweiz, Werke 34, 1, 287): »Sodann ist er an *Auch einem Tod eines Generals* beschäftigt und zwar eines amerikanischen, eines jungen Mannes, der bei Bunkershill blieb. Das Gemälde ist von einem Amerikaner Trumbull und hat Vorzüge des Künstlers und Fehler des Liebhabers.« Der Herausgeber von der Hellen fügt zur Erklärung der unterstrichenen Worte hinzu (S. 439): »Die auffällige Benennung, die Goethe dem Bilde giebt, erklärt sich wohl als eine Anspielung auf Schillers Arbeit am Wallenstein.« Diese Deutung scheint allgemein angenommen zu sein und findet sich z. B. auch in Heuers neuestem Kommentar zu den »Briefen aus der Schweiz« in der Cottaschen Jubiläumsausgabe (29, 345), trotzdem sie zweifellos nicht das Richtige trifft; die betreffenden Worte wären doch eine recht sonderbare Wendung, um das Thema des Wallenstein zu bezeichnen.

Goethe hatte etwas andres im Sinne: es gab ein den Tod eines Generals darstellendes Gemälde, das im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts sehr berühmt und in zahllosen Reproduktionen verbreitet und somit allbekannt war (vergl. auch Lichtenbergs Briefe 1, 260). Am 13. September 1759 war der englische General James Wolfe in der Entscheidungsschlacht bei Quebec gegen die französische Besatzung der Stadt siegend gefallen, ein Ereignis, dem die Engländer die Herrschaft über Canada zu verdanken hatten. Diese Todesszene hatte der berühmte Maler Benjamin West 1768 zum Gegenstand eines Gemäldes gemacht, das in der Grosvenor-Galerie in London aufbewahrt wird und eine der bedeutendsten Schöpfungen des Künstlers ist. »Gegen dieses kalte Blatt (William Penns erste Zusammenkunft mit den Wilden)«, sagt

Georg Forster (Sämtliche Schriften 3, 460), »machte die herrliche Szene, wo der General Wolfe, ein junger britischer Held, als Sieger vor Quebec den Tod fürs Vaterland stirbt, den auffallendsten Kontrast. Dieses Meisterwerk in seiner Art, dessen schöne Komposition und rührender Ausdruck allgemein bekannt sind, kann gewissermaßen die Höhe bestimmen, die der britischen Schule in historischen Gemälden erreichbar ist.« An dieses berühmte Gemälde Wests fühlte sich Goethe beim Anblick von Trumbulls Werk erinnert, der übrigens ein Schüler und Gehilfe Wests war (vgl. Forster S. 461); auch Schiller dürfte es gekannt haben. ALBERT LEITZMANN.

---

2. »*Encheiresis Naturae.*«

Schon im »Urfaust« findet sich in der Schülerszene die allbekannte Stelle:

»Wer will was Lebigs erkennen u. beschreiben
Muß erst den Geist herauser treiben.
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistliche Band.
Encheiresin Naturae nennt's die Chimie,
Bohrt sich selbst einen Esel und weiß nicht wie.«

Herkunft und eigentliche Bedeutung des befremdenden Kunstausdruckes »Encheiresis Naturae« zu ermitteln, und daraufhin den Sinn der angeführten Verse in zureichender Weise aufzuklären, blieben bisher literarische und chemische Sachverständige erfolglos bemüht, u. a. *Düntzer, v. Loeper, K. Fischer* und der Altmeister chemischer Geschichtsforschung *H. Kopp*. Letzterer weist »Encheiresis« als chemischen Terminus zuerst in der »Alchemie« des *Libavius* von 1595 und sodann in einigen wenigen, nach 1600 erschienenen Werken nach; in allen diesen, sowie in mehreren anderen von mir ermittelten, wird jedoch das (ursprünglich der Medizin entstammende) Kunstwort stets nur in der Bedeutung »Handgriff, Kunstgriff, Behandlungsweise, Verfahren . . .« (= »Operatio« »Operatio manuaria«) gebraucht, auch ist stets nur von »Encheiresis« die Rede und nie von »Encheiresis Naturae«; es ist daher begreiflich, daß *Düntzer* den »unglücklichen Ausdruck« für ein Mißverständnis *Goethes* oder etwa eines seiner Lehrer ansah, und daß auch *Kopp* die Frage aufwarf, »ob etwa eine Reminiscenz aus der Straßburger Zeit vorliege«, die er aber mit den Worten verneinte: »denn aus *Spielmann's* chemischen Schriften ist mir nichts in Erinnerung, auf was jenes Dictum Bezug haben könnte.«

Hier hat aber den sonst fast unfehlbaren Forscher sein Gedächtnis völlig im Stiche gelassen, denn des Rätsels Lösung ist gerade in der Hauptschrift *Spielmann's* enthalten, bei dem *Goethe*, wie seine Selbstbiographie bezeugt, in Straßburg Chemie hörte. In dem Werke »Institutiones Chemiae« (Straßburg 1763), einem für seine Zeit ganz vortrefflichen Kompendium, in dem das Wort »Encheiresis« im üblichen Sinne sehr oft vorkommt, erörtet nämlich *Spielmann* ausführlich die chemische Zerlegung der Substanzen in ihre Teile und sagt, daß man aus gewissen unter diesen auch die Ausgangsstoffe wiederherstellen könnte, *wenn es nur gelänge, sie wiederum so zu verbinden, wie das ursprünglich der Fall war; aber da die Encheiresen der Natur zur Verbindung der Substanzen manigfaltige sind* und wir sie teils garnicht kennen, teils jene Verknüpfungen und Verkettungen nicht nachzuahmen vermögen, so bleibt auch hierbei Ungewißheit bestehen. Weiterhin spricht *Spielmann* vom »Band«, das die Teile in der Substanz zusammenhält, vom Zerlegen der pflanzlichen und tierischen Stoffe, wobei ihr »Geist« herausgetrieben wird, während die sonstigen »Teile« zurückbleiben, und von der Lächerlichkeit und Absurdität, der jeder Chemiker anheimfällt, der aus diesen Teilen die Ausgangsstoffe wieder zusammenzusetzen unternimmt.

Es kann kein Zweifel daran walten, daß den Versen des »Faust« Reminiszenzen an diese Stellen oder an analoge mündliche Äußerungen *Spielmann's* zu Grunde liegen; es ergibt sich nun auch die völlige Parallelität zwischen dem Weber in der Gedankenfabrik, der umsonst mittelst tausend »Verbindungen« aus den logischen Abfällen den Geist des Zerfaserten wieder herzustellen sucht, und dem Famulus im Laboratorium, der vergeblich mit Hilfe der rechten »Verbindungen« aus den chemischen Rückständen das Leben des Zerstörten zu regenerieren trachtet.

Betreffs der literarischen Quellenangaben und aller Einzelnheiten sei auf meinen ausführlichen Aufsatz in der »Chemikerzeitung« (1907, Bd. 31, S. 461) verwiesen, doch möge noch angeführt werden, daß *Spielmann* das zusammenhaltende »Band« als jene »Affinität« = Verwandtschaft bezeichnet, auf der alle chemischen Reactionen beruhen, weshalb es sehr wichtig sei, »Verwandtschafts-Tafeln« aufzustellen: »Denn *die* Teile, die zueinander *mehr* Verwandtschaft haben, verlassen *jene*, zu denen die Verwandtschaft *geringer* ist, und vereinigen sich gegenseitig miteinander.« Dies ist, bis auf den vom schwedischen Chemiker *Bergman* erst seit etwa 1775 gebrauchten Kunstausdruck, der Satz von den »Wahlverwandtschaften«, dessen hohe Bedeutung also *Goethe* wohl schon in sehr früher Zeit entgegentrat.

EDMUND O. VON LIPPMANN.

3. »*Mich dilettiert's, den Vorhang aufzuziehn.*«

In seinem Bericht über eine Reise nach Wien im Jahre 1805 erzählt der bekannte Mineraloge *Carl Caesar von Leonhard* von dem damaligen Kustos des Kaiserlichen Mineralien-Kabinetts in der Burg, *Megerle von Mühlfeld*: »Mit Vergnügen beobachtete man diese Mischung von Geschäftigkeit, Wichtigkeit und Herzensgüte. Anspruchlos und duldsam war der Mann, stets von lebensfroher munterer Laune, wenn auch nicht begabt mit großen Kentnissen. Für die dramatische Kunst besaß *Megerle* wahre Leidenschaft. Als Vorsteher einer Privat-Bühne ließ sich der Begeisterte nie das Recht streitig machen, eigenhändig die Gardine aufzuziehen. Leuchtenden Blickes, mit selig lächelnder Verklärung, beobachtete er hinter den Kulissen den Gang der Darstellungen, stets das erste Zeichen gebend zum Beifallsturm für die Zuschauer.« (Leonhards Lebensbilder, Aus unserer Zeit in meinem Leben I, p. 116, Stuttgart 1854.)

Nicht nur das Aufziehen des Vorhanges aus Liebe zur dramatischen Kunst, auch die Charakteristik Megerle von Mühlfelds erinnert direkt an den Servibilis der Walpurgisnacht. Allerdings kann Leonhard nicht die Quelle für Goethe gewesen sein, da ihre zeitweise sehr innigen Beziehungen erst im Herbst 1807 begannen und sich zunächst ausschießlich auf Mineralogie und Geologie beschränkten; bei Goethes vielfachem Verkehr mit Österreichern in Karlsbad, seinem Interesse für die Schauspielkunst wie für Mineralogie und mineralogische Sammlungen ist es leicht möglich, daß er von den Eigentümlichkeiten des Kustos Megerle gehört und sie ohne weitere Anspielungen zu seinem Servibilis der Walpurgisnacht verwendet hat.

L. MILCH.

---

4. *Alexandriner im Urfaust.*

Goethe ist in der Anschauung aufgewachsen, daß der Alexandriner die gegebene Kunstform für das Drama sei, und die französischen Aufführungen während der Okkupation von Frankfurt, das Theater in Leipzig und die Lektüre der Stücke von Gottsched und Elias Schlegel haben zunächst in seiner Seele die Vorstellung dramatischen Geschehens mit der musikalischen Bewegung des Alexandriner-Rhythmus fest verbunden. Den neuen Wein seiner Sturm- und Drang-Poesie konnte er natürlich nicht in diesen alten Schlauch füllen. Als er nun aber den Urfaust in der freieren, allen Stimmungen gerechten Form des Knittelverses ausbildete, drängte sich in einer erheblichen Zahl von Fällen die altvertraute Form doch wieder ein. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung dieses Vorgangs auf die einzelnen Szenen:

Szene.	Anzahl der Verse.	Anzahl der Alexandriner.	Versziffern der Alexandriner nach Erich Schmidts Zählung.	Prozentsatz der Alexandriner.
Monolog	129	0		0
Erdgeist	39	1	138	2,5
Wagner	80	4	179, 219, 220, 239	5
Mephistopheles. Student	196	2	425, 431	1
Landstraße	4	0		0
Straße	75	0		0
Abend	104	1	557	1
Allee	62	0		0
Nachbarin Haus	160	16	743, 746, 748, 785, 788, 792, 794, 796, 805, 807, 808, 818, 821, 822, 845, 861, 864	10
Faust. Mephistopheles	46	9	882, 890, 891, 893, 897, 898, 899, 913, 921	20
Garten	130	20	933, 944, 952, 953, 959, 963, 967, 974, 975, 976, 981, 1006, 1007, 1008, 1009, 1024, 1027, 1028, 1032, 1033, 1050	15
Gartenhäuschen	22	4	1055, 1056, 1057, 1058	18
Marthens Garten	130	8	1112, 1117, 1185, 1213, 1219, 1225, 1229, 1230	6
Am Brunnen	42	0		0
Nacht	26	0		0
Faust. Mephistopheles	38	2	1407, 1416	5

Ein Blick auf die Tabelle zeigt, daß die Alexandriner im Urfaust sich auf eine geschlossene Folge von fünf Szenen zusammendrängen, in denen sie im Verhältnis von 6—20 Prozent vorkommen, während sie sonst nur vereinzelt auftreten. Die Versuchung liegt nahe, die Tatsache chronologisch auszubeuten und zu fragen, ob diese Szenengruppe etwa die älteste ist und aus einer Übergangszeit stammt, in der Goethe noch im Banne des Alexandriner-Rhythmus befangen war und sich in den Knittelvers noch nicht eingelebt hatte. Einer solchen Vermutung stehen aber Stilgründe ernstlich entgegen, und sie wird auch schon dadurch widerlegt, daß der 1773 entstandene »Satyros« unter seinen 484 Versen nicht einen einzigen Alexandriner aufweist und daß von den drei Knittelversdichtungen, in denen wir einzelne Exemplare antreffen, die eine gerade von 1775 stammt, nämlich »Lilis Park«, wo sich vier Alexandriner unter 135 Versen vorfinden. »Der ewige Jude«, vor der Rheinreise 1774 entstanden, hat sechs Alexandriner unter 296 Versen, »Hanswursts Hochzeit« sechs unter 133 Versen. Goethe hat also 1773 seine Knittelverse reiner gebildet als in den beiden folgenden Jahren.

Die Tabelle zeigt ferner, daß nur in den Dialogszenen Alexandriner vorkommen, während der große Monolog davon frei ist. Das ist kein Zufall — es handelt sich hier um ein Nachwirken alter Gewöhnung. In seinen beiden Alexandrinerdramen verteilt Goethe überaus häufig den einzelnen Vers auf zwei oder gelegentlich selbst drei Sprechende, die einander ins Wort fallen oder nur kurze Erwiderungen einwerfen. So erreicht der junge Dichter innerhalb des steifen Versmaßes doch eine Annäherung an den Ton der natürlichen Konversation. In der ersten Szene der Mitschuldigen schneidet das Eingreifen des Dialogisten in einem Drittel (7 von 20), in der zweiten Szene sogar in der Hälfte der Fälle (16 von 32) den Vers entzwei. Der Alexandriner bietet sich bequem zu diesem Verfahren dar, am einfachsten so, daß auf jeden der beiden Sprechenden eine Vershälfte entfällt und die Cäsur zugleich die Pause zwischen ihnen bezeichnet. In der ersten Szene der Mitschuldigen ist das bei 4 von den 7 geteilten Alexandrinern der Fall, in der zweiten bei 9 unter 16. Dagegen verträgt der Knittelvers mit seiner freien, nur durch die Vierzahl der Hebungen zusammengehaltenen Tonfolge eine Aufteilung unter zwei Sprechende nicht gut, denn die eingeschobene Pause vernichtet leicht die ohnehin lockere Verseinheit. Hans Sachs gibt dem Redenden immer nur ganze Verse. Als Goethe in den Dialogszenen des Urfaust den Ton der kurzen, lebendigen Wechselrede anschlug, verfiel er deshalb unwillkürlich in die ihm wohlvertraute Technik des geteilten Alexandriners. Von den 67 Alexandrinern im Urfaust entfallen 14 auf geteilte

Verse, nämlich Vers 952, 953, 976, 1009, 1027, 1028, 1032f., 1055—1058, 1213. Wir finden mit Überraschung diese Technik an Stellen, wo man sie gar nicht vermutet, weil der Schwung des empfindungsgetränkten Wortes darüber hinwegträgt, z. B.:

Süß Liebgen! Lasst einmal. Was soll das? Keinen Straus?
Nein es soll nur ein Spiel. Wie? Geht ihr lacht mich aus.

Mit diesem Beispiel haben wir uns schon einer weiteren Beobachtung genähert, die aus der Tabelle hervorgeht: die Alexandriner erscheinen gern paarweise, zuweilen selbst in ganzen Nestern, wie die folgende Übersicht zeigt:

Vers 219 f., 807 f., 821 f., 890 f., 897—899, 952 f., 974—976, 1006—1009, 1027 f., 1055—1058, 1229 f.

Unter den 67 Alexandrinern des Urfaust sind also 28 unmittelbar verbundene: sie treten siebenmal paarweise und je zweimal zu dreien und vieren auf. Dazu gesellt sich nun noch eine Anzahl von Fällen, wo zwei Alexandriner nur durch einen oder zwei Zwischenverse getrennt sind oder wo neben einem echten ein unvollkommener Alexandriner erscheint, in dem der angegebene Takt nachklingt, wie das im Urfaust öfter zu beobachten ist.

Wo also der Alexandriner einmal den Knittelvers durchbrochen hat, wirkt sein Rhythmus fort, die Worte fügen sich ihm gern weiter ein, und wenn das auch zunächst unwillkürlich geschah, so wird Goethe es doch gelegentlich wahrgenommen haben. Er hatte wohl gegen einen solchen Wechsel im Versmaß nichts einzuwenden, der auch in der Tat nicht störend wirkt, und die Häufung der Alexandriner in einer Folge von fünf Szenen erklärt sich vielleicht daraus, daß ihm eben dieser Wechsel eine Zeit lang wohlgefiel. Er greift bei dieser Mischung der Versmaße auf den Typus der vers irréguliers zurück, wie er selbst sie in seiner Jugendpoesie öfter gebildet hatte, vgl. Bartsch, Goethe-Jahrbuch I, 126.

Der Urfaust enthält demnach die folgenden Formelemente: Knittelvers, Alexandriner, Prosa, Gesang, lyrische Deklamation, die sich dem Gesang nähert (»Meine Ruh ist hin«; »Ach neige«), wie gleichzeitig Gluck den Gesang der Deklamation näherte, endlich freie Rhythmen. Unter diesen mannichfachen Formen wechselt Goethe nicht etwa willkürlich, sondern nach sehr bestimmten, mit sicherer Empfindung erfaßten Stilgesetzen, wie ich in einem früheren Aufsatz über die Form des Urfaust (Goethe-Studien[2] I, 1 ff.) gezeigt habe, zu dem das Vorstehende eine kleine Ergänzung liefert. Goethe wollte im Urfaust bewußt eine neue Dramaform durch Vereinigung verschiedener Formelemente schaffen, von denen ein jedes da eintritt, wo die besondere ihm gemäße Stimmung zum Ausdruck kommen soll.

MAX MORRIS.

5. *Nicolai in der Walpurgisnacht.*

Es hat bekanntlich noch nicht gelingen wollen, Nicolais Äußerung an Zimmermann vom 15. April 1775: »Man droht von Frankfurt aus mit mehrerm, unter andern, daß Goethe mich in seinem Doctor Faust wie ich leibte und lebte aufstellen wollte« mit dem Erscheinen Nicolais in der Walpurgisnacht in Zusammenhang zu bringen. »Ein seltsames Omen! denn wirklich hat G. etliche zwanzig Jahre später den Proktophantasmisten in der Walpurgisnacht auf den Blocksberg gebracht« (Minor Faust I, 9). Pniower hat in seinen Zeugnissen und Exkursen p. 10 ff. die Schwierigkeiten auseinandergesetzt und spricht auf Grund dessen, daß in der ältesten Dichtung kaum ein Platz vorhanden gewesen sei Nicolai leibhaftig darzustellen, der brieflichen Äußerung die innere Berechtigung ab. Er hält sie, ebenso wie Erich Schmidt (Urfaust[3] XXXI. Anm.), für ein falsches Gerücht, dessen Entstehen er zu erklären sucht.

So liegt die Sache denn doch nicht. Die innere Berechtigung läßt sich der Äußerung nicht durchaus absprechen.

In Chr. Heinr. Schmids berüchtigtem Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770 ist das Kalendarium statt mit den üblichen Heiligen mit den Namen deutscher Dichter besetzt, und zwar so, daß die bevorzugten an den Sonn- und Festtagen, die geringeren an den Werktagen stehen. Dabei hat sich nun der Herausgeber, ein Partisan Klotzens und damit von selbst ein Feind der Berliner, den Scherz gemacht, den Herausgeber der Allgemeinen Bibliothek, Nicolai, auf den 1. Mai, den Tag der Walpurgisnacht, zu setzen. Und daß der Witz nicht etwa unbeachtet bleibe, dafür ließ er seine Klotzischen Freunde in der Deutschen Bibliothek sorgen. Hier wurden die beiden ersten Jahrgänge sowohl des plagiarischen Leipziger als des Göttinger Almanachs mit bekannter Parteilichkeit für Schmid und gegen Boie besprochen (Deutsche Bibliothek V, 32. 122. 708, VI, 231. Über den ganzen Streit und Klotzens Anteil daran hat Weinhold [Boie S. 234 ff.] gehandelt). Auf Nicolais Ehrenplatz beziehen sich folgende Stellen, zum Jahrgang 1770: »Nikolai steht am ersten May, und bezeichnet die Walpurgisnacht, (gleichsam als wenn er in dieser Nacht mit seinen allgemeinen Bibliothekaren den hohen Helikon am Harz zu besuchen pflege)«. D. Bibl. V, 33. — Zum Jahrgang 1771: »Uebrigens aber ist in der Ordnung der Nahmen eine große Veränderung vorgenommen worden: fast keiner hat seinen alten Platz behalten, nur der berühmte Nahme Nikolai krönet, wie billig, die Walpurgisnacht mit seinen werthen Allgemeinen Bibliothekaren.« D. Bibl. V, 708.

Daß Goethe diese Persiflierung Nicolais bekannt war, ist durchaus wahrscheinlich, stand er doch kurz darauf mitten im

Kreise der Beteiligten: Über die Klotzischen Treibereien jener Zeit konnte ihm Herder, welcher im Mittelpunkt derselben gestanden hatte, aus frischer Erinnerung erzählen, und schon im Jahre 1771 sah Goethe Herders Peitsche auf eben diesen Schmid sausen (Briefe, W. A. II, 12, vgl. Haym Herder I, 489 Anm.); einige Monate darauf lernte er den Giessener Schmid selbst kennen und blieb längere Zeit in Berührung mit dem verhaßten Manne, der unterdessen mit Klotz zerfallen war und Besserung versprochen hatte (Weim. Jahrb. III, 57, 60; Dichtg. u. Wahrh. XII u. Loepers Anm. Hpl. XXII, 346). Andrerseits trat er im Sommer 1772 Gotter, dem Mitherausgeber von Boies Musenalmanach, und bald darauf Boie selbst nahe.

Auch ist bekannt, daß Goethe im Jahre 1775, im ersten Ärger über die Freuden des jungen Werther, Nicolai in der Tat öffentlich verhöhnen wollte, wie er denn sein bekanntes Epigramm »Nicolai an Werthers Grabe« (W. A., V [1], 159) an Boie zum Abdruck schickte (Weinhold Boie, S. 188). Wenn nun in dieser Zeit aus Frankfurt verlautete, daß Goethe Nicolai in seinem Faust leibhaftig auftreten lassen wolle, so liegt es gar nicht so ferne zu glauben, daß in Goethes Kreise davon die Rede war, jenen Scherz Schmids im Faust zu verwerten. Denn daß Goethe in jener Zeit die diabolische Atmosphäre seiner Fausthandlung für geeignet zur Lokal- und Personalsatire hielt, beweist die erste Fassung der Schülerszene zur Genüge; und Blocksberg und Walpurgisnacht passten ja vortrefflich zu der Teufelswirtschaft, ja sie waren schon vor Goethe mit dem Fauststoff in Verbindung gebracht.

So konnte sich der erste Keim zu einer Szene bilden, die vorläufig noch keine eigentliche dramatische Handlung hatte. Der große Plan des Hexensabbaths konnte daraus aufsteigen und jene erste Gestaltung zurücktreten lassen, ohne sie doch zu verdrängen. In der Xenienzeit bekam die alte Idee neue Zufuhr, ja bald wurden die »Blocksberg-Candidaten« eine stehende Rubrik (W. A. XIV, 304). Als dann der Hexensabbath sich nicht hatte fügen wollen, ergab das Manuskript für den Druck das, was wir jetzt haben: eine Mischung von Unfertigem. Aber Nicolai — wenn auch bei verändertem Interesse ihm neue Spottobjekte untergelegt wurden — verrät noch jetzt durch die Hartnäckigkeit seines wiederholten Auftretens, wie ursprünglich und zentral seine Rolle an dieser Stelle ist.

E. F. KOSSMANN.

6. *Doppelworte im »Faust«.*

In dem Faust-Kommentar Witkowskis lautet die Erklärung zu den Versen, die Lynkeus im 3. Akte an Helena richtet,

Nun schwanke zwischen Ohr und Mund
Das Tropfenei aus Meeresgrund:

Tropfenei ist die Perle »wegen ihrer zwischen Tropfen und Eiform die Mitte haltenden Gestalt.« Dagegen möchte ich bemerken: Ein Tropfen kann eine unendlich große Anzahl von Formen annehmen, ganz besonders häufig aber bildet er die Eiform. Hier muß daher ein anderer Weg eingeschlagen werden.

Bekanntlich ist der 2. Teil der Tragödie reich an sprachlichen Neuerungen; mit Bewußtsein setzt Goethe der Gewohnheit, der starren akademischen Richtung in der Behandlung der Sprache seinen freien belebenden Dichtergeist entgegen. Haben diese Neologismen auch nicht immer allgemeinen Beifall gefunden, und ist es nicht zu leugnen, daß sie die unmittelbare Wirkung der Dichtung zu gefährden scheinen, so hat Goethe doch jeder Gefahr in den bei weitem meisten Fällen durch den inneren Wert seiner Neuerungen die Spitze abgebrochen, und es genügt oft nur ein leichtes Versenken in den Geist seiner Sprache, um ihre volle Schönheit und Bedeutung auch in diesem Punkte zu erkennen.

Ganz besonders gilt dies von den in reichem Maße in den Text eingestreuten Doppelworten. Durch sie werden nämlich Begriffe oder Gegenstände in der konzentriertesten Form umfassend und scharf dadurch gekennzeichnet, daß das eine Wort sich auf ihr *Wesen*, das andere auf ihr *Äußerliches* bezieht.

So schildert in dem Wort *Tropfenei* das erste Wort das Wesen der Perle, das zweite ihre Form unter Hinweis auf ihre bedeutende Größe. Denn selbstverständlich kann es sich bei der Darlegung des Wesens nicht etwa um die chemische Zusammensetzung des Perlenstoffs handeln, der bekanntlich genau dem der Schale eines Vogeleies entspricht, sondern der Dichter und mit ihm Lynkeus schöpften den Vergleich aus der Tiefe der Poesie. Nach einer arabischen Sage nämlich entstehen die Perlen aus Tropfen, die vom Himmel in das Meer fallen und in den Muscheln fest werden, und Goethe selbst hat uns diese Sage im »Westöstlichen Diwan« in parabolischer Gestalt überliefert:

Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer
Ein Tropfen bangend, gräßlich schlug die Flut,
Doch lohnte Gott bescheidnen Glaubensmut,
Und gab dem Tropfen Kraft und Dauer.

Ihn schloß die stille Muschel ein,
Und nun zu ewgem Ruhm und Lohne
Die Perle glänzt an unsres Kaisers Krone
Mit holdem Blick und mildem Schein.

Was nun das Äußere der Perle des Lynkeus betrifft, so ergibt es sich aus der bekannten Tatsache, daß man für Ohrgehänge möglichst große eiförmige Perlen wählte.

In derselben Weise sind die *Mitternachts-Gebornen* des Purgatoriums nicht Knaben, die Nachts 12 Uhr zur Welt gekommen, sondern solche, deren Inneres völlig dunkel, unerleuchtet ist, wie die Mitternacht. Und wenn Mephistopheles den englischen Gesang bei Fausts Leiche ein *bübisch-mädchenhaftes* Gestümper nennt, so soll damit nicht »das unbestimmte Geschlecht der Engel« und mit Gestümper nicht ihr »Harfenspiel« bezeichnet werden, wie derselbe Kommentator behauptet, sondern der Teufel vergleicht boshaft den Gesang der geschlechtslosen seligen Geister mit dem der Kastraten, deren Stimme mädchenhaft klingt, während sie doch von einem Manne herrührt. — Im Beginne des 4. Aktes spricht Mephistopheles von den *Ameis-Wimmelhaufen* einer großen Stadt (Berlin) und will damit sowohl das äußere Bild der durcheinander eilenden zahlreichen Bevölkerung, als auch das innerliche ihrer »emsigen« Betriebsamkeit malen. — Aufgeweckt durch die Vorboten eines Erdbebens fordert der Flußgott Peneios das sein Bett umgebende Schilf und Rohr auf, ihn wieder einzuschläfern:

Rege dich, du Schilfgeflüster,
Hauche leise, Rohrgeschwister;

Rohrgeschwister deshalb, weil das Rohr seiner Herkunft nach mit dem Schilfe verwandt ist. —

Helena betritt endlich das lakonische Festland, nachdem sie jahrelang auf dem *sträubig-hohen* Rücken der Wogen vergebens gesegelt, durch Poseidons Gunst und Euros' Kraft. Die Meereswellen waren deshalb so hoch, weil sie die Tendenz hatten, die Rückkehr der griechischen Fürstin und ihres Gatten in die Heimat zu verhindern; sie sträubten sich mit aller Macht dagegen. Und hier stoßen wir zugleich auf eine neue Feinheit des Dichters. Er bringt nämlich in vielen Fällen in außerordentlich geistreicher Art die beiden Teile des Doppelwortes noch außerdem dadurch in eine *zweite* Beziehung zu einander, daß er den einen Begriff durch den andern *begründet*. Weil die Wogen sich sträubten, türmten sie sich so hoch. — Bei Beginn des 1. Aktes bezeichnet Faust die Alpenmatten als *grüngesenkt*. Sie erscheinen dem Auge grün und bilden den tieferen Teil der Bergabhänge. Und eben weil sie tiefer als die schneebedeckten Gipfel liegen, sind sie grün. — Kurz vor

seinem Tode sieht Faust im Geiste das Bild eines glücklichen Volkes, das nicht sicher zwar, doch *tätig-frei* in seinem Lande lebt. Es soll äußerlich frei, in Wahrheit, einem mächtigen Zwange gehorchend, unausgesetzt tätig sein. Denn

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß. —

Die Flammen der himmlischen Liebesrosen, welche die Engel auf Mephistopheles werfen, schilt dieser *giftig-klar.* Weil sie klar sind, sind sie für den Teufel giftig. — Faust nennt im 5. Akte den Aberglauben ein *geistig-strenges* Band und will damit hervorheben, daß ein inneres, geistiges Band fester bindet als ein äußeres, körperliches.

Am Beginn des 4. Aktes erklärt Faust, daß er jede Frage nach der Entstehung der Gebirge unterlasse, denn: »Gebirgesmasse bleibt mir *edel-stumm.*« Sie würde ihm doch keine Antwort geben, weil nur unedle Naturen viel von sich und ihrer Tätigkeit reden. — Mephistopheles schilt am Schlusse die Liebe ein *kindisch-tolles* Ding. Weil sie in Wirklichkeit etwas Törichtes, Tolles sei, sollten nur Unreife sich mit ihr beschäftigen. — Die *liebend-heiligen* Büßerinnen des Fegfeuers heißen so, weil sie durch ihre Liebe zu Heiligen geworden sind.

In ähnlichem Sinne lassen sich bei allen übrigen Doppelworten des »Faust«: *lieblich-klug, heimlich-kätzchenhaft, drohend-mächtig, treu-gemein, vertraut-bequem, göttlich-heldenhaft* usw. gegenseitige äußere und innere Beziehungen wahrnehmen.

Ich wünsche, daß diese wenigen Beispiele dazu beitragen, die Verehrung vor der schöpferischen Kraft des sprachgewaltigen Dichters immer mehr und mehr zu vertiefen und im besonderen das Interesse an seiner Faustdichtung in immer weiteren Kreisen zu verbreiten. Maria Pospischil.

---

7. *Der Schlußgesang in Goethes Fischerin.*

Goethe schließt sein Singspiel »Die Fischerin« mit dem Schlußgesang:

»Wer soll Braut sein?
Eule soll Braut sein!
Die Eule sprach zu ihnen
Hinwieder den beiden:
Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut sein,
Ich kann nicht die Braut sein«. usw.

Mit einer Abänderung in der siebten und der Hinzufügung einer achten Strophe, was beides Goethe seiner erlauchten

Zuhörerschaft schuldig zu sein glaubte, hat der Dichter dies Lied Herders Stimmen der Völker entlehnt, der es wiederum von Eccard, Leibnizens Amanuensis, entnahm. Aber dieser ist nicht die Quelle, er empfing es von dem Geschichtsschreiber und Lexikographen der Polaben, dem Pastor Christian Hennig. Hennigs eigne Vorliebe zu volkskundlichen Forschungen, genährt durch Leibnizens Nachfragen, ist die erste Veranlassung zum Aufzeichnen des Liedes gewesen, Ende des 17. Jahrhunderts, dessen Singweise bei Aufführung der Fischerin berücksichtigt werden müßte. Diese Urschrift mit Melodie war bis vor kurzem unbekannt. Ich fand sie als Schluß einer Hennigschen Handschrift auf der hannövrischen kgl. Bibliothek. Da man seit kurzem Vorführungen aus dem Volksleben der hannövrischen Wenden veranstaltet, wäre es am Platze, wenn auch einmal dies eigenartige Lied mit Zugrundelegung der echt slawischen Singweise so vorgeführt würde, wie es die alten Wustrower tatsächlich getan haben. Hennig beschreibt auch die Art der Darstellung. Er sagt etwa: »Hierbei ist zu bemerken, wenn der Fuchs gesprochen (letzte Strophe) man soll ihm den Hintersten von einander schlagen, so fangen sie alle an, soviel ihrer beisammen am Tische sitzen, mit Fäusten wacker auf dem Tisch zu trommeln und auf solche Art dies Lied zu beendigen. Will mans nach der Kunst singen und spielen, und ihm sein rechtes Recht thun, so gehören 3 Personen dazu. Die erste Person fragt zum Exempel: Wer soll Braut sein? Die andere antwortet: Eule soll Braut sein. Die folgenden zwei Zeilen singen alle 3 zugleich, und damit es eine gute Harmonie gebe, singe eine Person zwischen dem Discant und dem Baß eine Mittelstimme. Die nächsten zwei Zeilen muß die 3. Person allein singen, die letzte Zeile wieder alle 3, und dann alle miteinander.«

Die Melodie ist abgedruckt in meinem Werke »Die Slawen in Deutschland« (Braunschweig 1902, Vieweg) Seite 374. Über Hennig und seine Bedeutung vgl. Zeitschrift des Hist. Vereins für Niedersachsen 1902, Seite 182—272, 521; Roland 1902, Seite 96—98, 106—111. F. Tetzner.

---

8. Zum Heidenröslein.

Die Verse: »Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden«

in den beiden Herderschen Drucken (1773, 1779) sind von jeher so stoßend empfunden worden, daß in einigen Ausgaben wie von selbst *es* für *er* eingesetzt worden ist, eine Änderung, die Dunger (Archiv X, 197) zu begründen suchte. Die Konjektur ist aber nicht so schlagend, daß man die zwiefache Überlieferung dafür opfern darf; denn durch *es vergaß* wird

das ganze Bild, das doch eine einheitliche Konzeption sein muß, aufgehoben: die Blume, die gebrochen wird, kann schlechterdings keine Lustempfindung haben; bei *er vergaß* ist nur das psychologische Subjekt, als welches wir unwillkürlich gegen den äußeren Wortlaut *die Rose* ansetzen, verschoben, und *das Leiden* ist vag. Folgendes möchte, von der Einzelheit ausgehend, ein Licht auf das Ganze werfen.

Die neueren Untersuchungen über das Heidenröslein (zuletzt V. Michels, Euphorion VII, 167) führten von zwei Seiten auf Richardsons Clarissa Harlowe, Tome I, Letter XXXIV, Lovelace an Belford, zurück. Einerseits soll Weißes Kinderlied ‚Die Rosenknospe' (1766/67) dadurch angeregt sein, welches Herder zu einem Gegenstück ‚Die Blüthe' veranlaßt habe (sein Platz im silbernen Buch weist letzteres Gedicht ins Jahr 1771; Herder erwähnt seine Kinderlieder gegen Merck im April 1771 und im silbernen Buch stehen zwei, ‚Der erste Nachtigallen-Ausflug' und ‚die Blüthe' nebeneinander); andererseits las Herder selbst im Jahre 1771 die Clarissa (Nachlaß III, 117, ergänzt von Suphan) und dichtete eben diesen Brief nach (‚Das Rosenknöspchen' Göttinger Musenalmanach 1773, S. 148; Karoline kannte es noch nicht, als sie Ende Oktober 1772 den Musenalmanach von Herder erhielt. Vgl. Nachlaß III, 360—369).

Nun besteht aus demselben Jahre 1771 ein drittes Gedicht, welches augenscheinlich auch auf jenem Clarissabrief begründet ist und welches das Motiv: »*er* vergißt bei seinem Vergnügen die Schmerzen (es sei seines Gewissens, es sei der Rosendornen)« voll entwickelt enthält. Es ist Lindfords Arie in Weißes Oper ‚Der Aerndtekranz' III. Aufzug, 4. Auftritt. Schon der Name des bekehrten Libertin ‚Herr von Lindford' ist für einen sächsischen Edelmann merkwürdig und erinnert an den bekehrten Libertin John Belford Esq[re] in der Clarissa, und seine Arie ist wie eine leichtfertige Antwort auf Lovelaces Bitte in jenem Briefe: »I charge thee, that thou do not crop my Rose-bud.«

In der ersten Ausgabe 1771 lautete sie:

Ich werde dieses Röschen brechen,
Das sich jetzt aus der Knospe drängt:
Es mag nur das Gewissen stechen,
Das sich so gern in Alles mengt.
Es wird doch das Vergnügen
Die Unlust überwiegen,
Denn Wollust, Freude, Lieb und Scherz
Sind selber süßer durch den Schmerz.

Die veränderte Fassung in der Ausgabe 1777 kommt zwar für die Entstehung des Heidenröslein nicht in Betracht; da sie aber Weißes Gedanken an der entscheidenden Stelle deutlicher zeigt, möge sie auch folgen:

Ich werd' ein holdes Röschen brechen,
Das schon sich aus der Knospe drängt,
Das von den Dornen, welche stechen,
Nur desto größern Werth empfängt.
Gar bald wird mein Vergnügen
Die Schmerzen überwiegen.
Ihr andern Blümchen, lebet wohl,
Weil ich ein Röschen brechen soll.

Daß Goethe den Erntekranz gekannt hat, kann ich eben nicht nachweisen; daß er in Leipzig mit Weiße befreundet war, wissen wir aus seinen Briefen, daß er seine Opern damals liebte, aus Dichtung und Wahrheit Buch VIII. Der Erntekranz fällt nun zwar etwas später; aber als die Zeit, wo die Weiße-Hillerschen Opern die Bühne beherrschten, wird das ganze Jahrzehnt 1766 bis 1776 angesetzt, und unter denen, die gefielen, wird ausdrücklich auch der Erntekranz genannt (s. Allg. D. Biogr.).

Jedenfalls fällt Herders ‚Rosenknöspchen' genau in die Zeit, wo der Erntekranz über die Bühnen zog, und Goethes Fabelliedchen mit dem gleichen Motiv, daß der Verführer über dem Genuß den Dorn vergißt, kurz darnach. Weißes Arie muß daher bei der Filiation des Heidenrösleins ohne Zweifel in Betracht gezogen werden.

Will man nun eine Beeinflussung annehmen, so ist ein wichtiges Glied in der Kette gefunden: der Clarissabrief prägte in Weiße ein gewissermaßen respondierendes Stimmungsbild, das in seinem Kinderliede und in der Arie Form fand und allgemein bekannt wurde; Herder wurde 1771 durch denselben Brief galvanisiert und dichtete ihn nach; dreifach geprägt lebte so das Süjet,[1] innerlich noch nicht von Lovelace (Belford) los-

[1] Die Bedeutungsentwicklung des alten Motives ‚Keine Rosen ohne Dornen' vollzieht sich übrigens wesentlich auf andrem Gebiet, besonders als ‚Ungetrübte Freude giebt es hienieden nicht' und ‚Wer etwas Angenehmes will, muß das zugehörige Unangenehme tragen'; doch ist das Bild schon im Mittelhochdeutschen auch erotisch verwendet: Walter v. d. Vogelweide 102_{35}, *jô braeche ich rôsen wunder, wan der dorn* und Nîthart 94_{22}, *ich kom dâ ich vil rôsen sach, seht, der brach ich eine ... do ich si brach, dô tet mir wê ein ungevüeger dorn.* Hier ist die Pointe freilich anders, dem Heidenröslein sehr nahe kommt aber ein Dichter des siebzehnten Jahrhunderts: *Wenn eine geile Hand die Rosen rauben will, so pflegt der Dorn zu stechen* (Hoffmannswaldau und andrer Deutschen Gedichte 1697, I, 77). — Ob in Goethe selbst Eindrücke aus der Clarissa ruhten, läßt sich wohl nicht feststellen, so lange man ihm die Rezension der Geschichte des Fräuleins von Sternheim (Frankf. Gel. Anz. 1772, Nr. 13, vgl. Neudr. S. LXXIX) nicht mit Sicherheit zuweisen kann; die Erwähnung in Wilh. Meisters Lehrjahren V, 7 ist zu allgemein. Grandison und Pamela scheinen ihm vertrauter gewesen zu sein.

gelöst. Da blitzte — bei Herder oder Goethe — aus v. d. Aelsts Lied der frei-lyrische Volksliedrefrain hinein und löste es von seinem moralischen Untergrunde. Und es sprang in Goethes Fabelliedchen als Neues in die Erscheinung. Die Unebenheit darin, daß der leichte Knabe bei seinem Genuß sein Leiden vergißt, ist aber eine Konzeptionstelle, ein Rudiment von der früheren Form. Dergleichen harte Realien aus der ersten Konzeption, unbekümmert um den Akkord, in der ersten Fassung eines Gedichtes stehen zu lassen und dann doch später im Interesse einer milderen Harmonie wegzuwischen, liegt durchaus in Goethes Art. E. F. KOSSMANN.

---

9. Zu Goethes Schweizer Reise 1775.

Einige den Unterzeichneten zugegangene ergänzende Feststellungen werden im Folgenden dankbar verzeichnet und zugleich einige Berichtigungen hinzugefügt. Goethe hat in Basel das Haus zur Mügge (Mücke) auf dem Münsterplatz besucht, worin die Bibliothek und die dazu gehörigen Sammlungen mit ihrem reichen Bestande an Gemälden und Zeichnungen von Hans Holbein untergebracht waren. Sein Eintrag in das Fremdenbuch lautet: »Goethe d. 8. Juli 1775« (Mitteilung des Herrn Professor John Meier in Basel). Sein Besuch bei Christian v. Mechel ist durch einen Brief Mechels an den Hofrat Ringk in Karlsruhe vom 8. Juli bezeugt: »Aujourdhui nous goutons la satisfaction de posséder chez nous Goethe, l'historien du jeune Werther; original dans ses écrits, il l'est de caractère, mais d'une manière à devenir extrêmement intéressant« (Jahresbericht der Basler Kunstsammlung A. F. I, 23). Die Totentanzzeichnungen in Mechels Besitz waren nur flaue Kopien der Holbeinschen Holzschnitte; der Fürst Gallitzin hatte sie ihm zum Nachstechen geliehen (vgl. die Notiz von Professor Daniel Burckhardt-Werthmann in den Basler Nachrichten vom 14. Januar 1908). — Auf Seite 20, Zeile 6 v. u. ist das Wort »Küßnachter« zu streichen; Schinz war Pfarrer in Altstetten. Unter dem »Klijog«, den Goethe an Sophie La Roche sendet, ist wohl der Brief Chlyjoggs an Lavater über Herders »Älteste Urkunde« zu verstehen. — Die Vermutung »Rigikulm?« in der Erläuterung zu Tafel 11a soll sich, entsprechend dem Texte S. 30, auf Tafel 11b beziehen. Die Zeichnung auf Tafel 11a stellt vielmehr die beiden Mythen vor, wie von verschiedenen Seiten bemerkt worden ist. — Tafel 10b stellt eine Bank unter einem überhängenden Felsen vor, wie sie auf der Gotthardstraße häufig vorkommen (Mitteilung des Herrn cand. phil. W. Goetz in Berlin). — Der Baseler Anker im Wasserzeichen weist nicht unbedingt auf

Basel als Fabrikationsort des Papiers hin, da er öfter auch von anderen Papiermühlen verwendet wurde, z. B. von einer Mühle in der Wetterau, die zeitweise die ganze Frankfurter Gegend mit Papier versorgte (Mitteilung des Herrn Dr. G. Schaaffs in Liverpool). KARL KOETSCHAU. MAX MORRIS.

---

10. Die Quelle eines Goetheschen Spruches.

In der Weimarischen Ausgabe ist das nachfolgende zahme Xenion zum erstenmale veröffentlicht worden:

Das mußt du als ein Knabe leiden,
Daß dich die Schule tüchtig reckt.
Die alten Sprachen sind die Scheiden,
Darin das Messer des Geistes steckt.

Die zweite Hälfte des Spruches stammt aus Luthers Schrift: »An die Ratsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen« (1524). Hier heißt es folgendermaßen: »Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. *Die Sprachen sind die Scheiden, darin dies Messer des Geistes steckt.* Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank faßt. Sie sind die Kemnat, darinnen diese Speise liegt.«

Greifen wir aus den Bildern, die Luther hier nach seiner Weise aufeinanderhäuft, die Worte heraus, auf die es allein ankommt, so ergibt sich als einziger Unterschied, daß an Stelle von Luthers »dies« bei Goethe: »das« gesetzt ist. Diese scheinbar so unbedeutende Änderung deckt gleichwohl einen grundlegenden Unterschied der Zeitalter und Persönlichkeiten auf, und der Wandel der Weltanschauungen tritt auf das unmittelbarste zutage. Wenn Luther »*dies* Messer des Geistes« sagt, so meint er, wie der vorhergehende Satz lehrt, das Evangelium; die Sprachen werden also geschätzt, weil sie ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Theologie sind. Bei Goethe ist dagegen »das Messer des Geistes« die allgemeine, den Menschen erst wirklich zum Menschen machende Geistesbildung.

G. ELLINGER.

---

11. Zu Goethes Maximen und Reflexionen.

Zu den von Max Hecker in seiner Neuausgabe von Goethes »Maximen und Reflexionen« im 21. Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft gegebenen äußerst sorgfältigen ‚Erläuterungen‘ einige den Goethefreunden vielleicht nicht unwillkommene Nachträge zu liefern, ist der bescheidene Zweck der

folgenden Zeilen. Es handelt sich dabei nicht nur um Hinweise auf das, was Goethe als Angeeignetes bezeichnet haben würde, sondern auch um Parallelstellen in seinen Schriften und in denen von Dichtern vornehmlich seiner Zeit, denen Gedanke und Wortlaut der in Frage stehenden Sprüche mehr oder weniger konform ist.

Zu 12: »Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter als durch das, was sie lächerlich finden« vgl. in Goethes Faust I, 852 ff.: »Wir sind es gewohnt, daß die Menschen verhöhnen, was sie nicht versteh'n« usw.

Zu 16: »Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er sich noch um junge Frauenzimmer bemühte. Es ist das einzige Mittel«, versetzte er, »sich zu verjüngen, und das will doch jedermann.« vgl. in »Wilhelm Meisters Lehrjahren«: »Aber Ausnahmen — sind möglich. So ist die Heirat eines jungen Mädchens mit einem bejahrten Manne immer mißlich, und doch habe ich sie recht gut ausschlagen sehen« VII, C. 6 (W. A. XXIII, S. 69) und bei Hesiod, »Werke u. Tage«, V. 695 ff.: 'Ωραῖος δὲ γυναῖκα τεὸν ποτὶϜοῖκον ἄγεσθαι, / Μήτε τριήκονταϜετέων μάλα πόλλ' ἀπολείπων / Μήτ' ἐπιθεὶς μάλα πολλά.«

Zu 47: »Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden erkannt werden kann« usw. vgl. in Goethes Briefe an Reich vom 20. Februar 1770 die Worte: »Denn sogar loben soll man einen grosen Mann nicht, wenn man nicht so gros ist, wie er«. Vgl. auch Goethes Brief an Chr. G. Hermann vom 6. Febr. 1773.

Zu 67: »Gar oft im Laufe des Lebens.... Manchmal jedoch kommen wir zum völligen Bewußtsein und begreifen, daß ein Irrthum so gut als ein Wahres zur Thätigkeit bewegen und antreiben kann« ... vgl. in Goethes Brief an Charlotte v. Stein vom 8. Juni 1787 die Stelle: »Ich kam neulich auf einen Gedanken, der mich sagen ließ: auch eine schädliche Wahrheit ist nützlich, weil sie nur Augenblicke schädlich sein kann und alsdann zu andern Wahrheiten führt, die immer nützlich und sehr nützlich enden müssen« usw.

Zu 81: »Ist denn die Welt nicht schon voller Räthsel genug, daß man die einfachsten Erscheinungen auch noch zu Räthseln machen soll?« vgl. im Faust I Mephistopheles' Worte V. 1575 ff.: »Der Philosoph, der tritt herein« bis »Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.«

Zu 86: »Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz; nun tritt noch der böse Wille hinzu, der alles entstellt.« vgl. in Goethes »Tasso« V, 5 die Verse: »Allein wir selbst betriegen uns so gern Und ehren

die Verworf'nen, die uns ehren; Die Menschen kennen sich einander nicht« usw.

Zu 189: ».... Die erste Zeit wollen die Menschen dem keinen Werth zugestehen, was wir ihnen überliefern, und dann gebärden sie sich, als wenn ihnen alles schon bekannt wäre, was wir ihnen überliefern könnten« vgl. im »Faust« II, V. 2136f. Mephistopheles' Worte: »Dann dünkeln sie, es käm' aus eignem Schopf; Da heißt es denn: Der Meister war ein Tropf.«

Zu 191: »Man sagt: »Studire, Künstler, die Natur!« Es ist aber keine Kleinigkeit, aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln.« vgl. u. a. die Worte des Dichters im »Vorspiel auf dem Theater« zum »Faust«: »Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge, gleichgiltig drehend, auf die Spindel zwingt« usw.; ferner in Goethes »Tasso« I, 1, 160 die Verse der Leonore: »Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur« usw., sodann in F. Schillers Aufsatz »Über das gegenwärtige deutsche Theater« die Stelle im Eingang: »Allerdings sollte man denken, ein offener Spiegel des menschlichen Lebens, auf welchem sich die geheimsten Winkelzüge des Herzens illuminirt und Fresco zurückwerfen, wo .... die merkwürdige Oekonomie der obersten Fürsicht, die sich im wirklichen Leben oft in langen Ketten unabsehbar verliert, wo, sage ich, dieses alles, in schönen Flächen und Formen aufgefaßt, auch dem stumpfesten Auge übersehbar zu Gesichte liegt« ..., ferner die Stelle in der Vorrede von Schillers »Verschwörung des Fiesco«: »Höhere Geister sehen die zarten Spinneweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen und vielleicht an die entlegensten Grenzen der Zukunft und Vergangenheit anhängen, — wo der Mensch nichts als das in freien Lüften schwebende Factum sieht. Aber der Künstler wählt für das kurze Gesicht der Menschheit, die er belehren will, nicht für die scharfsinnige Allmacht, von der er lernt.« Weiter sind zu vergleichen die Verse in Schillers »Künstlern«: »Was die Natur auf ihrem großen Gange In weiten Fernen auseinanderzieht, Wird auf dem Schauplatz, im Gesange Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.« Auch Körners Brief an Schiller vom 18. Februar 1789 ist heranzuziehen, ebenso gehören hierher zwei Stellen in Lessings »Hamburgischer Dramaturgie«, einmal im Stück 70 die Bemerkung: »Wenn wir Zeugen von einer wichtigen und rührenden Begebenheit sind, ... Wir abstrahiren vor ihr; und es muß uns nothwendig ekeln, in der Kunst das wiederzufinden, was wir aus der Natur weg wünschten«, und dann in Stück 79 die an Schillers Auslassungen gemahnende Stelle: »In diesem (ewigen unendlichen Zusammenhange aller Dinge) ist Weisheit und Güte, was uns in den wenigen Gliedern, die der Dichter herausnimmt, blindes Geschick und Grausamkeit scheint« usw. Ferner sei verwiesen

auf A. W. Schlegel, über Schillers »Künstler« (Werke, herausgegeben von Böcking 7, 17).

Zu 236: »Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deßwegen suchen wir alle nur blinzelnd daran vorbei zu kommen, in Furcht sogar, uns zu verbrennen«. vgl. Lessings bekanntes, wenn auch in etwas anderm Sinne gemeintes Wort in seiner Duplik: »Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: »Wähle!«, ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: »Vater, gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.« Vgl. auch die Bemerkung Goethes in seinem Briefe an C. G. v. Voigt vom 19. Juni 1818: »Der Mensch ist wohl ein seltsames Wesen! Seitdem ich weiß', wie es zugeht, interessirt mich's nicht mehr. Der liebe Gott könnte uns recht in Verlegenheit setzen, wenn er uns die Geheimnisse der Natur sämmtlich offenbarte« usw. (Weimarische Ausgabe, Bd. 29).

Zu 250: »Die Kunst kann niemand fördern als der Meister. Gönner fördern den Künstler, das ist recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert«. vgl. in Lessings »Emilia Galotti« I, 4 die Bemerkung Contis zum Prinzen: »Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie so — noch etwas anderes belohnen wollen, als die Kunst.«

Zu 276: »Deßhalb leben Kinder in Schnellurtheilen, um nicht zu sagen in Vorurtheilen« usw. vgl. Wallensteins Wort zu Max (Tod II, 2): »Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort« usw., ferner in Goethes »Werther« die Stelle (I, 12. August): »Daß ihr Menschen, um von einer Sache zu reden, gleich sprechen müßt: Das ist thöricht, das ist klug« usw., und in Lessings »Nathan« V, 5 die Worte des Tempelherrn: »Ich bin ein junger Laffe, der immer nur an beiden Enden schwärmt« usw.

Zu 356: »Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen, wie ein Wocken«. vgl. in Goethes »Götz v. Berlichingen« die Worte des Helden zu Weislingen: »Wenn du mir damals gefolgt hättest, . . . es wäre alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben und das Schlenzen und Scharwenzen mit den Weibern. Ich sagt' es dir immer . . . . du wirst ein Spitzbub', sagt' ich, Adelbert.« S. Götz von Berlichingen I.

Zu 390: »Diese Neigung kann nach vielen Seiten hin gerichtet sein. . . . Es ist einer eigenen Betrachtung werth, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann. . . . Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben« usw. vgl. die Worte Wallensteins in »Wallensteins Tod« I, 4: »Und was ist dein Beginnen? Du willst die Macht, Die ruhig sicher thronende erschüttern,

Die in verjährt geheiligtem Besitz, In der *Gewohnheit* festgegründet ruht, Die an der Völker frommen Kinderglauben Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.... Denn aus Gemeinen ist der Mensch gemacht, Und die *Gewohnheit* nennt er seine Amme.«

Zu 451—454, besonders zu 452: »Es steht manches Schöne isolirt in der Welt; doch der Geist ist es, der Verknüpfungen zu entdecken und dadurch Kunstwerke hervorzubringen hat« (452) und »Er lernt denken, das Passende gehörig zusammenbinden« (453) usw. vgl. den Brief in Goethes »Werther« I, 26. Mai, wo es heißt: » . . . und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohlgeordnete, sehr interessante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeste von dem meinen hinzuzuthun.« Auch hier ist Stück 70 in Lessings »Hamburgischer Dramaturgie« zu beachten.

Zu 486: »Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte« usw. vgl. »Von den Fragmenten und Aphorismen« von Novalis im Aphorismus die Stelle: »Wie der Maler mit ganz andern Augen« usw. die Stelle: »Der Musiker nimmt das Wesen seiner Kunst aus sich; auch nicht der leiseste Verdacht von Nachahmung kann ihn treffen« usw. Ferner ist hier heranzuziehen Richard Wagners Bemerkung über Beethovens Symphonie in seinem Aufsatz: »Zukunnftsmusik« (Werke VII, S. 149), wo es heißt: »So muß uns die Symphonie geradeswegs als eine Offenbarung aus einer andern Welt erscheinen« usw.

Zu 594: »Ein jeder Mensch sieht die fertige, geregelte, gebildete, vollkommene Welt doch nur als ein Element an, woraus er sich eine besondere ihm angemessene Welt zu schaffen bemüht ist« usw. vgl. die Verse Fausts (II, 6832f.): »Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm« usw.

Zu 635: »Euch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, alsobald schön erscheinen« usw. vgl. das Urteil des knirschenden Neides in Lessings Fabel: »Die eherne Bildsäule.«

Zu 637: Also war in der Kunst noch eine weit größere Schönheit; denn nicht die Gestalt, die in der Kunst ruhet, gelangt in den Stein« usw. vgl. die Worte Contis in Lessings »Emilia Galotti« (I, 4): »Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren!« usw.

Zu 983: »Kein Wort steht still, sondern es rückt immer durch den Gebrauch von seinem anfänglichen Platz, eher hinab als hinauf, eher in's Schlechtere als in's Bessere« usw. vgl. über den pessimistischen Zug in der sich ändernder Bedeutung der Worte bei Dr. Otto Kares, »Poesie und Moral

im Wortschatz« (Essen 1882) S. 143ff. den Abschnitt über »Moralisch heruntergekommene Worte«.

Zu 1083: »Es ist nichts theatralisch, was nicht für die Augen symbolisch wäre.« vgl. Goethe bei Eckermann (26. Juli 1826): »Es (ein Stück), um theatralisch zu sein, muß symbolisch sein,« und J. Wahle, »Das Weimarer Hoftheater«, S. 171 mit der Fußnote.

Zu 1062: »Die Sehnsucht, die nach außen, in die Ferne strebt, sich aber melodisch in sich selbst beschränkt, erzeugt den Minor.« vgl. in Chr. F. D. Schubarts »Charakteristik der Töne« über die Molltonarten.

Zu 1071: »Wenn Künstler von Natur sprechen, subintellegiren sie immer die Idee, ohne sich's deutlich bewußt zu sein.« Vgl. in Lessings »Emilia Galotti« (I, 4) die Bemerkung Contis: »Die Kunst muß malen, wie sich die plastische Natur — wenn es eine giebt — das Bild dachte« usw.

Zu 1264: »Wir gestehen lieber unsere moralischen Irrthümer, Fehler und Gebrechen als unsere wissenschaftlichen.« vgl. das Wort Muley Hassans in Schillers »Verschwörung des Fiesco« (7, 9): »Herr, einen Schurken könnt ihr mich schimpfen, aber den Dummkopf verbitt' ich«; ferner in Schillers »Don Carlos« die Verse Posas: » . . . Zwischen Ihrer Ungnade und Geringschätzung ist mir die Wahl gelassen. Muß ich mich entscheiden, So will ich ein Verbrecher lieber als Ein Thor von Ihren Augen gehen«; weiter in Goethes »Faust« (II, 3137) die Worte des Mephisto: »Doch mag sich, was auch will, ereignen, Den Eselskopf möcht ich verleugnen«; ferner in Shakespeares »Coriolan« (I, 1, 90ff.) die Stelle, wo Menenius dem ersten Bürger zuruft: »Entweder müßt ihr selbst Als ungewöhnlich boshaft euch bekennen; Sonst schelte ich euch thöricht.« Sodann in H. Heines Brief an K. Simrock vom 30. Dezember 1825 die Worte: »Mich wenigstens will es bedünken, als ob es einem tüchtigen Geiste minder unerquicklich wäre, etwas Schlechtes zu thun, als etwas Nichtiges.« Die umgekehrte Auffassung findet sich bei J. M. Moscherosch im »Ersten Gesicht«, wo es heist: »Besser Esel als Hund« und im »Vade mecum« G. E. Lessings, der am Schlusse seines Exposés zur 38. Ode dem Pastor Lange zuruft: »Mein Wissen und Nichtwissen kann ich ganz wohl auf das Spiel setzen lassen; was ich auf der einen Seite verliere, hoffe ich auf der andern wieder zu gewinnen. Allein mein Herz werde ich nie ungerochen antasten lassen« usw.

Zu 1334: »Beispiele, wie sich die Menschen über das Unerwartete, ja Unerträgliche durch poetische Formen begütigen:« usw. vgl. in Goethes »Tasso« (V, 5, 134ff.) Antonios Worte: »Und wenn du ganz dich zu verlieren scheinst, Vergleiche dich! Erkenne, was du bist« nebst Tassos Antwort.

Und zum Schluß sei noch auf H. Heines Frage in seinem Briefe an Ferdinand Lassalle vom 10. Februar 1846, wo es heißt: »Sein Sprechen ist belehrend, sein Schweigen ist bildend« — wo steht das? »die Antwort gegeben. Es steht dieses Wort, wenn auch in anderer Fassung, in Goethes »Reflexionen und Maximen« unter Nr. 365, wo es also lautet: »Von der besten Gesellschaft sagt man: ihr Gespräch ist unterrichtend, ihr Schweigen bildend.« Mit dieser Nachlese zu M. Heckers »Erläuterungen«, die, bescheiden und unvollständig wie sie ist, immerhin den Beweis dafür erbringt, wie anregend und fördernd das Studium dieser Goetheschen Aufzeichnungen sein kann, mag es nunmehr genug sein. Sicherlich läßt sie sich noch vervollständigen, und wenn ein anderer sich dieser Aufgabe unterzieht, so wäre das sehr erfreulich. OTTO FRANCKE.

---

12. Berichtigung des Datums und Inhalts eines Goetheschen Gespräches mit Kanzler Friedrich von Müller.

Die erste und dritte Auflage[1] von Burkhardts Ausgabe der »Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller«, wie auch der fünfte Band[2] von Biedermanns »Gesprächen« enthalten unter dem 26. Januar 1825 ein längeres Gespräch über verschiedene Gegenstände zwischen dem Kanzler von Müller und Goethe: Die ersten zwei Drittel des Inhalts, die hauptsächlich mit Fritz Jacobi zu tun haben (»Ich traf ihn ... zu einem wahren Reibeisen geworden«.), decken sich genau mit Goethes und Kanzler von Müllers Einträgen in ihren Tagebüchern für dieses Datum und sind an dieser Stelle durchaus zuverlässig. Die letzten fünf Absätze jedoch erregen hier sogleich Bedenklichkeiten. Schon der erste (über den Besuch des »Hofrath Wilhelm Müller aus Dessau«) kann nicht unter den 25. Januar 1825 kommen, da aus der im Dezember 1905 von der Firma F. A. Brockhaus zur Verfügung gestellten Korrespondenz Wilhelm Müllers hervorgeht, daß der Dichter der Griechenlieder im Januar 1825 ununterbrochen seinen Pflichten als Lehrer und Bibliothekar in Dessau oblag. Aus anderen Quellen läßt sich außerdem beweisen, daß Müller nur zweimal bei Goethe in Weimar einsprach, das erste Mal im August 1826, das letzte Mal am 21. September 1827 — beide Besuche in Goethes Tagebuch attestiert.

Wilhelm Müllers erster Besuch geschah auf der Rückreise aus Franzensbad in Böhmen, wo er sich in der Begleitung seines heiteren Freundes Alexander Baron von Simolin einen

[1] 1. Auflage, 1870, SS. 97—99; 3. Auflage, 1904, SS. 124—126.
[2] SS. 139—142.

Monat lang im Sommer d. J. 1826 der Kur unterworfen hatte. Am 23. August trafen beide in Weimar ein, wo Wilhelm Müller bei Professor Georg Hassel etwa eine Woche lang zu Gaste war.[1] Am folgenden Mittag wurden die zwei Reisenden von Goethe empfangen.[2] In einem Briefe an seine Frau[3] berichtet Müller: »Was soll ich dir von Göthe sagen? Er war freundlich, aber, wie immer bei der ersten Zusammenkunft mit Fremden, etwas befangen, ja fast verlegen, so daß er mich mehr sprechen ließ, als selbst sprach.« Am Sonnabend den 26. waren die beiden Freunde zu Goethe eingeladen.[4] An demselben Tage schrieb Müller an seine Frau[5] über seine Eindrücke von Weimar: »Dein Mann wird hier bei guter Laune erhalten und mit Komplimenten, Ehrenbezeugungen und Einladungen nach Möglichkeit heimgesucht. Uebrigens hat er dazu noch den Trost für Deßau, daß das alte Sprüchwort vom Propheten in der Vaterstadt oder im Wohnort sich hier sogar an dem großen *Göthe* bewährt. Davon mündlich. Denn das Weimar ist ein wunderlicher Ort und von seinen bösen Seiten *böser* als Deßau. Namentlich ist das Kliquenwesen und das Klatschen hier toller als in Deßau und es muß sehr schwer sein, sich als Neueintretender durchzuschlagen.« Am Sonntag den 27. speisten Müller und Simolin im Gasthaus zum Elephanten, wo Müllers Freund Professor O. L. B. Wolff (den Müller im Jahre 1825 in Berlin hatte kennen lernen) zu seiner großen Freude mit ihnen zusammentraf.[6] Leider hat Wolff seine Weimarer Kollegen nicht in gleichem Grade für den Besuch begeistern können: »Als ich diesen Nachmittag X., Y und Z. mit vieler Freude erzähle, der Dichter der Griechenlieder sei hier, thun sie vornehm, als kennten sie ihn nicht; ... jeder dieser Herrn verlangt eine specielle Visite und bis diese abgelegt ist, existirt ein in Weimar gegenwärtiger Autor selbst nicht in der Geschichte der deutschen Literatur für ihn.« Müllers eigener Eindruck[7] war weniger unangenehm: »Die Poeten und Gelehrten habe ich begrüßt, meist kleine Leute, aber freundlich und bescheiden.« Am Morgen von Goethes Geburtstag wurden Müller und Simolin von Goethe aufgenommen.[8] Auch nahmen

[1] Diary and Letters of Wilhelm Müller, Chicago, 1903 (= D), S. 163.
[2] Goethes Tagebuch am 24. August 1826: »Sodann Baron von Simolin und Hofrath Müller, Bibliothekar in Dessau.« Vgl. D 163.
[3] D 164.
[4] D 163. Vgl. Goethes Tagebuch: »Große Theegesellschaft im Garten.«
[5] D 163.
[6] O. L. B. Wolff: Portraits und Genrebilder. Cassel und Leipzig, 1839. 3. Th. S. 126ff.
[7] D 163.
[8] Wolff, a. a. O. 130.

sie an dem Festmahl im Stadthaus teil, worüber Wolff (S. 127): »Unsere beiden Freunde sind eben nicht sehr gastfreundlich behandelt worden — wenigstens war H[assel] sehr erbost, als er Couverte für die Herren bestellt.« In einem späteren Briefe vom 17. Oktober aus Dessau berichtet Müller an Ludwig Tieck[1]: »Ich habe ... Göthe *gesehn,* und noch dazu ihm Glück gewünscht zu seinem 77ten Geburtstage. Das ist auch etwas, das *quondam meminisse juvabit.* Der alte Herr war wohl auf, gut gelaunt, mit mir sehr höflich und freundlich, aber das ist auch Alles, und was ich aus seinem Munde gehört, das kann mir jeder gebildete Minister sagen.«

Müllers zweiter und letzter Besuch bei Goethe, der in Begleitung seiner Gattin stattfand, fällt auf den 21. September 1827,[2] zehn Tage vor Müllers am 1. Oktober 1827 eingetretenem Tode. Ende Juli hatte Müller, ein schwer kranker Mann, mit seiner Frau Dessau verlassen in der vergeblichen Hoffnung, auf einer Erholungsreise seine abnehmenden Kräfte zurückzugewinnen. Über Frankfurt, Köln, Heidelberg, Karlsruhe und Straßburg kamen sie am 4. September als Gäste von Gustav Schwab in Stuttgart an. Diesem, der Müller zwölf Jahre zuvor noch in voller Jugendfrische gesehen hatte, fiel der Dichter jetzt wegen seiner »bleichen und kränklichen Züge« auf.[3] Daß die übrigen schwäbischen Poeten einen ähnlichen Eindruck empfingen, beweisen deren Einträge in Müllers Stammbuch. Uhland z. B. verfaßte bei dieser Gelegenheit sein später unter dem Titel »Künftiger Frühling« bekannt gewordenes Gedicht:

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, süß und licht, ...
Du ahnest ihn hienieden
Und droben bricht er an.

Auch hat Justinus Kerner einige auf das Jenseits hinweisende Verse[4] in dasselbe Album geschrieben, welche anfangen:

Nicht wie *Geister,* nein! wie Sterne
Kamt ihr freundlich in der Nacht.

Zehn Tage blieb das Ehepaar Müller in Schwaben, kam dann nach Weimar, wo es am 19. September eintraf. Wolff berichtet,[5] daß Justinus Kerner »eigenthümlich auf des Freundes

[1] Briefe an Ludwig Tieck, 3, 46.
[2] Goethes Tagebuch: »Hofrath Müller und Frau, von einer Rheinreise nach Dessau, ihrem Wohnort, zurückkehrend.«
[3] Schwab: Vermischte Schriften von Wilhelm Müller. Leipzig, 1830. I, liv.
[4] W. Müllers Gedichte. Berlin 1906. S. XXIX.
[5] A. a. O. S. 131.

sonst so klaren Geist eingewirkt« hatte, und »seine Augen ungewöhnlich strahlten.« Zweifellos auf Müllers Empfang bei Goethe am 21. September 1827 bezieht sich Goethes Gespräch mit Eckermann vom 24. September 1827.[1] Wilhelm Müller (nicht Streckfuß, wie Biedermann vermutet)[2] ist der »bekannte deutsche Dichter«, der »Goethen sein Stammbuch gegeben. ‚Was darin für schwaches Zeug steht, glauben Sie nicht', sagte Goethe. ‚Die Poeten schreiben alle, als wären sie krank und die ganze Welt ein Lazareth'« usw.

In der Lebensbeschreibung seines Vaters in der Allgemeinen Deutschen Biographie 22, 683 ff. verwechselt Max Müller diesen Besuch, der in Begleitung seiner Mutter stattfand, mit dem früheren Besuch an Goethes 77. Geburtstage:

»Ich habe oft von meiner Mutter gehört, daß Goethe den jungen Dichter etwas kalt empfing, und daß sich zwischen ihnen eine gewisse Meinungsverschiedenheit gezeigt in Bezug auf die Griechischen Volkslieder, welche Fauriel gesammelt, und die M. im J. 1825 in das Deutsche übersetzt und in zwei Bänden herausgegeben hatte.[3] Als Goethe sich erkundigte, was für eine geborene die junge und schöne Frau des Dichters sei, antwortete dieselbe: »Excellenz sollten das eigentlich riechen! Ich bin die Enkelin ‚des Propheten rechts oder links', Ihres alten Freundes Basedow, dessen Tabak und Stinkschwamm Ihnen im J. 1774 so viel Kummer bereiteten.« Der alte Herr lachte, war aber gerade an seinem Geburtstage zu sehr mit sich selbst und seinen hohen Gästen beschäftigt, um ein eingehenderes Gespräch mit jedem Einzelnen anzuknüpfen.«

Um auf das Gespräch Kanzler Friedrich von Müllers zurückzukommen, so bietet auch der Abschnitt über »den König von Bayern« an dieser Stelle Schwierigkeiten. Aus irgend welchen Gründen ließ Burkhardt (dessen Verdienste um die Erhaltung und höchst schwierige Herausgabe des von Müllerschen Archivs nie vergessen werden dürfen) in seiner zweiten Auflage der »Gespräche« (1898) die drei Abschnitte »Wir kamen ... entziffern«; »Ich muß ... geben«; »Seine Monita ... kund geben« vom 26. Januar 1825 gänzlich wegfallen, den letzten aber (»Seine Monita zu meinem Brief an den König von Bayern

[1] Biedermann, VI, 210.

[2] Richtig auf Müller bezogen in Adolf Bartel's Ausgabe von Eckermanns Gesprächen.

[3] In seiner Rezension der französischen Ausgabe von Fauriels Sammlung der Neugriechischen Volkslieder (Allgem. Literatur-Zeitung, Halle, Januar 1825, Nr. 7) hatte W. M. von Goethes Übersetzungen in »Kunst und Alterthum« u. a. gesagt: »sie wimmeln von den ärgsten Mißverständnissen«; auch in der Vorrede zu seiner eignen Übersetzung Fauriels (Leipzig 1825, I, VII f.) nimmt er sie mit gleicher Schärfe aufs Korn.

wollte er auch heute nicht kund geben«) schaltete er eigenmächtig in das Gespräch vom 7. September 1827 mit einer unverständlichen und augenscheinlich verdorbenen Fußanmerkung ein. Vor diesem eingeschalteten Abschnitte aber steht auch ein neuer, der überhaupt nicht in der ersten Auflage gestanden hatte (»Als ich ... zu entgehen«).[1] In der dritten Auflage (1904) hat Burkhardt (auf die Mahnung von Professor Jakob Minor) sämtliche Stellen aus dem Gespräch vom 26. Januar 1825, die aus der zweiten Auflage ausgefallen waren, an ihre alte Stelle zurückgesetzt, ohne aber am Gespräch vom 7. September 1827 etwas zu ändern (auch bleibt die unverständliche Fußanmerkung unverbessert), so daß der Abschnitt »Seine Monita ... kund geben« in dieser letzten Auflage identisch unter *beiden* Daten (wobei beide unrichtig sind) steht!

Um alle diese Unklarheiten zu lösen, wendete ich mich an die im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar aufbewahrte Handschrift, wo ich, meiner Erwartung entsprechend, die verdächtigen Abschnitte auf einem besonderen Blatt in das Tagebuch eingelegt fand. Die Schrift zeugt von verschiedenen Rezensionen, die erste gleichzeitig mit der Urschrift und augenscheinlich von Kanzler von Müller herrührend, die anderen von späteren Händen. Das Datum, sowie die drei ersten Sätze der von Müllerschen Urschrift sind gestrichen worden, wozu (in fremder Hand) in schwarzer Tinte bemerkt steht: »Gehört zum 26. Jan. 1825«. Ich gebe hier die erste Fassung des Kanzlers:

Sonntag 23 Sept.[2]

Abends von 6—7¼ Uhr.[3] Allein bey ihm. Er hatte eben in einem großen Folianten gelesen. Hofr. Wilhelm Müller sey ihm eine unangenehme Personage, suffisant, überdieß *Brillen* tragend. Wir kamen auf die Varnhagen u. die Arnim. Erstere habe mir die Hofr. Müller ganz richtig geschildert, letztere aber sey nicht mehr redlich, sondern erzschelmisch. Was ihr in früheren Jahren gut gekleidet, die halb Mignon- halb Gurli-Maske nehme sie jetzt nur als Gaukeley an, um ihre List u. Schelmerey zu verbergen. Das Italienische Blut in ihr habe freylich Mignon aufs lebhafteste auffassen müssen.

Ich muß gestehen, ich wüßte auch nichts mit der ewigen Seligkeit anzufangen, wenn sie mir nicht neue Aufgaben

[1] Biedermann folgt genau der 1. Auflage von Burkhardt an beiden Stellen.

[2] Im Jahre 1827 fiel der 23. September tatsächlich auf den Sonntag; im Jahre 1825 dagegen auf den Freitag.

[3] Für den 26. Januar 1825 steht (den Tatsachen gemäß) in von Müllers eigenem Tagebuch: »Genußreiche Stunden bey Goethe von 6 bis 8½, über Jacobi vorzügl.«

und Schwierigkeiten zu besiegen böte. Aber dafür ist wohl gesorgt, wir dürfen nur die Planeten und Sonnen anblicken; da wird es auch Nüsse genug zu knacken geben.

Als ich ihn um seine Gartenschlüssel für Morgen bat, das Gedicht an den König zu beenden, schlug er es mit dem Bemerken ab: er habe Morgen selbst eine Echappée vor, um jeder Störung zu entgehen.

Seine Monita zu meinem Brief an den König wollte er auch heute nicht kund geben.

Mit der Farbenlehre ist es wie mit dem Whistspiel; Man lernt nie aus; muß es aber beständig spielen, um weiter zu kommen. Es läßt sich nur darin *thun*, nicht überliefern, nicht lehren.

Jede Hoffnung ist eigentlich eine gute That.

Besonders zu bemerken ist der dritte hier vorkommende Abschnitt (»Als ich ... entgehen«), der in der Handschrift durchgekreuzt ist (wahrscheinlich als unbedeutend von dem Kanzler selbst), den Burkhardt in seiner 1. Auflage fallen ließ, um ihn dann in der 2. und 3. Auflage unter dem 7. September 1827 aufzunehmen, wohl durch die Anspielung auf den König [von Bayern] dazu veranlaßt, dessen Gedicht (»Nachruf an Weimar« 1827) hier von dem Kanzler erwähnt wurde.

Jede Schwierigkeit verschwindet, wenn wir das ursprüngliche, von Burkhardt unterdrückte Datum »Sonntags den 23. September« [1827) als historisch anerkennen und sämtliche sechs oben zitierte Abschnitte unter diesen Tag einreihen. Dieses entspricht auch genau dem Eintrage in Goethes Tagebuch vom Sonntag den 23. September 1827: »Um 6 Uhr Herr Canzler von Müller.«

Nachwort.

Im Goethe- und Schiller-Archiv befindet sich auch ein Brief, den der Dichter Wilhelm Müller an Goethe bei der Übersendung seines ersten Sammelbandes »77 Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten« gerichtet hat. Durch die Güte des Herrn Geh. Hofrats Dr. Suphan bin ich in den Stand gesetzt, diesen Brief, der nicht ohne Wichtigkeit für das Datum des Erscheinens der »77 Gedichte« (datiert »Dessau 1821«) ist, mitzuteilen:

Sr. Excellenz
Dem Großherzogl. Weimarischen
Geheimerath und Staatsminister,
Ritter mehrerer hohen Orden pp
Herrn von Göthe.

Ew. Excellenz

lege ehrerbietigst ein Exemplar einer Auswahl meiner Gedichte zu Füßen, und schätze mich glücklich, dadurch eine Veranlassung

zu finden, Ew. Excellenz die Gefühle meiner tiefsten, innigsten Verehrung auszudrücken. Möchten diese doch der schwachen Gabe und der Kühnheit des Gebers Ew. Excellenz huldvolle Nachsicht erwerben helfen! In diesem schönen Vertrauen schließend, habe ich die Ehre, mich zu nennen

Ew. Excellenz
ergebenster Diener
Wilhelm Müller.

Dessau
den 30tn November
1820.

JAMES T. HATFIELD.

- - -

13. Ein Kunstmittel Goethes.

Ein Kunstmittel Goethes, dem nicht diejenige Beachtung geschenkt zu werden pflegt, die es wegen seiner Feinheit verdient, liegt in der Art, wie er seine Personen zwischen der förmlichen und der vertraulichen Form der Anrede entsprechend dem Schwanken des Pathos wechseln läßt.

In den Hauptszenen des »Egmont« ist mir dies besonders aufgefallen.

Zwischen Egmont und Oranien in dem wohlbekannten Auftritt waltet im Anfang durchaus das förmliche »Ihr«.

Egmont: »Willkommen, Oranien! *Ihr* scheint mir nicht ganz frei.«

Oranien: »Was sagt *Ihr* zu unserer Unterhaltung mit der Regentin?« U. s. f.

Das Gespräch schreitet nun von dem veränderten Betragen der Regentin fort zu Oraniens Bedenken, länger im Lande zu verweilen. Grund auf Grund führt er wider die Sorglosigkeit des Freundes ins Feld, aber vergeblich.

Egmont: »Sie können nicht wollen. Ein schrecklicher Bund würde in Einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom Spanischen Namen würde sich gewaltsam erklären.«

Oranien: »Die Flamme wütete dann über unserm Grabe, und das Blut unserer Feinde flösse zum leeren Sühnopfer. *Laß* uns denken, Egmont!«

Wie eindringlich ist dieses plötzliche Überspringen in die vertrauliche Form! Einmal angewandt, wird diese bei der sich zunächst bietenden Gelegenheit, schon nach kurzem Fortgang des Gesprächs, auch von Egmont angenommen und nun von beiden bis zum Schluß der Szene nicht wieder verlassen, wie denn auch die Rede beider Freunde an Eindringlichkeit keinen Grad in ihrem weiteren Verlaufe verliert.

In der Unterredung zwischen der Regentin und Machiavell steht gleichfalls das höfliche »Ihr« am Eingang.

Regentin: »*Tretet* näher, Machiavell! Ich denke hier über den Brief meines Bruders.« U. s. f.

Margaretens Empörung erwacht und steigert sich, als sie nun nach kurzer Wechselrede den Plan des Königs aussprechen muß, die Provinzen mit einer Besatzung zu drücken. Hier verwandelt sich das »Ihr» in ein »Du«, eingegeben von der erzürnten Lebhaftigkeit und vielleicht auch der Vertraulichkeit ihrer Worte, die ja ihre Spitze gegen den allmächtigen Herrscher kehren.

Machiavell: »Es würde die Gemüter äußerst aufbringen.«
Regentin: »Der König meint aber; Hörst *Du?* — Er meint ...«

Und wieder wird, da es einmal angeschlagen ist, das »Du« bis zum Ende der Szene beibehalten, natürlich nur von seiten Margaretens, nicht des Hofmannes Machiavell. Nur Einmal im weiteren Verlauf der Unterredung gebraucht die Regentin noch im Vorübergehen das »Ihr«; das ist, als sie durch ihre eingehende Schilderung des spanischen Ministerrats und Machiavells ironische Bemerkung »Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbentopf gewählt« einen Augenblick ruhiger geworden.

In der großen Szene zwischen Egmont und Alba tritt das gleiche Kunstmittel in die Erscheinung. Auch dort im Anfang das »Ihr«!

Egmont: »Ich komme die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienst er von unserer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.«
Alba: »Er wünscht vor allen Dingen, *Euern* Rat zu hören.« Und so auch von Egmonts Seite!

Als Egmont fühlt, wie vergeblich seine Worte sind, wie fest Alba entschlossen ist, die Rolle, die ihm an der Stirn geschrieben steht, in blutige Wahrheit umzusetzen, als Unmut und Besorgnis sein Herz ergreifen, da springt er auf das eindringliche »Du« über.

Alba: » ... Ungestraft soll, wenn ich rate, kein Schuldiger sich freuen.«
Egmont: Glaubst *Du,* daß Du sie alle erreichen wirst?«

Alba folgt ihm darin bei der ersten Gelegenheit, die sich nach wenigen Sätzen bietet, und zwar spricht er dort ebenfalls im eindringlichsten und schärfsten Tone.

Egmont: »... Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knieen, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will.«

Alba: »Das muß ich von *Dir* hören?«

Hier wandelt sich die Unterredung, bisher auf Allgemeines gerichtet, gleichsam in einen persönlichen Zweikampf zwischen Alba und Egmont. Entsprechend der wachsenden Erregung in dieser Szene wird nun von dem Gebrauche der intimeren Form nicht mehr abgewichen, bis Ferdinands Auftreten die Debatte unterbricht und eine bezähmende Wirkung ausübt. Hier kehren die beiden Gegner zum »Ihr« zurück.

Ferdinand: »Verzeiht, daß ich euer Gespräch unterbreche: Hier ist ein Brief, dessen Überbringer die Antwort dringend macht.«

Alba: »*Erlaubt* mir, daß ich sehe, was er enthält.« (Beiseite.)

Ferdinand (zu Egmont): »Es ist ein schönes Pferd, das Eure Leute gebracht haben, Euch abzuholen.«

Egmont: »Es ist nicht das schlimmste. Ich hab' es schon eine Weile; ich denk', es wegzugeben. Wenn es Euch gefällt, so werden wir vielleicht des Handels einig.«

Ferdinand: »Gut, wir wollen sehn.«

Alba (winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht).

Egmont: »*Lebt* wohl! *Entlaßt* mich! Denn ich wüßte, bei Gott, nicht mehr zu sagen.«

Alba: »Glücklich hat *Dich* der Zufall verhindert, Deinen Sinn noch weiter zu verraten. Unvorsichtig entwickelst *Du* die Falten Deines Herzens, und klagst Dich selbst weit strenger an, als ein Widersacher gehässig tun könnte.«

Wie deutlich ist hier, sobald das beruhigende Element schwindet, sobald der Gegensatz zwischen den Redenden wieder erwacht, der sofortige Wechsel der Anredeform! Alba spricht in diesen Worten wiederum nur zu dem Widersacher, zu dem Gehaßten, der in seiner Gewalt ist, und die Scheidewand der Förmlichkeit zerbricht zwischen beiden.

Endlich sei noch hervorgehoben, daß Egmont gegenüber Ferdinand, den er sonst durchaus mit »Ihr« anspricht, in der Kerkerszene, dort wo sie Mensch gegen Mensch einander gegenüberstehen, nur das »Du« kennt.

Goethe hat also dieses Kunstmittel bewußt und mit Konsequenz verwendet, um seiner Sprache feine Abtönungen zu

verleihen. Auch in seinen anderen Werken läßt es sich gelegentlich aufzeigen. So bedient sich Werther gegen Lotten, außer nach der Umarmungsszene, als er durch die verschlossene Tür ihre Verzeihung erbittet, nur Einmal, sogar in Alberts Gegenwart, des vertraulichen »Du«; und das ist an jenem bangen Abend, als er sie, den Abschied im Herzen, über das Wiedersehn mit den Gestorbenen reden hören muß.

Allein es genüge, auf dieses Goethesche Kunstmittel kurz hingewiesen zu haben. Ernst Pilch.

---

14. Goethe und Heinrich von Kleist.

Die persönlichen Beziehungen Goethes zu Heinrich von Kleist bedürfen nicht mehr der Erörterung, auch der sprachliche Einfluß des älteren Dichters auf den jüngeren ist im einzelnen soweit nachgewiesen, daß wesentlich Neues kaum zu erhoffen bleibt. Dagegen muß von der Beantwortung der Frage, welche Goetheschen Werke Kleist gekannt, wann und durch welche Veranlassung er sich mit diesen beschäftigt habe, eine bedeutsame Förderung der Kleistforschung erwartet werden. Durch eine solche Untersuchung, die für die geschichtliche Würdigung Goethes von kaum geringerer Wichtigkeit wäre, würde erkennbar, welche Goetheschen Ideen auf Kleist befruchtend gewirkt, wie weit er sich solche zu eigen gemacht, welche Stellung Kleist zu ästhetischen, oder allgemein philosophischen Ansichten, Forschungsergebnissen und technischen Erfahrungen Goethes eingenommen hat.

Daß die Romantiker Goethes »Wilhelm Meister« gewissermaßen kanonischen Wert beilegten, ist bekannt, und daß Kleist, so sehr er sich seine Selbständigkeit wahrte und seiner Eigenart bewußt blieb, dennoch mit den Anschauungen und Zielen der Romantik aufs genaueste vertraut war, kann nicht mehr bezweifelt werden. Heinrich von Kleist las auch »Wilhelm Meisters Lehrjahre«. Dafür konnte bisher nur folgende Stelle in einem Briefe an seine Schwester als Beweis angeführt werden. Er schrieb am 12. November 1799: »... man müßte wenigstens täglich ein gutes Gedicht lesen, ein schönes Gemälde sehen, ein sanftes Lied hören — oder ein herzliches Wort mit einem Freunde reden, um auch den schönern, ich mögte sagen den menschlicheren Theil unseres Wesens zu bilden.« (Ausg. von Erich Schmidt, 5. Bd., S. 48.) Sie entspricht dem Goetheschen Wunsche: »Man sollte, sagte Serlo, alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.« (Hempelsche Ausg., 17. Bd.,

S. 273.) Ferner sehe ich für die wenig später getane Äußerung an Wilhelmine von Zenge: »Endlich bleibt es mir noch übrig die Öconomie zu studiren, um die wichtige Kunst zu lernen, mit geringen Kräften große Wirkungen hervorzubringen« (a. a. O., 5. Bd., S. 59) die Quelle in Goethes: ». . . aber gewissermaßen ward unser Gespräch — Therese berichtet von ihren Unterhaltungen mit Lothario — zuletzt immer ökonomisch, wenn auch nur im uneigentlichen Sinne. Was der Mensch durch konsequente Anwendung seiner Kräfte, seiner Zeit, seines Geldes, selbst durch geringscheinende Mittel für ungeheure Wirkungen hervorbringen könne, darüber ward viel gesprochen.« (Bd. 17, S. 428.) Am nachdrücklichsten fällt aber ins Gewicht, daß jenes quälende Geständnis Kleists: »Ach, warum kann ich dem Wesen, das ich glücklich machen sollte, nichts gewähren, als Thränen? Warum bin ich, wie Tankred, verdammt, das, was ich liebe, mit jeder Handlung zu verletzen?« (5. Bd., S. 221), eine fast wörtliche Entlehnung aus den »Lehrjahren« ist. Wilhelm Meister erzählte seiner Marianne und der alten Barbara: »Das befreite Jerusalem, davon mir Koppens Uebersetzung in die Hände fiel, gab meinen herumschweifenden Gedanken endlich eine bestimmte Richtung. . . . Besonders fesselte mich Chlorinde mit ihrem ganzen Tun und Lassen. Die Mannweiblichkeit, die ruhige Fülle ihres Daseins thaten mehr Wirkung auf den Geist, der sich zu entwickeln anfing, als die gemachten Reize Armidens. . . . Aber hundert- und hundertmal, . . . sagte ich mir die Geschichte des traurigen Zweikampfes zwischen Tancreden und Chlorinden vor. So sehr ich, wie billig, von der Partei der Christen war, stand ich doch der heidnischen Heldin mit ganzem Herzen bei, als sie unternahm, den großen Thurm der Belagerer anzuzünden. Und wie nun Tancred dem vermeinten Krieger in der Nacht begegnet, unter der düstern Hülle der Streit beginnt, und sie gewaltig kämpfen . . . wie der unglückliche Liebhaber ihr das Schwert in die Brust stößt, der Sinkenden den Helm löst, sie erkennt und zur Taufe bebend das Wasser holt. Aber wie ging mir das Herz über, wenn in dem bezauberten Walde Tancredens Schwert den Baum trifft, Blut nach dem Hiebe fließt, und eine Stimme ihm in die Ohren tönt, daß er auch hier Chlorinden verwunde, *daß er vom Schicksal bestimmt sei, das, was er liebt, überall unwissend zu verletzen!«* (Bd. 17, S. 41 f.)

Die Kleistsche Briefstelle ist des öfteren mit dem Guiskard in Verbindung gebracht, gleichsam als der Keim des gewaltigen Planes betrachtet worden. Davon kann auf Grund dieses Nachweises gar keine Rede sein. Kleist entrangen sich diese Worte am 21. Mai 1801, also zu einer Zeit, als er noch in angstvoller Ungewißheit über seine Bestimmung schwebte,

als er sich langsam und vorsichtig, tastend, vom Pfade der Wissenschaft ins schillernde Element der Poesie wagte, in Tagen, in welchen er wahrscheinlich schon die schemenhaft zudrängenden Gestalten der »Familie Ghonorez« mit der Glut seines Herzens zum Leben zu erwecken versuchte, in denen er aber schwerlich etwas von dem großen Problem der Romantik wußte, die das antike mit dem modernen Drama zu einem einheitlichen Kunstwerk zu verschmelzen alle Kraft aufbot.

Mit diesem Nachweis ist freilich noch nichts erbracht für die eingangs aufgeworfene Frage nach dem positiven Gewinn, der aus der Beschäftigung mit dem Goetheschen Roman erwuchs, auch vermag ich nicht zu sagen, wer Kleist auf das Werk hinwies. Er las, falls die früheste Spur auf eine erstmalige Lektüre gedeutet werden darf, das Buch im zweiten Semester seiner Frankfurter Studienzeit. Ich wüßte aber nicht, welchem Frankfurter Professor man die Bekanntschaft mit dem damals noch neuen Werk zutrauen dürfte. Ob es ihm noch in Potsdam zu Gesicht gekommen, muß gleichfalls dahin gestellt bleiben; denn über kaum einen zweiten Lebensabschnitt breitet sich ein so tiefes Dunkel wie über Heinrich von Kleists Militärzeit. Obige Briefzeilen organisch in Kleists Gedankenwelt eingeordnet zu haben, damit muß ich mich fürs erste begnügen.

PAUL HOFFMANN.

---

15. Zu Goethe und Schiller.

In einer nicht allgemein bekannten Schillerbiographie, die wenige Wochen nach des Dichters Tode anonym in Briefform bei Karl Tauchnitz (Leipzig 1805) erschienen ist, finden sich über Goethes Beziehungen zu Schiller einige interessante Bemerkungen die der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen. Als Verfasser der 136 Seiten umfassenden Schrift gilt J. G. Gruber. Der Empfang Schillers in Weimar wird mit folgendem Satz (S. 38 u. 39) knapp charakterisiert: »Genug, Vater Wieland, den er eine Zeit lang bey der Herausgabe des deutschen Merkur unterschätzte, empfing ihn mit gewohnter Herzlichkeit, und der Minister *von Göthe* mit herablassender Huld.« Und auf Seite 49 heißt es: »*Göthe* indeß, der Schillers Freund geworden war, bemühte sich, seinen Freund dem Leben und der Lebensfreude wieder zu schenken.« Einmal hat der Biograph den Dichter in Weimar besucht. Den menschlichen Eigenschaften Schillers wurde nach dieser Bekanntschaft ein hervorragendes Zeugnis ausgestellt. Es wurde natürlich auch über die große Schar deutscher Poeten gesprochen, die voller Bewunderung oder voller Neid nach Weimar schauten. Auf Seite 54 ist zu lesen: »Uiber die Er-

scheinungen an Deutschlands poetischem Himmel zuckte er die Achseln. ‚Man treibt — sagte ich — mit *Göthe* wahren Unfug. Sollte sich denn *Göthe* nie über den Unfug, als solchen, erklären?‘ — *Es könnte seyn,* — sagte er — daß ein großer Geist wohl auch menschlich wäre, aber übrigens thut man ihm doch sehr Unrecht. Nicht jeder kann, wie er möchte. Was will er machen, wenn das Unkraut mit dem Waizen wächst?« In dem Briefe vom 13. Mai 1805 wird gesagt (S. 60 u. 61): »Wir alle hoffen, daß man ihm noch eine Todtenfeyer auf dem Theater halten werde, wenn nur erst *Göthe* völlig wieder hergestellt ist.« Dem Freymüthigen hat der Verfasser zwei Korrespondenzartikel aus Weimar entnommen. In dem ersten heißt es S. 134: »Sein vertrautes Verhältniß mit Göthe hatte einen sehr günstigen Einfluß auf seine Erheiterung und freyere Mittheilung.« Den Schluß der Biographie bildet der folgende Schiller-Nekrolog von Goethe: »Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseyns zu den Seligen empor gestiegen, daß ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden; — er hat als Mann gelebt, und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen; denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ewig strebender Jüngling gegenwärtig! daß er früh hinweg schied, kommt auch uns zu Gute. Von seinem Grabe her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft, und erregt in uns den lebhaftesten Drang, das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort und immer fortzusetzen«.

HERMAN KRÜGER-WESTEND.

---

16. Über die neuere, Goethe und Schiller betreffende, genealogisch-heraldische Literatur.

In den letzten Jahren sind zahlreiche, kleinere und größere Arbeiten genealogisch-heraldischen Inhaltes, die sich auf Goethe und Schiller beziehen, in *genealogisch-heraldischen Fachblättern* und *Zeitschriften* veröffentlicht worden, die, wohl wegen des Ortes der Veröffentlichung, dem größeren Kreise der Goethe- und Schiller-Forscher und -Freunde ziemlich unbekannt geblieben sind. Sie enthalten aber manches Beachtenswerte und Neue. Beide Umstände mögen es rechtfertigen, wenn ich an dieser Stelle die wichtigsten unter ihnen aufzähle und über

sie einige fachmännische und beurteilende Bemerkungen, vom Standpunkte des Genealogen und Heraldikers aus, hinzufüge.

Ich beschäftige mich hier wesentlich mit den hierher gehörigen Arbeiten, die *Goethe* betreffen.

Seit Düntzers ungemein fleißiger, aber von fachmännischem Standpunkte aus unglaublich ungeschickt angelegter, weil unübersichtlicher Schrift: »Goethes Stammbäume«, Gotha 1894, hatte folgende Vorfahrenreihe des Dichters als die richtige gegolten:

16. Joachim Göthe, Goldschmied zu Sangerhausen. — 17. *N. N.*

8. Hans Christian Göthe, Hufschmied zu Artern. — 9. Sibilla Werner.

4. Friedrich Georg Göthe, Schneidermeister, dann Gastwirt zu Frankfurt a. M. — 5. Kornelie Walther, verwittwete Schellhorn.

2. Johann Kaspar Goethe. — 3. Katharina Elisabeth Textor.

1. Johann Wolfgang Goethe.

Dabei war die Abstammung des Hans Christian von Joachim, als dessen Sohn, lediglich eine vermutliche, weshalb im vorstehenden Stammbaum die Klammer nur mit einem unterbrochenen Striche bezeichnet worden ist.

Da erschien im Jahre 1900 eine kleine Schrift des Volksschullehrers Friedrich Schmidt in Sangerhausen (Verlag von A. Schneider daselbst): »Goethes Vorfahren in Berka, Sangerhausen und Artern usw.«, die die Angaben Düntzers über die obersten Geschlechtsfolgen auf dem Stammbaum Johann Wolfgangs umwarf, Zweifelloses an Stelle des Vermuteten setzte und über die Herkunft des Dichters neues Licht verbreitete. Sie sichert ihrem Verfasser den Ruhm, die Öffentlichkeit zuerst mit diesen neuen Abstammungstatsachen bekannt gemacht

und zugleich den Senckenbergschen Hirngespinsten über die fränkische Herkunft des Geschlechtes Göthe den Todesstoß versetzt zu haben, wenn sie auch als die eigentlichen Entdecker der wahren Abstammung Poppe und Liebe (S. 4) angibt.

Danach nahm die Vorfahrenreihe nunmehr folgende Gestalt an:

16.	17.	18.
Hans Göthe, Gemeindevorsteher zu Berka, dann Branntweinbrenner zu Sangerhausen, zuletzt zu Artern.	Sibilla Werner.	N. N. Werner, Lehrer zu Sangerhausen.

8.	9.
Hans Christian Göthe, Hufschmied zu Artern.	N. N. Werner.

4.
Johann Kaspar Goethe.

Wie man sieht, hat Schmidt nicht nur den Vornamen und die Persönlichkeit des Vaters des Johann Christian bestimmt feststellen können (S. 11), sondern auch den Vor- und Familiennamen von Hans Christians Mutter (ebenda), dagegen bezeichnet er die Ehefrau des Hans Christian Göthe lediglich als eine geborene Werner (S. 14) und läßt bei ihr den Vornamen Sibille, den Düntzer schon hatte, wieder fallen (S. 14). Er sagt hierzu wörtlich: »Der Name seiner ersten Frau läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Jedenfalls war sie eine geborene Werner aus Artern, denn Johann Werner ist sein Schwager.« Die Leichenpredigt für Georg Friedrich Göthe, wörtlich abgedruckt in der »Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dargebracht vom Freien Deutschen Hochstift«, Frankfurt a. M. 1899, S. 238 ff., die die Mutter des Georg Friedrich mit Bestimmtheit als »Frau Sibylla Göthin« (S. 239), andererseits aber ohne Angabe des Familiennamens, angibt, ist ihm also entgangen.

Die Angabe, diese »Sibylla Werner«, bei Schmidt also: »N. N. Werner«, sei eine Tochter des Lehrers N. N. Werner zu Artern gewesen, findet sich bei Schmidt nicht geradezu ausgesprochen, läßt sich aber aus seinen Angaben a. a. O. folgern.

Merkwürdiger Weise ohne Kenntnis der Schmidtschen Arbeit veröffentlichte der fleißige und sorgsame Karl Knetsch eine, im XXXIII. Jahrgang der Zeitschrift »Der Deutsche Herold«,

Berlin 1902, S. 150ff. erschienene Arbeit: »Goethes Ahnentafel«, in der folgeweise auch noch Joachim Göthe als vermutlicher Vater des Hans Christian auftritt und auch sonst die diesbezüglichen Angaben Düntzers wiederholt, die neuen Funde Schmidts unberücksichtigt gelassen werden. Eine Berichtigung Knetschs: »Zu Goethes Ahnentafel« im »Deutschen Herold«, XXXIV. Jahrgang, Berlin 1903, S. 27 räumt dieses Versehen ausdrücklich ein, berichtigt die Vorfahrenreihe des Dichters aber lediglich nach Schmidt, also so, daß man erkennt, wie auch Knetsch die Veröffentlichung der Leichenpredigt für Georg Friedrich (siehe oben) nicht kennt, da er die vornamenslose Ehefrau des Hans Christian, geborene Werner, von Schmidt einfach übernimmt. Dagegen ist die Knetschsche Arbeit durch die Ermittelung bisher unbekannter Ahnen der Anna Margaretha Lindheimer (Zahl 7 der hier angefügten »Ahnentafel Johann Wolfgang Goethes zu 32 Ahnen«, nach dem neuesten Stande der Forschung), und namentlich durch den Nachweis der bemerkenswerten Abstammung des Dichters von Lukas Cranach dem Älteren, † 1553, und dem bekannten kursächsischen Kanzler Gregorius Brück, äußerst verdienstlich. Beide Personen gehören zu den Ahnen der Elisabeth Schröter (Zahl 61 der Ahnentafel Johann Wolfgang Goethes zu 32 Ahnen), der mütterlichen Urgroßmutter der Anna Margaretha Lindheimer.

Auch abgesehen von der Aufhellung dieser genealogischen Merkwürdigkeit wird man der Knetschschen Arbeit das Verdienst nicht absprechen können, für alle Zukunft die Grundlage für Forschungen auf der Ahnentafel Goethes zu sein.

Sie veranlaßte im Jahre 1905 den, wegen seiner erfolgreichen Bemühungen, genealogische Darstellungen künstlerisch zu gestalten, in Fachkreisen rühmlichst, außerhalb ihrer aber viel zu wenig bekannten, heraldischen Kunstmaler Dr. Adolf von den Velden in Weimar, ein Triptychon: »Goethes Genealogie in Wandteppichen«, gemalten nämlich, herzustellen. In diesem Triptychon stellte von den Velden die genealogischen Grundbegriffe des »Stammbaumes«, der »Ahnentafel« und des sogenannten »Descent« derart gegenüber, daß das Mittelstück die, bis zur Reihe der 8 Ahnen lückenlose, in den Reihen der 16 und der 32 Ahnen noch lückenhafte, Ahnentafel Goethes, der rechte Flügel die gesamte Nachkommenschaft (soweit sie hier in Betracht kommt) des Hans Göthe zu Artern, der linke Flügel den Descent von Lukas Cranach bis auf den Dichter veranschaulichen. Auch Velden ist die Leichenpredigt für Georg Friedrich Göthe unbekannt geblieben, da auch bei ihm die Ehefrau des Hans Christian als »N. N. Werner« bezeichnet ist.

Eine Abbildung dieses schönen Werkes, das sich jetzt, durch die Freigebigkeit des Künstlers, im Goethehause zu

Frankfurt a. M. befindet, brachte, mit einigen Erläuterungen aus der Feder Veldens selbst, der XXXVII. Jahrgang des »Deutschen Herold«, Berlin 1906, als Kunstbeilage (zugehörige Erläuterungen auf S. 56).

Auf Grund dieser bildlichen Darstellung der Goetheschen Ahnentafel durch von den Velden im Mittelstück seines Triptychons hat dann W. C. von Arnswaldt im XXXVIII. Jahrgang des »Deutschen Herold«, Berlin 1907, S. 7 ff. »Beiträge zur Vervollständigung der Goetheschen Ahnentafel« veröffentlicht, ohne jedoch seinerseits die über den Gegenstand bereits vorhandenen Arbeiten, namentlich ohne den erwähnten Aufsatz von Knetsch nebst Berichtigung, zu kennen. Trotzdem hat er eine Reihe bisher unbekannter Ahnennamen mitgeteilt und eine Anzahl bisher unbekannter Abstammungstatsachen, unter Wiederholung allerdings auch von Bekanntem, beigebracht. Im Einzelnen ist das Neue des Arnswaldtschen Aufsatzes in der gleich zu erwähnenden zweiten Arbeit von Knetsch übersichtlich zusammengestellt. Dieses Neue bei Arnswaldt betrifft den Vater des Georg Walther (Zahl 10 der Ahnentafel Johann Wolfgang Goethes zu 32 Ahnen), nämlich die Zahl 20 der gleichen Ahnentafel, Georg Walthers Ehefrau (Zahl 11), deren Vater und Mutter (Zahl 22 und 23) und ihre beiden Grossväter (Zahl 44 und 46) (Zahl 46 heißt übrigens »Ruel« und nicht »Auele«!), endlich die Ahnen der Marie Katharina Appel (Zahl 13) und die Ahnen des Kornelius Lindheimer (Zahl 14). Leider fehlen bei Arnswaldt durchweg die Quellenangaben.

Infolge dieser Veröffentlichung von Arnswaldt legte nun wiederum Knetsch im gleichen Band und Jahrgang der gleichen Zeitschrift, S. 43 ff. die Ergebnisse weiterer Forschungen unter dem Titel: »Neue Beiträge zu Goethes Ahnentafel« vor. Diese Arbeit enthält eine ganze Reihe, bisher unbekannter Abstammungstatsachen, die sich auf die Ahnen der Katharina Elisabeth Juliane Seip oder Seipp (Zahl 15) beziehen, sodaß die Namen für die Zahlen 30 und 31, 60, 61, 62 und 63 der Ahnentafel Goethes zu 32 Ahnen und für die weiteren Ahnen dieser Personen nunmehr als aufgeklärt gelten können. Alles mit Quellenangaben.

Bei dieser Gelegenheit erbringt Knetsch als Merkwürdigkeit den Beweis, daß Deutschlands größter Dichter und der gegenwärtige Geheime Kabinetsrat Kaiser Wilhelms des Zweiten, der Wirkliche Geheime Rat Friedrich Karl Hermann von Lucanus, durch Vermittelung eines Ahnen der Katharina Elisabeth Juliane Seip, nämlich des Ratsherrn und Bürgermeisters Johann Lauck zu Frankenberg, der um 1578 lebte, mit einander blutsverwandt sind.

Das Heft des »Deutschen Herold«, in dem diese jüngste

Arbeit von Knetsch erschien, ist vom Monat März 1907. Gleichzeitig hiermit, nämlich in Nr. 9 des »Unterhaltungsblatt zum Oberhessischen Anzeiger und Friedberger Zeitung« vom 2. März 1907, veröffentlichte der seit Jahren eifrig mit Goethe-Ahnenforschungen beschäftigte Karl *Kiefer* eine kleine Notiz: »Goethe's Ahnen in der Wetterau«, in der er u. A. den richtigen Namen »Ruel« statt »Auele« für einige Ahnen Goethes (Zahl 23 und 46) und außerdem einige Ahnen des Kornelius Lindheimer (Zahl 14), nämlich die unter Zahl 28, 29, 56, 57, 58 und 59 der Ahnentafel Johann Wolfgang Goethes zu 32 Ahnen aufgeführten Personen, feststellte, über die sich allerdings auch in dem bereits erwähnten Aufsatze von Arnswaldt bereits Angaben finden.

Bald nachher veröffentlichte dann wiederum Dr. Adolf von den Velden, gleichfalls im gleichen Band und Jahrgang des »Deutschen Herold« S. 118, eine hübsche von ihm gemachte Entdeckung. Er fand nämlich auf dem Peterskirchhofe in Frankfurt a. M. den bisher unbekannten Grabstein von Goethes väterlichem Urgroßvater (Zahl 10) Georg Walther, sowie von dessen Ehefrau (Zahl 11), durch den man die Geburtstage von Georg Walther und dessen Tochter Kornelie (Zahl 5) erfährt.

Endlich hat ganz neuerdings der bereits genannte Karl Kiefer in Frankfurt a. M. immer wieder im gleichen Bande und Jahrgange des »Deutschen Herold« S. 141 ff. eine umfangreiche Arbeit, die Frucht jahrelanger Forschungen, »Goethesche Ahnentafeln« veröffentlicht, die, wie er selbst sagt, »von Grund aus neu aufgestellt und vermehrt« sind. (Ergänzung dazu: ebenda, S. 197 und 211.) Kiefer bringt hier auf einer ganzen Anzahl von Ahnentafelbruchstücken eine Fülle neuen Stoffes bei und hat namentlich die Kenntnis über die Ahnen des Georg Walther (Zahl 10) und seiner Ehefrau Anna Margaretha Streng (Zahl 11), sowie des Christoph Heinrich Textor (Zahl 12, bei Kiefer alles auf Tafel 2), der Marie Katharina Appel (Zahl 13, bei Kiefer auf Tafel 3), des Kornelius Lindheimer (Zahl 14, bei Kiefer auf Tafel 4), des Johann David Seipp (Zahl 30, bei Kiefer auf Tafel 5) und seiner Ehefrau Elisabeth Katharina Steuber (Zahl 31, bei Kiefer auf Tafel 6 und 7) wesentlich gefördert.

Auf Tafel 8 bringt dann Kiefer endlich den merkwürdigen Nachweis der Blutsverwandtschaft zwischen Wolfgang Goethe und Werthers Lotte! Daß beide verschwägert gewesen seien, wußte man bereits (cf. *meine* Notiz: ebenda, S. 192).

In die Vorfahrenreihe Goethes selbst hat Kiefer zum ersten Male endlich die *beiden Sibillen* Werner (Zahl 9 und 17) als Ehefrauen des Hans Christian Göthe (Zahl 8) und des Hans Göthe (Zahl 16) eingesetzt. Für den Vater der Sibilla Göthe,

geborenen Werner, Ehefrau des Hans Christian, hat er nunmehr auch den Vornamen, Sterbeort und Datum ermittelt (Zahl 18). Kiefer hat zuerst gezögert, für die Mutter des Hans Christian Göthe (Zahl 8), also die Ehefrau des Hans Göthe (Zahl 16), deren Todesdatum der 29. August 1652 ist (Zahl 17), die Namen: »Sibilla Werner« als erwiesen anzunehmen, sie aber dann auf meine Veranlassung in seine Tafel 1 nachträglich dennoch eingesetzt. In der Tat liegt, nach meiner Ansicht wenigstens, kein Grund vor, die Beweiskraft der Belegurkunde hierfür, die sich bei Schmidt (a. a. O.) S. 11 findet, zu bezweifeln. Im Gegenteil. Allem Anscheine nach haben hier zwei nahe mit einander verwandte Töchter des Geschlechtes Werner zu Artern in das Geschlecht Göthe hineingeheiratet, nämlich Tante und Nichte, und zwar muß man annehmen, daß die Tante gleichzeitig auch die Patin der Nichte gewesen ist, wodurch sich ungezwungen der gleiche Vorname bei ihnen erklärt.

Ich gelange daher, auf Grund des nunmehr vorliegenden Stoffes, zu folgender Verwandtschaftstafel des Geschlechtes Werner in Artern:

N. N. Werner.

Sibilla Werner, † Artern, 29. Aug. 1652, Ehefrau des Hans Göthe.	Volkmann Werner, Lehrer, † Artern, 12. März 1686.	
Hans Christian Göthe.	Sibilla Werner, † 25. Sept. 1689, Ehefrau des Hans Christian Göthe.	Johann Werner, Musikant, (Schwager des Hans Christian Göthe, s. Schmidt, S. 14.).

Hans Christian Göthe und seine Ehefrau Sibilla II. Werner waren sonach Vetter und Base.

Nach allem Vorstehenden ist die Kenntnis der Blutmischung in Johann Wolfgang Goethe in der allerneuesten Zeit wesentlich gefördert worden und es bliebe nur zu wünschen, daß alle nunmehr vorliegenden Ergebnisse der Forschung durch einen berufenen Bearbeiter zusammengefasst, kritisch geprüft und dann übersichtlich dargestellt würden.

Endlich kann ich in diesem Zusammenhange, wo von der genealogisch-heraldischen Literatur über Goethe die Rede ist, zwei eigene Arbeiten erwähnen.

In meinem Aufsatze nämlich: »Eine heraldische Episode aus Goethes Leben«, die in Velhagen und Klasings Monats-

heften, Jahrgang 1903, März-Heft Nr. 7, Leipzig 1903, erschienen ist, habe ich in einem Anhange die Geschichte des Wappens des Geschlechtes Göthe oder Goethe kurz, aber wie ich glaube erschöpfend behandelt. Und in einem Aufsatz »Zwei Taufscheine«, zuerst abgedruckt in der »Neuen Preussischen Zeitung« Nr. 12 vom 9. Januar 1906, neuerdings auch in meine »Ausgewählten Aufsätze aus dem Gebiete des Staatsrechts und der Genealogie. Neue Folge«, Berlin 1907, S. 141 ff. aufgenommen, habe ich den richtigen Geburtstag von Christiane Vulpius, Goethes Frau, endgültig festgestellt.

Gleichzeitig mit diesen genealogisch-heraldischen Forschungen über Goethe hat auch die gleichartige Forschung über Schiller nicht geruht.

Ich schicke voraus, daß sämtliche heute hier zu erwähnenden Arbeiten im XXXVI. Jahrgang der bereits oft erwähnten Zeitschrift »Der Deutsche Herold«, Berlin 1905, enthalten sind. Nr. 5 dieser Zeitschrift vom Mai 1905, S. 96, brachte zunächst eine hübsche Kunstbeilage: »Schillers Wappen« von der Hand Oskar Roicks, mit einigen Begleitworten. Damit sollte natürlich nichts Neues geboten, sondern nur das Andenken des Dichters geehrt werden. Dieses Gedenkblatt veranlaßte aber Karl Heyer in Gablonz, eine Stammtafel der Familie Schiller aufzustellen (S. 134f.), die in übersichtlicher Weise (ohne Quellen und Belege) die Abstammung des Dichters auf Hans Schiller in Grünbach (1420—1471) und dessen Vater zurückführt. Leider enthielt dieser Aufsatz einige Irrtümer staatsrechtlicher Natur, die auf S. 148 des gleichen Jahrgangs der gleichen Zeitschrift berichtigt werden mußten.

Endlich ist in diesem Zusammenhange mit großer Anerkennung einer Veröffentlichung von Harald Koegler »Wie Schiller geadelt wurde« (a. a. O., S. 223ff.) zu gedenken, in der eine eingehende Schilderung der Geschichte der Verleihung des Reichsadels an den Dichter auf Grund der Weimarer Akten über diesen Gegenstand, teilweise unter wörtlichem Abdruck der wichtigsten Urkunden, vorgenommen wird.

Seitdem hat die Erforschung der Genealogie des Geschlechtes Schiller wesentliche Fortschritte gemacht. Über sie werde ich an anderer Stelle bei der Besprechung von Richard Weltrichs: »Schillers Ahnen« Weimar 1907) im Zusammenhang berichten.

STEPHAN KEKULE VON STRADONITZ.

Ahnentafel Johann Wolfgang Göt

16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23.

8. Hans Christian *Göthe.*

9. Sibilla *Werner.*

10. Georg *Walther.*

11. Anna Margaretha *Streng.*

4. Friedrich Georg *Göthe.*

5. Kornelie *Walther.*

2. Johann Kaspar *Goethe.*

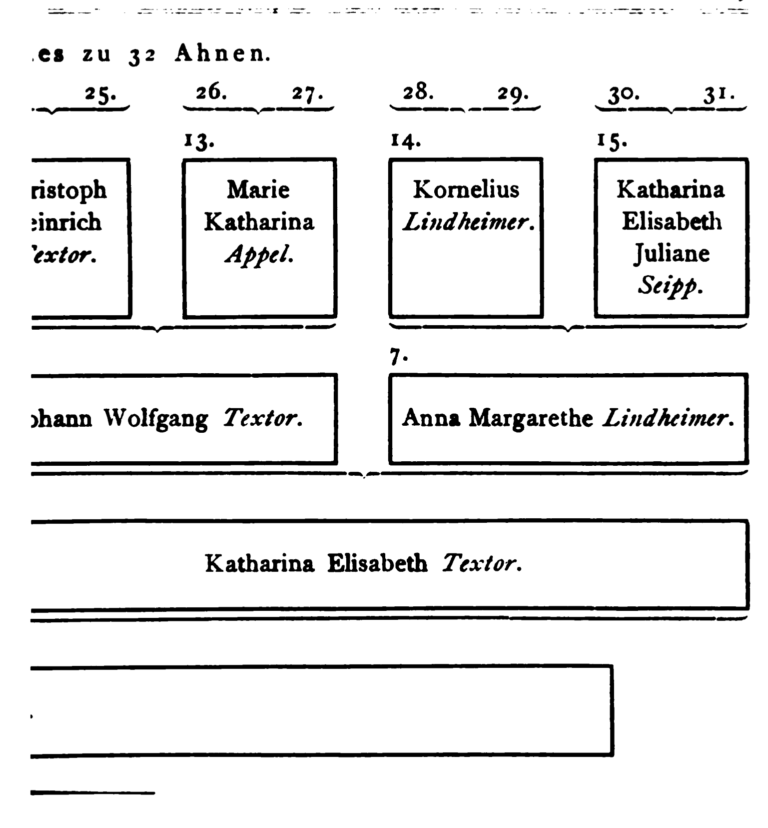
1. Johann Wolfgang

16. Hans *Göthe.*
17. Sibilla *Werner.*
18. Volkmann *Werner.*
19. ?

20. Jakob *Walther.*
21. Barbara *Dürr.*
22. Andreas *Streng.*
23. Margaretha *Ruel.*

32. ?
33. ?
34. ?
35. ?
36. ?
37. ?
38. ?
39. ?

40. Georg *Walther.*
41. ?
42. Georg *Dürr.*
43. ?
44. Leonhard *Streng.*
45. ?
46. Johann *Ruel.*
47. ?



Johann Wolfgang *Textor*.
Anna Margaretha *Priester*.
Johann Nikolaus *Appel*.
Anna Maria *Walter*.

28. Johann *Lindheimer*.
29. Anna Helene *Windecker*.
30. Johann David *Seipp*.
31. Elisabeth Katharina *Steuber*.

Wolfgang *Textor*.
Magdalena Praxedis *Enslin*.
Wolfgang Heinrich *Priester*.
Anna Margaretha *Colerius*.
Peter *Appel*.
Anna Margaretha *Schwind*.
Martin *Walter*.
Elisabeth *Köler*.

56. Georg *Lindheimer*.
57. Anna Margaretha *Mohr*.
58. Konrad *Windecker*.
59. Elisabeth *Schröder*.
60. Johann *Seip*.
61. Elisabeth *Schröter*.
62. Johann Engelhard *Steuber*.
63. Katharina *Scheibler*.

17. Der Nachlaß August von Goethes in Rom.

Unter den Papieren, die der am 14. Oktober 1855 in Rom verstorbene sächsische Agent Ernst Platner hinterlassen hat, befindet sich das folgende Verzeichnis von Gegenständen aus August von Goethes Besitz, die Platner nach dessen Tod in vorläufige Verwahrung nahm:

»1) Eine Brieftasche mit Schere und anderen Instrumenten. — 2) Ein Fernglas. — 3) Ein Tubus mit messingenen Beschlägen. — 4) Ein silberner Becher. — 5) Zwei einfache goldene Ringe. — 6) Ein Korkzieher. — 7) Eine gelblederne Brieftasche. — 8) Eine Tabaksdose von gelbem Holz. — 9) Ein goldner Siegelring. — 10) Ein messingenes Petschaft. — 11) Eine Brieftasche von rotem Saffian mit Instrumenten. — 12) Ein Einschlagmesser mit Korkzieher. — 13) Ein Federmesser mit der Inschrift Charles Steiling. — 14) Ein Portefeuille von grünem Leder mit Schriften. — 15) Eine Nadelbüchse von gelbem Holz. — 16) Zwei Alabastertafeln. — 17) Ein Felleisen. — 18) Eine Reisetasche. — 19) Zwei Reiseflaschen. — 20) Ein Rasierzeug. — 21) Eine Kupferplatte zu Visitkarten mit 50 Abdrücken. — 22) Ein Paar Stiefelhaken. — 23) Ein Feuerzeug. — 24) Nouveau Dictionnaire de Poche. — 25) Schul- und Reisetaschenbuch der italienischen und deutschen Sprache. — 26) Neugebauer, Handbuch für Reisende in Italien. — 27) Goethes Gedichte, Erster Teil. — 28) Karte von Italien von Zizzi Zannoni. — 29) Pianta Topografica di Roma moderna estratta dalla grande del Nolli. — 30) Nuova Raccolta delle più interessanti Vedute di Roma e sue vicinanze. — 31) Catalogo dei Monumenti Egiziani che formano la raccolta di Demetrio Papandriopulo. — Daß ich die vorher benannten Effekten aus dem Nachlaß des den 27. Oktober 1830 zu Rom verstorbenen Herrn Baron Aug. v. Goethe, von Herrn Plattner, königl. sächsischem Agenten empfangen habe, wird hiermit von mir bescheinigt. Rom, 15. Mai 1832. Gräfin Julie v. Egloffstein.«

Hierzu nur ein paar Erläuterungen. Das unter 13) genannte Federmesser war offenbar ein Geschenk des englischen Freundes, Sohnes des englischen Konsuls in Genua, der von Aug. G. in einem Brief aus Spezia 9. August 1830 »Sterling« genannt wird. Derselbe hatte in Weimar bei G. lange verkehrt und leistete ihm während des Krankenlagers in Spezia Gesellschaft. Die unter 16) aufgeführten Alabastertafeln dürften polierte Marmorproben sein, wie man sie heute noch als Andenken aus Rom mitbringt. Das unter 26) genannte Buch heißt richtig »Neigebauer, Handbuch für Reisende in Italien«, erschienen in Leipzig 1826, und war damals in den Händen fast aller Italienreisenden; der unter 29) erwähnte Plan von

Rom ist die verkleinerte Ausgabe des 1748 von dem Architekten G. B. Nolli in 18 Folioblättern herausgegebenen trefflichen Planes, der für lange Zeit allen derartigen Arbeiten als Grundlage diente. Gräfin Julie v. Egloffstein, geb. 1792 Hildesheim, gest. 1868 Marienrode, bildete sich als Malerin aus, porträtierte 1826 den alten Goethe und kam im Sommer 1830 zu mehrjährigem Aufenthalt nach Rom, wo sie die Jugendfreundschaft mit Kestner erneuerte. F. Noack.

---

18. Zeitgenössische Urteile über Goethe aus Königsberg.

Soweit ich es übersehen kann, ist bei den Bemühungen, zeitgenössische Urteile über Goethe zu sammeln, der abgelegenste Teil deutschen Landes, Ostpreußen, bisher unbeachtet geblieben. Weder bei Braun, Goethe im Urteil seiner Zeitgenossen, noch in den älteren Büchern von Varnhagen von Ense, Goethe im Zeugnisse der Mitlebenden (1823) und dem Königsberger A. Nicolovius, Über Goethe (1828) ist es berücksichtigt, und auch sonst scheint die Königsberger kritische Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur nicht ausgebeutet zu sein. Und doch ist da manches und zwar nicht Uninteressantes verborgen. Einmal ist ja Königsberg im Zeitalter Goethes — auch ganz abgesehen von Kant — eine in der Literatur stark hervortretende Stadt: Herder, Hamann, Hippel, E. T. A. Hoffmann, Werner, Kotzebue, Schenkendorff sind nur die bekanntesten Namen, die als Zeugen dienen. Anderseits ist eben gerade wegen der räumlichen Abgelegenheit die Stellung der Königsberger Kritik zu unseren Großen, namentlich in ihren Anfängen ganz lehrreich. Was für *Schiller* in dieser Beziehung zu leisten war, hat *P. Czygan* in seinem vielleicht zu wenig beachteten Büchlein »Schiller in der Beurteilung seiner Königsberger Zeitgenossen. Zum 9. Mai 1905« (Königsberg, W. Koch, 1905) dargetan.[1] Er hat in dieser Schrift auch zum ersten Mal den Anfang eines Weges durch die Königsberger örtliche Journalistik gewiesen, die hochinteressant ist, sich zur Zeit aber noch in einem Zustande heilloser Wirrnis befindet, sodaß es eben so schwer ist, festzustellen, was überhaupt existiert hat, wie das noch Vorhandene irgendwo aufzufinden.

Bei meinen Versuchen, einiges bisher unbekannt Gebliebene über *Goethe* ausfindig zu machen, habe ich eine verhältnismäßig reiche Ausbeute gemacht. Im nächsten Bande des Jahrbuches hoffe ich eine Sammlung der wichtigsten Rezensionen, Theaterberichte und sonstigen Notizen über Goethe

---

[1] Einige Nachträge dazu von mir stehen in der Altpreußischen Monatsschrift 1908.

vorlegen zu können. Für diesmal teile ich, gleichsam als Probe, die beiden *ältesten* Besprechungen mit, die in den altangesehenen und gehaltvollen, jetzt sehr selten gewordenen »Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen« stehen. Die erste beschäftigt sich mit dem Bändchen »Von deutscher Art und Kunst«, worüber sich bei J. W. Braun (I. Band, S. VII) nur eine einzige Rezension aus den »Frankfurter gelehrten Anzeigen« vom 4. Dezember 1772 befindet, die zweite mit »Götz von Berlichingen«; sie kennt zwar die große Rezension aus dem »Teutschen Merkur« (September 1773) und verweist auf sie, ist aber doch selbständig. Die beiden Kritiken lauten in buchstäblich getreuem Abdruck wie folgt:

Nr. 1. 99. Stück vom 9. December 1773, S. 393/94:

Hamburg. Von deutscher Art und Kunst, einige fliegende Blätter 1773.

Der Stil des V. ist kennbar, und man wird seinen Namen bald treffen. Es sind diese Stücke bis auf das 4te, so Übersetzung ist, und das 5te, welches von einer andern Feder herrührt, mit einem gewissen Feuer und Enthusiasmus geschrieben, es ist ein os magna sonaturum, ein fast beständiges Gemälde, ein Strom mächtiger Wörter bey aller Kürze und dem Gedrängten der Gedanken. Aber wir müssen auch bekennen, daß zuweilen daraus Cothurn, Tavtologie, bloße Exclamation, prächtige Tiraden und Ecstasen entstehen, die das Gehirn fast bis zum Brausen bringen. Doch das viele Schöne, selbst im Sonderbaren, hält uns dafür schadlos. Übrigens sind wir mit den Grundideen des V. sehr einig: 1) Briefwechsel über *Ossian* und die *Lieder alter Völker*. Der von *Denis* sonst meisterhaft übersetzte *Ossian* ist ihm der alte Barde nicht mehr in jenes Hexametern. Das Leben eines Liedes fehlt, das mit dem Gesang in die Seele fließen muß, es ist kein lebendiges Lüftchen von den Hügeln der Kalcedonier drinnen. Das Nationale der Lieder zeiget sich eben in ihrer Wildheit, und der V. beweiset es mit vortreflichen Proben von solchen Volksliedern, z. E. der Peruaner, den beiden lettischen (eigentlich litthauischen) Liederchen aus den Litteraturbriefen, lappländischen, grönländischen, besonders englischen aus *Doddsleys* Sammlung. Allenthalben bemerkt der V. die *eigne* Natur, das Improptu, die Würfe, die Inversionen solcher Lieder, und drückt es in seinen Versuchen glücklich aus. Einige alte Kirchenlieder als: *Gelobet seyst du Jesu Christ. Eine feste Burg* u. s. f. (wir fügen hinzu: Wachet auf, ruft uns die Stimme u. a. m.) verrathen ihm auch diesen Geist. 2) *Shakespear.* Er ist dem V. der Mann hoch auf dem Felsengipfel sitzend, zu seinen Füßen Sturm, Brausen des Meers, aber sein Haupt in den Stralen des Himmels. Man beurtheile dieses *Original* nicht nach dem

Geschmack der griechischen und französischen Bühne. Aus Staats- und Marionettenspiel schuf er sich eine *eigne* Bühne. Der V. zeigt dies in Beispielen aus ihm mit aller Declamation, Feuer und tiefer Einsicht. Man vergleiche hiemit die Betrachtungen über diesen Dichter im *deutschen Merkur* z. B. 3) Von *deutscher Baukunst* D. M. Ervini a Steinbach, des Baumeisters von dem Straßburgischen *Münster*. Der V. eifert gegen die, so nach willkührlichen Prinzipien dieses Werk als *Gothisch* verkleinern, es zeuge von der deutschen Größe und Ehrwürdigkeit, ein Coloß zum Erstaunen, dessen Erbauer man nicht von seiner Höhe stürzen werde. Der gothische Geschmack hat allerdings auch sein Großes, seine eigenthümliche Anticke, aber die Apotheose davon muß wohl das Mittel halten. Nicht alles Gothische ist schön, aber manches, was für gothisch verschrien wird, kann der Nachwelt vielleicht schätzbarer werden. 4) Über die *Gothische Baukunst* aus dem Italienischen des Frisi. 5) *Deutsche Geschichte*, in einem dogmatischen Stile von Herrn Justitzrath *Möser*. Kostet in der Kanterschen Buchhandlung 1 fl.

Nr. 2. 11. Stück vom 6. Februar 1775, S. 41/42:

Frankfurt u. *Leipzig* 1774.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Ja! mit der eisernen Hand die mehr werth ist als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen. Wir leben endlich in den Zeiten, wo wir mit den Britten gemeinschaftliche Sachen machen und die Höhe hinansteigen, von welcher sie auf andere Nationen herabsehen. Dank dem Genio Albions, der unsere vaterländische Muse zur preiswürdigsten Nacheiferung entflammt, u. sie im Aufflug zu den Regionen der Mittagssonne unterstützt! — Göthe — warum sollen wir ihn nicht nennen — ist der V. dieses Schauspiels, welches als sonderbares Phänomenon unter den Deutschen erscheint. Die Größe und das Feuer seines Genies setzen ihn über alle dramatische Ordnung hinweg. Sich selbst Muster, wählt er eine ihm ganz eigenthümliche Methode, den Leser zu vergnügen — oder besser zu entzücken und hinzureißen. Die Kritik selbst verstummet bei dieser Hirnerscheinung. Mann erblickt in den V. Dollmetscher des Shakespeärischen Genies welches den Deutschen bisher größtentheils Räthsel geblieben. Er hat dieses mit den Britten gemein, daß seine Charaktere originell und aus der Natur hernommen sind; er läßt nichts erzählen, sondern verwandelt alles in Handlung; durchgehends fühlt man Leben und durchfahrende Wirkung, und der Genuß ist so fortdauernd, die Illusion so ununterbrochen, daß man Urtheil darüber verliert. »Wo viel Licht ist, ist starker Schatten« werden viele sagen, und diese Wahrheit statt aller Kritik gelten lassen. Wir können nicht

läugnen, daß das ganze Regelgebäude das Drama in diesem Schauspiele übergangen, allein mit Vorsatz übergangen worden und der deutsche Merkur sieht es als das schönste interessanteste Monstrum an, gegen welches wir hundert von unsern komisch weinerlichen Schauspielen austauschen könnten. Unser Raum ist zu enge um den Plan geschweige die Schönheiten einzufassen, die dieses Schauspiel vor allen anderen deutschen Originalstücken auszeichnen. Das Stück ist schon in vielen Händen und wir verweisen unsre urtheilende Leser zum angeführten Merkur; zum Werke selbst aber die empfindsamen Seelen, welche noch Thränen übrig haben, der leidenden Tugend heilig. — Diese kostbar verweinte Thränen, diese echten Perlen, die sie zugleich als Dankopfer dem Dichter überbringen. Um aber doch unsrer Anzeige ein Relief zu geben, müssen wir eins u. das andre, so für uns vorzüglich auffallend gewesen, aus dem Stücke selbst anführen. Martin, der gute Mönch — hätte ihn Yorik gekannt! — verrät Züge eines edlen Herzens, einer in der Tiefe der Seelen verborgenen Männlichkeit u. Überdruß des sclavischen Klosterlebens. — Martin, »Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft . . . [Zitat aus I. Akt mit einigen Lücken bis: »die Krone der Schöpfung«]. Welche Schilderung! Weisl. »Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört. [Zitat aus 1. Akt bis (mit Lücken): in der Frühlingssonne stünde]. Kann Lucian es besser sagen? Wenn Götz seine Frau schildern will; so erhebt er sie mit diesem einzigen Zuge: Wen Gott lieb hat, dem gab er so eine Frau. Unter die rührendsten Scenen gehört vorzüglich, die, da Maria den treulosen Weislingen besucht, nachdem ihm Adelheit durch seinen ehebrecherischen Bedienten Gift hatte beibringen lassen. Maria: Ich will bei dir bleiben [Zitat aus 5. Akt bis zum Schluß der Szene]. Kostet in der Kanterschen Buchhandlung eingebunden 1 fl.

HERMANN JANTZEN.





2. CHRONIK.

Hermann Schreyer.

* 13. November 1840. † 4. Juli 1907.

Am 4. Juli starb zu Pforta ein Mann, der als Lehrer, als Gelehrter und als Dichter weithin bekannt war und als Goetheforscher es wohl verdient, daß seiner auch in diesen Jahrbüchern gedacht wird, Prof. Dr. Hermann Schreyer.[1]

Seine Valediktionsarbeit schrieb der junge Schreyer bei seinem Abgang von Pforta über das Thema: »Inwiefern ist der Inhalt von Goethes Tasso schon im ersten Gespräch zwischen der Prinzessin und der Gräfin angedeutet?« und er beantwortete die Frage dahin, daß alle Elemente der folgenden Entwicklung im ersten Gespräche schon enthalten seien. Die Wahl dieses Stoffes, zu dem er wohl durch Koberstein, seinen

[1] Am 13. November 1840 in Belgern a. E. geboren, besuchte Schreyer die Schulen in Torgau und Pforta, studierte in Leipzig und Halle Theologie und Philologie, bekleidete 1862–64 eine Hauslehrerstelle in der Nähe von Weißenfels, bestand die wissenschaftliche Staatsprüfung 1865 in Berlin und promovierte 1869. Mittlerweile und zwar zu Ostern 1866 war er als Probekandidat und Adjunkt an der K. Landesschule Pforta eingetreten und hatte damit an derselben Stätte seine Lehrtätigkeit begonnen, an der er schon als Schüler geweilt hatte und die er nie mehr verlassen sollte. 1870 wurde er Oberlehrer, 1876 Professor. Von seinen Schriften kommen vor allem folgende in Betracht: Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Hartmanns von Aue (74); Goethes Faust (81); Nausikaa, Tr. (84); Goethe und Homer (1884); König Dietrichs Ausfahrt, Ep. (87); Boris, Tr. (88); das humanistische Gymnasium und die Anforderungen der Gegenwart (90); Hochzeit des Achilleus, Dr. (91); das Fortleben Homerischer Gestalten in Goethes Dichtung (93); W. Shakespeare, Sch. (95, 2. A. 1900); Wiedertäufer in Münster, Sch. (90); die Gleichberechtigten, Lstsp. (97); die Bearbeitung von Hermann und Dorothea im 50. Bande der Weimar. Sophien-Ausgabe und Band 6 der Jubiläumsausgabe; Kaiser Wilhelm der Große und des Deutschen Reiches Erneuerung, ep. Dichtg. (1906).

Lehrer in der Literaturgeschichte, geführt war, ist bezeichnend für seine ganze Richtung; von Goethe ist er ausgegangen, Goethen ist er sein Lebenlang treu geblieben. Für Shakespeare gewann er erst später Sinn und Verständnis; dagegen lernte er auch bereits auf der Schule die Alten, vor allem Homer und Sophokles, und unsere mittelhochdeutsche Literatur lieben und schätzen.

In seiner Schrift »Goethes Faust als einheitliche Dichtung erläutert und verteidigt« liegt ein schönes Zeugnis verständnisvoller Beschäftigung mit Goethe vor. Wenn auch die Forschung unserer Tage neue Bahnen eingeschlagen hat und zu anderen Ergebnissen gelangt ist, Schreyers Ausführungen verdienen doch auch heute noch Beachtung und sind namentlich wohl geeignet, die Jugend in Goethes Dichtung einzuführen. — Ein weiterer Beweis seiner eindringenden Beschäftigung mit Goethe liegt in dem Trauerspiel »Nausikaa« vor. Darin ist das Goethische Fragment benutzt und verarbeitet und zwar mit solcher Pietät, daß jeder Vers, der von Goethe stammt, besonders bezeichnet ist. Als Schreyersche Zutat muß besonders die bittere Enttäuschung hervorgehoben werden, die Nausikaa erfährt, als sie den stattlichen Fremdling liebt und nicht wiedergeliebt wird, so daß sie am gebrochenen Herzen stirbt und so das Ganze tragisch endet. Es war das ein gewagter Versuch, aber wer billig denkt, wird nicht bestreiten, daß er in seiner Art gelungen ist. (In einer zweiten Ausgabe läßt der Dichter, wohl nach dem schönen Gedichte von Geibel »Nausikaa«, die Heldin sich ins Meer stürzen, um den Fluch Poseidons, der auf dem geliebten Fremdling ruht, zu sühnen und ihm die Heimkehr zu ermöglichen.) Jedenfalls ist »Nausikaa« das bekannteste der Schreyerschen Dramen und dasjenige, das ihm am meisten Freude bereitet hat. Es ist zweimal in Weimar und einmal in Berlin und immer unter lebhaftem Beifall des Publikums aufgeführt worden. Recht günstig urteilten auch in Briefen an den Verfasser Felix Dahn und Adolf Wilbrandt; nur die literarische Kritik, die dann einsetzte, hat sich ihm weniger freundlich erwiesen.

Von seinen übrigen Dramen ist keins zur Aufführung gekommen; sie waren offenbar den Bühnenleitern nicht realistisch, nicht packend genug. Und dabei hatte Schreyer gerade für das Theater das lebhafteste Interesse. Als ein entschiedener Gegner der naturalistischen Richtung, die das Leben in nackter Wirklichkeit vorführt und sich an die niederen Instinkte der Menge wendet, führte er aus, das Kunstwerk sei allerdings Natur, aber im Geiste des Künstlers wiedergeborene Natur, vergeistigte Natur, die der Fesseln des toten Stoffes entledigt sei; es sei Natur, die wir mit dem Auge des Künstlers schauten, der uns zu seinem Standpunkt hebe und mit seinen

Ideen erfülle; und über das Theater sprach er sich in einer Reihe bemerkenswerter Artikel in der Zeitung »der Tag« vom Juli 1901 dahin aus, daß Leute genug da seien, denen es um eine durchgreifende Verbesserung der deutschen Bühne heiliger Ernst sein müßte; zuerst die Nächstbeteiligten, die deutschen Bühnendichter und die deutschen Schauspieler; dann gleich hinterher das große, liebe, deutsche Publikum, das sich jetzt die schalsten Sachen auftischen lasse, und endlich der Staat. Sei es die Pflicht des Staates, die Segnungen der Kunst im allgemeinen mehr und mehr allen seinen Angehörigen zugänglich zu machen, so habe er erst recht für ein gutes Theater zu sorgen, da durch dieses auf die Volksseele in nachhaltigster und heilsamster Weise eingewirkt werde. — Man sieht, Schreyer war ein Idealist in seinen Ansichten vom Theater und in seiner Behandlung der Dichtung. Er verfolgte die höchsten Zwecke und hatte die besten Absichten, aber da es ihm doch an der gestaltenschaffenden Phantasie gebrach, so war es ihm nicht vergönnt, größeren Einfluß zu gewinnen. — Sein letztes dichterisches Werk war der epische Sang von »Kaiser Wilhelm dem Großen und des Deutschen Reiches Erneuerung«. Er bietet darin Vorgänge aus dem an Wechselfällen aller Art so reichen Leben des Helden-Kaisers, Schilderungen von häuslichen, politischen und kriegerischen Ereignissen, Charakteristiken hervorragender Männer und schwungvolle lyrische Betrachtungen. Sprache, Vers und Reim sind mit großem Geschick gehandhabt, und das Ganze ist durchwärmt von echter Liebe zu König und Vaterland.

Ostern 1888 nahm Schreyer einen längeren Urlaub, um im Goethe-Archiv in Weimar zu arbeiten und eine Studienreise nach Italien zu unternehmen. Der Ertrag der Arbeiten, die er in Weimar begann und zu Hause fortsetzte, liegt in kritischen Texten und in Aufsätzen vor. Für die Weimarische Sophienausgabe hat Schreyer im 50. Bande (1900) »Hermann und Dorothea« in kritischer Bearbeitung geliefert, und für die Jubiläumsausgabe hat er den 6. Bd. (1903) besorgt. Es sind beides tüchtige Leistungen, die von der Gewissenhaftigkeit und dem Scharfsinn des Herausgebers Zeugnis ablegen. Von den Aufsätzen zur Goethe-Literatur, die aus Schreyers Feder stammen, erwähne ich einen aus den N. Jahrb. f. Phil. u. Päd., 2. Abt., 1889, worin er zu den Schriften Friedrich Vischers, Julian Schmidts und Kuno Fischers über Goethes Faust Stellung nimmt, und dann vor allen den, der im X. Bande des Goethe-Jahrbuchs (1889) unter der Überschrift »Goethes Arbeit an Hermann und Dorothea« veröffentlicht ist. Darin weist er nach, daß wir bei Goethe eine erstaunliche Leichtigkeit des poetischen Schaffens, ein fast müheloses Hervorbringen des Schönen und Vollendeten in bewundernswerter Vereinigung,

einen eisernen Fleiß, eine unermüdliche Ausdauer in der Durcharbeitung und Feilung des noch nicht zur Vollendung Gediehenen antreffen und daß auch »Hermann und Dorothea« zu den Werken gehört, die uns die beiden so entgegengesetzten Arten seiner Tätigkeit erkennen lassen, das geniale Hervorbringen aus der Fülle schaffender Kraft und die langsame, eindringliche Arbeit.

Die Goethe-Versammlungen in Weimar hat Schreyer fleißig besucht, und mit den Goetheforschern und Goethefreunden hat er in lebhaftem Verkehr gestanden. Er war ein Freund seiner Freunde, ein treuer Lehrer und Berater seiner Schüler, ein dienstwilliger Kollege, ein heiterer Gesellschafter. Bezeichnend in dieser Beziehung ist ein Vorgang, der sich einmal bei einer Zusammenkunft der Lehrer der drei Fürstenschulen abspielte. Einer der Anwesenden hatte in nicht gerade taktvoller Weise seiner Schule den Preis zuerkannt, was allerseits unangenehm berührte; da erhob sich Schreyer und sprach das erlösende Wort:

Pforta, Grimma, Meißen —
Das will gewiß was heißen,
Grimma, Meißen, Pforte —
Das sind drei stolze Worte,
Meißen, Pforta, Grimme —
Das ist nur eine Stimme.

Das Ende des trefflichen Mannes war schmerzlich; er hat lange und viel gelitten, sodaß der Tod eine Erlösung war. Nun ruht er auf dem stillen Friedhof zu Pforta, auf dem, wie Corssen einmal sagt, 25 Generationen begraben liegen. Seine Kollegen und seine Schüler vergessen ihn nicht, aber auch die Goethe-Gesellschaft wird seiner noch lange gedenken.

CHRISTIAN MUFF.





3. BIBLIOGRAPHIE.

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger.

Siehe G.-J. XIII, 259 Anmerkung. Der diesjährige Bericht umfaßt den Ertrag des Jahres 1907. Es sind folgende Bände: I. Abteilung, Band 42, Abteilung 2: Literatur. Aus dem Nachlaß; Maximen und Reflexionen über Literatur und Ethik; Vorarbeiten und Bruchstücke (Redaktor *Bernhard Seuffert*, Herausgeber *Max Hecker;* über das von Philipp Strauch bearbeitete »Volksbuch« von 1808 s. Seite 396 des Bandes). [Es fehlt von Abteilung I nur noch der die »Gedichte« abschließende Band 5[II], Bearbeiter Julius *Wahle*. Angelegt ist außerdem ein Band (51): Zusätze und Ergänzungen. *B. S.*] IV. Abteilung, Band 36: Briefe April 1822 bis März 1823 (Redaktor *Bernhard Suphan,* Herausgeber *Max Hecker);* Band 39: November 1824 bis Juli 1825 (Redaktor *Bernhard Suphan,* Herausgeber *Carl Schüddekopf);* Band 40: August 1825 bis März 1826 (Redaktor *Bernhard Suphan,* Herausgeber *Carl Schüddekopf);* Band 41: April bis Dezember 1826 (Redaktor in Stellvertretung *Carl Schüddekopf,* Herausgeber *Hans Gerhard Gräf);* Band 42: Januar bis Juli 1827 (Redaktor in Stellvertretung *Carl Schüddekopf,* Herausgeber *Max Morris).*

BERICHT DER REDAKTOREN UND HERAUSGEBER.

ERSTE ABTEILUNG.

Des 42. Bandes zweite Abteilung schließt die fünfbändige Reihe der Aufsätze Goethes zur Literatur und Literaturgeschichte. Er enthält die dem *Nachlaß* entstammenden Arbeiten; die Zeit,

über die sich die ganze Serie der Literaturbände erstrecken sollte, ist durch Aufnahme der beiden Aufsätze: »Ein Wort über den Verfasser des Pilatus« und »Versuch, eine Homerische dunkle Stelle zu erklären« hinter die italienische Reise zurück bis in das Jahr 1782 erweitert worden.

Nicht alles, was Band 42 [II] an Abhandlungen enthält, ist im Gedanken späterer Veröffentlichung niedergeschrieben worden, vieles war vielmehr nur für einen einzelnen Empfänger als briefliche Mitteilung oder als persönliches Gutachten für einen beschränkten Kreis bestimmt: so die Ausführungen über Lavaters »Pilatus«, über Homer, Dante, Niebuhrs »Römische Geschichte«, Jouy's »Athenerinnen«. Auch einige Ansprachen, die Goethe in der Freitagsgesellschaft 1791 und in der Theaterkommission gehalten hat, waren ursprünglich nicht als Erzeugnisse literarischer Art gedacht, doch durften sie in diesem abschließenden Bande nicht fehlen, eben so wenig die Rede, die Goethe für seinen Sohn anläßlich der Niederlegung des Schiller'schen Schädels auf der Weimarer Bibliothek verfaßt hat.

Eigentlich sind es aber nur diese nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesenen Aufsätze, die vollständig ausgearbeitet worden sind; von dem, was für den Druck verfaßt worden, ist nur das Wenigste zu wirklichem Ende gediehen, darunter die Rezension über Hinrichs: »Das Wesen der antiken Tragödie«, über Schulz: »Irrtümer und Wahrheiten«. Anderes muß mit größerer oder geringerer Sicherheit als inhaltlich unfertig gelten, anderen Arbeiten wiederum ist der äußere Abschluß, die stilistische Durchbildung nicht zu Teil geworden. Immerhin sind alle diese Stücke in sich so abgerundet, daß sie mit jenen durchaus vollendeten zum *Texte* vereinigt werden konnten. Neben ihnen aber finden sich zahlreiche Fragmente, nach Inhalt und Form gleich unvollkommen, abgebrochene Diktate mit allen Fehlern erster Niederschrift, Entwürfe und Schemata, Studien und Excerpte, die als »*Paralipomena,* Vorarbeiten und Bruchstücke« für sich mitgeteilt werden.

Die Anordnung innerhalb beider Gruppen, sowohl der Textaufsätze als der Paralipomena, ist chronologisch; doch hat sich, namentlich in der zweiten Gruppe, eine sachliche Anknüpfung nicht durchweg vermeiden lassen. Das »Wort für junge Dichter«, das, problematisch nach mehr als einer Seite hin, auch zeitlich sich nicht bestimmen läßt, ist ans Ende des Textes gestellt worden; die Arbeiten zum »Deutschen Volksbuch« von 1808 sind an die Spitze der Paralipomena getreten, wohin sie zwar nicht der Zeit, wohl aber der Bedeutung nach gehören; eine Schlußabteilung vereinigt versprengte Einzelheiten, die chronologisch oder inhaltlich nicht zu erkennen waren.

Bei Herstellung des Wortlautes war einzig die authentische

handschriftliche Überlieferung maßgebend. Alle die unbefugten Retouchen, womit die Herausgeber des Nachlaßes der äußeren Form ein gefälligeres Ansehen zu geben versucht haben, sind beseitigt worden; die stilistischen Flüchtigkeiten, die jene getilgt hatten, sind erhalten geblieben, Lücken, die gewaltsam geschlossen worden waren, erweisen nunmehr manchen Aufsatz wieder als Fragment, als welches ihn Goethe zurückgelassen hat. Namentlich bei den Stücken der Paralipomena-Gruppe hatten Riemer-Eckermann ihre »ordnende« Hand walten lassen und unausgeführte Schemata zu pseudogoethischen Aufsätzen zusammengestellt, die ihr Scheindasein endlich wieder haben aufgeben müssen. Wo unser Wortlaut von dem bisher bekannten abweicht, hat eine solche unberechtigte Herausgeberänderung vorgelegen; diese Abweichungen in den »Lesarten« zu verzeichnen erschien als überflüßig.

Von den Text-Aufsätzen war ungedruckt die Besprechung des Buches: »Wesen der antiken Tragödie« von Hinrichs; die Paralipomena bringen vieles Neue und Bedeutende. Hier sind vor allem die Studien zum »Deutschen Volksbuch« zu nennen, die zum ersten Male in ihrem ganzen Umfange vorgelegt werden, dann eine Übersetzung der Hamlet-Sage aus dem »Saxo Grammaticus«, der Entwurf einer Vorrede zu Knebels Lucrez-Übersetzung, ein Aufsatz über Volks- und Kinderlieder, in dem Erinnerungen aus Goethes eigener Jugend verwertet sind, Betrachtungen über die antiken Bearbeitungen der Philoktet-Sage. Vieles, was bisher nur in der Bearbeitung Riemer-Eckermanns vorlag, erscheint nunmehr, nach kritischer Scheidung und Säuberung und Wiederherstellung, in so durchaus neuer Gestalt, daß es gleichfalls als ungedruckt gelten kann, so der Aufsatz über Lichtenstädt's: »Platons Lehren auf dem Gebiete der Naturforschung und der Heilkunde«, so auch die Notizen und Sammlungen über französische Literatur und Weltliteratur. Endlich sei auf die beiden von Goethe zum Nibelungen-Liede gezeichneten Karten hingewiesen, die hier zum ersten Male veröffentlicht werden.

Neben den Aufsätzen zur Literatur bringt Bd. 42 II die ethisch-literarische Abteilung der »Maximen und Reflexionen«, gefolgt von einer Nachlese der in Bd. 48 der ersten und Bd. 11 der zweiten Abteilung veröffentlichten Sprüche über Kunst, Natur und Wissenschaft. Auch hier steht neben einer Text-Gruppe eine Gruppe »Vorarbeiten und Bruchstücke«, in welcher die fragmentarischen Betrachtungen, unausgeführte Entwürfe, das Zweifelhafte vereinigt sind. Eine Vorbemerkung gibt, soweit es ohne Zuhülfenahme einer schematisch-tabellarischen Übersicht möglich ist, eine Darstellung der verwickelten Druckgeschichte der sogenannten »Sprüche in Prosa«. Bei der Anordnung wurde die Reihenfolge beibehalten, die der Unter-

zeichnete in seiner Ausgabe »Goethe Maximen und Reflexionen (Bd. XXI der »Schriften der Goethe-Gesellschaft«) eingeführt hat. In dieser Ausgabe hatte eine Aufzählung der Handschriften nur für die von Goethe selbst veröffentlichten »Maximen und Reflexionen« geschehen können, die Registrierung der Manuskripte des Nachlasses hatte wegen Raummangels unterbleiben müssen, nun liegt das gesamte Material von 450 Handschriften ausgebreitet vor, auch die Handschriften der in Bd. 48 und in II Bd. 11 gedruckten Reflexionen sind in die Serie eingereiht umd mitbeziffert worden. Was immer zur Bestimmung der Entstehungszeit beitragen könnte, wird genau vermerkt; in weitaus den meisten Fällen ist es, freilich immer nur nach langwierigem Suchen, gelungen, wo sich eine solche Handhabe darbot, die Zeit der Niederschrift zu erkennen. In jener Gesamtausgabe der »Maximen und Reflexionen« hatte nur das Ergebnis dieser Untersuchungen mitgeteilt werden können, nun wird auch die Begründung geliefert.

Das »Volksbuch« von 1808 ist von Philipp Strauch bearbeitet worden; für die letzte Redaktion jedoch und namentlich für den Wortlaut des »Schemas« (S. 418—428) ist der Unterzeichnete verantwortlich. MAX HECKER.

VIERTE ABTEILUNG.

Band 36 umfaßt die Zeit vom 1. April 1822 bis 31. März 1823 in 288 Briefen (wovon 27 im Apparat mitgeteilt werden). 167 Briefe waren bislang ungedruckt, darunter ein Schreiben an Marianne v. Willemer (Nr. 50), ein leider unvollständiges eigenhändiges Konzept. An den gedruckten Briefen war, wie fast immer, vieles zu bessern und zurechtzurücken, zu datieren und umzudatieren, zu trennen oder zu verbinden.

Der Inhalt zeigt in seinem gedrängten Wechsel mannigfaltigster, ja einander widerstreitender Bestrebungen das alte bekannte Bild: Namen und Personen wechseln, die Verhältnisse bleiben dieselben, individuelle Momente ändern sich, die Thatsachen kehren wieder. Da sind wieder die Dichter und Schriftsteller, die um ein Gutachten über ihre Werke oder gar um ein Vorwort bitten und mit höflichster Bestimmtheit zurückgewiesen werden: in unserem Bande heißen sie August Hagen (Nr. 29) und Otto v. Budberg (Nr. 59, 132); da sind andererseits die Schützlinge, denen nachdrückliche Förderung zu Teil wird: Friedrich Preller, der ein Empfehlungsschreiben an Carus erhält (Nr. 24), Ruckstuhl, dessen Aufsatz über die »Wanderjahre« an Cotta zur Aufnahme ins Morgenblatt eingeschickt wird (Nr. 64. 69. 117), der problematische Schubarth, der trotz seiner Gereiztheit das gleiche Wohlwollen, aber auch

die gleiche Gelassenheit findet, die ihn enttäuscht und verbittert hat (Nr. 146). Da sind wieder die zahlreichen Gelehrten, Philologen und Naturforscher, die die Früchte ihrer Bemühungen darbieten und wohlerwogene Danksagungen erhalten, jeder nach seiner Art und dem Interesse gemäß, womit Goethe das Geschenk aufgenommen hat, bald farblos-konventionelle, bald warme, tief greifende Briefe. Von Wilbrand und Ritgen kommt eine illuminierte Lithographie »Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde« (Nr. 28), von C. E. A. v. Hoff der erste Band seiner »Geschichte der durch Überlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche« (Nr. 113), von Hinrichs die Schrift »Die Religion im inneren Verhältnisse zur Philosophie« (Nr. 55), von Gries Band 5 seiner Calderon-Übersetzung (Nr. 57), von Kosegarten und Iken die Verdeutschung des »Toutinameh« (Nr. 85), von Sartorius der erste Teil seiner Fortsetzung von Spittlers »Geschichte der Europäischen Staaten« in dritter Auflage (Nr. 128), von Heusinger das »System der Histologie« (Nr. 123), vom Grafen v. Bucquoi (so ist der Name 186_{8}. 194_{17} zu schreiben) seine »Ideelle Verherrlichung des empirisch erfassten Naturlebens« (Nr. 145), von anderen anderes.

Die oft beobachtete allgemeine Verehrung ist es, die sich in solchen Zusendungen kund giebt; sie wechselt nur Gestalt und Ausdrucksform. War es vor wenigen Jahren Dawe, der sich bei Goethe einstellte, um sein Bild zu malen — durch den von Wright hergestellten Stich wird d'Alton auf seine Bitte hin erfreut (Nr. 149) —, so ist es jetzt Heinrich Kolbe, der seit dem 2. Mai an einem Goetheporträt arbeitet (Nr. 51. 68). Nehmen die Vorbereitungen zum Frankfurter Goethemonument, von Boisserée seit 1819 betrieben, ihren bedächtigen Fortgang (Nr. 47. 53), so ist in verwandter Gesinnung das Denkmal gegründet, das Lord Byron dem deutschen Dichter in der Widmung seines »Sardanapal« errichtet. Durch Benecke erhält Goethe das Original der Zueignung; vor der Rücksendung läßt er das Blatt facsimiliren, um Abdrücke an besonders begünstigte Freunde verteilen zu können. Sein Dankschreiben an Benecke (Nr. 164, vgl. Bd. 41, Nr. 5. 78), mit Riemer besprochen (Nr. 160), giebt seiner »überraschten Beschämung« Ausdruck; andere Beweise von »Wohlwollen des Auslandes« erfüllen ihn mit stolzem Selbstbewusstsein, da sie ihn in den Stand setzen, seinen Freunden, wie er an Cotta schreibt (Nr. 117), zu zeigen, »daß sie nicht, wie man der Nation gern möchte glauben machen, einem werthlosen Manne unvernünftigen Beyfall zollten«, es sind die von Soane begonnene Faust-Übertragung und die »Oeuvres dramatiques de Goethe, traduites de l'allemand par . . . Stapfer, Cavagnac et Margueré«; beider Unternehmungen gedenkt er auch dem Grafen Reinhard gegenüber

(Nr. 54). Was ihn aber mehr als diese Ehrungen mit Genugtuung erfüllt, wovon er nicht müde wird, seine Korrespondenten zu unterhalten, das ist die öffentliche Anerkennung, die sein Sorgenkind, die Farbenlehre sich endlich zu erobern scheint, die Wirkung, die sie in weiterem Kreise auszuüben anfängt. Mit Rat und Tat wird daher der Berliner Dozent Leopold v. Henning, der die Farbenlehre zum Siege zu führen unternommen hat, unterstützt; Goethe stellt für ihn einen umfangreichen entoptischen Apparat zusammen (Nr. 38) und entäußert sich sogar zu seinen Gunsten eines wertvollen Trinkgefäßes, »dessen Rand zu Versinnlichung aller Wirkung der Trübe hinreicht«. Im Sommer-Semester hält dann v. Henning öffentliche Vorlesungen über Goethes Farbenlehre in einem Hörsale der Berliner Universität, den der Minister v. Altenstein zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt hat; er läßt mit Goethes Billigung die Einleitung zu seinen Vorlesungen drucken, und Goethe versendet Exemplare mit Worten höchster Anerkennung an alle Freunde. Goethe erwartet sich viel von der Mitarbeit des jungen begeisterten Mannes; er macht ihm den Vorschlag, bei der geplanten neuen Ausgabe seiner Werke, der »Ausgabe letzter Hand«, die »Bearbeitung des chromatischen und vielleicht des ganzen physischen Theils« zu übernehmen (Nr. 66), und als v. Henning im September und Oktober in Weimar weilt (Nr. 121), kommt es zu einem förmlichen Vertrag (Nr. 125/6), wonach Goethe dem neuen Anhänger alle seine chromatischen Sammlungen und Papiere überläßt, wogegen dieser sich verpflichtet, die hier niedergelegten Forschungen zu einem »dritten Band der Farbenlehre« auszuarbeiten. v. Henning hat diesen Erwartungen nicht entsprochen; schon die »kurze historische Anzeige seiner chromatischen Bemühungen«, die er für das nächste Heft »zur Naturwissenschaft« zugesagt hatte (Nr. 155), ist nicht geliefert worden.

Unser Bericht erwähnte soeben die Ausgabe letzter Hand: von Goethe dem Empfangenden wenden wir uns zu Goethe dem Gebenden. Der Absicht, das Werk seines Lebens im Zusammenhang vorzulegen, Gedrucktes und bisher Ungedrucktes, Vollendetes und Fragmentarisches, Ästhetisch-Poetisches und Naturwissenschaftliches, dieser Absicht gibt Goethe zuerst im Briefe an Cotta vom 19. Mai 1822 Ausdruck (Nr. 16), er erörtert sie weiter am 8. September (Nr. 117). Alsbald erhalten auch die auswärtigen Freunde mehr oder weniger deutliche Kunde: v. Luck (Nr. 53), Schultz (Nr. 58), Sartorius (Nr. 128), Zauper (Nr. 241). Ohne Zeitverlust werden die Vorarbeiten angegriffen, Handschriften, Briefwechsel, Akten gesichtet und geordnet, Kräuter beginnt und vollendet das »Repertorium der Goethischen Repositur« (Nr. 117). Eifrig hält man nach

Gelehrten und Literaten Umschau, die bei dem schwierigen Werke mitzuwirken geeignet sein möchten; neben v. Henning wird der Geologe Keferstein ins Auge gefaßt (Nr. 223), dann aber besonders der Philologe Joh. Valentin Adrian, der sich bei Goethe durch sein Buch über die »Priesterinnen der Griechen« aufs beste empfohlen hatte (Nr. 194. 245. 246).

Die Pläne, die den Dichter neben der »Ausgabe letzter Hand« beschäftigen, tragen wie diese das Zeichen des Rückschauenden, Abschließenden. Behutsam vorbereitende Verhandlungen mit Schillers Familie zielen auf Veröffentlichung des Goethe-Schiller-Briefwechsels ab (Nr. 88), und kaum ist die »Campagne in Frankreich« als der fünfte Band der zweiten Abteilung »Aus meinem Leben« ausgedruckt (Nr. 12. 37) und verschickt worden, noch ist sie der Gegenstand angeregter Unterhaltung mit Zelter (Nr. 87), Reinhard, Schultz (Nr. 108) — und schon stellt Goethe seinem Verleger den vierten Band der ersten Abteilung für Ostern 1823 in Aussicht (156 20. 21), den er selbst freilich nicht mehr hat zum Druck befördern können.

Selbst für das neue naturwissenschaftlich-morphologische Heft (das erste Heft des zweiten Bandes), das nach Abschluß und Austeilung seines Vorgängers (Nr. 8. 27. 41. 61. 62. 67. 68) alsbald begonnen wird (Nr. 103), kehrt Goethe in weit entlegene Zeiten zurück: er holt den Aufsatz über den »Versuch als Vermittler von Object und Subject« hervor, dessen Handschrift noch die Spuren Schillerischer Durchsicht zeigt (Nr. 120). Da die von Lukas Howard zur Verfügung gestellte Selbstbiographie in Übersetzung mitgeteilt (Nr. 44. 108) und ein langer Aufsatz von Schultz »Über physiologe Farbenerscheinungen« abgedruckt wird (Nr. 58. 108. 114. 171), so kann das naturwissenschaftliche Heft rasch vorrücken, dennoch muß es gegen das neue Heft von »Kunst und Alterthum« (IV, 1) zurückstehen, das, mit jenem im September begonnen (Nr. 105), bereits im Dezember fertig vorliegt (Nr. 192), freilich auch nur sechs Bogen umfaßt, wie es zwischen Autor und Verleger für jetzt und künftig, schnellerer und eindringlicherer Wirkung zu Liebe, verabredet worden war (Nr. 117. 134). Auch hier hat fremde Hilfe das schnelle Vorschreiten begünstigt: Meyer (Nr. 105) und Noehden (»Der Schild Wellingtons«, Nr. 169. 170) haben Aufsätze beigesteuert. Von Goethe bringt das Heft den Aufsatz über den Triumphzug Cäsars von Mantegna (Nr. 44. 45) — über Mantegna wird eifrig mit Schultz korrespondiert —, den Berliner Prolog, die neugriechisch-epirotischen Heldenlieder (Nr. 107), Manzonis Ode auf Napoleons Tod, auf welch letztere Goethe seine Freunde eindringlichst aufmerksam macht.

Alt und neu sind die Aufgaben, die Goethe als Diener seines Fürsten, als Leiter der unmittelbaren wissenschaftlichen

Anstalten zu erfüllen hat, täglich wechselnde Phasen einer lang gewohnten Verpflichtung. Das Großherzogliche Münzkabinet wird einer gründlichen Umordnung unterzogen (Nr. 9), im Jägerhaus wird eine Gemäldesammlung eingerichtet (Nr. 62. 64), ein wertvolles Gemälde der Bibliothek wird nach Berlin geschickt, um dort, durch Vermittlung des Staatsrates Schultz, restauriert zu werden (Nr. 58. 257/8), für das Zeicheninstitut sind Preismedaillen zu beschaffen (Nr. 127. 181). Der Oberst v. Eschwege hat dem Großherzog eine kostbare Edelsteinsammlung zum Kaufe angeboten, da gilt es nun, den Schatz nach den Regeln der Kristallographie vorerst zu prüfen, Erkundigungen von auswärts einzuziehen, mit dem Eigentümer langwierige Verhandlungen über die Höhe des Preises zu pflegen (Nr. 167. 175). Der Erbgroßherzog wünscht des Näheren in den Geschäftsbetrieb der wissenschaftlichen Institute eingeführt zu werden, Goethe entwirft zunächst einen kurzen Aufsatz über Geschichte und Charakter der Anstalten (Nr. 143), und als das erbgroßherzogliche Paar nach Böhmen reist, wo Maria Paulowna ihren vom Fürstenkongreß zu Verona zurückkehrenden kaiserlichen Bruder zu treffen gedenkt, da läßt sich Goethe es angelegen sein, dem Gefolge bei seinen dortigen Freunden die beste Aufnahme zu sichern (Nr. 198. 200—202). Als Erzieher des Herzogs Carl Alexander tritt der Genfer Soret in den weimarischen Kreis ein; mit warmen Worten wünscht Goethe der Erbgroßherzogin Glück zu diesem »Fund« (Nr. 111), der einer vieljährigen Sorge ein glückliches Ende macht. Über Weimar und seinen Interessen wird Jena nicht vernachlässigt, doch sind es nicht immer Ereignisse heiterer Art, die zur Teilnahme aufrufen: erneute Studentenunruhen erweisen den Organismus der Universität als noch immer fieberhaft erregt (Nr. 178. 179. 182. 188). Mit Zufriedenheit dagegen kann Goethe auf den stetigen Fortgang der Reorganisation der Bibliothek blicken, der ihn hoffen läßt, daß schon im nächsten Jahre eine »Geschichte dieser Restauration« ausgearbeitet werden könne (Nr. 142), und mit ungetrübter Freude vollends darf er nach seiner Weise das fünfzigjährige Dienstjubiläum des wackeren Lenz mitfeiern, dem er das Gedicht »Erlauchter Gegner aller Vulcanität« widmet (Nr. 75. 140. 144. 177). Eine ähnliche Veranlassung, durch den Mund der Muse Gesinnungen auszusprechen, die amtlich und herzlich, pflichtgemäß und freundschaftlich zugleich sind, ergibt sich bei der Grundsteinlegung der von Carl August erbauten Bürgerschule am 17. November — die im Stein niedergelegte Urkunde trägt auch Goethes Namen —: zur »Nachfeier« stellt Goethe aus Beiträgen weimarischer Poeten einen handschriftlichen Gedichtband zusammen, der dem Fürsten am Weihnachtsabend von seinem Enkel überreicht wird (Nr. 165. 169). Und schließlich ist noch eines officiellen Geschäftes zu

gedenken, das nicht ohne innere Anteilnahme erledigt wird: der Bibliothekdiener Christoph Sachse, der »deutsche Gil Blas« stirbt und seine Stelle ist neu zu besetzen (Nr. 129). Eben erst hatte Goethe das Vorwort zu Sachses Selbstbiographie verfaßt (Nr. 2. 31); von dem Ertrag seines Buches hatte Sachse eine Badereise angetreten, auf der ihn der Tod ereilt. Sein Abscheiden regt wundersame Gedanken in Goethe auf; immer wieder kommt er darauf zurück, wie dieser Mann, der als »Vagabund zu Fuße« angefangen, als »Vagabund im Einspänner« geendet habe, es ist, als sähe er, der sich zum Abschluß seines reichen Daseins rüstet, in diesem Schicksal eine groteske Bestätigung seines Satzes, daß der der glücklichste Mensch sei, »der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann«.

Den Höhepunkt des Bandes bilden die Briefe von der diesmaligen Badereise. Am 19. Juni kommt Goethe in Marienbad an, wo er wie im Vorjahre, durch Frau v. Brösigke eingeladen (Nr. 39. 46), im Klebelsbergischen Hause Wohnung nimmt; am 24. Juli geht er nach Eger und besucht von dort aus in Gesellschaft Grüners die Orte der Umgegend, Falkenau, Hartenberg, Redwitz, Schönberg, Waldsassen; in den letzten Tagen des August wird die Heimreise angetreten. Ausführliche Schreiben an August v. Goethe, an den Großherzog und die Großherzogin, denen ein eingehendes Tagebuch in Abschrift zugeht, an Knebel (Nr. 99), an den Grafen Sternberg (Nr. 102), an Schultz (Nr. 108) geben von wechselvoller Reisezeit anschaulichen Bericht. Politische und soziale, kirchliche und kulturelle Verhältnisse werden zwar aufmerksam beobachtet, aber doch nur in halben Andeutungen und vorsichtigen Wendungen berührt; das Prämonstratenser-Stift Tepl, das in großer Gesellschaft zu festlichem Mahle besucht wird, erregt das höchste Erstaunen als »eine geistliche Anstalt, wo man unter religiosen Formen hauptsächlich die irdischen Verhältnisse regiert und leitet«.[1] Von erfreulich-anregenden Begegnungen ist zu erzählen, mit Zauper, Keferstein, Tomaschek; aber auch von einem zweideutigen Verkehr mit dem Ultra-Vulkanisten Leop. v. Buch, hinter dessen Betragen Goethe Schelmerei argwöhnt. Am 11. Juli erscheint dann Graf Sternberg. Mit fast jugendlicher Begeisterung rühmt Goethe die Gunst des Schicksals, das ihn die persönliche Bekanntschaft des lang verehrten Mannes machen läßt; es ist auch dies ein früher

[1] An dieser Stelle sei eine undeutliche Angabe Goethes erklärt und richtig gestellt. Die »Missionsreden, von Fraisinon de la Mennai« (101 9), die Goethe in Tepl erhalten hat, stammen von dem französischen Prälaten Denis, Grafen v. Frayssinous (1765—1841) und dem bekannten Abbé H. F. R. de Lamennais (1782—1854).

genossenes Glück, das in neuer Form wiederkehrt: Goethe selbst vergleicht das Zusammentreffen mit der vor Zeiten in Carlsbad erworbenen Freundschaft Reinhards. Graf Sternberg ist vierzehn Tage lang Goethes Hausgenosse in Marienbad und folgt ihm dann, auf einer Reise nach München begriffen, nach Eger, wo in Gemeinschaft mit dem schwedischen Chemiker Berzelius und dem Prager Botaniker Pohl ein geologischer Ausflug nach dem »problematischen, neptunisch-vulkanistischen« Kammerbühl gemacht wird. So ruhen auch auf der Reise die Studien nicht. Neben meteorologischen Beobachtungen ist es wiederum vor allem die Geologie, die den unermüdlich Lernenden in ihrem Banne hält. »Von Stift Tepl bis an den Fuß des Fichtelbergs klopft er sich durch« (144 18), mit mineralogischen Schätzen beladen kehrt er heim, drei vollständige Sammlungen läßt er in Böhmen zurück (Nr. 78/9. 98/9), von neuen Bekannten, Lößl, Fikentscher, treffen noch in Weimar Steinsendungen ein (Nr. 158. 163). So erhalten wir von dem *äußeren* Leben dieser Wochen eine Darstellung, die kaum an der unbedeutendsten Einzelheit vorübergeht; von dem, was den Dichter im Innersten erregt, was ihm den Aufenthalt in Marienbad so teuer macht, von Ulrikens holder Gegenwart läßt er kein Wort verlauten, höchstens daß er dem Freunde Zelter gegenüber in gesellschaftlich-leichtem Tone der »hübschen Mädchen« erwähnt.

»Ich sehne mich nach der gewohnten Arbeit« schreibt Goethe am 16. Juli aus Marienbad an August. Unser Bericht hat von seiner rastlosen Tätigkeit nach der Rückkunft eine Vorstellung zu geben gesucht. Und schon ist wiederum ein neues Heft von »Kunst und Alterthum« (das zweite des vierten Bandes) begonnen worden (Nr. 192), da tritt den Dichter Mitte Februar 1823 unversehens die Krankheit an, die ihn dem Tode nahe bringt. August erstattet den Freunden über Gefahr und schließliche Rettung treulichen Bericht; er führt die Korrespondenz noch fort, als Goethe schon im Stande ist, ihm seine Konzepte zu korrigieren. Mit den Briefen, die Goethe in den letzten Tagen des März wiederum selbst ablassen kann, schließt Band 36. MAX HECKER.

Die *Bände 39 und 40* umfassen den Zeitraum von November 1824 bis März 1826, also siebenzehn Monate, von denen neun auf Band 39 und acht auf Band 40 entfallen; der erstere enthält, einschließlich der in die Lesarten verwiesenen Stücke, 258 Nummern, darunter 141 ungedruckte, der letztere unter 291 Nummern 174 ungedruckte, insgesamt also die stattliche Anzahl von 315 bisher unbekannten, meist umfangreichen Briefen Goethes, die besonders für seine Beziehungen zum deutschen Buchhandel von Bedeutung sind.

Im Mittelpunkte beider Bände steht nämlich die »Ausgabe letzter Hand«, die, seit Ablauf des Kontrakts mit Cotta geplant (vgl. G.-Jb. XXVIII, 287 f.), nunmehr durch eine Anfrage beim preußischen Bundestagsgesandten v. Nagler über ein vom Bundestag zu erwirkendes gemeinsames Privileg in Gang kam, Goethe den ganzen Zeitraum über in Weimar festhielt und kaum zu anderen Arbeiten gelangen ließ. Durch Naglers Vermittlung kam zuerst ein Briefwechsel mit dem preußischen Minister Bernstorff, dem Fürsten Metternich, Friedrich v. Gentz, dem Freiherrn v. Münch-Bellinghausen, dem Grafen Beust u. a. zu Stande; daran schlossen sich Gesuche an die deutsche Bundesversammlung, an die Könige von Bayern, Sachsen und Württemberg sowie an die Vertreter der kleineren deutschen Bundesstaaten in der Privilegien-Angelegenheit, die oftmals des Guten zu viel thun und deutlich zeigen, wie Goethe, hier mehr und mehr unter dem Einflusse seiner Angehörigen, auf möglichste Ausnutzung seiner literarischen Hinterlassenschaft bedacht war. In einem drohenden Konflikt mit Cotta vermittelte Sulpiz Boisserée aufs glücklichste; die Angebote der Konkurrenten, unter denen sich die Gebrüder Brockhaus, Georg Reimer in Berlin, Joseph Max in Breslau und die Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover befanden, und die sich bis zu der Summe von 200 000 Thalern steigerten, die das Bureau des Korrespondenzblattes für Kaufleute in Gotha durch eine Aktiengesellschaft aufzubringen gedachte, wurden zurückgewiesen und im Februar 1826 nach mehrfachen Abänderungen die Kontrakte unterzeichnet. Im Anschluß daran gewinnt der Briefwechsel mit dem philologischen Redactor der Ausgabe, Carl Wilhelm Göttling, der nach den inzwischen durch Kuno Fischers Erben dem Archiv vermachten Originalen revidiert und durch die bisher unbekannten Antworten Göttlings erläutert werden konnte, eine erhöhte Bedeutung. Wichtig für die Geschichte des Nachdruckes ist ferner eine in die Lesarten (Bd. 39, Nr. 186/7) verwiesene schroffe Absage an den früheren Verleger von »Hermann und Dorothea«, Johann Friedrich Vieweg in Braunschweig. — Auch die Herausgabe des Briefwechsels mit Schiller und Zelter kommt bei diesen Verhandlungen öfters zur Sprache.

Daneben umfaßt Band 40 als ein zusammengehöriges Ganzes die Briefe, welche sich auf die Jubiläumsfeierlichkeiten des Jahres 1825 in Weimar beziehen, das fünfzigjärige Regierungsjubiläum Carl Augusts am 3. September, die Feier seiner goldenen Hochzeit am 3. Oktober und die fünfzigjährige Wiederkehr des Tages (7. November 1775), an welchem Goethe in Weimar eintraf. Zu dieser Gruppe gehören außer den bereits in der 1826 erschienenen Festschrift »Goethes goldner Jubeltag« abgedruckten Briefen an den Prorektor, Senat und die

vier Fakultäten der Universität Jena (Nr. 141—146), die den Gedanken von der einen großen Stadt Weimar und Jena aufs glücklichste variiren, mehrere bisher unbekannte Schreiben an die Witwe seines langjährigen Kollegen, des Staatsministers v. Voigt (Nr. 140), an v. Hoff in Gotha (Nr. 139) und an den Bürgermeister Schwabe in Weimar (Nr. 176), dem der Dank für das seinem Sohn und seinen Enkeln verliehene Ehrenbürgerrecht der Stadt ausgesprochen wird. Auch die hierbei veranstalteten Festlichkeiten, die Eröffnung des neuen Theaters, die Ausschmückung der Stadt und besonders die auf das großherzogliche Paar und ihn selbst zu prägenden Medaillen nahmen Goethe stark in Anspruch und führten zu reger Korrespondenz mit Rauch, Brandt und Loos in Berlin, J. H. Meyer, Soret und dem Kanzler v. Müller in Weimar; dagegen erfuhr ein französischer Bildhauer, Jean Jacques Flatters, schließlich in einem bisher unbekannten Briefe an den Grafen v. Reinhard (Bd. 39, Nr. 120) eine energische Abweisung.

Trägt diese ganze Periode einen mehr retrospektiven Charakter, der durch die Betrachtungen, die der Brand des Hoftheaters am 22. März 1825 in Goethe erweckte, noch verstärkt wird, so fehlt es doch auch nicht an neuen Ausblicken und Anregungen für die Zukunft. Dahin gehören vor allem die zahlreichen und wichtigen Briefe an den Großherzog Carl August, die den ganzen weiten Kreis ihrer gemeinsamen Interessen wiederspiegeln (man vergleiche den in den »Naturwissenschaftlichen Schriften« fehlenden Aufsatz über: »Blatt und Wurzel« in Bd. 39, Nr. 124); ferner in Band 39 die ungedruckten Briefe an den Chevalier Louis de Kirckhoff (Nr. 7), an den Bischof von Seeland, Friedrich Münter in Kopenhagen (Nr. 12), an den Badearzt Dr. Storch in Gastein (Nr. 39), an Johanna Schopenhauer (Nr. 101), an Dr. Rudolf Brandes in Salzuflen (Nr. 110), an den Regisseur Eduard Jerrmann in Augsburg (Nr. 232) und eine Gruppe von Briefen über den Neubau des Hoftheaters (Nr. 140. 144. 146. 155. 157. 161) sowie an Ottilie v. Goethe, die mit ihrem erkrankten ältesten Sohne Walther in Jena weilte (Nr. 189. 192. 194. 197. 198).

In Band 40 sind bemerkenswert die ungedruckten Briefe an Zelter über Kotzebues »Schutzgeist« (Nr. 6), an den Minister v. Fritsch (Nr. 13), an die drei Ausländer J. F. Daniell, C. L. Metzler v. Gieseke und J. C. Hüttner (Nr. 18—20), an den Grafen Vargas Bedemar in Kopenhagen (Nr. 46), an J. F. Blumenbach in Göttingen (73 und 100), an Ernestine Panckoucke in Paris (Nr. 78), an J. P. Harl in Erlangen (Nr. 80), an den Marchese Enrico Forcella in Palermo (Nr. 93), ein merkwürdiger Brief an Frau von Heygendorf über das großherzogliche Jubiläum (Nr. 99), an Georg Sartorius in Göttingen (Nr. 101 und 178), an Georg Heinrich Ludwig Nico-

lovius über dessen Sohn Alfred (Nr. 136), an den Staatsrat Schweitzer über den Wert der Witterungsberichte für die Landwirtschaft (Nr. 153), an den Freiherrn von der Tann über Autographentausch (Nr. 198), an den Grafen v. Reinhard über Urheberschutz in Frankreich (Nr. 211), an C. J. L. Iken über Volkspoesie (Nr. 242), an den Jenenser Mediziner J. C. Stark über französische Naturforscher (Nr. 244) an den Grafen v. Alopeus über die Petersburger Gemmensammlung (Nr. 265) und der erste Brief an seinen Großneffen Alfred Nicolovius (Nr. 270) — reiche Zeugnisse der Vielseitigkeit von Goethes Interessen!

Eine besondere Hervorhebung verdienen zwei nur in Konzepten erhaltene Briefe an den Kronprinzen und König Ludwig I. von Bayern (Bd. 39, Nr. 214; Bd. 40, Nr. 171), die für das Geschenk der Medusa Rondanini danken und die künstlerischen Bestrebungen des jungen Fürsten feiern; das wachsende Interesse Goethes für die aufstrebende Kunststadt München bezeugen ferner seine Briefe an Leo v. Klenze und an Franz Ignaz v. Streber (Bd. 40, Nr. 171 und 212), deren ersterer im Apparat in einem früheren Konzept mitgeteilt wird. Ferner ist beachtenswert ein Brief an Johann Wilhelm Süvern (Bd. 39, Nr. 210) mit den schönen Worten über einen Brief Schillers: »Ich mußte mich gar sehr freuen den edlen Freund in seiner vollen Energie auf diesen Blättern wieder zu erblicken. Die Maxime daß nur der Lebende Recht hat ziemt einem solchen Geiste; denn freylich, wer auf's Lebendige wirken will, darf am Vergangenen nicht mit allzugroßer Liebe verweilen« — eine Stelle, die im Konzept dieses »Favoritthema« Schillers einschränkend zunächst lautete: »Freylich hat und behält er Recht wenn er es sein Lebenlang durchsetzen kann; der Nachfolgende will auch wieder Recht haben und so giebt uns denn die Geschichte von mancherley Recht gar wunderliche Nachricht.«

Auch sonst enthalten die Lesarten manches Stück, das wohl verdiente aus seiner Umgebung herausgehoben zu werden, um nicht unbemerkt in der Masse zu verschwinden; so ein Brief an Simon Moritz v. Bethmann aus dem Anfange des Jahres 1826 über das von ihm projektierte Goethedenkmal in Frankfurt, ein früheres Konzept des Dankschreibens an den Senat der freien Stadt Frankfurt für die Privilegierung seiner Werke (40, 443) und ein nicht abgesandter Zusatz zu dem Briefe an Christian Moritz Engelhardt (40, 456), der ein wichtiges Bekenntnis Goethes über seine Beziehungen zu Straßburg enthält. CARL SCHÜDDEKOPF.

Band 41 umfaßt die neun Monate April bis Dezember des Jahres 1826 und enthält im Ganzen 249 Briefe (230 im Text, 19 in den Lesarten), von denen mehr als die Hälfte, 146, bisher ungedruckt waren. Von den insgesamt 108 Empfängern — 4 davon waren nicht zu ermitteln — stehen der Briefzahl nach an der Spitze: der Großherzog Carl August mit 19 Briefen (davon 17 ungedruckt), Boisserée mit 17 (ungedruckt nur Nr. 117), Frommann, Vater und Sohn, mit 16 Briefen, die mit Ausnahme von einem (Nr. 57) sämtlich ungedruckt waren, sodann Zelter mit 13 (sämtlich bekannt), der Kanzler Müller mit 12 (10 ungedruckt), Meyer mit 11 (7 ungedruckt) und Cotta mit 8 Briefen, die sämtlich bisher nicht veröffentlicht waren.

Von schon bekannten, aber unvollständig gedruckten Briefen konnten vervollständigt werden: 2 Briefe an Boisserée (Nr. 183. 217), je 1 an August v. Herder (83), Therese Huber (84), Meyer (146), 2 an den Grafen Reinhard (25. 135).

Zum ersten Mal treten als Adressaten in diesem Bande auf: v. Altenstein (Nr. 56), Baumann (225), Frau v. Berg (53), Beuth (191), die Herzogin von Cumberland (52), Clementine de Cuvier (111), Danz (44), Georg Friedrich Fleischer (169), Fries (110), Gläser (172), Hose (113), Therese Huber (84), W. E. C. Huschke (228), Jäger (126), Kinnaird (6), de Kirckhoff (54), Klee (49), Le Bret (32), Sophie Meyer, Nikolaus Meyers Frau (134), das Mineralien-Comptoir in Heidelberg (115. 144), Olivier (81), Paulus nebst Frau (18. 186), Reichel (192. 221). Röhling (190), Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar (121. 173), Schillers Sohn Ernst (167), Julius Heinrich Gottlieb Schlegel (47), Schneider (197. 220), der Badeinspektor Schütz in Berka (159), Friedrich Wilhelm Schwabe (227), Stapfer (98), Vogel (102. 226), Wagener (96), G. H. A. Wagner (105), Weyland (33. 86), Doris Zelter (88).

Die Hauptangelegenheit der letzten beiden Jahre, die Beschaffung der Privilegien für die Ausgabe der letzten Hand kommt in dem Zeitraum unseres Bandes zum glücklichen Abschluß; die Anzeige der Ausgabe, von Cotta lange verzögert, trifft endlich in Weimar ein und wird sofort nach allen Seiten hin verschickt. Der Druck der ersten Lieferung, Band 1—5, schreitet rüstig vorwärts. Goethe vollendet die »Helena«, die als das wertvollste Neue, noch ganz Unbekannte dem 4. Bande eingefügt wird; das Manuskript derselben, von Göttling einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen, gelangt abschnittweise an Boisserée, der fortfährt, sich als kluger und treuer Vermittler zwischen Dichter und Verleger zu bewähren. Sein zweiwöchiger Besuch in Weimar, im Mai 1826, gereicht Goethen zur größten Freude. Eifrig erkundigt Goethe sich nach den Personen, in deren Händen die Geschäfte der Drucklegung der

neuen Ausgabe liegen, und begrüßt Le Bret und den Faktor Reichel mit freundlichen aufmunternden Briefen (Nr. 32. 192).

»Wilhelm Meisters Wanderjahre« werden, im Hinblick auf den Abdruck in der Ausgabe letzter Hand, aufs neue in Angriff genommen, der alte epische Lieblingsplan der »Jagd« wird als »Novelle« in Prosa ausgeführt, die Zahmen Xenien, reich vermehrt, werden zum Abschluß des vierten Bandes der neuen Ausgabe zusammengestellt.

Nebenher geht die Drucklegung von Heft 3 des fünften Bandes von »Kunst und Altertum«, nach dessen Abschluß sogleich das erste Heft von Band 6 in Angriff genommen wird. Über die Herausgabe seines Briefwechsels mit Schiller verhandelt Goethe schriftlich und persönlich mit Schillers Sohn Ernst, dem Vertreter der Familie, der als solcher auch der Deponierung von Schillers Schädel in der Großherzoglichen Bibliothek beiwohnt, jener »bedenklichen« Angelegenheit, über die Goethe sich in den Briefen unsres Zeitraums mehrfach äußert. Auch die Vorarbeiten für die Herausgabe des Briefwechsels mit Zelter werden in diesen Monaten gefördert. So ist der Siebenundsiebzigjährige bemüht, nach allen Seiten hin zum Abschluß zu kommen und die reichen Zeugnisse seines geistigen Lebens wohlgeordnet und in reiner Form der Nachwelt zu überliefern.

Von Besuchen Auswärtiger sind, außer dem schon genannten Boisserée, hervorzuheben: Rauch, Zelter, Grillparzer, Henriette Sontag, Elsholtz, Therese v. Jakob und der Maler Ludwig Sebbers, der jetzt das bekannte Miniatur-Bildnis Goethes auf eine Tasse malt. Auf das bisher unbekannte, von Sebbers erbetene Zeugnis Meyers und Goethes über diese seine Leistung (S. 321) sei hier besonders aufmerksam gemacht.

Durch Boisserée, Rauch und Henriette Sontag erfuhr Goethe manches über das literarisch-künstlerische Leben in Paris; auch von anderer Seite wurde seine Aufmerksamkeit immer wieder auf die französische Hauptstadt gelenkt; zwei seiner Stadtgenossen, Coudray und Weyland, besuchten beide während unsres Zeitraums Paris und ergänzten durch Briefe, sowie, zurückgekehrt, durch ihre frischen Schilderungen des eben Geschauten das geistige Bild des Weltstadtlebens, das Goethe aus der eifrig fortgesetzten Lektüre des »Globe« zu gewinnen trachtete. Der »Globe« hatte soeben eine von Ampère verfaßte, umfangreiche Besprechung von Goethes dramatischen Dichtungen gebracht, die, von Stapfer übersetzt, seit kurzem in vier Bänden vorlagen. Goethe beschäftigte sich eingehend mit dieser Besprechung und beeilte sich, einen Auszug daraus in »Kunst und Altertum« zu veröffentlichen.

Auch das naturwissenschaftliche Interesse Goethes wurde von Paris aus gefördert durch eine reiche Fossiliensammlung,

die Baron Cuvier ihm sandte, nebst den neuesten seiner im Institut gehaltenen Vorträge.

Ein nicht minder wertes Geschenk kam Goethe durch Benecke in Göttingen zu: ein Band Tragödien Lord Byrons, von diesem schon 1821 dem Dichter bestimmt und mit einer eigenhändigen Widmung versehen; ferner sandte Benecke ein Blatt mit Byrons Entwurf zu seiner Widmung des »Sardanapal« an Goethe (Nr. 5. 78; vgl. 36, 164). Dem englischen Komitee für die Errichtung eines Byron-Denkmals trat Goethe bei und beteiligte sich mit einer namhaften Summe (Nr. 5. 6). Über die Errichtung eines Denkmals für Winckelmann, das dessen Vaterstadt plante, äußert Goethe sich in einem bisher ungedruckten Briefe an den Landgerichtsdirektor und Kriegsrat Klee in Stendal (Nr. 49).

Von den im engeren Sinne weimarischen Angelegenheiten, die in unseren Zeitraum fallen, seien zum Schluß zwei der wichtigeren hervorgehoben. Erstlich die Anstellung des Doktors Carl Vogel, der als Leibarzt des Großherzogs an die Stelle des jung verstorbenen Rehbein trat. Vogel fand sofort Gelegenheit, als Mensch und Arzt Goethen nahe zu treten, da diesem gerade ein lästiges Hals- und Drüsen-Leiden zu schaffen machte. Zu diesem Übel gesellte sich als besonderes »Hauskreuz« Ottiliens Sturz vom Pferde, durch den Goethe, wie er wiederholt ausspricht, »um ein Haar die Rolle des Herzogs in der »Natürlichen Tochter« zu übernehmen gehabt hätte«.

Sodann sei besonders hingewiesen auf die glückliche Rückkehr des Herzogs Bernhard von seiner Reise nach Nordamerika. Die Lektüre der ausführlichen, von ihm auf dieser Reise geführten Tagebücher bot Goethen eine Fülle von Anregung. Beachtenswert ist in dieser Beziehung besonders der bisher ungedruckte Brief an den Großherzog Carl August vom 20. Juli.

(Der nach dem Konzept abgedruckte Brief an Caroline v. Wolzogen (Nr. 1) ist, wie sich erst nachträglich herausgestellt hat, bereits im Goethe-Jahrbuch I, 272 nach der Handschrift veröffentlicht und zwar, wodurch das Versehen sich erklärt, unter falscher Adresse und unrichtiger Datierung. Die Abweichungen sind ganz unerheblich. Der Schluß lautet: »treu angehörig | Goethe«). Hans Gerhard Gräf.

Band 42 reicht vom Januar bis Juli 1827 und enthält 247 Nummern (davon 17 in den Lesarten), von denen 152 bisher ungedruckt waren. Die vom Briefbande umfaßte Zeit verlebt Goethe durchweg in Weimar, bezieht aber doch eine Art von Sommerfrische, indem er am 12. Mai einen improvisirten

Aufenthalt in seinem Gartenhaus am Park beginnt und dort bis zum 8. Juni »in separat-extemporirter Studentenwirtschaft« verweilt. Von äußeren Ereignissen spiegeln sich in den Briefen die Heirat der Prinzessin Maria mit dem preußischen Prinzen Carl (Nr. 1—2), der Ende April erfolgende Besuch August Wilhelms v. Schlegel (Nr. 135/6) und das Eintreffen des Grafen Sternberg am 13. Juni (Nr. 182—4). Das Hauptgeschäft dieser Monate ist die Ausgabe letzter Hand, von der die erste Lieferung zu Ostern erscheint und die zweite in Druck geht. Eine Anzahl von Briefen an den Faktor der Cottaschen Druckerei Wilhelm Reichel (Nr. 49, 101, 134, 163, 202, 216) läßt den Fortgang der Arbeit überschauen. Den treuen Diensten dieses wackeren Mannes widmet Goethe ernstbewegte Dankesworte (Nr. 101). Dagegen will das Verhältnis zu Cotta nicht in das alte gute Geleise kommen. Zwar schreibt ihm Goethe einen sorgfältig überlegten freundlichen Brief (Nr. 25), bestimmt, »in reinem Sinn ein etwas offneres Verhältnis einzuleiten«, wie ein gleichzeitiges Schreiben an Boisserée meldet. Cotta erwidert dankbar in gleichem Sinne, und ein zweiter Brief Goethes (Nr. 73) zeigt ein freundliches Einvernehmen, aber dann ergeben sich neue Anstöße bei den Verhandlungen über den Briefwechsel mit Schiller, Goethe läßt ein Schreiben Cottas vom 12. April unbeantwortet, ein Mißverständnis über den Umfang der zweiten Lieferung der Ausgabe letzter Hand reizt ihn aufs neue, und er gibt seinem Mißvergnügen in einem sehr förmlich gehaltenen Schreiben an den alten Geschäftsfreund (Nr. 228) deutlichen Ausdruck. Eine Anzahl von Briefen an F. J. Frommann betreffen den Druck von Kunst und Altertum VI, 1 und die von Frommann veranstaltete Ausgabe der Opere poetiche di Manzoni, con prefazione di Goethe, Jena 1827. Dagegen erfährt Frommann eine freundliche, aber entschiedene Ablehnung seines Plans, eine poetische Anthologie aus Goethes Werken zu drucken. Zwei bisher ungedruckte Briefe an Ernst Schubarth (Nr. 16 und 212) sind durch dessen Wunsch veranlaßt, durch Goethes Vermittelung zu einer Staatsanstellung in Preußen zu gelangen. Obwohl Schubarth diesen Wunsch in einer merkwürdig bitteren und heftigen Form vorträgt, geht Goethe doch nach einigem Zögern freundlich darauf ein, verwendet sich bei Hegel zu Gunsten des hypochondrischen Schützlings und entwirft für ihn die Grundzüge eines ausführlichen Promemoria, das er einreichen solle. Wegen des zur Benutzung durch F. von der Hagen nach Berlin geschickten und nicht rechtzeitig zurückgelieferten Jenaischen Minnesänger-Kodex gehen Briefe an von der Hagen und an den Minister v. Altenstein (Nr. 180/1). Eine Anzahl besonders schöner und bedeutender Briefe fließt wie in den früheren Jahren aus Goethes Stellung als deutsche und europäische Zentralinstanz in künstlerischen und wissen-

schaftlichen Angelegenheiten. Durch ein von Goethe ihm übersandtes Exemplar von Manzonis Tragödie Adelchi wird Carl Streckfuß in Berlin zu einer Übersetzung angeregt und erbittet Goethes Rat, der in einem umfangreichen Briefe (Nr. 26) seine Gedanken über Weltliteratur entwickelt und über die musikähnliche Wirkung spricht, die durch Deklamation von Chorgesängen zu erreichen ist. Er hat dabei wohl auch die Chöre seines Helenaakts im Sinne. Ebenfalls aus Berlin gelangt an Goethe das Gesuch der Leitung des Königstädtischen Theaters um ein Gutachten über den Begriff der opera buffa mit besonderer Rücksicht auf Webers Oberon, dessen Darstellung dem durch seine Konzession auf diese Operngattung beschränkten Theater verwehrt wurde. Wichtiger noch als die abgegangene Antwort (Nr. 138) ist der Teil des Brieftextes, den Goethe zurückhält und der deshalb in die Lesarten verwiesen ist. Goethe gibt darin den kurzen Abriß einer Geschichte der komischen Oper. Zur Eröffnung des neuen Hamburger Stadttheaters bittet ihn der Direktor F. L. Schmidt um ein Festspiel. Nach einigem Schwanken lehnt Goethe ab, obwohl er schon einen ausführlichen Entwurf (Werke XIII, 2, 240) zu Papier gebracht hat, nach dem das Festspiel von einem Hamburger Literaten ausgearbeitet werden sollte. Durch eine Sendung von plastischen Arbeiten des Gewerbe-Instituts in Berlin, die ihm Wilhelm Beuth stiftet, läßt sich Goethe anregen, Beuth den Vorschlag zu einer modernen Darstellung des Motivs von Myrons Kuh zu unterbreiten — eine ein männliches Kalb säugende Kuh — und spricht dabei herrliche Worte über künstlerische Tierdarstellung (Nr. 10, 163, 227). Eine weitere Gruppe der bisher ungedruckten Briefe betrifft Goethes persönliche Angelegenheiten. Aus dem Nachlaß der Frau v. Stein erbittet er sich ein Portefeuille mit eigenen Zeichnungen zurück (Nr. 76), auf eine Anfrage des Herzogs Bernhard gibt er Auskunft über einen sonst unbekannten Moller oder Möller, den er 1788 in Florenz kennen lernte (Nr. 148), ein Brief an Ulrike v. Pogwisch nach Karlsbad (Nr. 230) berichtet über sein häusliches Leben. In einem auf Veranlassung Carl Augusts geschriebenen Briefe an den Bergschreiber F. A. Schmid in Altenberg (Nr. 191), den der Großherzog in Teplitz hatte kennen lernen, erneut Goethe die Erinnerung an sein Zusammentreffen mit diesem Manne im Juli 1813 (vgl. Naturwissensch. Schriften IX, 147, 7, nicht XI, 149, 8, wie versehentlich in den Lesarten angegeben ist). Bei dem lebhaften Briefwechsel mit Heinrich Meyer in diesen Monaten handelt es sich, abgesehen von dem gewohnten Kunstverkehr, vielfach um die Sendung des Malers Lieber nach Dresden zum Erlernen des Gemälde-Restaurier-Verfahrens. Die Schwierigkeiten, die Lieber in Dresden findet, geben zu einer ganzen Anzahl von Briefen

und Promemorias Anlaß. Eine weitere Reihe von Briefen (Nr. 111, 118, 159, 170, 188, 213) ist an Goethes Großneffen Alfred Nicolovius in Berlin gerichtet, der für ihn untergeordnete Kommissionen besorgt, mit denen Goethe Zelter verschonen will, und dafür mit mancherlei literarischen Gaben bedacht wird. Nicolovius erbittet sich aber auch unbefangen noch ungedruckte Beiträge zu einer Anthologie aus Goethes Werken, die er für ein Gothaer Nachdrucksunternehmen besorgen will, und läßt sich erst durch wiederholte ernstliche Mahnungen von diesem Vorhaben abbringen. Auch die hier nicht besprochenen neuen Briefe enthalten noch manches Bemerkenswerte. MAX MORRIS.

B. NEUE AUSGABEN DER WERKE.

Goethes sämtl. Werke. Jubil.-Ausgabe in 40 Bdn. Hrsg. von Eduard v. d. Hellen. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf. Jeder Band M. 1.20, 2.—, 3.—. 3. Band. Gedichte. Mit Einleitung und Anmerkungen von Eduard v. d. Hellen. 3. Teil. X und 383 SS. — 4. Band. Gedichte. Mit Einleitung und Anmerkungen von Eduard v. d. Hellen. 4. Teil. IX und 392 SS. — 26., 27. Bd. Italienische Reise. Mit Einleitg. und Anmerkgn. von Ludwig Geiger. LV, 380 und 380 SS. — 27. Bd. s. oben Neudruck. Vgl. S. 380 das. — 36. Band. Schriften zur Literatur. Mit Einleitung und Anmerkungen von Oskar Walzel. 1. Teil. LXXV, 361 SS. — 37. Band. Schriften zur Literatur. Mit Einleitung und Anmerkungen von Oskar Walzel. 2. Teil. 338 SS. — 38. Bd. Schriften zur Literatur. Mit Einleit. u. Anmerkung. von Oskar Walzel. 3. Teil. 337 SS. — 40. Band. Schriften zur Naturwissenschaft. Mit Einleit. u. Anmerk. von Max Morris. 2. Teil. L und 374 SS.

Richard M. Meyer: Referat über die Jubiläums-Ausgabe. Deutsche Literaturzeitg. Nr. 11. 16. März.

Mario Stenta: Un nuovo Goethe. L'edizione giubileo. Il Palvese. Trieste. August.

—s Werke. Unter Mitwirkg. mehrerer Fachgelehrter hrsg. von Karl Heinemann. Leipzig und Wien. Bibliograph. Institut. 18. Band. Bearbeitet von Theodor Matthias. Fastnachtsspiele und Verwandtes. Der Triumph der Empfindsamkeit. Die Vögel. Revolutionsdrama. Prologe, Nachspiele u. Theaterreden. Maskenzüge. 477 SS. — 23. Band. Bearbeitet von Otto Harnack. Schriften über bildende Kunst. II: Philipp Hackert. Schriften zur bildend. Kunst. 1812—1824. 411 SS. — 26. Band. Bearbeitet von Georg Ellinger. Theater und Literatur II. 486 SS. M. 2.— (3.—).

—s Werke. In einer Auswahl hrsg. von Heinr. Düntzer, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 8. Aufl. XXXVI, 1268 SS. mit Bildnis. M. 4.— (8.— 10,—).

Goethes Gedanken. Aus s. sämtl. Äußerungen in sachlicher Ordnung u. mit Erläuterungen zusammengestellt von Wilhelm Bode, Berlin, E. S. Mittler & Sohn. 2 Bde. XXIII, 460 und VIII, 422 SS. M. 8.—.

— Liebesorakel. Ein Handb. für Liebende hrsg. von R. Heyne, Weimar, H. Große. M. 4.—.

Die erste Sammlung von —s Schriften. Der Göttinger Beiträge zur — Bibliographie Zweiter. Von Otto Deneke 28. September. Druck von Louis Hofer, Göttingen. 4 SS.

J. Minor: Mod. Klassikerausgaben. Neue Fr. Pr. 22. Dez.

† J. P.: Goethe-Ausgaben I und II. Beilage zur Allg. Ztg. Jahrgang 1906, 52. Heft. (Nr. 297—302).

C. UNGEDRUCKTES.

BRIEFE. GESPRÄCHE.

Briefe von —s Mutter. Ausgewählt und eingeleitet von A. Köster. Leipzig, Insel-Verl.

—s Briefe an Charlotte von Stein. 2 Bde. Hrsg. u. eingel. von J. Fränkel. Jena, Eugen Diederichs.

—s Briefe an Charlotte von Stein. Hrsg. v. Julius Petersen. 3 Bde. Leipzig, Insel-Verlag. XL, 359, 410 und 431 SS. M. 7.— (10.—).

—s Briefwechsel mit einem Kinde. Hrsg. v. Jonas Fränkel. Jena, Eugen Diederichs. 3 Bde. XXX, 264, 234, 228 SS. mit 2, 3, 3 Beilagen M. 6.—, (8.—, 10.—).

† Goethes Briefwechsel mit Sebastian Grüner und Jos. Stanislaus Zauper (1820—1832) Hrsg. von August Sauer. Prag, J. G. Calvesche Hof- u. Universitätsbuchhandlung. 5 Kr. M. 5.—.

Vom tägl. Leben. Goethes Briefe aus der 2. Hälfte seines Lebens. Hrsg. von Ernst Hartung. Bücher der Rose. 4 Bde. Leipzig, W. Langewiesche-Brandt. 416 SS. M. 1.80 (3.—).

Ein Menschenleben. Alltagsbriefe uns. Klassiker. Ausgew. u. eingel. v. Wilhelm Mießner. Berlin, Wedekind & Co. Buchschmuck von Arthur Gratz. Gedruckt von J. L. Preuß. 219 SS.

Goethebriefe. Wege nach Weimar. Jahrg. II. Heft 4. Jan. S. 189 fg.

Ludwig Geiger: Zwei neue Briefbände der Weimarer —-Ausgabe. Beil. zur Allg. Ztg. Nr. 12. 15. Januar.

Lebensblätt. a. Goethischen Briefen. Goethe-Kalender auf das Jahr 1908. S. 91 ff.

C. M.: (Frankfurt) Ein Brief —s von der Gerbermühle. (An Karl August 3. Sept. 1819) Frkf. Ztg. Nr. 90. 6. Mgbl. 31. März Feuilleton.

—- und Mörike-Briefe. Beil. zur Allg. Ztg. IV. Quart. S. 386.

† K. D. Jessen: Ein Brief —s. Moderne Philology. Vol. IV. Nr. 2 1906.

† F. von Zobeltitz: Zwei alte Stammbücher. (Goethe: Will der Knabe nicht hören, was der erfahrene Mann spricht.

12. Okt. 1823. Stammbuch von Brak) Zeitschr. für Bücherfreunde. IX. Jahrg. 1905/06 Heft 11/12.

Max Mell: Goethes Gespräche. Die Zeit 1630.

W. A. Hammer: Goethe u. Soret. Wien. Ztg. 294.

—s Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. Hrsg. von C. A. H. Burkhardt. 3. verm. und verb. Auflage. Cottasche Handbiblioth. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. XVI, 208 SS. M. 1.—.

D. EINZELSCHRIFTEN.

1. ALLGEMEINES, KRITISCHES, BIBLIOGRAPHISCHES, SPRACHLICHES, KATALOGE, VARIA.

Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte. Unter Mitwirkung von [folgen 41 Namen]. Mit besonderer Unterstützg. v. Erich Schmidt hrsg. von Julius Elias, Max Osborn, Wilh. Fabian, Kurt Jahn, Ludw. Krähe, F. Deibel. 14. Bd. (J. 1903). Berlin, Behrs Verlag. VI, 878 SS. M. 54.—.

1. Teil, Bibliographie bearb. von Oscar Arnstein; Goethe IV 8a—e: Allgemeines v. Nr. 14988—15198, Leben 15199—15410, Lyrik 15411—15461, Epos 15462—15514, Drama 15515—15667, im Ganzen also 669 Nummern. 2. Teil, Text IV 8a—e: S. 745—51 Max Morris, Allgemeines, S. 751—57 Ders., Leben 1902, S. 757—64 Ders., Leben 1903, S. 765—67 Ders., Lyrik, S. 767—69 C. Alt, Epos, S. 769—77 R. Weißenfels, Drama.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. 20. Bd. Im Auftrage des Ausschusses des Wiener Goethe-Vereins redigiert von Rudolph Payer von Thurn. Wien. Goethe-Verein Nr. 3—6 S. 13—38. 4°.

— dieselbe. 21. Bd. (ebenso) Nr. 1—6. S. 1—38. Die einzeln. Aufsätze sind bes. verz.

— unser Führer. Geleitworte aus seinen Werken in Kalenderform. Gewählt von Helene Bonfort. Heidelberg, Otto Petters. 16°. 120 SS. M. 2.50 (3.50). Mit Mezzotinto-Gravure: Goethe von Schwerdtgeburth (auch einzeln M. 1.—, in Rahmen M. 3.—).

Jahrb. des Freien Deutschen Hochstifts. 1906. Frankfurt a. M. Druck v. Gebr. Knauer, 341 SS.

Die Goethe-Aufsätze sind besonders verzeichnet. Enthält ferner: Wieland, nach d. Originalgemälde im Frankfurter Goethe-Museum Drei Silhouetten Marie Rehseuers zu Goethes Iphigenie. Facsimile aus Maler Müllers Iphigenie.

Freies Deutsches Hochstift zu Frankfurt a. M. Jahresbericht 1906/07. Frankfurt a. M. Druck von Gebr. Knauer.

S. 18 fg.: Autographen: Brief —s an Eichstädt 30. III. 1807; Quittung —s; Akten über die Errichtung des — Denkmals.

— Kalender auf das Jahr 1908. Zu Weihnachten 1907 hrsg. von O. J. Bierbaum, mit Schmuck von E. R. Weiß. Wiedergabe einer Zeichnung von Karl Bauer, einer Bronce von Hans H. Busse, und einer Reihe von Mephistophelesbildern im Dieterichschen Verlage in Leipzig. 126 SS. Kl. 4°.

In 17000 Exempl. hergestellt. M. 1.— (2.—, 3.—).

— Kalender für 1908. Illustrationen von Hans Printz u. Heinr. Comploi. Lex. 8°. Wien. M. Munk. 49 SS. mit Abbildungen und 12 Farbdr. M. 5.50.

Erich Eckertz: Die Verfasser zweier antiromantischer Satiren aus dem Jahre 1803, der »Aesthetischen Prügelei« und »der Ansichten der Literatur und Kunst unseres Zeitalters.« Euphorion. Band XIV, Heft 1. S. 67 ff.

† Zur philosophischen Würdigung —s. Der alte Glaube. Evang.-lutherisches Gemeindeblatt. 7. Jahrg. 1905/06. Nr. 27.

† R. Petsch: Bemerkungen zur stilistischen Entwickelung des *jungen Goethe*. Vortrag. Wissenschaftliches Korrespondenzbl. der Philologiae Novitates. Nov. und Dez. 1906.

Karl Heinemann: Möbius als Goetheforscher. Leipziger N. Nachr. Beil. 3.

Ernst Traumann: Thodes Vortrag über Goethe der Bildner. März. München I, 1.

Georg Witkowski: Goethe-Schriften. Das literarische Echo. Heft 12, 15. März. Sp. 933 ff.

Das Fremdwort bei — bis zu seiner Rückkehr aus Italien, von Wilibald Strasdas. Heidelberg, Evang. Verlag G. m. b. H. 64 SS. M. 1.50.

Hermann Krüger-Westend: Das neue Goethe-Jahrbuch. Die Literatur. Beil. der Hamb. Nachrichten Nr. 17. 14. Aug.

Der Volks — von Hermann Krüger-Westend. Berlin, Konr. W. Mecklenburg. kl. 8°. 30 SS.

Ludw. Geiger: Volks-Goethe? Nat. Zeitung Nr. 373 Mgbl. 11. August.

J. von Lagin: Goethe-Dämmerung. Voss. Ztg. Nr. 137. 22. März Mg. Ausg. (Über die Monatsschrift »Charon«)

F. Lienhard: Kreuz u. Rose. Wege nach Weimar. Jahrg. II, Heft 7. April. S. 37 fg.

Leonard L. Mackall: Goethes lines in Johnsons Dictionary. Arch. f. d. Stud. n. Spr. Bd. 119, S. 169 fg.

Stunden mit —. Für die Freunde seiner Kunst und Weisheit hrsg. von Wilhelm Bode. Bd. III. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Mit zahlreichen Abbildungen kl. 8°. VI, 318 SS. M. 5.—, auch 4 Hefte a M. 1.—. Siehe die einzelnen Nummern.

Alois John: Goethe-Literatur. Hierzu eine farbige Kunstdr.-Beilage: Das Goethe-Denkmal in Franzensbad. Unser Egerland. Blätter für Egerländer Volkskunde. XI. Jahrg. Heft II.

Hermann Kienzl: Ein Goethe-Verbesserer (Span.). Das Blaubuch. II 35. Wiederabgedruckt. Beilage zur Bohemia Nr. 247. 7. Sept.

Wilhelm Bode: Die Sprache der Schwärmerzeit. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 249—289.

Ludwig Martens: Goethe und die Vaterstadt. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 57 ff.

Kataloge

Th. Ackermann, München: Antiquariats-Katalog Nr. 559. Zu Goethes 75. Todestag: Literaturgeschichte Goethe, Lessing, Schiller, Shakespeare, Faust. Goethe: 636 Nummern. Faust: 92 Nummern.

Paul Alicke. Dresden: Antiquariats-Katalog Nr. 68. Erste Ausgaben und andere schöne Bücher. Goethe: 22 Nummern.

C.G.Boerner,Leipzig. Lager-Katalog VII. Deutsche Literatur seit Gottsched. Mit e. Illustr.: WerthersFreunde von Löschenkohl. Goethe: 262 Nummern.

C.G.Boerner, Leipzig. Lager-Katalog VIII. Bücher, Autographen, Kunstblätter, Handzeichnungen. Goethe: 2 Num. Neujahrslied 24. I. 1823. Brief an Karl August 7. XII. 1815.

Anton Creutzer, Aachen. Antiquariatskatalog 97. Ältere deutsche Literatur. Goethe: 107 Nummern.

Dieterichs Antiquariat, Göttingen. Antiq.-Katal. Nr, 38. Kultur- und Sittengeschichte. Curiosa. Wertvolle und seltene Bücher. Privatdr. für Bibliophilen. Erste Ausg. deutscher Literatur. Goethe: 69 Num.

Gustav Fock, Leipzig. Antiquariats-Katalog Nr. 509. Germanistik Teil II. Deutsche Literatur von Klopstock bis zu Goethes Tode, darunter u. a. zahlreiche seltene Erst- u. Frühausgaben. Goethe: 596 Num.

Ernst Frensdorff, Berlin. Antiquariats-Katalog Nr. 11. Erst-Ausgaben deutscher Literatur. Goethe: 37 Nummern. Über Goethe: 16 Nummern.

Ernst Frensdorff, Berlin. Katalog 36 Goetheana.

Inhalt: I. Werke und Einzelausgaben Nr. 1—106, II. Faust Nr. 107—153, III. Bücher etc. mit Beiträgen von Goethe Nr. 154—178, IV. Briefwechsel Nr. 179—205, V. Über Goethe Nr. 206—315, VI. Portraits Nr. 316—345. Mit mehreren Abbildungen.

Ernst Geibels Antiquariat vorm. M. & H. Schaper, Hannover, Antiquariats-Katalog Nr. 110. Deutsche Literatur bis auf die jüngste Zeit. Besonders reich an Erstausgaben u. Seltenheiten der klassischen und romantischen Periode. Goethe: 173 Nummern.

Oskar Gerschel, Stuttgart. Antiquariatskat. 74. Deutsche Literatur. Klassische Periode, Romantiker, neuere Schriftsteller, die Moderne und Übersetzungen. Goethe: 88 Num.

Carl Greif, Wien. Antiqu.-Katalog N. F. Nr. 44. Deutsche Literatur. Germanistik, Übersetzungen. Erstausg. Goethe: 91 Nummern.

J. Halle, München. Erstes Angebot von Original-Ausgab. der deutschenLiteratur.Goethe: 27 Nummern.

Briefe —s vom 10. XI. 1802; 9. VI. 1809; 9. VII. 1816; 12. I. 1819; 2 N. ?.

J. Halle, München. Zweites Angebot von Original-Ausgab. der deutschen Literatur.Goethe: 22 Nummern. Hinweis auf 8 weitere Nummern.

J. Halle, München. Kat. 39. Autographen von Dichtern, Schriftstellern, Gelehrten etc. Goethe und der Goethekreis: 14 Nummern.

Briefe —s vom 10. XI. 1802; 9. VI. 1809; 23. XII. 1811; 9. VII. 1816; 2. Nr. o. O. u. Dat. Stammbuch (Pixis) mit Stammbuchblatt —s. Brief Lavaters an Frau von Stein über —. Brief Schellings an —.

M. Hauptvogel, Gotha. Kat. XXXV. Deutsche Literatur u. Sprache. Goethe: 65 Nummern.

Emil Hirsch, München. Kat. Nr. XLVIII. Deutsche Literatur

seit Gottsched. Erstausgaben, Übersetzungen, Autogramme. Goethe: 78 Nummern.

Heinrich Hugendubel, München. Antiquariatskat. Nr. 33. Deutsche Literatur und Übersetzungen. Goethe: 148 Num.

Max Jaeckel, Potsdam. Antiquariatskatalog Nr. 23. Biographien, Briefwechsel, Memoiren, Tagebücher. Goethe: 50 Nummern.

Richard Kaufmann, Stuttg. Katalog Nr. 106. Deutsche Literatur einschl. Übersetzgn., Grammatik, Literatur-Gesch., Almanache, Taschenbücher etc. Goethe: 181 Nummern.

F. E. Lederer (Franz Seliger), Berlin. 75. Verzeichnis antiquarischer Bücher zu billigen Preisen. Deutsche Literatur und Sprache. Theater. Goethe: 123 Nummern.

Paul Lehmann, Berlin. Kat. Nr. 119. Deutsche Literatur u. Sprache. Darunter viele Erstausgaben. Goethe: 137 Num.

Bernh. Liebisch, Leipzig. Antiquariatskat. Nr. 157. Deutsche Literatur von Gottsched bis zur Gegenwart. Goethe: 465 Nummern.

Leo Liepmannssohn, Berlin. XXXVII. Autographen-Verst. Katalog einer Aut.-Sammlung, bestehend a. wertvollen Musik-Manuskripten etc., sowie aus Autographen von Dichtern, Schriftstellern etc. Versteig. 4./5. Nov. Nr. 305 und 306. Briefe von —.

Leo Liepmannssohn, Berlin. Katalog 163. Autographen S. 15—26. Goethe u. sein Kreis: 84 Nummern.

Briefe —s vom 3. I. 1804; 9. I. 1808; Oct. 1808 (?); 6. IV. 1809; 14. III. 1812; 24. X. 1816; 5. V. 1817 (?); 11. IV. 1821; 1. VIII. 1824; Juni 1827; 10. IX. 1827; 11. IV. 1828; 19. VIII. 1828; 21. VII. 1829; 2. II. 1830; 16. V. 1830; ? (An Genast) ? (An Silvie von Ziegesar).

Georg Lissa, Berlin. 42. Lager-Katal. Auswahl aus allen Fächern. Goethe: 39 Num. Außerdem 9 Nummern Faust.

List & Francke, Leipzig. Antiquariats-Katalog Nr. 388. Germanische Linguistik und Literatur. Goethe: 249 Num.

Franz Malota, Wien. Katal. einer interessanten Bibliothek über Grillparzer und seine Zeit. Versteigerung 11., 14., und 16. Nov. Goethe: 91 Nummern.

Auktions-Katalog der Bibliothek des Staatskanzlers Fürsten Clemens Lothar Metternich. Versteigerung in Wien 19. Nov. u. folgende Tage. Wien, C. J. Wawra. Gilhofer & Ranschburg. Goethe: 5 Nummern. Außerdem Nr. 1836: Autographenalbum mit Doppelstammbuchblatt —s. Reproduktion auf bes. Blatt.

Edmund Meyer. Spezialverzeichnis von Publikationen für Bibliophilen. Goethe: 8 Num.

Friedrich Meyer, Leipzig. Antiquariats-Katalog Nr. 76. Erst- und Einzeldrucke von Briefen und Dichtungen berühmter Männer und Frauen. Goethe: 34 Nummern.

Friedrich Meyer, Leipzig. Antiquariats-Katalog Nr. 78. Weimarer Musenhof. Anna Amalia—Carl August—Goethe —Herder—Schiller—Wieland. Goethe: 214 Nummern.

Friedrich Meyer, Leipzig. Antiquariats-Katalog Nr. 79. Almanache. Deutsche Literatur. Goethe: 200 Nummern.

Ottosche Buchhdlg. Leipzig. Antiquariats-Katalog Nr. 564. Deutsche Literatur und Übersetzungen von der Mitte des 18. Jahrh. bis zur Gegenwart. Goethe: 144 Nummern.

Max Perl, Berlin. Goethe-Bibliothek, Emil Wiebe etc. Versteigerung 25., 26., 27. Febr. S. 1—68, 474 Num. S. 188, 2 Nummern.

Max Perl, Berlin. Sammlg. von hervorragenden Seltenheiten vornehmlich a. Literatur und Kunst. Versteigerung 7., 8., 9. Oct. Goethe: 168 Num.

Max Perl, Berlin. Antiquar.-Katalog 77. Theater u. Musik. Faust: 20 Nummern. Goethe: 8 Nummern. Antiquariatskat. Nr. 78. Auswahl seltener und wertvoller Werke aus Literatur und Kunst. Deutsche Literatur in Erst-Ausgaben etc. Goethe: 38 Nummern.

Max Perl, Berlin. Antiquar.-Katalog Nr. 80. Seltene und wertvolle Werke vornehmlich aus Literatur u. Kunst. Goethe: 43 Nummern.

Heinrich Saar, Wien. Katal. Nr. 4. Theatralia, darunter zahlreiche Erst- und Original-Ausgaben, sowie seltene Werke zur Theatergeschichte und wertvolle literarische Zeitschriften. Goethe: 9 Nummern.

H. L. Schaper, Darmstadt. Antiquariats-Katalog 46. Dtsch, Literatur, Literaturgeschichte. Übersetzung. Goethe: 85 Num.

Ferdinand Schöningh, Osnabrück. Katalog Nr. 83. Dtsch. Literatur 1. Abteilung, Abbt bis Lessing. Goethe: 197 Num.

Hugo Streisand, Berlin. Antiquariats-Katalog Nr. 23. Deutsche Literatur bis ca. 1860 und Übersetzungen. Abteil. I: A bis Heinse. Goethe: 243 Num.

R. Strohmetz, Ulm a. D. Antiquariats-Katalog Nr. 5. Deutsche Literatur. Goethe: 105 Nummern.

Süddeutsches Antiquariat, München. Katalog Nr. 94. Deutsche Literatur des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. I. Teil A.—J., voran die Zeitschriften etc. Mit einer Abbildung Hermann und Dorothea von Kolbe von Eßlinger. Goethe: 168 Nummern.

Karl Th. Völcker, Frankfurt a. M. Katalog Nr. 268. Portraits. Goethe: 15 Nummern.

F. Waldau, Fürstenwalde (Spree). Antiquariats-Katalog Nr. 6. Deutsche Literatur, Übersetzungen etc. Goethe: 13 Nummern.

Adolf Weigel, Leipzig. Antiquariats-Katalog Nr. 90. Auswahl wertvoller Werke. Liter., Kunst, Geschichte etc. Goethe: 28 Nummern.

Adolf Weigel, Leipzig. Neuere deutsche Literatur von Gottsched bis auf die Gegenwart. 3. Abteilung. Im Nachtrag Goethe 9 Nummern.

v. Zahn & Jansch, Dresden. Katalog Nr. 200. Europäische Literatur- und Sprachwissensch. Goethe: 66 Nummern.

---

2. DRAMEN.

A. Fries: Miscellen. (Anklang in Claudine an Emilie Galotti) Chronik des W. G.-V. 20. Bd. S. 36.

van Hall: Rückblick auf die Entstehung des Clavigo De Gids. April.

Egmont: Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Zum Schulgebrauch und Selbstgebrauch hrsg. von G. Frick. Leipzig, B. G. Teubner. 112 SS. M. —.60 (—.80).

† Chr. Schrempf: —s »Egmont« (Eine Art Rettung.) Tägliche Rundschau: Unterhaltungsbeilage Nr. 69/70 1906.

—. Egmont. Herausg. von Martha Siber. 2. Aufl. Leipzig, Dürr. 72 SS.

E. Sch: Egmont. Zu dessen Wiederaufnahme im Deutschen Volkstheater. N. Fr. Pr. 23 März.

Ernst Meyer: Zu Goethes Egmont IV, 2 (Ztschr. XIX S. 529) Ztschr. f. d. deutschen Unterricht. 21. Jahrg., 6. Heft, 27. Juni. S. 382 fg.

—s Faust. Hrsg. von Georg Witkowski. 1. Bd. Der Tragödie 1. und 2. Teil. Urfaust; Entwürfe und Skizzen. 434 SS. Meisterwerke der deutschen Bühne Nr. 45—49. Dasselbe 2. Band. Kommentar und Erläuterungen. 410 SS. das. Nr. 49—52. Vollständig: In 2 Leinw.-Bänden M. 3.60, in 1 Leinw.-Band M. 3.—. Auf Dünndruckpapier geb. in Leder M. 6.—. Leipzig, Max Hesse.

Josef Dischner: Die neue Faustbearbeitg. (G. Witkowski) Dramaturg. Beil. zur dtsch. Bühnengenossensch. Berlin, 30.

Max Morris: Ein neuer Bühnenfaust. Das literarische Echo. 10. Jahrg. Heft 4, 15. Nov., Sp. 236 ff. (Witkowski).

Faust. Mit Bildern von F. Simm. Stuttgart, Dtsch. Verlagsanstalt. Lex. 8°. 200 SS. M. 4.—.

Faust: Eine Tragödie. Leipzig, H. Schmidt und C. Günther. 636 SS. M. 1.50.

Faust: Mit Einleitung und fortlaufenden Erklärungen hrsg. von K. J. Schröer. 1. Teil. 5. Aufl. Leipzig, O. R. Reisland CXIV, 328 SS. M. 4— (5.25).

Goethes Faust. Erster Teil. Edited with introduction and commentary by Julius Goebel. New York, Henry Holt and comp. LXI, 384 SS.

Faust: Eine Tragödie, 1. Tl. Hrsg. von Karl Macke. Kl. Bibliothek, Hamm, Breer und Thiemann. Nr. 116/117. 192 SS. M. —.30.

—s Faust: für die Bühne eingerichtet von Ludwig Weber. Leipzig, Karl W. Hiersemann.

Kilian, Eug.: Goethes Faust auf der Bühne. Beiträge zum Probleme der Aufführung und Inszenierung des Gedichtes. München, Georg Müller, Verlag (IV, 149 SS.) M. 2.50, geb. 3.50.

—s Faust: Der Tragödie 2. Teil in fünf Akten. Bühnentext des k. k. Hof-Burgtheaters. Wien, J. Weiner. 99 SS. (bereits 3 Auflagen).

E. Sulger-Gebing: Faust u. Göttliche Komödie. o. O. u. J.

Alexander Meyer: Erwirb es, um es zu besitzen. Voß. Ztg. Nr. 117 Mg. Ausg. 10. März.

Max Kalbeck: Faust-Studien. N. Wiener Tagblatt 132.

Ferdinand Gregori: Goethes Faust. Der Kunstwart. München XX. 5.

R. Petsch: Faust und Hiob. Chr. des W. G.-V. Bd. 20, S. 13—16.

† R. Petsch: Nostradamus u. Faust. Wissenschaftliches Korrespondenzblatt der Philologiae Novitates. Oktober 1906.

Das »Tat«-Motiv, der »Rote Faden« durch Goethes Faust I und II. Von Eugen Barth. Eller. Düsseldorf, Bergische Verlagsanstalt.

Edmund O. von Lippmann: Encheiresin naturae nennts die Chemie. Chemiker-Ztg. Nr. 14 S. 172.

Edmund O. von Lippmann: Encheiresis Naturae. Chemiker-Zeitung Nr 36.

E. Tr.: Die »zwei Seelen« Fausts und der »eine Trieb« Wagners. Frkft. Ztg. Nr. 100 11. April 1. Mgbl.

† R. Petsch: Fausts Errettung. Deutsche Kultur II. Jahrgang Heft 14. 1905/06.

Robert Petsch: Die Walpurgisnacht in —s Faust. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und dtsch. Literatur und für Pädagogik. Leipzig X, 2.

Eugenia Montanari Kerbaker über das Ewig Weibliche. Critica ed Arte Nr. 5 Catania.

Ludwig Nelten: Goethes Urfaust. Deutscher Kampf. Leipzig III, 6.

Ferdinand Gregori: Faust-Dramaturgie. Das literarische Echo Heft 7 1. Jan. Sp. 501 ff.

Goethe in seinem Faust ein Zeuge für die Wahrheit des Evangeliums wider das Geschlecht unserer Tage. Volkstümlicher Vortrag von Pastor Hardeland. 2. Aufl. Zittau, B. Menzel Nachf. 26 SS. M.—40.

Faust in der Musik von James Simon. Die Musik hrsg. v. Richard Strauß. Bd. 21. Berlin, Bard Marquardt & Co. 63 SS. M. 1.50 (3.—).

Otto Tschirch: Fürst Anton Heinrich von Radziwill und seine Faustmusik. Mitteilung. des Vereins für die Geschichte Berlins Nr. 12. S. 229—234.

Faust: Der Tragödie 3. Teil. Treu im Geiste des 2. Teils des —schen Faust, gedichtet von Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinsky. 6. Aufl. Tübingen, H. Laupp. M. 2.—.

Der 3. Teil des Faust. Aus den Gesprächen Goethes mit Eckermann. Aus Nouvelles Conversations de Goethe avec Eckermann. 1897—1900 Paris. Edition de la Revue Blanche von Leon Blum. Autorisierte Übersetzung von Olga Sigall. Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tagebl. Nr. 13. 1. April.

Friedrich Theodor Vischer. Gedenkblätter zur Jahrhundertfeier seines Geburtstags. Mit einem Verzeichnis seiner Schriften, mit bisher noch nicht veröffentlichten Reisebriefen aus dem Jahre 1833, einem Facsimile und drei Lichtbildern. Von Ottomar Keindl. Prag, Gustav Neugebauer. 3. verm. Aufl. 51 SS. S. 43 Tiecks Vorlesung des Faust.

† E. Traumann: Der geschichtliche Faust und seine

Beziehungen zu Heidelberg. Frkft. Ztg. Nr. 309. 1906.

Valentin Andreae Turbo übersetzt von Süß. Tübingen, H. Laupp.

Mephisto v. Emanuel Müller. Erfurt, Fr. Kirchner.

E. Benvenuti: Il Faust de — e la letteratura italiana, Nuova Rassegna di Letteratura moderna. Firenze, April—August.

Max Morris: —s Opernentwurf: Ferareddin u. Kolaila. Euphorion. XIV. Bd. Heft 3. S. 507 fg.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Schauspiel Volksbbl.des Lahrer hinkenden Boten. Lahr, M. Schauenburg. Kl. 8° 95 SS.

Götz von Berlichingen, hrsg. von Heinrich Lewin. 2. Aufl. Leipzig, Dürr. 88 SS. M.—75.

— Iphigenie auf Tauris. Schauspiel mit Einleit. u. Anmerkg. v. Hans Morsch. 56 SS. Meisterwerke der dtsch. Bühne Nr. 44. Leipzig, Max Hesse.

— Iphigenie auf Tauris. Mit einem Anhang: Gedichte —s aus der Zeit von 1775—1788. 96 SS. M. —.60 (Literaturgeschichtliches Lesebuch in einzelnen Bändchen, hrsg. von Ludwig Sevin).

Iphigenie auf Tauris. Hrsg. von L. Sevin. Karlsruhe, J. J. Reiff. M. —.50.

Iphigenie. Liliput-Ausgabe. Leipzig, H. Schmidt und C. Günther. M. 1.50.

O. Heuer: Marie Rehseners Silhouetten zu Goethes Iphigenie. Jahrbuch des Fr. Dtsch. Hochstifts. S. 277 ff.

Goethes Mahomet. Ein Vortrag von J. Minor. Jena, Eugen Diederichs. 117 SS. M. 2.—.

—s Mahomet-Problem von Friedrich Warnecke. Dissertation. Halle, Druck von Ehrhardt Karras. VIII und 50 SS.

Eduard Castle: Dorothea und Nausikaa. Vortrag gehalten am 27. Nov. 1906. Chronik des W. G.-V. 21, S. 1—14.

Das Verhältnis v. —s Romeo und Julia zu Shakespeares gleichnamiger Tragödie von G. R. Hauschild. Frankfurt a.M. Gebr. Knauer. 57 SS. M. 2.—.

Hermann Henkel: Zu Goethes Bruchstück »Die Befreiung des Prometheus.« Studien zur vergleichend. Literaturgeschichte. Band 7. Heft 3.

Kotzebues »Schutzgeist« u. seine Bearbeitung durch —. Lundenburg o. V. 44 SS.

Bernhard Luther: Das Problem in —s »Stella«. Euphorion. Bd. XIV, Heft 1 S. 47 ff.

August Fresenius: Zwei Fortsetzungen der »Stella«. Münch. Allg. Ztg. 404.

Christoph Schrempf: Von Stella zu Clärchen. Mutterschutz. Frankfurt a. M. II, 7.

Torquato Tasso. Ein Schauspiel. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht, hrsg. von G. Frick. Leipzig, B. G. Teubner. 120 SS. M. —.60 (—.80).

† L. Scharf: Zu —s »Tasso«. (Tasso, Weimar und das Cinquecento). Wiener Almanach. 1906.

Hermann Graef: Charakteristik —s zur Zeit des Tasso. Leipz. Tagebl. 7.

Der Tod im deutschen Drama des 17. und 18. Jahrhunderts. von R. Sexau. Bern, A. Francke.

3. GEDICHTE.

Gedichte in e. Auswahl. Mit e. Einleitung und Erläuterungen von Karl Heinemann. Kritisch durchgesehene Ausg. Leipzig, Bibliographisches Institut. XII, 415 SS. mit Bildnis. M. 2.—.

Gedichte. Eine Auswahl aus —s lyrischen und epigrammatischen Dichtungen zum Schulgebr. in Lehrer- u. Lehrerinnen-Seminaren. Hrsg. von Fr. M. Schiele. Dürrs deutsche Bibliothek, Leipzig. Dürrsche Buchh. 3. Aufl. S. 145—199. M. — 60.

Gedichte (Auswahl) Liliput-Ausgabe. Leipzig H. Schmidt und C. Günther, M. 1.50.

Der junge —. —s Gedichte in ihrer geschichtlichen Entwikelung. Hrsg. und erläutert von Eug. Wolff. Oldenburg. Schulze. XI, 671 SS. M. 7.50 (9.—).

Johannes Volkelt: Lebens- und Weltgefühle in der Lyrik des jungen —. Oesterreichische Rundschau XIII, 3.

Unbekannte Gedichte von —. Voß. Ztg. Nr. 326. 15. Juli Ab. Ausg. (Aus dem G.-J.).

† Goethes Gedankenlyrik. Von Adolf Matthias. Leipzig, G. Freytag. 1905. 117 SS.

Leo Grünstein: Ein ungedrucktes Stammbuchblatt von —. Chr. d. W. G.-V. 21, S. 37. Mit Facsimile u. d. T.: Rosenknospen, mit dem Datum: Weihnachten 1827 (Ging in die meisten deutschen Zeitungen über; die Verse sind aber längst gedruckt. Faust II, 5153 ff.)

Johannes Secundus: Die Küsse und die feierlichen Elegieen. Deutsch von F. Blei. Leipzig, Insel-Verlag. 66 SS. S. 1—3: An den Geist des Johannes Secundus.

Bernhard Schmeidler: Ein Goethescher Vers aus Sallust? Euphorion. Bd. XIV. Heft 2. S. 354 fg. (Feiger Gedanken etc.)

Schillers Lied von der Glocke mit dem —schen Epilog. Zur Aufführung eingerichtet von Wilhelm Pfeiffer. Leipzig, Phil. Reclam jun. 43 S.

Ferdinand Avenarius: Der König von Thule. Stunden mit Goethe Bd. 3 S. 172—175.

Avenarius: König von Thule Kunstwart XX Heft 17.

von Graevenitz: Goethes Zueignungen. Ein Gedenkblatt z. 75. Todestag. Unterhaltungsbeilage der Tägl. Rundschau Nr. 67/68 20./21. März.

H. Krüger-Westend: Der westöstliche Divan. Hamburger Nachr. Bell. lit. Beil. 11.

R. Payer von Thurn: Mirza Abul Chassan Chan. Eine Note zum Ausklang des Westöstlich. Divans. Chr. d. W. G.-V. 21, S. 18—24.

—s Hermann und Dorothea mit einem Anhang: Goethe von 1789 bis 1832. 96 SS. M. 0.50 (Literaturgeschichtl. Lesebuch in einz. Bändchen hrsg. von Ludwig Sevin.)

Hermann und Dorothea. Leipzig, H. Schmidt und C. Günther. 392 SS. M. 1.50.

Hermann und Dorothea. Hrsg. von J. Pölzl. 4. Aufl. Hölders Klassikerausgabe für den Schulgebrauch. 1. Heft. Wien, A. Hölder. IV, 60 SS. M. —44.

Hermann und Dorothea. Einführung und Erläuterungen von Fr. Dorner. Nürnberg, C. Koch. Kl. 8°. 92 SS. M. —.30.

Hermann und Dorothea. Hrsg. von Ed. Kuenen. 6. verb. Aufl. bes. von M. Mertens. Leipzig, H. Bredt. 133 SS. M. 1.— (1.30).

Hermann und Dorothea. Mit ausführl. Erläuterungen für den Schulgebrauch und das Privatstudium von A. Funke. 14. Aufl. Schöninghs Ausgab. deutscher Klassiker Nr. 2. 146 SS. Mit 4 Illustrationen M. 1.—.

† A. Hauffen: —s Hermann und Dorothea. Schulausgabe. 3. Aufl. Leipzig, G. Freytag. 1906. 112 SS.

Vergeßliche Dichter. Berl. Tagebl. Nr. 375. 26. Juli. Abend-Ausg. (Hermann und Dorothea).

Pößneck: The scene of Hermann und Dorothea. By Ch. J. Kullmer. With 13 Illustrations. Baltimore. J. H. Fuerst & Comp. Heidelberg, Carl Winter. 32 SS.

O. B.: Auf Goethes Spuren. Beil. zur Allg. Ztg. Nr. 225. 31. Dez. (Kullmer-Pößneck).

Reineke Fuchs. Schulausg. von Hugo Handwerck. Leipzig, G. Freytag. 166 SS.

---

4. PROSASCHRIFTEN.

— Auswahl aus seinen Prosaschriften. Herausg. von Karl Muthesius. 2. Aufl. Dürrs dtsch. Bibliothek. Leipzig, Dürrsche Buchh. VIII, 174 SS. M. 1.80 (3.—).

Aus —s Prosa. Ausgewählt und erläutert von Karl Kinzel. Deutsche Schulausgaben. Hrsg. von J. Zechen. Nr. 49. Dresden, L. Ehlermann. M. 2.75.

—s Dichtung und Wahrheit. Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage mit einem Anhang: Gedichte Goethes aus der Zeit von 1765—1775. 152 Seiten nebst 3 Portraits u. einem Plan von Frankfurt für die Zeit —s. M. —.75. (Literaturgeschichtl. Leseb. in einzelnen Bändchen hrsg. von Ludwig Sevin.)

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Schulausgabe von J. Dahmen. 6. Auflage, Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker Nr. 21. VIII, 184 SS. Mit 8 Abbildungen M. 1.10.

—s Dichtung und Wahrheit. Schulausgabe von O. Kästner. Leipzig, B. G. Teubner. 219 SS.

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von E. Wasserzieher. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt (O. Goedel) VIII und 208 SS.

O. Weise: E. Wasserzieher: J. W. v. Goethe. Aus meinem Leben. Zeitschrift für den dtsch. Unterricht. 21. Jahrg. 3. Heft. 19. März S. 201 fg.

—s Tagebuch d. italienischen Reise. Hrsg. von Julius Vogel. Berlin, J. Bard. 265 SS. 16°. M. 3.50.

Titelzeichnung, Initialen, Vignetten von Constantin Somoff. S. 245 bis Schluß: Nachwort und Anmerkungen des Herausgebers. Unter Mitwirkung C. Rulands sind die 6 wiedergegebenen Zeichng. Goethes

ausgewählt: Auf der Donau; gegen d. Brenner; Roveredo Torbole, Blick auf den Gardasee; Castel von Malcesine; Motiv aus Terni.

The interpretation of Italy during the last two centuries. A contribution to the study of Goethes Italiänische Reise. By Camillo v. Klenze. Chicago, University of Chicago Press. The decennial Publications. Second Serie vol. XVII.

R. M. Meyer: Was Italien für seine Besucher bedeutet. Dtsch. Rundschau. 33. Jahrg. Heft 11. August (Besprechung d. Vor.).

† W. G. Howard: —s essay »Ueber Laokoon«. Publications of the Modern Language Association of America. Vol. XXI Nr. 4. 1906.

Der Mann von 50 Jahren. Novelle. Leipzig, C.F. Amelang. Kl. 8°. 85 SS. M. 1.—.

Schriften der Goethe-Ges. Im Auftrage des Vorstandes hrsg. von Erich Schmidt und Bernhard Suphan. 21. Band. —, Maximen und Reflexionen. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs hrsg. von Max Hecker. Mit einem Facsimile. Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft. XXXVIII und 411 SS.

Bertha Kipfmüller. —, Maximen und Reflexionen. Monatshefte d. Comenius-Gesellschaft. XVI. Jahrg. Heft III. 15. Mai S. 157 ff.

Unbekannte Goethe-Worte. Im Anschluß an den 21. Bd. der Schriften der Goethe-Ges. Voß. Ztg. Nr. 168 Abend-Ausg. 11. April.

Die erste und zweite Fassung von —s »Wanderjahren« von Kurt Bimler. Dissertation. Beuthen, M. Immerwahr. 85 SS.

Karl Jungmann: Die pädagogische Provinz in W. Meisters Wanderjahren. Eine Quellenstudie. Euphorion. Bd. XIV. Heft 2. S. 274—287.

Leiden des jungen Werther. 1. Teil. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1774. (Neudruck des ersten Werther) Leipzig, Insel-Verlag 224 und III SS. In Leder M. 20.—.

Louis Morel: Werther au théâtre en France. Archiv für das Stud. d. neueren Sprachen und Literaturen. Bd. CXVIII. Heft 3/4. S. 352 ff.

Die Leiden des jungen Werther von Johann Wolfgang v. —. Mit 4 Illustrat. Geleitwort von Karl Ernst Knatz. Die Bücher des Deutschen Hauses. Herausgegeb. v. Rud. Presber. 1. Reihe. 1. Bd. Berlin, Leipzig, Buchverlag fürs Deutsche Haus. 291 SS.

E. Benvenuti: Il Werter, la lirica e la drammatica del Goethe e la letteratura italiana. Nuova Rassegna di Letteratura moderna. Firenze. April—Aug.

Ist — Verfasser einer Schrift über die Flöhe. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 149 ff.

E. ÜBERSETZUNGEN.

Dichtung und Wahrheit übersetzt von F. A. Steele-Smith m. Einleitung und Bibliographie von Karl Breul. York Library. George Bell. M. 2.—

Dalle Elegie romane. Elegia I e XIV (Trad. de Eugenio Mele). Il Palvese. Trieste. August.

Gli Epigrammi de Volfango Goethe, versione metrica di Clinio Quaranta. Italia Moderna. 30 aprile.

C. F. (Carlo Fasola). Recension des obigen. Rivista Mensile di Letteratura Tedesca diretta da Carlo Fasola. Florenz. B. Seeber. S. 144 ff.

Die englischen Uebersetzungen von —s Faust von Lina Baumann. Halle a. S. Max Niemeyer. 123 SS. M. 3.—

Edoardo Benvenuti: Lettere inedite di Andrea Maffei riguardanti la sua traduzione del Faust. Rivista mensile di Letteratura Tedesca, diretta da Carlo Fasola. Anno 1. Nr. 4. Juni. Florenz. B. Seeber. S. 109 ff.

Satyres, suivies de quatre Elegies Romaines et du Journal. Traduits pour la première fois par Georges Polti et Paul Morrisse. Paris. Bibliothèque Internationale d'Edition. E. Sausot et Cie.

Detti di Volfango — (Da una versione, prossima a esser publicata, degli Sprüche in Prosa). Rivista Mensile di Letteratura Tedesca, diretta da Carlo Fasola. Florenz. 1. Jahrg. Nr. 6. August.

Louis Morel: Les principales traductions de Werther et les jugements de la critique 1776—1872. Arch. f. d. St. n. Spr. Bd. 119. Heft 1/2. S. 139—159.

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

P. Stapfer: Etudes sur —. 18°. Fr. 3.50.

P. Hume Brown: The Charakter of —. Quarterly Review. M. 6.—. (Anschließend an Bielschowsky, Meyer und Witkowski.)

Gedanken über —s Seele und die Seele überhaupt oder Poesie u. Prosa. — Mit Tolstoi! Gegen die Antike! von H. Püst. Hamburg, J. Kriebel. 14 SS. M. —.40.

Die Deutschen. Unsere Menschengeschichte von Moeller van dem Bruck. 6. Band —. Vom Universalen. Der Verirrte. Der Führende. Der Verschwärmte. Der Entscheidende. Der Gestaltende. Minden, J. C. C. Bruns. 200 SS. M. 3.— (4.—).

S. Friedländer: — zum 75. Todestage am 22. März 1907. Der Zeitgeist. Beibl. zum Berl. Tagebl. Nr. 11. 18. März.

Goethes Lebensanschauung in ihrer geschichtl. Entwicklung v. Christoph Schrempf. Zweiter Teil. Lehrjahre in Weimar. 1775—86. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag. (E. Hauff). VI und 323 SS.

Der Stammbaum der Familie Lenz in Livland, nach einem neuen System. Dazu als Pendant ein Goethe-Stammbaum nach demselben System von Paul Th. Faller. Nürnberg, Bauer u. Raspe. 52 SS. M. 3.—.

Willy Leutrodt: Goethe (als tragischer Mensch). St. Petersb. Ztg. Mont. Beil. 197.

Bruno Wille: Das Ewig-Weibliche in — Münch. N. Nachr. 154.

Georg Simmel: Bemerkungen über — Morgen I, 13.

B. BIOGRAPHISCHE EINZELSCHRIFTEN.

Karl Lamprecht: Weimar u. Jena. (Zu Goethes u. Schillers Zeit.) Der Kunstwart, München XX, 3.

Hermann Fischer: Zu —s erstem weimarer Jahrzehnt. Basl. Nachricht. Sonnt.-Bl. 39.

Max Birnbaum: — in Krankheitstagen. Die Gesundheit in Wort u. Bild. 4. Jahrg., Heft 3, Sp. 113—120. Heft 4, Sp. 169—178. Heft 5, Sp. 225—236. Heft 6, Sp. 305—316. Heft 7, Sp. 337—348.

—s u. Herders Lebensweise in Rom. Stunden mit Goethe. Bd. 3, S. 290 ff.

von Graevenitz: Italien in —s Leben vor der italienischen Reise. Unterhaltungsbeilage zur Tägl. Rundschau. Nr. 199, 200, 202, 26. 27. 29. August.

J. Heimfelsen: Malcesine. Für Reise u. Wanderung. Beil. zur Voss. Ztg. Nr. 17, 24. April.

H. G. Gräf: Goethe-Erinnerungen im nordwestlichen Böhmen. Grenzboten, Heft 1 und 3.

Wilhelm Bode: — im deutsch. Zusammenbruch 1806. Stunden mit Goethe. 3. Bd. S. 13—46.

Noch drei Briefe aus der weimarischen Notzeit 1806 (Voigt, C. J. R. Ridel, Johanna Schopenhauer). Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 123—142.

Erich Petzet: Die Verhandlungen der bayrischen Regierung mit Goethe über ein deutsch. Nationalbuch. Blätter für das Gymnasialschulwesen. XLIII. Jahrg. S. 449 ff.

Friedrich Holtze: —s Berufung nach Berlin. Berliner Kalender 1907. Herausgegeb. vom Verein für die Geschichte Berlins. Berlin, Martin Oldenburg.

Hugo Brunner: — in Frankfurt im Sommer 1815. Aus den unveröffentlichten Lebenserinnerungen des Malers Ludwig Emil Grimm. Frkf. Ztg. Nr. 139. Mgbl. 21. Mai.

H. Krüger-Westend. Goethe in Dornburg. Hamb. Corr. Beil. 6.

L. G.: — und Frankfurt. Frkf. Ztg. Nr. 312, 2. Mgbl., 10. November.

—ha: — und Frankfurt. Frkf. Ztg. Nr. 328, 2. Mgbl., 26. Nov.

O. Heuer: — in Frankfurt. Frankf. Ztg. Nr. 348, Mgbl. 16. Dez.

Ludwig Rieß: Goethe und Karlsbad. Hamb. Corresp. 436.

Im Goethehause zu Gast. Nach eines Engländers Tagebuchnotizen aus Ilmathens klassischen Tagen, erzählt von Carl A. Kellermann. Mit Buchschmuck von W. Büppelmann und Max Oehler. Oldenburg, H. Hintzens Verlagsbuchhandlung (Otto Garz). 16°. 24 SS. M. —.75.

Z.: —: vom Reisen. Deutsch. Almanach auf das Jahr 1907. Leipzig, Julius Zeitler. S. 11 ff.

Walter Reiß: Proben bei —. Voss. Ztg. Nr. 25. Morg.-Ausg. 16. Januar. Feuilleton.

O. Barrig: — im Saartal. Voss. Ztg. Nr. 353. 31. Juli Morg.-Ausg.

† B. Suphan: Goethes letzter Geburtstag, von deutschen Künstlern gefeiert. Ein Brief des »römischen Kestner« an Friedrich Preller. Olevano, 28. August 1831. Weimarische Zeitung. 28. August 1906.

Goethes Tod von C. Schüddekopf. Mit 6 Beilagen Bilder u. Faksimiles. Inhalt: Goethes letzte Lebenstage, Tod- und Leichenfeiern; Text d. Leichenrede, Trauerdichtung usw. Leipzig, Insel-Verlag. M. 4.— (5.—).

Robert Hirschfeld: —s Tod. N. Wien. Tagblatt. 16. Juni. Anknüpfend a. d. vorige.

—s letzte Worte. Berliner Tagebl. Nr. 361. 30. Juli. Morg.-Ausg.

Rudolf Fürst: —s Tod. Voss. Zeitung. Nr. 363. 6. August. Morg.-Ausg.

Friedrich Hansen: Goethes Ende. Wien, Dtsch. Tagbl. 80.

Ruben G. Berg: —s död. Svenska Dagebladet. 25. Juli.

— und Großherzog Karl Alexander. Berl. Tageblatt Nr. 182. 11. April. Abd.-Ausg.

Goethes Beziehungen zu den beiden Geschlechtern. Hamb. Corr. 6.

Hans Landsberg: Der Hund des Aubri. Zeitschr. f. Bücherfreunde. S. 335 ff.

Goethescher Witz. (Aus einem Briefe von Fr. von Rochlitz an s. Frau. 24. Juni 1829). Goethe-Kalender auf das Jahr 1908. S. 89.

Otto Francke: Die Geschichte des Weimarer Parks. Nat. Ztg.

Ernst Hallbauer: Die weimarischen Theaterhäuser. Stunden mit Goethe, Bd. 3. S. 213—220.

Eugen Segnitz: — und die Leitung der Oper in Weimar. Allg. Musik-Zeitung. Charlottenburg. XXXVI, 36.

— und die deutschen Apotheker. Apotheker-Ztg. Berlin. XXII, 71.

Wilhelm Bölsche: — und der Elefant. Die Woche IX, 28.

— und die Fliegen (B. Z. am Mittag 22. Nov.).

C. GOETHES VERWANDTE.

A. v. d. Velden: Ein Grabstein der Familie von Goethes Großmutter (Cornelia Walther). Frkf.Ztg. Nr. 145 27. Mai. Mgbl.

Briefe von —s Mutter. Ausgewählt und eingeleitet von Albert Köster. Leipzig, Insel-Verlag. XXII, 244 SS.
Mit einer Silhouette.

Stephan Kekule v. Stradonitz Die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen — und Werthers Lotte. Der Deutsche Herold Nr. 11.

† A. Kettner: Mitglieder der Familie — in Freiwaldau. Oberschlesien Jahrg. 5. Heft 6. 1906.

D. GOETHES VERHÄLTNIS ZU VORGÄNGERN, ZEITGENOSSEN, NACHFOLGERN, SOWIE ZU FRAUEN.

Eleonore von Bojanowski: Anna Amalia. Herzogin von Sachsen-Weimar. Deutsche Rundschau. Jahrg. 33. Heft 7 April. S. 63 ff.

Wilhelm Bode: Herzogin Amalia als Landesregentin. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 176—212.

F. Lienhard: Anna Amalia. Wege nach Weimar. Jahrg. II. Heft 8. Mai 1907. S. 90 ff.

F. Hirth: Anna Amalia. Dtsch. Volksblatt. Wien 6562.

Wilh. Bode: Anna Amalia. Propylaen 28.

Karl Neubauer: Anna Amalia. Wien, Fremdenblatt 97.

C. Gerhard: Anna Amalia. Hamb. Nachr. 246.

Ferdinand Bähr: Der Anteil der Herzogin Anna Amalia an der Entwicklung des weimarer Musenhofes. Braunschweig. Landeszeitg. 163. 165.

A. von Gleichen-Rußwurm: Aus klassischer Zeit. N.Wiener Tagbl. 97. (Anna Amalia).

Regina Necker (Neißer). Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar. Mode und Haus. G. 184 fg.

Alexander von Gleichen-Rußwurm: Ein Glanzpunkt deutscher Geselligkeit. Zur Erinnerung an Anna Amalias 100. Todestag: 10. April. Frkf. Ztg. Nr. 99 1. Mgbl. 10. April.

Benno Rüttenauer. Goethe und Sulpiz Boisserée. Die Rheinlande Düsseldorf. VII, 5.

— und die Boisserées. Die Grenzboten. LXVI, 40. 42.

H. L.: Die Marquise Branconi und Lavaters Taschenbuch. Frankf. Zeitg. Nr. 333 3. Mgbl. 1. Dez.

Eugen Guglia: Jakob Burckhardt und —. Vortrag gehalten am 10. Nov. 1906. Chron. d. W. G.-V. 21, S. 25—31.

Carlo Fasola: La letteratura tedesca nelle opere di G. Carducci. Rivista Mensile di letteratura tedesca. Anno 1. Nr. 3. März. S. 91 ff. Carducci und Goethe.

S. Meisels: Carlyle und —. Die Wage, Wien X, 24.

Goethe und Dante. Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte. Von Emil Sulger—Gebing. Berlin, Alexander Duncker. 121 SS.

Paul Pochhammer: Goethes Stellung zu Dante. Frkf. Ztg. Nr. 186. 4. Morgbl., 7. Juli. Besprechung d. vor.

F. Lienhard: Die Darmstädter Empfindsamen. Wege nach Weimar. Jahrg. II, Heft 8, Mai 1907. S. 84 ff.

Dichterinnen u. Freundinnen unserer großen Dichter von Amanda Sonnenfels. Berlin, Arthur Tetzlaff.

† Aus dem Nachlaß des Freiherrn Josef von Eichendorff. Briefe und Dichtungen, hrsg., eingeleitet und erläutert von Wilhelm Kosch, Köln 1906. Komm.-Verlag u. Druck von J. P. Bachem. 110 SS. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft. S. 27 u. 38. Goethe.

J. E.(ttlinger): Goethe und Georg Forster. Voss. Zeitg. Nr. 262, Ab.-Ausg. 7. Juni. Feuilleton.

H. Brentano: — u. Eduard Genast. Wien. Reichspost 68.

Felix von Kozlowski: — u. Gleim. Wege nach Weimar. Jahrg. II, Heft 12, Sept. S. 282 fg. (Aus G.-J. Bd. 28).

A. Stoll: Noch einmal Philipp Hackert. Casseler Tageblatt und Anzeiger. 25. August.

† A. Hasenclever: Besuch der Brüder Hasenclever b. Goethe. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Bd. 38 (der neuen Folge 28) S. 25 ff. 1905. (S. 27 fg. Brief an — von Josua Hasenclever. 15. Mai 1823).

L. G.: — u. E. T. A. Hoffmann. Frankf. Ztg. Nr. 322, 2. Mgbl. 20. Nov.

Fernand Baldensperger: — et Hugo. Juges et Parties. Mercure de France, Sept.

Sp.: Victor Hugo und —. Frkf. Ztg. Nr. 279, Abendbl. 8. Oktober.

Otto Francke: Karl August von Weimar. Ein Gedenkbl. zum 150. Geburtstage (3. Sept.). Voss. Ztg. Nr. 411. Mg.-Ausg. 3. Sept.

Erich Witte: Karl August. Allg. Ztg. 413.

Paul Hausmann: Karl August. St. Petersb. Ztg. Mont.-Beil. 197.

A. Langguth: Karl August von Weimar und Napoleon. Sonnt. Beil. Nr. 34 zur Voss. Ztg. Nr. 397. 25. August.

Gedanken über ein Karl August Museum in Weimar von Hans Gerhard Gräf. Leipz., Insel-Verlag. 56 SS.
(Mit einem Bildnis des Großherzogs Karl August nach einer Zeichnung von Jagemann).

Otto Franke: Karl August u. das Weimarische Hoftheater. Bühne und Welt. 9. Jahrgang Nr. 23, S. 437—449.

† E. Jaffé: Josef Anton Koch. Sein Leben und sein Schaffen. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. Heft 49. 1905. Auch in einem Sonderdr. Innsbruck, Wagner 1905. M. 3.—.

Regina Necker: Sophie von Laroche, die Freundin Wielands. Wiener Hausfrauenzeitg. Jahrgang 33, Nr. 7. S. 97 fg.

Ludwig Becker: Sophie von la Roche und J. H. Landolt. Frkf. Ztg. Nr. 204, 25. Juli 2. Mgbl.

Bodo Wildberg: Aus dem Reiche Ulrikens v. Levetzow. Voss. Ztg. Nr. 607. Mg.-Ausg. 29. Dez.

Xanthippus: — und Königin Luise. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 228 ff.

— und Luther. Voss. Ztg. Nr. 90. Abend-Ausg. 22. Febr.

Jole Abemascar: Manzoni e —. Nuova Rassegna di Letteratura moderna. Firenze. April-August.

Leopold Witte: Aufzeichnungen über einen Besuch Karl Wittes bei Manzoni. Deutsche Rundschau XXXIII, 10. Juli.

Über ein unveröffentl. Sendschreiben Manzonis an Goethe.

A. Hackemann: — und sein Freund Karl Philipp Moritz. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Jahrg. 21. 9/10 Heft. 17. Sept., 18. Okt. S. 545-563, 624—635.

Imelmann: Zum Goethetag. Nat. Zeitg. Nr. 240. 25. Mai. (Niebuhr über Goethe).

E. Benvenuti Volfango — e Giovanni Prati (Estratto dalla Rivista Tridentum del 1906) Trento Pip. Trentina.

Julius Gensel: Friedrich Preller als Schützling —s und Karl Augusts. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 98—122.

Ein sozialistisches Bekenntnis zu Goethe aus der Zeit Proudhons. Goethe-Kalender auf das Jahr 1908. S. 70 ff.

† K. Küchler: — und Rembrandt. Schlesw.-Holsteinische Zeitschrift für Kunst und Literatur. 1. Jahrg. Heft 8. 1906.

Daniel Jacoby: Ruckstuhl. Allg. D. Biographie Bd. 53.

Hans Jantzen: Goethes Anteil an der Entwicklung von Ph. O. Runge. Hamb. Nachr. Bell.-lit. Beil. 12.

Paul Pirker: Schiller in —s Tagebüchern. Chr. d. W. G.-V. 20, S. 16—20.

† G. Gerock: —s Ausspruch von einer Christusähnlichkeit bei Schiller. Monatsschrift für Pastoraltheologie. 2. Jahrg. 1905/06. Heft 3.

Kant, Goethe, Schiller. Gesammelte Aufsätze von Karl Vorländer. Leipzig. Dürrsche Buchhandlg. XIV und 294 SS. M. 5.— (6.—).

A. Schiller u. Kant. B. — und Kant. I. —s philosophische Entwicklung vor seiner Verbindung m. Schiller (1764—1794). II. Schiller, Kant, —. III. Von Schillers Tod bis —s Ende. IV. Ergebnisse. Anhang: I. Kants persönliches Verhältnis zu Schiller u. —. II. Publikationen aus dem Goethehause.

von Kozlowski: Beiträge zum »Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk« von Johann Georg Schlosser. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. XVII. Jahrg.

Hans Daffis: — u. »Hamlet« Sonnt.-Beil. Nr. 41 zur Voss. Ztg. Nr. 481. 13. Oktober.

Felix Poppenberg: Alt-Weimarer Miniaturen. Aus Briefen an Felix von Stein. Voss. Ztg. Nr. 563 Mg.-Ausg. 1. Dezember.

Stein und —. Darmstädter Täglicher Anzeiger Nr. 253. 27. Oktober.

Valentin Pollak: Adalbert Stifter und —. Deutsche Arbeit. Prag VI, 3.

Swedenborg und —. Frkf. Ztg. Nr. 304, 2. Mgbl., 2. Nov.

† Friedrich Tieck: Ein Beitr. zur deutschen Kunstgeschichte im Zeitalter Goethes und der Romantik von Edmund Hildebrandt. Mit 17 Abbildungen auf 10 Tafeln. Leipzig, K. W.

Hiersemann. XX, 193 SS. Lex. 8°.

Max Morold: — und Rich. Wagner. Chr. d. W. G.-V. Bd. 20, S. 29—36.

Franz Schultz: Goethe, Marianne von Willemer und Sulpiz Boisserée. Deutsche Rundschau XXXIII, 12.

Neues von Goethes Suleika. Berliner Tagebl., 31. August.

Otto Ernst, Jakob Minor, Eduard Engels, Herm. Krüger-Westend: Fünfundsiebzig Jahre nach —s Tode. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 161—171.

Friedrich Paulsen, August Nechansky, Gotthold Klee, Theobald Ziegler, Aloys Obrist, Karl Muthesius, Ludw. Martens, G. von Graevenitz, Max Seiling, Herm. Eggers, Ernst Schultze: Von — Gelerntes. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 1—12, 93—97, 244—251.

E. STELLUNG ZU KUNST, LITERATUR, POLITIK, RELIGION, WISSENSCHAFT.

Herders und Kants Ästhetik von Günther Jacoby, Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. IX, 348 SS. S. 62 ff. Goethe.

W. Bode: — in Beruf und Erwerb. Propyläen. München. V, 7.

— und die Bibel. Vermehrte und verbesserte Einleitung zu dem Büchlein Goethe und die Bibel. Privatdruck. Von Hermann Henkel. Druck von B. Angerstein, Wernigerode. 13 SS.

† —s Ansichten über Bibel und Religion. Protestantenblatt. 38. Jahrg. 1905 No. 38.

Heinr. Welten: — als Botaniker. Voss. Ztg. Nr. 271 Morg.-Ausg. 13. Juni.

† Das Christliche und das Hellenische in Schiller und Goethe. Bremer Beiträge zum Ausbau u. Umbau der Kirche. 1. Jahrg. 1906/07. Heft 1.

A. Brausewetter: —s Stellung zur christlich. Weltanschauung. Deutsche Monatsschrift. VI, 12.

Heinrich Scholz: — und die Reformation. Tägl. Rundschau, Unterh.-Beil. Nr. 256.

Ernst Friedländer: Goethes deutsche Gesinnung. Eckart. Berlin. I, 5.

Ferd. Lüders: — und die Einheit Deutschlands. Hamb. Nachr. 474.

Kr.: — und das deutsche Nationalbuch. Leipz. Tagebl. Nr. 265.

† E. Magnus: — und das Duell. Zeitschr. für Bücherfreunde. X. Jahrgang 1906/07. Heft 2.

† B. Münz: Goethe als Erzieher. Der Türmer. 8. Jahrg. Heft 12. 1905/06.

— als Geschichtsphilosoph u. die geschichtsphilosophische Bewegung seiner Zeit von E. Monke-Glückert. Mit einer Einführung zu den Beiträgen von Karl Lamprecht, Leipzig, R. Voigtländer (Beiträge zur Kultur- u. Universalgeschichte 1. Heft) VIII, 146 SS. M. 5.40.

† C. L. Walter: —s Idee des Göttlichen. Deutsche Kultur. Jahrg. I. Heft 12. 1905/06.

Isabella Freifrau von Ungern-Sternberg: —s Stellung zur Handschriftendeutung. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 47—53.

— und die Ursprünge der neueren deutschen Landschaftsmalerei von Alfred Peltzer. Leipzig. E. A. Seemann. VII. 67 SS. M. 1.20.

Frank Roessner: — und die Journalistik. Dtsch. Volksbl. Wien 6773.

Karl Ernst Knodt: —s literarische Anschauungen. Hamb. Korresp. Beil. 7.

Karl Hissbach: Die geschichtliche Bedeutung von Massenarbeit u. Heroentum im Lichte Goethesch. Gedanken. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Großherzogl. Realgymn. in Eisenach. Eisenach. H. Kahle.

Karl Hissbach: Der große Mann und die Masse. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 252—261.

R. Börnstein: Goethes Meteorologie. Deutsche Revue. April.

Houston Stewart Chamberlain: Goethe, Linné und die exakte Wissenschaft d. Natur. (Eingelangt am 16. Septemb.) Wiener Festschrift. S. 225 ff.

Th. Achelis: — als Naturforscher. Hamb. Nachr. D. Literatur, Nr. 22.

Goethe und die Natur. Ein Überblick von Herm. Henkel. Druck von B. Angerstein, Wernigerode. Nicht im Buchhandel. 16 SS.

Rob. Petsch: — als Naturforscher. Nat.-Ztg., Sonnt.-Beil. 13.

K. E. Knodt: Goethes religiöse Anschauungen. (Aus Eckermann.) Hamb. Corr. Beil. 26.

—s Urteil über das Wesen d. Sokratischen Schule. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. XVI. Jahrg., Heft III, 15. Mai. Bemerkungen und Streiflichter. S. 187.

Karl Rehorn: — und der moderne Roman. Jahrbuch des Fr. Deutschen Hochstifts. S. 201 ff.

Bernhard Münz: Ein politischer Vorschlag Goethes. Allg. Ztg. Beil. 80.

Religion und Politik bei —. 6 Vorlesungen von R. Strecker. Gießen, Emil Roth. 158 SS.

—s mündl. Äußerungen üb. Schulen und Universitäten. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 81—92.

M. Stadler: Gedanken —s über die deutsche Sprache. Berl. Tagebl. Nr. 394. 6. Aug. Morg.-Ausg.

Goethes Weltanschauung auf histor. Grundlage. Ein Beitrag zu der dynamischen Denkrichtung und Gegensatzlehre v. Ewald A. Boucke. 460 SS. Stuttgart. Fr. Frommann (E. Hauff). XXI und 459 SS. M. 8.—.

Franz Ilwof: Das Wetterschießen bei —. Chronik d. W. G.-V. 21, S. 14/15.

O. Doering: Goethe als Zeichner. Leipz. Tagbl. 82.

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

Goethe u. der Bäckergeselle. Stunden m. Goethe. Bd. 3. S. 54ff.

Goethe als Bettelstudent. Voss. Ztg. Nr. 326, 15. Juli, Ab.-Ausg. (Goethe u. Hoepfner).

J. Minor: Briefe des Kanzlers Müller an Reinhard (1823 ff). Chr. d. W. G.-V. 21, S. 31—36.

Leopold von Schröder: Eine Goethe-Erinnerung. Die Zeit. Wien, 28. August. (Moritz Seebeck.)

Karl Berger: Aus dem Tagebuch eines Jenaer Studenten. (v. Ziegesar?) Deutsche Welt. IX, 13. 14. —s Tod und Begräbnis.

Rudolphine von Both: Unser Besuch bei Knebels. Stunden mit Goethe. Bd. 3. S. 262—278.

— im krititischen Zerrspiegel seiner Zeit. Kalender auf das Jahr 1908. S. 43 ff.

III. VERSCHIEDENES.

A. AUSSTELLUNGEN, BILDER, BÜSTEN, STATUEN, FEIERN, GEDENKPLÄTZE, -TAFELN, -STÄTTEN, SAMMLUNGEN.

Goethe Bilderbuch für das deutsche Volk. Herausgegeben von Franz Neubert. Mit 482 Abbild. u. erläuternd. Register. Leipzig. Schulze & Co. 186 SS. in Kleinfolio auf gutem Kunstdruckpapier. M. 8.—

Das klassische Weimar. Nach Aquarellen von Peter Wolze. Mit erläuterndem Text von Eduard Scheidemantel, Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger.

Dr. F.: Das klassische Weimar. (Besprechung d. vor.) Frankf. Ztg. Nr. 350. 2. Mgbl. 18. Dez.

Ein unbekanntes Porträt der Frau Rat Goethe. Von Schneider. Mitteilung von Adolf Weigel, Leipzig, nebst Reproduktion des Bildes.

G. Z.: Die Gemälde des Königsleutnants. Berl. Tagebl. Nr. 324. 29. Juni. 1. Beibl.

O. Heuer: Das Gemäldezimmer des Königsleutnants. Frankf. Ztg. 82.

Vernon Lee (Violet Pagol): Ein Besuch im Weimarer Goethe-Hause. Westminster-Gazette. 2. März.

Walter Allison Phillips: Entgegnung auf das Vorige. Westminster-Gazette. 16. März.

Unser Goethe-Museum. Chr. d. W. G.-V. 21, S. 17.

J. Minor: Das alte Weimarer Theater. (Mit 3 Abbild.) Chr. d. W. G.-V. 20. S. 38—41.

O. Fr.: Das Ende des alten Weimarisch. Hoftheaters. Voss. Zeitung. Nr. 83. Morg.-Ausg. 19. Febr.

Voss. Ztg. Nr. 273, Morg.-Ausg. 14. Juni berichtet nach dem Prager Tagebl. über eine Goethe-Reliquie (Mineraliensammlung Bertha von Le-

vetzows, angelegt von — und Graf Sternberg).

Hermann Bahr: Der böse Goethe. Mit 3 Tafeln: 1. Mephistopheles auf der Bühne. 2. Mephistopheles in der bildenden Kunst. 3. Friedrich Alexander als Mephistopheles im 2. Teil von —s Faust. Goethe-Kalender auf das Jahr 1908 S. 35 ff.

Anton Schlossar: Goethestätten am Garda-See. Tagespost. Graz 281.

Bernhard Suphan: Jahresbericht über das Goethe- und Schiller-Archiv. Frankf. Ztg. Nr. 145. Morgenbl., 27. Mai. Feuilleton.

Rothschild: Das geplante Goethe-Nationaldenkmal in Frankfurt. Frkf. Ztg. Nr. 317, 2. Mgbl., 15. Nov.

Margarethe Stadler: Eine vergessene Goethe-Stätte. Zu —s Geburtstag. Berl. Tagebl. Nr. 435. 28. Aug. Morg.-Ausg. (Lauchstädt).

Otto Francke: Ein Besuch in Lauchstädt. Sonntagsbeilage Nr. 52 zur Voss. Ztg. Nr. 607. 29. Dezember.

Die englische Goethe-Ges. Beil. zur Allg. Ztg. IV. Quartal S. 354.

O. Ulrich: Eine bisher unbekannte Radierung—s. Ztschr. f. Bücherfreunde S. 283 ff.

—s Schweizer Reise 1775. Zeichnungen u. Niederschriften hrsg. von Karl Koetschau und Max Morris. Weimar, Verlag d. Goethe-Gesellsch: Schriften der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes hrsg. von Bernhard Suphan und Erich Schmidt. 22. Bd. Fol. 49 SS. 16 Tafeln.

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, KOMPOSITIONEN, ILLUSTRATIONEN, PARODIEEN, NACHDICHTUNGEN GOETHISCHER WERKE.

Karl Ettlinger: Goethe im Geschäftsstil. Wiener Fremdenblatt. Abgedr. Frauen-Reich. XXXIV. Jahrg. Nr. 34, 25. Aug.

† Georg Bötticher: Der alte Goethe (Gedicht). Meggendorfer Blätter Nr. 815, S. 70. 1906.

Alfred Friedmann: Zu —s Geburtstag (Gedicht). N. Wiener Journal, 28. Aug.

»Er liest Goethe.« Frkf. Ztg. Nr. 242, 2. Morgenbl.

— in Ungarn. Die Jugend Nr. 39 (Witz über Erlkönig).

Briefwechsel zwisch. Schiller und —. Neue Fr. Presse Nr. 15531, 16. Nov. Morgenbl.

J. St.: Briefwechsel zwischen Schiller und — in den Jahren 1905—1907. Frankf. Zeitung Nr. 326, 5. Morgenbl. 24 Nov.

ANHANG.

ENGLISCH-AMERIKANISCHE BIBLIOGRAPHIE.

ZUSAMMENGESTELLT
VON
RUDOLF TOMBO, JUN., COLUMBIA UNIVERSITY

1906.

I. NEUE AUSGABEN, ÜBERSETZUNGEN etc. VON GOETHE.

The Life of Goethe. By Albert Bielschowsky. Authorized translation from the German by William A. Cooper. Illustrated. G. P. Putnam's Sons, New York and London. Volume 2.

Life of Goethe. By G. H. Lewes. (The London Library Series) George Routledge & Sons, Ltd., London.

Thoughts from Goethe. Priory Press Booklets. S. C. Mayle, London, 1905.

Goethe's Faust. By Edward Howard Griggs. B.W. Huebsch.

Goethe's Faust. A Drama. Illustrated by Gilbert James. (Photogravure and Colour Series) George Routledge & Sons, Ltd., London,

Goethe's Faust, Part II. Translated and edited by Albert G. Latham. With Frontispiece. The Temple Classics. J. M. Dent & Co., London.

Philosophy of Goethe's Faust. By T. Davidson. Ginn & Company: Boston, New York, Chicago, London.

Goethes Iphigenia in Tauris. A Play. Translated by Elizabeth D. Dowden. Temple Dramatists. J. M. Dent & Co., London.

Goethe's Iphigenie auf Tauris. Edited with introduction, repetitional exercises, notes and vocabulary, by Philip Schuyler Allen. Ginn and Company, Boston, New York, Chicago, London.

II. HINWEISE IN BÜCHERN.

Deutsches Liederbuch für amerikanische Studenten. Texte u. Melodieen nebst erklärenden und biographischen Anmerkungen. Herausgegeben im Auftrage der Germanistischen Gesellschaft der Staats-Universität von Wisconsin. D. C. Heath & Company, Boston. Goethe, pp. 1, 31, 51, 78, 132, 134, 152.

The German Classics from the Fourth to the Nineteenth Century. With biographical

notices, translations into modern German and notes. By F. Max Müller. A new edition, revised, enlarged and adapted to Scherers History of German Literature by F. Lichtenstein. 2 volumes. (Vol. II revised by F. L. Armitage) Clarendon Press, Oxford. Selections from Goethe in Volume 2.

Greatness in Literature and other Papers. By William P. Trent. Thomas Y. Crowell & Co., New York. Goethe, pp. 24, 33, 34, 37.

A History of German Literature. By W. Scherer. Translated from the third German edition by Mrs. F. C. Conybeare. Edited by F. Max Müller. Cheaper reprint. 2 volumes. Clarendon Press, Oxford. Goethe in Volume 2.

Lyra Germanica-Latina. Eine latein. Übersetzung deutscher Volks- und Studenten-Lieder, darunter einige von Goethe. St. Louis, Mo.

The Old and the New Magic. By Henry Ridgely Evans. With an introduction by Paul Carus. The Open Court Publishing Company, Chicago.

Schiller's Dramas and Poems in England. By T. Rea. Unwin, London.

A Short History of Comparative Literature from the earliest times to the present day. By Frédéric Loliée. Translated (from the French) by M. Douglas Power. Hodder and Stoughton, London. Goethe, pp. 132, 229—235, 237.

III. ZEITSCHRIFTEN.

The Childrens Rhyme used by Goethe in the Weinzauber in Auerbachs Keller. By Hugo K. Schilling. Modern Language Notes, June 1906, Vol. 21, pp. 161—162.

Chronological Order of certain Scenes in Goethes Faust. By Friedrich Wehse. Modern Language Notes, March and May, 1906, Vol. 21, pp. 77, 149—150.

Ein Brief Goethes. By Karl Detlev Jessen. Modern Philology, October 1906, Vol. 4, pp. 375—376.

Faust-Phantasie. Von M. D. Die Glocke (Chicago), April 1906, Vol. 1, p. 43.

Friedr. Schlegel and Goethe, 1790—1802. A Study in early German Romanticism. By John William Scholl. Publications of the Modern Language Association of America, Vol. 21, pp. 40—192.

From Goethe. By Mary E. Knevals. The Independent, June 14, 1906, Vol. 60, p. 1431. Also Current Literature, September 1906, Vol. 41, p. 345.

Goethe as a Mystic. Current Literature, July 1906, Vol. 41, pp. 84—85.

Goethe und die neue Welt. Ein Versuch. Von Martin Drescher. Die Glocke, April 1906, Vol. 1, pp. 44—46.

Goethes Briefe aus Leipzig an seine Schwester. Von Dr.

Arthur Altschul. Die Glocke, April 1906, Vol. 1, pp. 55—57.

Goethes Essay Über Laokoon. By William Guild Howard. Publications of the Modern Language Associat. of America, Vol. 21, pp. 930—944.

Goethes Forecast of an Atlantic-Pacific Canal. The Critic, September 1905, Vol. 47, pp. 210—211.

Goethes Orientalism. By A. Yusuf-Ali. Contemporary Review, August 1906. Vol. 90, pp. 169—181; also The Eclectic Monthly, October 1906, Vol. 147, pp. 298—306.

Goetz von Berlichingen and Lillos History of George Barnwell. By J. A. Walz. Modern Philology, April 1906, Vol. 3, pp. 493—504.

Herders Ideen, Goethes Italienische Reise, and Taine's Voyage en Italie. Paper presented at the 24. annual meeting of the Modern Language Association of America, New Haven, Conn., December 27, 1906.

The Influence of the Classics in the Lives of Well Known Moderns. By Vincent Van Marter Beede. The Chautauquan, April 1906, Vol. 43, Goethe: pp. 141—142.

Kühnemann on Schiller. By S. Willard Cutting. The Dial, January 16, 1906, Vol. 40, pp. 41—45.

Portrait. Die Glocke, April 1906, Frontispiece (p. 42). — The Independent, November 15, 1906, Vol. 61, p. 1164.

Pössnek, the Scene of Hermann und Dorothea. By Charles Julius Kullmer. Paper presented at the 24. annual meeting of the Modern Language Association of America, New Haven, Conn. December 27 — 29, 1906.

St. Hubertus in Goethes St. Rochusfest zu Bingen. By Leonard B. Mackall. Modern Language Notes, Decemb. 1906, Vol. 21, pp. 238—239.

IV. RECENSIONEN.

Review of O. Baumgarten's Carlyle und Goethe. New York Evening Post, July 28, 1906; The Nation, July 19, 1906, Vol. 83, pp. 65—66.

Review of Berger's Schiller and Schiller's sämtliche Werke (Cotta). By John G. Robertson. The Modern Language Review, January 1906, Vol. 1, pp. 150—152.

Reviews of Bielschowsky's The Life of Goethe (Translation by William A. Cooper), Vol. 1, Young Goethe, by E. L. Cary, The Critic, April 1906, Vol. 48, pp. 364—369; The tortured youth of Goethe, Current Literature, Oktober 1906, Vol. 41, pp. 411—413; by L. A. Rhoades, The Dial, February 1, 1906, Vol. 40, pp. 85—87; by J. M. Hart, The Nation, May 24, 1906, Vol. 82, pp. 430—432; The New York Times Review of Books and Art. March 3, 1906, p 136; The New York

Tribune, August 26, 1906; The Athenaeum, March 17, 1906, pp. 321—322.

Review of Davis's Translat. of German Poetry in American Magazines, 1741—1810. By H. M. Belden. Modern Language Notes. June 1906, Vol. 21, pp. 185—188.

Review of Dowdens translation of Iphigenia in Tauris. The Athenaeum, June 16, 1906, p. 730.

Review of Evans The Old and the New Magic. Current Literature. September 1906, Vol. 41, pp. 316—316.

Review of Gräfs Goethes Äußerungen über seine Dichtungen and of Bouckes Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. By Gustaf E. Karsten. The Journal of English and Germanic Philology, October 1906, Vol. 6, pp. 161—164.

Review of Kösters Die Briefe der Frau Rath Goethe. By S. P. Capen. Modern Language Notes, June 1906, Vol. 21, p. 32.

Review of Lyra Germanica-Latina. Die Glocke, August 1906, Vol. 1, p. 226.

Review of Nollens A Chronological and Practical Bibliography of Modern German Literature. Modern Language Notes, June 1906, Vol. 21, pp. 188—191.

Notice of E. Oswalds The Legend of Fair Helen as told by Homer, Goethe and Others. The Modern Language Review, July 1906, Vol. 1, p. 354.

Review of Scherers A History of German Literature and of Müllers German Classics. By John G. Robertson. The Modern Language Review, July 1906, Vol. 1, pp. 349—351.

Review of Anna Swanwicks translation of Goethes Faust. The Modern Language Review, January 1906, Vol. 1, p. 163.

Review of Vogels Aus Goethes römischen Tagen. By Camillo von Klenze. Modern Language Notes, December 1906, Vol. 21, pp. 251—252.

V. MUSIK-TEXTE
im Verlag von G. SCHIRMER, New-York.

Ach neige, du Schmerzensreiche. (From "Faust".) Sop. in Fm, Mezzo-Sop. in Dm. M. Hauptmann.

An die Entfernte. Sop. or Ten. in E, Mezzo-Sop. or Bar. in E*b*. Bruno Oscar Klein.

An die Entfernte. Sop. or Ten. in E, Mezzo-Sop. or Bar. in D*b*. William Luton Wood.

Das Bächlein. In G. Emily B. Reynolds.

Der Du von dem Himmel bist. In E. Liszt.

Erlkönig. Sop. or Ten. in Gm, Mezzo-Sop. or Bar. in Fm, 65; Alto or Bass in Em. Schubert.

Es war ein König in Thule. In Fm. Liszt.

Freudvoll und Leidvoll. Sop. or Ten. in A, Mezzo-Sop. or Bar. in E. Beethoven.

Freudvoll und Leidvoll. Sop. or Ten. in A*b*, Mezzo-Sop. or Bar. in E. Liszt.

Haidenröslein. Sop. or Ten. in G, Mezzo-Sop. or Bar. in E, Alto or Bass in D. Schubert.

Kennst du das Land. Sop. or Ten. in F#, Alto or Bar. in E*b*. Liszt.

Laß' mein Aug' den Abschied sagen. Sop. in E, Mezzo-Sop. in D*b*. William Luton Wood.

Leis' bewegt hat sich der Vorhang. Mezzo-Sop. in E*b*. Ch. Davidoff.

Lied der Mignon. (Nur wer die Sehnsucht kennt.) Sop. or Ten. in Am, Mezzo-Sop. or Bar. in Gm, Alto or Bass in Em. Schubert.

Meine Ruh ist hin. Sop. or Ten. in Dm, Alto or Bar. in Cm. Graben-Hoffmann.

Meine Ruh ist hin. Sop. or Ten. in Dm, Mezzo-Sop. or Bar. in Bm, Alto or Bass in Am. Schubert.

Nähe des Geliebten. In A*b*. Eduard Lassen.

Nur wer die Sehnsucht kennt. Sop. in D*b*, Mezzo-Sop. in C. P. Tschaikowsky.

Rastlose Liebe. Sop. or Ten. in E, Mezzo-Sop. or Bar. in C, Alto or Bass in B. Schubert.

Schäfers Klagelied. In Cm. Schubert.

Ueber allen Gipfeln ist Ruh. In E. Liszt.

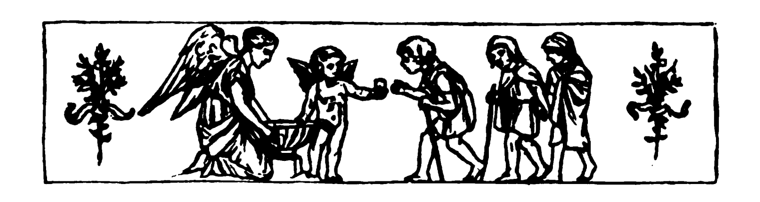
Wanderers Nachtlied. (Über allen Gipfeln ist Ruh). Sop. or Ten. in B*b* Mezzo-Sop. or Bar. in A*b*, Alto or Bass in G*b*. Schubert.

Zuleika. (Ach, um deine feuchten Schwingen). In Em. Mendelssohn.

MITTEILUNG.

Der Unterzeichnete bereitet eine Neuausgabe von *Goethes Gesprächen* vor, wozu schon sein Vater ein umfängliches Ergänzungsmaterial hinterlassen und er selbst weiteres angesammelt hat. Er hat sich dabei der Unterstützung mehrerer Forscher schon dankbar zu erfreuen gehabt und richtet nun an den weiteren Kreis der Goethefreunde die Bitte, ihn auf Materialien, die zur Aufnahme in das Werk geeignet scheinen, freundlichst aufmerksam machen zu wollen. Es handelt sich dabei nicht allein um wörtliche Anführung von Äußerungen Goethes, sondern um jederlei Mitteilung von Eindrücken, die aus dem persönlichen Umgang mit ihm geschöpft sind. Zu entscheiden in wieweit der einzelne Beitrag zur Aufnahme in der Reihe der Gespräche sich eignet oder als ergänzendes Material in einen Apparat zu verweisen ist, wird Sache der Redaktion sein. Jedenfalls wird der Unterzeichnete jeden Hinweis auf versteckte Quellen, in denen über den Umgang Goethes mit Zeitgenossen berichtet ist, dankbar in Empfang nehmen und gewissenhafter Verwertung zuführen.

Steglitz b. Berlin, Albrechtstraße 33. FLODOARD FRHR. V. BIEDERMANN.



REGISTER ZU BAND XXIX.

I. Personen-Register.

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mitteilungen des Betreffenden gedruckt sind.

A. Direktor 40. 42.
Abemastar, Jole. 251.
Achelis, Th. 253.
Ackermann, Th. 236.
Adelung, J. Chr. 149. 151.
Adlersparre, Georg 136 fg.
Adrian, Joh. V. 221.
Albini, Fr. J. M. von 125.
Alexander, Fr. 255.
Alf, Erik P. 136 fg.
Alicke, P. 237.
Aelst, v. d. 177.
Allmers 60.
Alopeus, David v. 227.
Alt, C. 235.
Altenstein, v. Minister 220. 228. 231.
d'Alton, E. J. 219.
Altschul, Arthur 258.
Amelang, C. F. 245.
Ampère J. J. 229.
Andreae, Val. (Turbo) 242.
Anhalt, Dessau, Fürst Franz von 112.
Appel, Anna Margaretha, geb. Schwind 205.
Appel, Anna Maria, geb. Walter 205.
Appel, Johann Nikolaus 205.
Appel, J. W. 128.
Appel, Maria Katharina s. Textor.
Appel, Peter 205.
Armitage, F. L. 257.
Arnim, Bettine s. Brentano.
Arnstein, O. 235.
Arnswaldt, W. C. von, 200 fg.
Äschylus 54. 149.
Atterbom, P. D. A. 144 fg.
Avenarius, F. 243.
B. O. 244.
Bach, C. Ph. Em. 65.
Bagge, Lor. Pet. 137 fg.
Bähr, F. 249.
Bahr, Hermann 255.
Bahrdt, K. Fr. 98.
Bansi, C. 30.
Barrig, O. 248.
Bartels, Ad. 187.
Bartsch, Karl 168.
Barth, E. 241.
Barth, Verleger 51.
Basedow, Joh. B. 29. 187.
Bauer, Karl 235.
Baumann, Franz 228.
Baumann, Lina 246.
Baumgarten, O. 258.
Bayern, Ludwig I., König von 187. 189. 227.
Bayern, Max Joseph I., König von 225.
Bayle, Pierre 101.
Bechstein, Caroline, Brief von Heinrich Becker an 22 ff.
Beck, Schauspielerin 25.
Becker, Heinrich Brief an Caroline Bechstein 22 ff.
Becker, Ludw. 250.
Becker-Neumann, Christiane (Euphrosyne) 22 ff.

Bedemar, Ed. Vargas 226.
Beede, Vincent Van Marter 258.
Beethoven, L. van 182. 259.
Belden, H. M. 259.
Benecke, G. Fr. 219. 230.
Benvenuti, E. 242. 245 fg. 251.
Benzel-Sternau, E. K. Chr. 36.
Berg, Caroline Friederike von 228.
Berg, Ruben G. 248.
Berger, K. 254.
Berger 258.
Bergmann, T. O. 164.
Bernays, M. 62.
Bernstorff v., Minister 225.
Bertram, Joh. Bapt. 13. 16. Briefe von Waiblinger an 10 ff. 14. Erläuterungen dazu 19 ff.
Bertuch, Fr. J. 38. 40. 114.
Berzelius, J. J. 224.
Bethmann, S. M. v. 227.
Beust, Graf 225.
Beuth, P. C. W. 228. 232.
Biedermann, Flodoard v. 260.
Biedermann, W. von 79. 123 fg. 184. 187. 260.
Biehl, Dorothea (Dörthe) 138 fg.
Bielschowsky, A. 246. 256. 258.
Bierbaum, O. J. 235.
Bimler, Kurt 245.
Birnbaum, Max 247.
Blei, F. 243.
Blum, Leon 241.
Blumenbach, Joh. Fr. 114. 226.
Böcking, Ed. 181.
Bode, W. 234. 236. 247. 249. 252.
Bodmer, J. J. 109.
Bojanowski, Eleonore von 249.
Bojardo, M. M. 44.
Boie, H. Ch. 61. 169 fg.
Boisserée, Melchior 18. 249.
Boisserée, S. 11 fg. 15 ff. 21. 219 225. 228 fg. 231. 249. 252. Brief von Waiblinger an 12 fg. Erläuterung dazu 20.
Boisserée, Mathilde, Frau d. vor. 17 fg.
Bölsche, W. 248.
Bonfort, Helene 235.
Boenigk, Freiherr von 50.
Böök, Fr. 128. 133. 142.
Boerner C. G. 237.
Börnstein, R. 253.
Both, Rudolphine von 254.
Bötticher, G. 255.
Boucke, E. A. 148. 253. 259.
Bovy, J. Fr. A. 43.
Bozzi, Augustus, s. Granvill.
Brachvogel A. E. 27.
Brak 235.
Branconi, Marquise 249.
Brandes, Georg 128.
Brandes, Rud. 226.
Brandt, H. Fr. 43. 226.
Bratranek, F. Th. 122.
Braun, J. W. 207 fg.
Brausewetter, A. 252.
Breislak, Scipio 120.
Brentano, Bettine 188.
Brentano, H. 250.
Breul, K. 246.
Brion, Friderike 67.
Brockhaus, F. A. 184.
Brockhaus, Gebrüder 225.
Brösigke, Frau von 75. 80. 84. 223. Ihr Mann 80. 84.
Brown, P. Hume 246.
Brück, Gregorius 199.
Brunner, H. 247.
Buch, L. von 121. 223.
Bucquoi, Graf v. 219.
Budberg, Otto von 218.
Buff, Charlotte (Lotte) 82. 201. 249.
Büppelmann, W. 248.
Burckhardt, Jakob 249.
Burckhardt-Werthmann, Daniel 177.
Burkhardt, C. A. H. 63. 184. 187 ff. 235.
Burkhardts (in Basel) 109.
Buri, Ysenburg von 65.
Busse, H. H. 235.
Byron, Lord 219. 230.

Calderon 219.
Capen, S. P. 259.
Carducci, G. 249.
Carlyle, Th. 249. 258.
Cartesius 104.
Carus, C. G. 218. Goethe in den Briefen des Uebersetzers Regis an —. 44—54.
Carus, Paul 257.
Cary, E. L. 258.
Castle, Ed. 242.
Cavagnac 219.
Cervantes (Don Quixote) 49. 138 fg.
Chamberlain, H. St. 253.
Chlyjogg 177.
Clarence, Herzog von 36.
Claudius, Matth. 137.

Colerius, Anna Margaretha, s. Priester.
Collin, J. 58. 91. 98. 102. 105.
Comploi, H. 236.
Contessa, K. W. 124.
Conybeare, F. C. 257.
Cooper, William A. 256. 258.
Corssen 214.
Cotta, J. F. von 218 ff. 225. 228. 231.
Coudray, Cl. W. 229.
Cramer, L. W., 117.
Cranach, Lucas 39. 199.
Creuzer, A., 237.
Cumberland, Friederike Caroline Sophie, Herzogin von 228.
Cutting, S. W. 258.
Cuvier, Clementine de 228.
Cuvier, G. L. Chr. Fr. D. 230.
Czygan, P. 207.

D. M. 257.
Daffis, Hans 251.
Dahmen, J. 244.
Dahn, Fel. 212.
Dalberg, Karl Th. von 28. 115.
Daniele, J. F. 226.
Dannecker, Joh. Heinr. v. 19 fg. 41.
Dante 52. 54. 216. 249 fg.
Danz, J. Fr. L. 228.
Davidoff, Ch. 260.
Davidson, T. 256.
Davis 259.
Dawe, J. 219.
Deibel, F. 235.
Deneke, O. 234.
Denis, J. M. 208.
Descartes, René s. Cartesius.
Dessau, Fürst von 29.
Des Voeux 42.
Deutschland, Kaiser Wilhelm II. von 200.
Diderot, Denis 159.
Dieterichsche Buchhandlung 237.
Dischner, Jos. 240.
Doddsley 208.
Döring, O. 253.
Dorner, Fr. 244.
Dowden, Elisabeth D. 256. 259.
Drescher, Martin 257.
Dunger 174.
Düntzer, Heinr. 53. 57. 62. 108. 163. 197 ff. 233.
Durand 45 ff.
Dürr, Barbara, s. Walther.
Dürr, Georg 204.

Eccard 174.
Eckermann, J. P. 81. 183. 187. 217. 241. 253.
Eckertz, E. 236.
Edmannsche Buchdruckerei 138.
Eggers, Herm. 252.
Egloffstein, Julie von 79. 206 fg.
Eichendorff, Jos. v. 250.
Eichhorn, Chr. 134.
Eichstädt, H. K. A. 235.
Eitner, Karl 44.
Ekelund, Petrus Petri 136. 138.
Elias, Jul. 44. 235.
Ellinger, G. 178.
Ellinger, G. 233.
Elsholtz, F. v. 229.
Engelhardt, Ch. M. 227.
Engels, Ed. 252.
England, Georg IV. König von 37.
Enslin, Magdalena Praxedis s. Textor.
Ernesti, Joh. Aug. 129. 137.
Ernst, Otto 252.
Erwin von Steinbach 209.
Eschwege, Oberst v. 222.
Esslair, Ferd. 126.
Eßlinger 239.
Ettlinger, Jos. 250.
Ettlinger, Karl 255.
Evans, Henry Ridgely 257. 259.

F., Dr. 254.
Fabian, Wilh. 235.
Fahlmer, Johanna 58.
Falk, J. D. 35.
Faller, Paul Th. 247.
Fasola, Carlo 246. 249.
Fauriel 187.
Fellenberg, Ph. Em. von, Briefe an — von 3 ff. Erklärungen dazu 5.
Ferguson, A. 105.
Fielitz, W. 160.
Fikentscher, Fr. Chr. 224.
Fischer, Herm. 247.
Fischer, Kuno 163. 213. 225.
Flatters, J. J. 226.

Fleischer, G. Fr. 228.
Fock, G. 237.
Forcella, Enrico 226.
Forster, G. 163. 250.
Francke, Otto 178—184.
Francke, O. 248. 250. 254 fg.
Fränkel, Jonas 159—162.
Fränkel, J. 234.
Frankh, Friedrich 12. 19.
Frayssinnous, Denis, Graf v. 223.
Frensdorff, E. 237.
Fresenius, A. 242.
Frey, Carl 18 ff.
Frick, G. 240.
Friedländer, E. 252.
Friedländer, S. 246.
Friedmann, A. 255.
Fries, A. 240.
Fries, J. Fr. 228.
Friderike s. Brion.
Frisch, Joh. Leonh. 151.
Frisi, 209.
Fritsch, C. W. v. 226.
Frommann, F. J. 228. 231.
Froriep, L. Fr. von 38. 40 fg. 43. Brief an Nikolaus Meyer 31.
Funck, Heinrich 108—112.
Funke, A. 244.
Fürst, R. 248.

Gallitzin, Fürst 177.
Gärtner, C. L. 118.
Garve, Chr. 105.
Geibel, Em. 212.
Geibel, Ernst 237.
Geiger, Ludwig 26—36. 233—255.
Geiger, L. 233 fg. 236. 247. 250.
Geißelbrecht 90.
Geist, Ludwig 25.
Gellert, Chr. F. 133.
Genast, Fr. Ed. 25. 238. 250. Brief von Goethe an —. 26.
Gensel, Jul. 251.
Gerhard, C. 249.
Gerock, G. 251.
Gerschel, O. 237.
Gerstenbergk, Fr. Müller von. Aus Briefen —s. 34—36.
Geßner, Sal. 130. 133. 137.
Gilhofer und Ranschburg 238.
Gjörwell, C. C. 132 fg.
Gläser, Maler 228.
Gleichen-Rußwurm, A. v. 249.
Gleim, J. W. L. 250.
Gluck, Chr. W. v. 168.
Goebel, J. 240.
Godeffroy, Familie 114.
Goedeke, K. 34.
Goldsmith, Ol. 134.
Goethe, August von 31. 34. 40. 66. 73. 78 ff. 216. 223 fg. 226. Der Nachlaß —s in Rom 206 fg.
Göthe, Charlotte (Schwedin) 131.
Goethe, Christiane von 31. 39. 67 fg. 203.
Goethe, Cornelie 257.
Goethe, Georg Friedrich 197 ff. 204.
Goethe, Hans Christian 197 ff. 201 fg. 204.
Goethe, Hans 198. 201 fg. 204.
Goethe, Joachim 197 fg.
Goethe, Ottilie von 31. 38. 40 fg. 73. 77. 226. 230.
Goethe, Johann Kaspar 197 fg. 204.
Goethe, Katharina Elisabeth (Frau Rat) 197. 205. 234. 249. 254. 259.
Goethe, Kornelie, geb. Walther, verw. Schellhorn 197. 201. 204. 249.
Goethe, Sibilla, geb. Werner, Frau von Hans Christian Goethe 197 ff. 201 fg. 204.
Goethe, Sibilla, geb. Werner, Frau von Hans Goethe 198. 201 fg. 204.
Goethe, Walther von 32. 41. 226.
Goethe, Wolfgang von 32. 41. 226.
Gotter, Fr. W. 170.
Göttling, C. W. 225. 228.
Gottsched, Joh.Chr. 100. 165. 238 fg.
Goetz, W. 177.
Gower, Francis 42.
Graben-Hoffmann, G. 260.
Graef, Hans Gerhard 228—230.
Graef, H. G. 215. 247. 250. 259.
Graef, Herrmann 242.
Graff, Schauspieler 126.
Granville, Augustus Bozzi. Aus dem Reisewerke eines englischen Touristen 36—43.
Granville, Tochter d. vor. 37.
Gratz, A. 234.
Graevenitz, G. von 71—87.
Graevenitz, G. von 243. 247. 252.
Gregori, F. 241.
Greif, Carl 237.
Gries, J. D. 219.
Griggs, Edw. How. 256.
Grillparzer, Fr. 229. 238.
Grimm, L. E. 247.

Grisebach, E. 34.
Groß, Minister 40.
Groß, Vater d. vor. 40.
Gruber, J. G. 195.
Grüner, Seb., Rat 74. 223. 234.
Grünstein, Leo 243.
Grunwald, Eugen 36—43.
Guglia, E. 249.
Gurlt und Hirsch 37.

Hackemann, A. 251.
Hackert, Ph. 250.
Hagedorn, Fr. von 70. 133.
Hagen, August 218.
Hagen, F. v. der 231.
Hahnsche Buchhandlung 225.
Halem, G. A. von, Brief an ? 30.
Hallbauer, E. 248.
Hall, van 240.
Halle, J. 237.
Hamann, Joh. G. 93 fg. 101. 159. 207.
Hammarsköld, Lorenzo 142 ff.
Hammer, W. A. 235.
Handwerck, Hugo 244.
Hansen, Fr. 248.
Hansen, Jos. 17.
Hardeland, Pastor 241.
Harl, J. P. 226.
Harnack, O. 233.
Hart, J. M. 258.
Hartmann von Aue 211.
Hartung, E. 234.
Hasenclever, A. 250.
Hasenclever, Josua 250. Sein Bruder 250.
Hassel, G. 185 fg.
Hatfield, James T. 184—190.
Hauffen, A. 244.
Hauptmann, M. 259.
Hauptvogel, M. 237.
Hauschild, G. R. 242.
Hausmann, P. 250.
Hauy, Abbé 125.
Haym, R. 170.
Heath, D. C. and Comp. 256.
Hecker, Max 215—224.
Hecker, Max 178. 184. 215. 245.
Hegel, G. W. Fr. 231.
Hehn, Victor 57.
Heimfelsen, J. 242.
Heine, H. 183.
Heinemann, K. 233. 236. 243.
Hellen, E. von der 62. 161 fg. 233.
Hemsterhuys, Fr. 159.
Hendrich von, Oberst 31.
Henisch, Karoline (Gieraneck) 26 fg.
Henkel, H. 242. 252 fg.
Hennig, Chr. 174.
Henning, Leop. v. 220 fg.
Herder, August v. 228.
Herder, Caroline 33. 175.
Herder, F. G. von 33.
Herder, Joh. Gottfr. 39. 41. 43. 60 fg. 93 fg. 97 fg. 100. 102. 104. 106 fg. 132. 159. 170. 174 fg. 177. 207. 238. 247. 252. 258. Brief an Salis 32 fg. (Erläuterungen dazu 33.)
Herder, Luise von 34.
Hermann, Chr. G. 179.
Hesiod 179.
Hessen, Kurfürst von 115. 122.
Heuer, O. 162, 242. 248. 254.
Heusinger, C. Fr. 219.
Heyd, Wilh. 20.
Heyer, Karl 203.
Heygendorf, Frau von s. Jagemann, Karoline.
Heyne, Chr. G. 137.
Heyne, R. 234.
Hildebrandt, Edm. 251.
Hiller, J. A. 176.
Hinrichs, H. Fr. W. 216 fg. 219.
Hippel, Th. G. 207.
Hirsch, E. 237.
Hirschfeld, Rob. 248.
Hirth, F. 249.
Hissbach, Karl 253.
Hoff, K. E. Ad. 120. 219. 226.
Hoffmann, E. T. A. 207. 250.
Hoffmann, Paul 193—195.
Hoffmann von Fallersleben, A. H. 44.
Hoffmannswaldau 176.
Holbein, Hans 177.
Hölderlin, J. Chr. Fr. 19.
Holtze, Fr. 247.
Homer 11. 28. 70. 101. 131. 143. 150. 211 fg. 216. 259.
Höpfner 254.
Horaz 70. 138.
Hose, J. H. 228.
Howard, Lukas 221.
Howard, W. G. 258.
Hoze, Dr. 109.
Huber, Therese 34. 228. Briefe Gerstenbergks an 35 fg.
Huber, Luise, s. Herder.
Hugendubel, H. 238.

Hugo, V. 250.
Humboldt, A. von 121.
Humboldt, W. von 149. 151.
Hummel, Joh. Nep. 39.
Huschke, W. E. C. 228.
Hüttner, Joh. Chr. 226.
Hylander, Anders 131.

Jachmann, Reinh. Bernh. 9.
Jaeckel, Max 238.
Jacobi, F. H. 64 fg. 184. 188.
Jacobi, J. G. 64 ff.
Jacoby, Dan. 60. 251.
Jacoby, G. 252.
Jaffé, E. 250.
Jagemann, Karoline 5. 41. 226.
Jagemann, Ferd. 250.
Jäger, J. M. 228.
Jahn, Kurt 235.
Jakob, Therese von 229.
James, Gilbert 256.
Janßen, J. 29.
Jantzen, Hermann 207—210.
Jantzen, H. 251.
Jean, Paul (Richter) 143.
Jermann, Ed. 226.
Jerusalem, Joh. Fr. W. 150.
Jerusalem, K. W. 82. 129. 135.
Jessen, K. D. 257.
Iffland, A. W. 26. (Jäger).
Iken, C. J. L. 219. 227.
Ilwof, Franz 253.
Imelmann, J. 40. 251.
John, Al. 236.
John, E. C. Chr. 77. 85.
Johnson 236.
Jonas, Fr. 27.
Jouy, 216.
Jungmann, K. 245.
Jung-Stilling, J. H. 114.

Kalbeck, Max 241.
Kant, Imm. 9. 43. 141. 207. 251 fg.
Kantersche Buchhandlung 209 fg.
Kares, Otto 182.
Karsch, Anna Luise (die Karschin) Brief von Wieland an — 26 fg., Erläuterungen dazu 27 fg.
Karsten, G. E. 259.
Kästner, O. 244.
Kätchen, s. Schönkopf.
Kaufmann, R. 238.
Kayser, Ph. Chr. 148.
Keferstein, Chr. 221. 223.
Keindl, O. 241.
Kekule von Stradonitz, Stephan 196—205.
Kekule von Stradonitz, St. 249.
Kellermann, C. A. 248.
Kellgren, Johann Heinrich 133 ff. 139.
Kerbaker 241.
Kern, Franz 89.
Kerner, Justinus 186.
Kestner, August 207. 248.
Kestner, Charlotte, s. Buff.
Kestner, Joh. Chr. 64. 82.
Kettner, A. 249.
Kiefer, Karl 201.
Kienzel, H. 236.
Kilian, E. 240.
Kinnard, Douglas 228.
Kinzel, Karl 244.
Kipfmüller, Bertha 245.
Kirchhoff, Louis de 226. 228.
Kirms, Fr. 25.
Klatt, Ludwig 37.
Klebelsbergische Haus 223.
Klee, Gotth. 252.
Klee, Landgerichtsdirektor 228. 230.
Klein, Br. O. 259.
Kleist, Ew. v. 60. 133.
Kleist, Heinrich von, Goethe und — 193—195.
Kleist, Ulrike 193.
Klenze, Camillo v. 245. 259.
Klenze, Leo von 227.
Klopstock, Fr. G. 29 fg. 64 fg. 94. 130. 133. 137 fg. 151. 237.
Klotz, Chr. Ad. 169 fg.
Knatz, K. E. 245.
Knebel, K. L. von 6. 108 fg. 114. 117. 126. 159. 217. 223.
Knetsch, Karl 198 ff.
Knevals, Mary E. 257.
Knodt, K. E. 253.
Knös, O. 138.
Koberstein, K. A. 211.
Koch, Jos. A. 250.
Koegler, Harald 203.
Kolbe, H. 219. 239.
Köler, Elisabeth, s. Walter.
Kopp, J. H. 118.
Kopp, Herm. 163.

Koppen, 194.
Körner, Ch. G. 180.
Körner, Theodor 124.
Kosch, Wilh. 250.
Kosegarten, J. G. L. 219.
Koßmann, E. F. 169 fg. 174—177.
Köster, Albert 22—26. 57—70.
Köster, A. 234. 249. 259.
Kötschau, K. 177 fg., 255.
Kotzebue, Aug. von 26. 36. 207. 226. 242.
Kotzebue, Otto von 36.
Kozlowski, F. v. 250 fg.
Kr. 252.
Kräte, Ludw. 235.
Krauß, Rud. 19 fg.
Kräuter 32. 220.
Krüger-Westend, Hermann 195 fg.
Krüger-Westend, H. 236. 243. 247. 252.
Küchler, K. 251.
Kühnemann 258.
Kullmer, Ch. J. 244. 258.
Kuenen, Ed. 244.

L. 249.
Lagin, J. v. 236.
Landsberg, H. 248.
Lamennais, H. Fr. R. de 223.
Lamprecht, K. 247, 252.
Landolft, J. H. 250.
Lange, Sam. G. 183.
Langguth, A. 250.
La Roche, Sophie von 62. 65. 177. 250.
Lassalle, Ferd. 184.
Lassen, Ed. 260.
Latham, Alb. G. 256.
Lauck, Johann 200.
Lavater, J. C. 177. 216. 237. 249.
— als Autor der sogenannten mittleren Fassung von Goethes Iphigenie 108—112.
Le Bret, A. 228 fg.
Lederer, F. E. (Franz Seliger) 238.
Leibniz, G. W. von 95. 104. 174.
Leitzmann, Albert 162 fg.
Lee, Vernon (Violet Pagol) 254.
Lehmann, P. 238.
Lenz, Familie 247.
Lenz, Joh. G. 114. 117. 222.
Lenz, J. M. R. 140.
Leonhard, Karl Caesar von 165. Goethes Beziehungen zu dem Mineralogen 113—127.
Leonhard, Eltern d. vor. 114.
Leopold, C. G. 135. 139.
Lessing, G. E. 93. (Nathan der Weise) 103. 133. 141. 150. 236. 240. Anklänge in Goethes Maximen und Reflexionen 180 ff.
Leutrodt, W. 247.
Levetzow, Amalie 73 ff.
Levetzow, Amalie v., Tochter d. vor. 73 ff.
Levetzow, Bertha v. 73 ff. 254 fg.
Levetzow, Ulrike v. 72 ff. 224. 250.
Lewes, G. H. 256.
Levin, Rahel 188.
Levin, H. 242.
Libanius 163.
Lichtenberg, G. Chr. 143. 162.
Lichtenstädt 217.
Lichtenstein, F. 257.
Lidner, Bengt 129 fg. 137. 142.
Liebe 198.
Lieber, Maler 232.
Liebisch, B. 238.
Lienhard, F. 236. 249 fg.
Liepmannssohn, Leo 238
Lili, s. Schönemann.
Lillo 258.
Lindheimer, Anna Helene geb. Windecker 201. 205.
Lindheimer, Anna Margaretha geb. Mohr 201. 205.
Lindheimer, Anna Margaretha s. Textor.
Lindheimer, Georg 201. 205.
Lindheimer, Johann 201. 205.
Lindheimer, Katharina Elisabeth Juliane geb. Seipp 200. 205.
Lindheimer, Kornelius 200 fg. 205.
Linné, K. v. 253.
Lippmann, Edmund O. von 163 fg.
Lippmann, E. O. von 241.
Lips, H. 51.
Lissa, G. 238.
Lisst, Fr. v. 259 fg.
List and Francke 238.
Lijunggren Gustaf 128.
Livijn, Claes 142 ff.
Loliée, Frédéric 257.
Longus 6.
Loos, Fr. 226.
Loeper, G. von 58. 65. 67. 69. 76. 163. 170.
Löschenkohl 237.

Lößl, J. 224.
Lucanus, Fr. K. H. von 200.
Luck, Fr. v. 220.
Lucrez 217.
Lüders, Ferd. 252.
Lundblad, Johann 129. 135 ff. 146.
Luther, Bernh. 242.
Luther, Martin 43. 178. 251.
Lybecker, C. B. 141 fg.
Lyell, Ch. 120.

M. C. 234.
Mackall, L. L. 236. 258.
Macke, Karl 240.
Maffei 246.
Magnus, E. 252.
Malota, Fr. 238.
Mantegna 221.
Manzoni, Al. 221. 231 fg. 251.
Marguéré 219.
Marlowe, Chr. 89 fg.
Martens, L. 236. 252.
Matthias, Ad. 243.
Matthias, Th. 233.
Matthisson, Fr. v. 19.
Mayle, S. C. 256.
Maync, Harry 18.
Max, Jos. 225.
Mechel, Chr. von 177.
Mecheln, Frau von 109.
Megerle von Mühlfeld 165.
Meier, John 177.
Meisels 249.
Meißner, A. G. 137.
Melchior 13.
Mele, Eugenio 246.
Mell, Max 235.
Mendelssohn, Felix 260.
Mentzel, Elisabeth 90.
Menzel, Wolfg. 52. 145.
Merck, Joh. Heinr. 28. 100. 162. 175.
Mertens, M. 244.
Metternich, Cl. L., Fürst 225. 238.
Metzler von Gieseke, C. L. 226.
Meyer, Alexander 240.
Meyer, Edmund 238.
Meyer, Ernst 240.
Meyer, Friedrich 238 fg.
Meyer (Joh.) Heinrich 221. 226. 228 fg. 232.
Meyer, Nikolaus 30. 228. Briefe von C. A. Vulpius 31. Brief von Froriep 31.
Meyer, R. M. 148 fg. 233. 245 fg.
Meyer, Sophie 228.
Michaelis, J. D. 102.
Michels, V. 175.
Mießner, W. 234.
Milch, L. 113—127. 165.
Milder-Hauptmann, Anna 78.
Miller, J. M. 53. Brief von F. L. Stolberg an — 28 fg. Erläuterungen dazu 29 fg.
Minor, J. 92 fg. 99 ff. 155. 169. 183. 188. 234. 242. 252. 254.
Möbius, P. J. 79. 236.
Mohr, Anna Margarethe, s. Lindheimer.
Moller oder Möller 232.
Möller van dem Bruck 246.
Monke-Glückert 252.
Monnier (Mounncier) 40.
Montanari, Eugenia 241.
Morel, Louis 245 fg.
Mörike, Ed. 234.
Moritz, K. Ph. 251.
Morold, Max 252.
Morris, Max 165—168. 177 fg. 230—233.
Morris, Max 60. 64. 215. 233. 235. 240. 242. 255.
Morrisse, Paul 246.
Morsch, Hans 242.
Moscherosch, J. M. 183.
Moser 98.
Möser, Justizrat 209.
Mozart, W. A. 35 (Don Juan) 39.
Muff, Christian 211—214.
Müller, Emanuel 242.
Müller, F. Max 257. 259.
Müller, Fr. v., Kanzler 34. 51. 62. 121. 226. 228. 235. 254. Brief an ? 32. Berichtigung des Datums und Inhalts eines Goetheschen Gesprächs mit — 184—190.
Müller, Friedrich (Maler Müller) 235.
Müller, Joh. Gotthard von 162.
Müller, Joseph 117.
Müller, Max 187.
Müller, Wilhelm 184 ff. Brief an Goethe 189 fg.
Müller, Frau d. vor. 185 ff.
Münch-Bellinghausen, Freih. v. 225.
Münter, Fr. 226.
Münz, B. 252 fg.
Muthesius, Karl 3—9.
Muthesius, K. 244. 252.
Myron 232.
Mystifizinsky, Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch, s. Vischer F.

Nagler, von 225.
Napoleon I 36. 114 fg. 124. 221. 250.
Nast, (C. F.?) 14. 20 fg.
Nechansky, A. 252.
Necker, Regina (Neißer) 249 fg.
Neigebauer, J. D. 206.
Nelten, L. 241.
Neubauer, K. 249.
Neubert, Franz 254.
Neugebauer s. Neigebauer.
Nicolai, C. F. 139 ff. 169 fg.
Nicolovius, A. 207. 227. 233.
Nicolovius, G. H. L. 226.
Niebuhr, 216, 251.
Nithart 176.
Noack, F. 206 fg.
Noehden, G. H. 221.
Nollen 259.
Nolli, G. B. 206 fg.
Novalis 182.

Obrist, Aloys 252.
Ödmann, Sam. 130.
Oehler, Max 248.
Olivier, L. 228.
Osborn, Max 235.
Ossian 129 ff. 208.
Oswald, E. 259.
Ottosche Buchhandlung 239.

P. J. 234.
Pallas, P. S. 9.
Palmblad, W. F. 144 ff.
Panckoucke, Ernestine 226.
Papandriopulo, Demetrio 206.
Pasqué, E. 25.
Passow, Franz 3. Briefe an — von 5 ff. Erläuterungen dazu 9.
Paulsen, Fr. 252.
Paulus, Caroline 228.
Paulus H. E. 228.
Payer von Thurn, Rud. 235. 243.
Peltzer, A. 253.
Penn, William 162.
Perl, Max 239.
Perrin, P. 140 fg.
Petersen, J. 234.
Petsch, Robert 88—107.
Petsch, R. 236. 241. 253.
Petzet, E. 247.
Pfeffer, Georg 44—54.
Pfeiffer, W. 243.
Phillips, Walter Allisan 254.
Pilch, Ernst 190—193.
Pirker, O. 251.
Pixis 237.
Platner, Ernst 206.
Platon 150. 159. 217.
Pniower, Otto 147—156.
Pniower, Otto 62. 64. 169.
Pochhammer, Paul 250.
Pogwisch, Ottilie von, s. Goethe.
Pogwisch, Ulrike von 73. 232.
Pohl, Botaniker 224.
Pollak, Val. 251.
Polti, Georges 246.
Pölzl, J. 243.
Poppe 198.
Poppenberg, Fel. 251.
Pospischil, Maria 171—173.
Power, M. Douglas 257.
Prato, Giov. 251.
Preller, Fr. 218. 248. 251.
Presber, Rud. 245.
Preußen, Carl, Prinz von 231.
Preußen, Prinzessin Carl von 231.
Preußen, Friedrich II., König von 159.
Preußen, Luise, Königin von 250.
Priester, Anna Margaretha, s. Textor.
Priester, Anna Margaretha, geb. Colerius 205.
Priester, Wolfgang Heinrich 205.
Printz, H. 236.
Proudhon 251.
Pückler, Muskau, H. L. H., Fürst von 51.
Püst, H. 246.

Quandt, v. 50.
Quaranta, Chino 246.
Quinet, E. 33.

Rabelais, Fr. 44. 51.
Rabener, G. W. 133.
Radziwill, A. H., Fürst von 241.
Rapp, G. H. 18. Brief von Waiblinger an 14 fg. Erläuterungen dazu 20 fg.

Steuber, Johann Engelhardt 200. 205.
Steuber, Katharina, geb. Scheibler 200. 205.
Stichling, K. W. K. 41. Seine beiden Frauen 41.
Stifter, Ad. 251.
Stilling, s. Jung-Stilling.
Stolberg, Auguste 149. 155.
Stolberg, Chr. von 29.
Stolberg, F. L. von 150. Brief an J. M. Miller 28 fg. Erläuterungen dazu 29 fg.
Stoll, A. 250.
Storch, Dr. 226.
Strasdas, W. 236.
Strauch, Phil. 215. 218.
Strauß, Rich. 241.
Streber, Fr. J. v. 227.
Strecker, R. 253.
Streckfuß, Karl 52. 187. 232.
Streisand, H. 239.
Streng, Andreas 200. 204.
Streng, Anna Margarethe, s. Walther.
Streng, Leonhard 200. 204.
Streng, Margarethe, geb. Ruel 200 fg. 204.
Strohmetz, R. 239.
Sulger-Gebing, E. 240. 249.
Suphan, Bernh. 5. 9. 60. 73. 87. 175. 189. 215. 245. 248. 255.
Süß 242.
Süvern, Joh. W. 227.
Swanwick, Anna 259.
Swedenborg, Em. v. 251.
Szymanowska, Marie 78 fg. 85 fg.

Taine, H. A. 258.
Tann, H. von der 227.
Tasso, Torquato 194.
Tauchnitz, Karl 195.
Tegnér, Esaias 137.
Teichmann 27.
Tetzner, F. 173 fg.
Textor, Anna Margarethe, geb. Lindheimer 199. 205.
Textor, Anna Margarethe, geb. Priester 205.
Textor, Christoph Heinrich 201. 205.
Textor, Joh. Wolfgang d. ä. 205.
Textor, Joh. Wolfg. 205.
Textor, Magdalena Praxedis, geb. Enslin 205.
Textor, Maria Katharina, geb. Appel, 200 fg. 205.
Textor, Wolfgang 205.
Thode, H. 236.
Thorén s. Thorild.
Thorild, Thomas (Thorén) 129 fg. 134 fg. 137 ff.
Tieck, Fr. 251.
Tieck, Ludwig 186.
Tolstoi, L. v. 246.
Tombo, Rudolf 256—260.
Traumann, E. 236. 241.
Tomascheck 223.
Tr., E. 241.
Trent, W. P. 257.
Trumkill, Maler 162 fg.
Tschaikowsky, P. 260.
Tschirch, Otto 241.

Uhland, L. 186.
Ulrich, O. 255.
Umbreit, Fr. W. K. 116.
Ungern-Sternberg, Isabella, Freifrau von 253.

Varnhagen von Ense, K. A. 207.
Varnhagen von Ense, Rahel, s. Levin.
Velden, Adolf von der 199 ff. 249.
Veltheim, Schauspieler 25, seine Frau 25.
Vieweg, Joh. Fr. 225.
Vischer, Fr. 213. 241.
Virgil 70.
Vogel, Carl 228. 230.
Vogel, Julius 244. 259.
Voigt, Amalie von 226.
Voigt, C. G. von 181. 226. 247.
Voigt, F. S. von 31. 114. 122 fg.
Voelcker, K. Th. 239.
Volkelt, Joh. 243.
Voltaire, Fr. M. A. de 101.
Vorländer, Karl 251.
Voß, J. H. 147.
Vulpius, Christiane, s. Goethe.
Vulpius, C. A. 70. Briefe an Nikolaus Meyer 31.

Wachler 53.
Wagener, Fr. G. L. 228.
Wagner, G. H. A. 228.
Wagner, Richard 182. 252.
Wahle, Julius 22. 25. 159 ff. 183. 215.
Waiblinger, Wilhelm, Goethe und — 10—21. Briefe an Joh. Bapt. Bertram 10 ff. 14. an S. Boisserée 12 fg. an Goethe 13. 16. Gedicht 17. an G. H. Rapp 14 fg. Erläuterungen 17—21.
Waldau, F. 239.
Waldner, Frl. von 161.
Wall, Iwar 143.
Walter, Anna Maria, s. Appel.
Walter, C. L. 253.
Walter, Elisabeth, geb. Koler 205.
Walter, Martin 205.
Walther von der Vogelweide 176.
Walther, Anna Margarethe, geb. Streng 200 fg. 204.
Walther, Barbara, geb. Dürr 204.
Walther, Georg 200 fg. 204.
Walther, Georg d. ä. 204.
Walther, Jakob 200. 204.
Walther, Kornelie, s. Goethe.
Walz, Christian 11. 19.
Walz, J. A. 258.
Walzel, O. F. 233.
Warnecke, Fr. 242.
Wasserzieher, E. 244.
Wawra, C. J. 238.
Weber, C. M. von 232.
Weber, L. 240.
Wehse, F. 257.
Weimar, Anna Amalie, Herzogin von 28. 238. Schriften über — 249.
— Bernhard, Herzog von 228. 230. 232.
— Karl Alexander, Großherzog von 121. 222. 248.
— Karl August, Großherzog von 5. 28. 36. 38. 40 fg. 43. 48. 77. 79 fg. 114. 122 fg. 160 fg. 221 ff. 225 fg. 228. 230. 232. 234. 237 fg. 250 fg.
— Karl Friedrich, Großherzog von 38. 222.
— Luise, Großherzogin von 28. 154. 161. 223. 226.
— Maria Paulowna, Großherzogin von 222.
— Maria, s. Preußen, Prinzessin Carl v.
Weimar, Sophie, Großherzogin von 215.
Weiner, J. 240.
Weinhold, Karl 169.
Weise, O. 244.
Weiß, E. R. 235.
Weiße, Chr. F. 175 fg.
Weißenfels, R. 235.
Weißer 18.
Wellington 221.
Welten, Heinr. 252.
Weltrich, R. 203.
Werner, Albr. G. 118 ff.
Werner (?) 202.
Werner, Johann 198. 202.
Werner, Sibille, s. Goethe, Sibille.
Werner, Volkmann 202. 204.
Werner, Zach. 207.
West, Benj. 102 fg.
Westlee, Erik, Wilh. 134. 144.
Weygand, Verleger 82.
Weygandsche Buchhandlung 245.
Weyland, Ph. Ch. 228 fg.
Wiebe, E. 239.
Wieland, Chr. M. 28. 41. 43. 64 ff. 103. 133. 137. 151. 162. 195. 235. 238. 250. Briefe an die Karschin 26 fg. Erläuterungen dazu 27 fg.
Wilbrand, Joh. B. 219.
Wilbrandt, Ad. 212.
Wildberg, Bodo 250.
Wille, Br. 247.
Willemer, Marianne von 218. 252.
Winckelmann, J. J. 44. 230.
Windecker, Elisab. geb. Schroeder 201. 205.
Windecker, Konrad 201. 205.
Wintterlin, A. 20.
Witte, E. 250.
Witte, Karl 251.
Witte, Leop. 251.
Wittkowski, G. 171. 236. 240. 246.
Wolf, Fr. A. 9. 95.
Wolfe, James 162 fg.
Wolff, Amalie 35.
Wolff, Chr. 95.
Wolff, Eugen 243.
Wolff, O. L. B. 185 fg.
Wolze, Peter 254.
Wolzogen, Caroline von 230.
Wood, W. L. 259 fg.
Wrangel, Ewert 128—146.
Wright, Kupferstecher 219.
Württemberg, König von 225.

Xanthippus 250.

Yasnowsky, Nadeschda 39.
Young, Edw. 129. 142.
Yusuf-Ali, A. 258.

Z. 248.
Z., G. 254.
v. Zahn und Jansch 239.
Zannoni, Zizzi 206.
Zaupper, J. S. 220. 223. 234.
Zechen, J. 244.
Zelter, C. F. R. 52. 62. 76 ff. 85. 221. 224 fg. 228 fg. 233.
Zelter, Doris 228.
Zenge, Wilhelmine von 194.
Ziegesar, Silvie von 238.
Ziegesar, von 254.
Ziegler, Fr. W. 22 fg.
Ziegler, Th. 252.
Zimmermann, J. G. 169.
Zobeltitz, F. von 234.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

(B.) bedeutet Bibliographie.

1. Biographische Schriften.

Briefe aus der Schweiz 162.
Campagne in Frankreich 221.
Dichtung und Wahrheit 48. 92. 152 fg. 155. 170. Neue Ausgaben 244 (B.). Übersetzung 246 (B.). Die Gemälde des Königsleutnants 254 (B.).
Italienische Reise 47. (Neue Ausgaben 233 (B.) 244 fg. (B.). Abhandlungen 245 (B.) 258 (B.).
Reise am Rhein, Mayn u. Neckar 118. 125.
Schweizer Reise 1775, 255 (B.) zu Goethes 177 fg.
Tagebücher 20 fg. 34 fg. 36 fg. 76 fg. 81. 125 fg. 184 fg. 223. 251.

2. Briefe an:

Genast, Fr. Ed. 26.
Kirms, Fr. 25.
Regis, J. G. 46.

Abhandlungen 227 fg. (B.).
Kataloge 237 fg. (B.).
Neue Ausgaben 234. (B.).
Schiller und Goethe Briefwechsel zwischen, in den Jahren, 1905—1907 255. (B.).
Weimarer Ausgabe, Bericht 218 ff.
Zelter, C. Fr., Briefwechsel 52.
Zu Goethes Briefen 159. (W. A. Nr. 1113). 160 (W. A. Nr. 2418). 160 fg. (W. A. Nr. 1493). 162 (W. A. Nr. 1603). 162 fg. (30. Aug. 1797 an Schiller).

3. Briefe an Goethe von:

Fellenberg, Em. von 3 ff. Erläuterungen dazu 5.
Müller, Wilhelm 189 ff.
Passow, Franz, 5 ff. Erläuterungen dazu 9.
Waiblinger, Wilhelm 13. 16. Gedichte 17. Erläuterungen 20 fg.

Neue Ausgaben 234. (B.).
Zelter, C. Fr., Briefwechsel mit 52.

4. Dramen und dramatische Entwürfe, Bearbeitungen etc.

Claudine von Villa Bella 70. Abhandlung 240 (B.).
Clavigo, Abhandlung 240 (B.).
Egmont 153 ff.
Ein Kunstmittel Goethes 190 ff.
Neue Ausgaben 240 (B). Abhandlungen 240 (B.).

Fastnachtsspiele 233.
Faust 42. 58 ff. 66. 72. 82. 148. 152. 155. 179 fg. 211 ff. 219. II. Th. 54. 180. 182 fg. Faust-Studien III. Das erste Gespräch Fausts mit dem Famulus Wagner 88—107. Encheiresis Naturae 163 fg. Mich dilletiert's, den Vorhang aufzuzieh'n 165. Alexandriner im Urfaust 165 ff. Nicolai in der Walpurgisnacht 169 fg. Doppelworte von Faust 171 ff. Helena 228. 232. Kataloge 236 fg. (B.). 239 (B). Neue Ausgaben 240 (B.). 256 (B.). Abhandlungen 240 fg. (B.). 256 fg. (B.). 259 (B.). Übersetzungen 246 (B.). 256 (B.). 259 (B). Der böse Goethe 255 (B).
Ferareddin und Kolaila, Abhandlung 242 (B.).
Fischerin, Der Schlußgesang in Goethes 173 fg.
Götter, Helden und Wieland 65.
Götz von Berlichingen 89. 97. 181. 208. Zeitgenössische Kritiken der Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitung 209 fg. Neue Ausgaben 242 (B). Abhandlung 258 (B.).
Hanswursts Hockzeit 167.
Iphigenie auf Tauris 53. 132. Lavater als Autor der sogenannten mittleren Fassung von Goethes Iphigenie 108—112. Neue Ausgaben 242 (B.). 256 (B.). Silhouetten 242 (B.). Übersetzungen 256 (B.). 259 (B.).
Mahomet 91 fg. Abhandlungen 242 (B.).
Maskenzüge 233. (1818). 34.
Mitschuldigen die 167.
Natürliche Tochter, die 230.
Nausikaa 212. Abhandlung 242 (B.).
Paläophron und Neoterpe 55.
Prometheus 58. 91 fg. Abhandlung 242 (B.).
Romeo und Julia, Abhandlung 242 (B.).
Satyros 167.
Schutzgeist, Kotzebues Abhandlung 242 (B.).
Stella 126. 137. 153. 155. Abhandlung 242 (B.).
Tasso 42. 72. 83. 107. 132. 154. 179. 183. 211. Wenn ganz was unerwartetes etc. 50. Neue Ausgabe 242 (B.). Abhandlungen 242 (B.).
Triumph, der, der Empfindsamkeit 233.
Vögel, die 233.
Was wir bringen 26.

———

Neue Ausgaben 233 (B.). 240 ff. (B.) u. Abhandlungen 240 ff. (B.).

5. Episches.

Hermann und Dorothea 142. 211. 213 fg. 225. 239. Neue Ausgabe 243 fg. (B.). Abhandlungen 242 (B.). 244 (B.).
Reineke Fuchs, Neue Ausgabe 244 (B.).

6. Erzählendes.

Mann, der von 50 Jahren 245.
Novelle die 229.
Werthers Leiden 18. 47 fg. 58 fg. 72. 82 fg. 91. 177. 181 fg. 193. 237.
Werther und das Wertherfieber in Schweden 128—146. Abhandlungen 245 fg. (B.).
Wilhelm Meister 142. Lehrjahre 73. 146. 179. 193. Wanderjahre (Pädagogische Provinz) 52. 73. 229. Abhandlungen 245 (B.).

7. Gedichte.

Abschied der 260.
Ach neige etc. 168. 259.
Ach, um deine feuchten Schwingen etc. 260.
Adler und Taube, zur Datierung und Deutung von 60 fg.
Alexis und Dora 69.
An die Entfernte 259.
An die Erwählte, zur Datierung und Deutung von 68 fg.

An Lida 68.
Anliegen 67 fg.
An Lottchen, zur Datierung und Deutung von 65 ff.
An seine Spröde 67 fg.
An Werther 82 fg., s. auch Trilogie der Leidenschaft.
Aeolsharfen 76 fg.
Aus Homers Odysee 70
Aussöhnung 82. 85., s. auch Trilogie der Leidenschaft.
Bächlein das 259.
Becher der 68.
Bei Betrachtung von Schillers Schädel 52.
Besuch der 68.
Den Drillingsfreunden von Köln mit einem Bildnisse 21.
Deutscher Parnaß 61.
Einlass? 48.
Elegieen 67.
Elegie, Marienbader 81 ff. s. auch Trilogie der Leidenschaft.
Elegieen römische, Uebersetzungen 246. (B.).
Einer Gesellschaft versammelter Freunde (In Hygieas Form beliebt, Armiden etc. 74.
Epilog zu Schillers Glocke 243.
Epigramme 67. Uebersetzung 246. (B.).
Epigramme, venetianische 70. 147fg.
Erlauchter Gegner aller Vulcanität 222.
Erlkönig 255. 259.
Es erhebt sich eine Stimme etc. 70.
Ewige Jude 155. 167.
Feiger Gedanken etc. 243.
Felsweihe Gesang an Psyche 58 fg.
Ferne 68.
Freudvoll und leidvoll 259fg.
Fünfte Mai, der 221.
Fürs Leben (Die glücklichen Gatten) 69.
Ganymed, zur Datierung und Deutung, von 57 ff.
Glückliche Gatten, die 69.
Harzreise im Winter 58.
Haus Park 69.
Heidenröslein, zum 260. 174 ff.
Ihro Hoheit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar u. -Eisenach mit Elzheimers Morgen 69.
Immer Mädchen (Wenn ich auf dem Markte geh etc.) 75. (Alter, hörst du etc.)
König von Thule 243. 259.
Liebebedürfnis 68.
Liebe schwärmt auf allen Wegen etc. 70.
Liebschaft 73 fg. 77.
Lilis Park 167.
Mädchens Held, zur Datierung und Deutung von, 62 ff.
Meine Ruh ist hin 170. 260.
Metamorphose der Tiere 152.
Mignon 260.
Morgenklagen 68.
Musen und Grazien in der Mark 61.
Nachtgedanken 68.
Nähe, zur Datierung und Deutung von, 67 fg.
Nähe des Geliebten 260. Zur Datierung u. Deutung von, 68 ff.
Neugriechisch epirotische Heldenlieder 221.
Nicolai auf Werthers Grabe 170.
Paria, der 82.
Pilgers Morgenlied 58.
Prologe 233.
Prolog, Berliner 221.
Rastlose Liebe 260.
Schäfers Klagelied 260.
Süße Sorgen 68.
Trilogie der Leidenschaft, die 71—87.
Wahrer Genuß 68.
Wandrer 70.
Wandrers Nachtlied Der du etc. 259. Über allen etc. 260.
Wandrers Sturmlied 69.
Wer sich der Einsamkeit ergiebt etc. 156.
Westöstlicher Divan 54 (Ins Wasser wirf etc.) 171 fg. (Vom Himmel sank etc.) 243.
Widmung an Prinzessin Karoline von Weimar 69.
Xenien 170.
Xenien, zahme 229. Die Quelle eines Goetheschen Spruches (Das mußt du als ein Knabe etc.) 178.
Zueignung 243.

Abhandlungen 243 (B.).
Datierung und Deutung einiger Gedichte —s, zur 57—70.
Neue Ausgaben 233 (B.). 243.
Übersetzungen 246 (B.).

8. Kunst.

Hackert, Philipp 233.
Kunst und Altertum 150. 187. 221. 224. 229. 231. (Übersetzungen 187.)
Laokoon 245. 258.
Mantegna, Aufsatz über den Triumphzug Cäsars von, 221.
Von deutscher Art und Kunst 208.
Winckelmann 140.

Neue Ausgabe 233 (B.).

9. Naturwissenschaftliches.

Farbenlehre 123. 154. 220. Ältere Einleitung zu den Nachträgen der 154.
Kammerberg bei Eger, der 117.
Natur, die 52.
Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie 117. 122. 220 fg.
Naturwissenschaftliche Schriften 232.
Sammlung zur Kenntnis der Gebirge von und um Karlsbad 116.
Versuch, der als Vermittler von Objekt und Subjekt 221.

Neue Ausgabe 233 (B.).

10. Sonstige prosaische Schriften.

Aufsatz über Geschichte und Charakter der wissenschaftlichen Anstalten 222.
Aus der Historia Danica des Saxo Grammaticus 217.
Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort 153.
Das Wesen der antiken Tragödie etc. von Hinrichs 216 fg.
Dante (1826) 52. 216.
Die Athenierinnen etc. (von Jouy) 216.
Ein Wort über den Verfasser des Pilatus 216.
Entwurf einer Vorrede zu Knebels Lucrezübersetzung 217.
Flöhe, ist Goethe Verfasser einer Schrift über die 245 (B.).
Freitagsgesellschaft, Ansprachen in der 216.
Irrtümer und Wahrheiten von Wilhelm Schulz 216.
Lichtenstädt, Platons Lehre etc. 217.
Literatur, Schriften zur. Neue Ausgabe 233 (B.).
Maximen und Reflexionen 215. 245. zu Goethes 178—184. Weimarer Ausgabe 215. 217 fg.
Philoktet, dreifach 217.
Rochusfest, das, zu Bingen 258.
Römische Geschichte von Niebuhr 216.
Schiller-Nekrolog (?) 196.
Schillerschen Schädels, Rede bei Niederlegung des auf der Großherzoglichen Bibliothek 216.
Shakespeare-Rede 208.
Sprüche in Prosa 122. 217. Uebersetzung 246 (B.).
Studien zur Weltliteratur 217.
Theaterkommission, Ansprachen in der 216.
Über Volks- und Kinderlieder 217.
Versuch eine Homerische dunkle Stelle zu erklären 216.
Vorarbeiten zu einem deutschen Volksbuch 216 ff.
Wieland, Gedächtnisrede auf 151.
Wort für junge Dichter, ein 216.
Zur Geschichte der französischen Literatur 217.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse (persönliche und literarische) zu:

Ahnentafel 204 fg.
Apotheker, Goethe u. die deutschen 248 (B.).
Bäckergeselle, Goethe und der 254 (B.).
Berlin, Goethes Berufung nach 247 (B.).
Bettelstudent, Goethe als 254 (B.).
Böhmen, Goethe-Erinnerungen im nordwestlichen 247 (B.).
Boisserées 249 (B.).

Both, Rudolphine von 254 (B.).
Branconi, die Marquise und Lavaters Taschenbuch 249. (B.).
Buff, Charlotte 249 (B.).
Burckhardt, Jakob 249 (B.).
Carducci 249. (B.).
Carlyle 249. (B.). 258. (B.).
Carus, C. G. Goethe in den Briefen des Uebersetzers Regis an — 44—54.
Charakter 246. (B.).
Dante 249. (B.).
Darmstädter, Empfindsamen, die 250. (B.).
Dichterinnen und Freundinnen unserer grossen Dichter 250. (B.).
Dornburg, Goethe in 247. (B.).
Eggers, H. 252. (B.).
Eichendorff, Josef von 250. (B.).
Engels, Ed. 252. (B.).
Ernst, Otto 252. (B.).
Fliegen, Goethe und die 248. (B.).
Elefant, Goethe und der 248. (B.).
Forster, Georg 250. (B.).
Frankfurt, Goethe in — 247. (B.). Goethe und — 247 (B.). Das geplante Goethe-Nationaldenkmal in — 255. (B.).
Froriep, Brief an Nik. Meyer 31.
Gardasee, Goethestätten am 255 (B.).
Geburtstag, Goethes letzter, von deutschen Künstlern gefeiert 248 (B.).
Genast, Eduard 250 (B.).
Genealogisch-heraldische Literatur, über die neuere, Goethe und Schiller betreffende 196—205.
Gerstenbergks, aus Briefen von 34 ff.
Geschlechtern, Goethes Beziehungen zu den beiden 248 (B.).
Gleim, 250 (B.).
Goethe, Familie, Mitglieder der, in Freiwaldau 249 (B.).
Goethes Großmutter, ein Grabstein der Familie von 249 (B.).
Goethehause, im, zu Gast 248 (B.).
Graevenitz, G. v. 252 (B.).
Granville, Augustus Bozzi, Aus dem Reisewerke eines englischen Touristen 36—43.
Hackert, Philipp 250 (B.).
Halem, G. A. von, Brief an ? 30 ff.
Hasenclever, Brüder 250 (B.).
Hoffmann, E. T. A. 250 (B.).
Hugo, Victor 250 (B.).
Hund des Aubri, der 248 (B.).
Italien 247 (B.).
Kant 251 (B.).
Karlsbad, Goethe und 248 (B.).
Klee, G. 252 (B.).
Kleist, Heinrich von 193—195.
Koch, Jos. Ant. 250 (B.).
Königsberg, zeitgenössische Urteile über Goethe aus 207—210.
Krankheitstagen, Goethe in 247 (B.).
Krüger-Westend, H. 252 (B.).
Laroche, Sophie von 250 (B.).
Lauchstedt 255 (B.).
Lebensanschauungen 247 (B).
Leonhard, Karl Caesar von, Goethes Beziehung zu dem Mineralogen 113—127.
Levetzow, Ulrike von 72—87. 250 (B.).
Luther, Martin 251 (B.).
Malcesine 247 (B.).
Manzoni, A. 251 (B.).
Martens, L. 252 (B).
Mineraliensammlung, Bertha von Levetzows 254 (B.).
Minor, Jak. 252 (B.).
Möbius als Goetheforscher 236 (B.).
Moritz, K. Ph. 251 (B.).
Muthesius, K. 252 (B.).
Müller, Fr. von, Kanzler, Briefe an ? 32. Berichtigung des Datums und Inhalts eines Goetheschen Gesprächs mit Kanzler Friedrich von Müller 184—190. Briefe an Reinhard 254 (B.).
Nechansky, A. 252 (B.).
Niebuhr 251 (B.).
Obrist, A. 252 (B.).
Prati, Giov. 251 (B.).
Preller, Fr. 251 (B.).
Preußen, Königin Louise von 250 (B.).
Proben bei Goethe 248 (B.).
Proudhon 251 (B.).
Radierung, Goethes, eine bisher unbekannte 255. (B.).
Reisen, vom 248. (B.).
Rembrandt 251. (B.).
Rom, Goethes und Herders Lebensweise in 247. (B.).
Ruckstuhl 251. (B.).
Runge, Ph. O. 251. (B.).
Saartal, Goethe im 248. (B.).
Schiller 251. (B.). Zu Goethe und — 195 fg.
Schlegel, Fr. 257. (B.).
Schlosser, J. G. 251. (B.).
Schultze, E. 252. (B.).

Seebeck, Moritz, Eine Goethe-Erinnerung 254. (B.).
Seele, Gedanken über Goethes Seele etc. 246. (B.).
Seiling, M. 252. (B.).
Shakespeare 251. (B.).
Span 236. (B.)
Stein, Felix 251. (B.).
Stein, Frhr. von 251. (B.).
Stifter, Ad. 251. (B.).
Stolberg, F. L. an Miller 28 ff.
Swedenborg 251. (B.).
Tieck, Fr. 251. (B.).
Tod, Goethes 248. (B.). 254. (B.).
Vaterstadt, Goethe und die 236 (B.).
Verbesserer, ein Goethe- 236 (B.).
Vulpius, C. A., Brief an Nik. Meyer 31.
Wagner, Rich. 252 (B.).
Waiblinger, Wilhelm 10—21.
Weimar, Anna Amalia, Herzogin von 249 (B.).
Weimar, Karl Alexander, Großherzog von 248 (B.).
Weimar, Karl August, Großherzog von 250 (B.).
Weimar 247 (B.). Weimarer Parks, die Geschichte des 248 (B.). Das klassische Weimar 254 (B.).
Weimarer Goethe-Hause, ein Besuch im 254 (B.).
Weimarer Hoftheater, vom, unter Goethe Leitung 22—26. Die Weimarischen Theaterhäuser 248 (B.). Goethe und die Leitung der Oper in Weimar 248 (B.). Das alte Weimarer Theater 254 (B.).
Wieland, Ch. M., an die Karschin 26 ff.
Willemer, Marianne von 252 (B.).
Witz, Goethescher 248 (B.).
Ziegesar von (?) Aus dem Tagebuch eines Jenaer Studenten 254 (B.).
Ziegler, Th. 252 (B.).

12. Verschiedenes.

Archiv in Weimar, Mitteilung aus dem 3.—9. Jahresbericht über das 255 (B.).
Atlantic-Pacific Canal, Goethe Forecast of an 258 (B.).
Ausgabe letzter Hand 48. 220 fg. 225. 228 fg. 231.
Bibel, Goethe und die 252 (B.). Goethes Ansichten über Bibel und Religion 252 (B.).
Bibliographie 234 (B.).
Bilderbuch, Goethe- für das deutsche Volk 254 (B.).
Bildner, Goethe der. Thodes Vortrag über 236 (B.).
Biographieen 256 (B.) 258 (B.).
Botaniker, Goethe als 252 (B.).
Christliche, das und das Hellenische in Schiller und Goethe 252 (B.). Goethes Stellung zur christlichen Weltanschauung 252 (B.).
Dämmerung, Goethe- 236. (B.).
Deutsche Gesinnung Goethes 252. (B.). Deutschlands, Goethe und die Einheit 252. (B.). Deutsche Nationalbuch Goethe und das 252. (B.). Deutsche Sprache Gedanken Goethes über die 253. (B.).
Duell, Goethe und das 252. (B).
Englische Goethe Gesellschaft, die 255. (B.).
Erzieher, Goethe als 252. (B.).
Ewig Weibliche, das an Goethe 247. (B.).
Fremdwort, das bei Goethe 236. (B.).
Führer, Goethe unser 235. (B).
Gedanken, Goethes 234 (B.). 256 (B.).
Geschäftsstil, Goethe im 255 (B.).
Gespräche 235 (B.). Aufruf 260.
Geschichtsphilosoph, Goethe als, und die geschichtsphilosophische Bewegung seiner Zeit 252 (B.).
Goethes, der Nachlaß August von — in Rom 206.
Goethe, ein unbekanntes Porträt der Frau Rath 254 (B.).
Göttlichen, Goethes Idee des 253 (B.).
Handschriftendeutung, Goethes Stellung zur 253 (B.).
Herder, J. G. 252 (B.). Brief an Salis 32 fg.
Jahrbuch, Goethe-, Besprechung 236 (B.).
Jahrbuch des Fr. D. Hochstifts 235 (B.).
Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 235 (B.).
John Alois, Goethe-Literatur 236 (B.).
Johnsons Dictionary, Goethes lines in 236 (B.).

Journalistik, Goethe und die 253 (B.).
Kalender 235 fg. (B.).
Kataloge 236 ff. (B.).
Kant 252 (B.).
Kritischen Zerrspiegel seiner Zeit, Goethe im 254 (B.).
Kunstmittel, ein, Goethes (Wechsel in der Anrede) 190—193.
Landschaftsmalerei, Goethe und die Ursprünge der neuen deutschen 253 (B.).
Lenz, der Stammbaum der Familie etc. 247 (B.).
Liebesorakel 234 (B.).
Literarische Anschauungen, Goethes 253 (B.).
Masse, der große Mann und die 253 (B.). Die geschichtliche Bedeutung von Massenarbeit und Heroentum im Lichte Goethescher Gedanken 253 (B.).
Meteorologie Goethes 253 (B.).
Museum, unser Goethe- 254 (B.).
Mystiker, Goethe als ein 257 (B.).
Nationalbuch, die Verhandlungen der bayerischen Regierung mit Goethe über ein deutsches 247. (B.).
Natur, Goethe und die 253 (B.). Goethe, Linné und die exalite Wissenschaft der Natur 253 (B.).
Naturforscher, Goethe als 253 (B.).
Neue Ausgaben der Werke 233. 256.
Neue Welt, Goethe und die 257 (B.).
Orientalismus Goethes 258 (B.).
Philosophischen Würdigung Goethes, zur 236 (B.).
Politischer Vorschlag Goethes, ein 253 (B.). Religion und Politik bei Goethe 253 (B.).
Rätischen Museums in Chur, Aus der Sammlung des 30—33.
Reformation, Goethe u. die 252 (B.).
Religiöse Anschauungen Goethes 253 (B.). Religion und Politik bei Goethe 253 (B.).
Roman, Goethe und der moderne 253 (B.).
Satiren, die Verfasser zweier antiromantischen 236 (B.).
Schreyer, Hermann, Nekrolog auf 211—214.
Schriften, Besprechung von Goethe- 236 (B.).
Schulen und Universitäten, Goethes mündliche Äußerungen über 253 (B.).
Schwärmerzeit, die Sprache der 236 (B.).
Sokratischen Schule, Goethes Urteil über das Wesen der 253 (B.).
Stammbaum 247 (B.).
Stammbücher, zwei alte 234 (B.).
Stilistischen Entwickelung des jungen Goethe, Bemerkungen zur 236 (B.).
Stunden mit Goethe 236 (B.).
Tod, der im deutschen Drama des 17. u. 18. Jahrhunderts 242. (B.).
Tragischer Mensch, Goethe als 247. (B.).
Volksgoethe 236 (B.).
Wege nach Weimar 236 (B.).
Weimarer Ausgabe, Bericht der Redaktoren und Herausgeber 215—233.
Weltanschauung Goethes auf historischer Grundlage 253 (B.).
Wetterschießen, das, bei Goethe 253 (B.).
Wiener Goethe-Verein, Chronik des 235 (B.).
Wortgebrauch, zu Goethes 147-156.
Zeichner, Goethe als 253 (B.).



GOETHE UND SEIN PUBLIKUM.

VON

ALBERT KÖSTER.

FESTVORTRAG
GEHALTEN IN DER 23. GENERALVERSAMMLUNG DER GOETHE-GESELLSCHAFT
IN WEIMAR AM 13. JUNI 1908.





Goethe und sein Publikum.

Unter Goethes Lyrik steht einsam, losgetrennt von ihren Schwestern, die Ballade mit dem Refrain »Die Kinder, sie hören es gerne«. Ein seltsames Gedicht. Als Ganzes unbefriedigend, in rätselhaftes Dunkel verklingend. Beim ersten Lesen bleibt es so unverständlich, daß der Dichter selbst sich veranlaßt sah, einen Kommentar dazu zu schreiben. Und doch wieder lockt es in einzelnen Teilen, besonders den Eingangsstrophen, unwiderstehlich an und verbürgt uns mit Gewißheit, daß Goethe hier etwas recht Goethisches und etwas recht Liebes zu sagen habe.

Wir kennen die Entstehungsgeschichte der Dichtung. Von jungen Tagen her war Goethe eine Ballade aus Percys Sammlung und eine Novelle von Boccaccio vertraut; die boten ihm, schon geformt, die Erzählung von dem landflüchtigen Grafen, der als greiser Sänger das Schloß seiner Väter wieder betritt. Und aus diesen zwei Erzählungen bewahrte Goethe, während er alles gleichgültige Detail verwarf und vergaß, in treuer Phantasie, unterstützt durch das, was er sein gegenständliches Denken nennen durfte, dreierlei:

das Bild, wie der Graf, sein Töchterlein unter dem Mantel tragend, das Schloß verläßt,

sodann aus der Percy-Ballade die ergreifende Vorstellung, wie der Vertriebene in der Halle seines ehemaligen Schlosses als Sänger sein eignes Schicksal singt,

und endlich aus Boccaccio die rührende Situation, daß zu dem Rückkehrenden die Enkel vor dem Zorn des Burgherrn flüchten und nun der Segen des Ahnherrn abwehrend die Kleinen vor dem Fluch des eignen Vaters beschützt.

Aus diesen drei Motiven baut Goethe in neun Strophen den großen ersten Teil seiner Ballade auf, der ihm im Jahre 1813 gelang. Hier herrscht völlige Klarheit, Fülle der Anschauung und eine liebliche Innigkeit des Vortrags, wie

wenn der Erzähler selbst sein Publikum in unmittelbarer Nähe vor sich habe und sich zu Kindern niederbeuge, die ihm mit großen fragenden Augen lauschen.

Hätte er nun in gleicher Ausführlichkeit und ebenso leuchtenden Farben einen zweiten Teil, die Auseinandersetzung des Alten mit seinem Eidam, ausgestalten wollen, so hätte er gewiß noch fernere neun Strophen gebraucht. Dazu fand sich aber im Jahr 1813 nicht die Neigung. Das Reizvolle des Stoffes war erschöpft; an dem Weiteren war Goethe nicht mehr innerlich beteiligt. Erst in den Scheidetagen des Jahres 1816 nötigte den Dichter das strenge Pflichtgefühl seines Alters, das angefangene Gedicht in lakonischer Kürze zu vollenden. In zwei sinnbeschwerte, aber anschauungslose Strophen preßte er Alles, was noch gesagt werden mußte, zusammen.

Diese beiden frostigen Schlußstrophen sind es, deren verhüllender Altersstil der Erklärung bedarf und selbst mit ihrer Hülfe sich nicht ganz erhellen will. Wol wird noch der alte Refrain angewendet, der anfangs so süß wiederhallend aus der Bitte der Kinder hervorgewachsen ist, aber die Innigkeit der ersten Strophen ist dahin; Goethes Auge ruht nicht mehr liebevoll, die Wirkung seiner Verse verfolgend, auf seinen Zuhörern. Es ist, als wisse er überhaupt nicht mehr, ob diesen letzten beiden Strophen Jemand lausche.

Zwischen jenem Oktober von 1813 und diesem Dezember von 1816 war Christiane gestorben. Als ein Andrer hatte Goethe die Ballade begonnen, als ein Andrer sie vollendet. — —

— Und also wäre die arme Christiane schuld an dem Mißlingen eines Goethischen Gedichts?

Nun, ganz so derb und ungeschickt hab ich mich nicht ausgedrückt. Aber, wenn einer jene Frage aufwerfen und sogar bejahen wollte, er würde an zarte psychologische Wahrheiten streifen. Mit Christianens Tod hatten sich Bande gelöst, die nicht nur durch Neigung, sondern auch durch Gewohnheit fest geknüpft waren und nicht nur ihre Person allein umschlossen hatten. Und ein sensitiver Künstler kann ungeahnt verarmen, wenn eine Resonanz, an die er sich gewöhnt hat, ihm plötzlich entzogen wird.

Wir wollen aber nicht voreilig entscheiden, ob das Jahr 1816 in Goethes Leben wirklich so eine große Rolle gespielt hat. Ein einzelnes Symptom kann uns täuschen. Vorsichtig erweitern wir den Kreis unsrer Betrachtung, indem wir neben jene eine Ballade alle übrigen stellen.

Balladen wollen sich mitteilen; sie sind auf Zuhörer berechnet. Das bestimmt ihren Stil. Und es ist nur die Frage, auf was für eine Hörerschaft der Dichter ursprüng-

lich gezählt, welche liebevoll teilnehmenden Mitgenießer er sich bewußt oder unbewußt vorgestellt hat. Das braucht nicht immer ein vielköpfiger Kreis zu sein; im Gegenteil, ein einzelner idealer Zuhörer ist einem feinfühligen Dichter oft viel lieber als eine große zerstreute Menge.

Ordnet man nun Goethes kleine lyrisch-epische Dichtungen nach der Zeitfolge, so grenzt sich zunächst eine Gruppe ab, die außer den parodistischen Ratten- und Floh-Balladen im »Faust« das Haidenröslein, das Veilchen, den untreuen Knaben, den König in Thule, den Fischer, den Erlkönig und den Sänger umfaßt, lauter Dichtungen, die mit ihren volkstümlichen Motiven in engem Zusammenhang mit der Märchen- und Sagenwelt besonders nördlicher Völker stehn. Schlicht und kurz, beinahe wortkarg ist der Vortrag; alle Stilmittel des Volksliedes kommen zur Anwendung; der Dichter wählt einfache, sangbare Strophen; und alle diese Balladen sind denn auch früh schon in Musik gesetzt worden. Es kann kein Zweifel sein: im ganzen Gebiet deutscher Zunge vermochte damals Niemand die feinen Reize dieser Gedichte, die alle am Volkslied und an der Percyschen Sammlung orientiert sind, tiefer zu verstehen, als Herder. Und Herder ist denn auch bis zur italienischen Reise, was die Balladendichtung anlangt, Goethes ideales Publikum. —

Aber nach einer Zeit des Schweigens rückt das Jahr 1797 heran. Eine neue Gruppe lyrisch-epischer Dichtungen hebt sich ab: der Zauberlehrling, der Schatzgräber, die Braut von Korinth, der Gott und die Bajadere, der Cyclus von der schönen Müllerin, das Blümlein Wunderschön, Ritter Curts Brautfahrt.

Für diese Gedichte hat Herder keine unbefangene Auffassung mehr; sie stehn seinem Ideal der Ballade fern. Goethe hat sich weiter entwickelt. Er dichtet an der Jahrhundertwende Sprechballaden, keine Singballaden mehr. Es spielt zwar immer noch wie früher die Geisterwelt geheimnisvoll herein; aber das Hauptaugenmerk ist jetzt das Menschliche der Handlung; menschliche Leidenschaften und Irrungen sind mit der größten Weite des Verstehens und Verzeihens erfaßt. Dazu braucht Goethe jetzt genauere Motivierung; die Breite des Vortrags nimmt in Folge dessen zu; kunstvollere, weiträumige Strophen werden dem Dichter lieb, und er füllt sie, indem er alle auffälligen, äußeren Mittel verschmäht, mit dem Reichtum seiner glanzlosen aber charakteristischen Sätze. Wieder empfinden wir: das ist auf Hörer von ganz besonderer Art berechnet. Und der Erste, der Vornehmste, der hier dem Dichter folgen konnte, war Schiller. —

Aber auch er blieb nicht bis ans Ende seiner Lebenstage der Kompaß, nach dem Goethe seinen Lauf einstellte. Seit dem Jahr 1802 verzahnt sich mit der zweiten Periode von Goethes Balladendichtung eine dritte. Ihr gehören an: der Rattenfänger, das Hochzeitlied, der Wanderer und die Pächterin, die Wirkung in die Ferne, Johanna Sebus, der getreue Eckart, der Totentanz, die wandelnde Glocke. Kleine Schnurren und Anekdoten sind es meistens, die hier der Dichter in drolligem Ton erzählt. Kinder und schlichte Leute haben ihm die Stoffe zugetragen, und er gibt sie ihnen in leichtfaßlicher Form zurück. Etwas altväterliche Weitschweifigkeit hören wir bisweilen; reichlich wird die Wortfülle hingeschüttet; und Sprachvirtuosität muß oft an die Stelle der Sprachgewalt treten. Aber lieb und herzig sind die Gedichte, vielleicht grade deshalb, weil die Geisterwesen, die in ihnen auftreten, nicht mehr so von Geheimnis umwoben sind, wie in früheren Gedichten, sondern ironisierend beleuchtet werden, so daß wir sie mit Schmunzeln ansehn und nicht ernstlich an sie glauben. Grade diese lustige Wirkung aber hat Goethe beabsichtigt. Denn er wollte nicht mehr den Balladenton aus der Herder- und Schillerzeit fortsetzen und auch nicht an Stimmungszauber mit der jungen romantischen Generation wetteifern. Das Publikum, dem Goethe diese Gedichte wohl zuerst mitteilte, ja, auf das sie vielleicht gar berechnet sind, müssen wir in seiner nächsten Umgebung suchen. Die freundliche Hauspoesie hat er den guten Hausgeistern gewidmet, die ihm über das schwere Jahrzehnt von Deutschlands Schmach und Rettung mit ihrem Frohsinn hinweghalfen. Am Ende dieser dritten Balladenreihe steht das Gedicht, von dem unsre Betrachtung ihren Ausgang nahm. Analyse und Entstehungsgeschichte zeigten uns, wie ein Bruch durch diese Ballade hindurchgeht; sie ließen uns ahnen, daß es Goethe trotz ernsten Ringens wohl hauptsächlich aus dem Grunde versagt war, das Gedicht im alten Ton zu Ende zu führen, weil er das Publikum, für das er es bestimmt hatte, die Kinder, die es gerne hörten, sich nicht mehr gegenüber fühlte. —

Und dann blicken wir mit Wehmut noch in eine vierte Periode Goethischer Balladendichtung hinein. Eine einzige wundervolle Schöpfung hat sie uns nur beschert: die Parialegende, die gedichtet ist zwar aus der Tiefe der Seele heraus, aus innigster Ergriffenheit, gedichtet aber auch aus der Vereinsamung, ohne das tröstliche Gefühl reichen Widerhalls, auch ohne das unmittelbare Bedürfnis nach Wirkung in die Weite. Vierzig Jahre hat Goethe die herrliche Legende bei sich im Innern wie ein Heiligtum gehütet, sie geläutert in der reinen Herdflamme seiner Frömmigkeit. Jetzt als

Greis schreibt er sie nieder, fast monologisierend zu eignem tiefen Trost; höchstens daß er sie einem der wenigen Getreuen mitteilte, die den Tiefsinn seines Alters ahnend verstanden. —

So charakterisieren sich die vier Epochen Goethischer Poesie neben vielem Andern auch durch eine vierfach veränderte Stellung des Dichters zu seinem Publikum, bezeichnet durch Einschnitte, die bei den Jahren 1786—88, 1802—5, 1816 liegen. Und nun, nachdem unsre Aufmerksamkeit geweckt ist, mögen wir wohl fragen, ob auch in weiterem Ausblick über Goethes ganzes Leben hin diese Beobachtung sich bestätigt. Die letzte Frage, wie weit solcher Wandel in dem Verhältnis zum Publikum typisches Künstlerschiksal ist, muß sich dann jeder nach dem Maß seiner Erfahrung beantworten.

* *
*

In Goethes Jugend herschten als eine Großmacht im Lande die Bestrebungen, die wir mit dem Gesamtnamen der Aufklärung zusammenfassen; Aufklärung aber hat stets ein Publikum im Auge, ein breites vulgäres Publikum. Wohl gab es damals erhabene Lichtsucher in diesen Kreisen, aber der großen Masse der Aufklärer war nicht die Wahrheit die Hauptsache, sondern die Verbreitung ihrer vielen kleinen Wahrheiten. Ihr Stil war die flüssige Glätte, die Allverständlichkeit, ihr Ton die Belehrung, die Herablassung zu den Unerleuchteten. Das gute Herz und den Menschenverstand des gemeinen Mannes durch Überredung zu leiten, diese Kunst suchte jeder Famulus Wagner sich anzueignen. Es ist dadurch das Publikum trotz aller Segnungen der Aufklärung gründlichst verdorben worden; denn die Menge gewöhnte sich, aus aller Literatur immer nur das Belehrende herauszuwittern; immer waren es Nebenzwecke, Fragen der Nützlichkeit, der Moral u. dgl., lauter außerkünstlerische Rücksichten, die den Leser beschäftigten, wenn er sich einem Kunstwerk unbefangen hingeben sollte. Goethe hat unter dieser Plumpheit seiner Zeitgenossen lange und schwer gelitten. Noch 1780 soll er Leisewitz gegenüber geklagt haben: »Wenn man ihnen eine Blume zeigt, so fragen sie gleich: Riecht sie? kann man Tee davon trinken? Dürfen wir es nachmachen?«

Als nun im Beginn der Siebzigerjahre mit ihm und seinen Altersgenossen ein nicht verstandesmäßig, sondern gefühlsmäßig inspirirtes Geschlecht sich zu regen begann, da war es selbstverständlich, daß diese jungen Genies alle derartigen Rücksichten auf ein Publikum, alle Zugeständnisse bei Seite schoben. Schon das rein Äußerliche im Verhalten

der älteren Generation war dem jungen Goethe unfaßbar: an Geldgewinn zu denken bei der Autorschaft oder die ganze liebe Nation durch ein Pränumerationsverfahren zu zwingen, ein neues literarisches Werk wie die Katz im Sack zu kaufen, das hat er nie über sich vermocht.

Leidenschaftlich ist all sein Tun; das Geben so gut, wie das Empfangen. Wie er in der Frühzeit, wenn es in ihm dichtet, im Reichtum und ersten Überschwang neuer Entdeckerfreuden dem schönen Irrtum verfallen konnte, daß ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz schon genüge, um den Dichter zu machen, so hat er in diesen heißerregten Zeiten sich auch den Kunstgenießer gern als fassungslosen Enthusiasten vorgestellt, stammelnd:

O Maler! Maler!
Belohn' Dir Gott Dein Malen!
Und nur die allerschönste Braut
Kann Dich für uns bezahlen.

Künstlerisches Genießen und künstlerisches Schaffen gehen völlig bei ihm in einander über; Genuß regt, wie ers in »Künstlers Morgenlied« darstellt, unmittelbar zu neuer Tat, zur Produktion an. Was bei ihm Genießen und Schaffen verbindet, ist die gewaltige leidenschaftliche Hingabe an die Kunst.

Diesen Enthusiasmus aber, den muß er nun weiter tragen, nicht indem er nach des Famulus Rezept die Leute überredet, auch nicht — denn das gehört erst einer späteren Zeit an — indem er sie durch Verbreitung von Kunsterkenntnis überzeugt, sondern indem er sie willenlos mitreißt durch die Macht seiner eignen Leidenschaft. Von seinen Volksliedinteressen und seiner Shakespeare-Liturgie an schreitet er werbend vor für seine Lieblinge unter den Künstlern.

Nicht das kühle, unproduktive, selbstgerechte Kennertum, nicht das Wissen von der Kunst, sondern die Liebe zur Kunst, »innere Wärme, Seelenwärme, Mittelpunkt«, die dünkt ihn das Wertvollste und dünkt ihn möglich für Jedermann. Sie vermißt er in seiner temperamentlosen Zeit; sie möchte er wecken. Und dazu sucht er nicht etwa die Geistreichsten der Nation auf, sondern die Unbefangensten. Ein williges Publikum ergreift (dessen ist er überzeugt) das Wesentliche auch solcher Werke, die sonst nur die Gebildeten für sich in Anspruch nehmen. Goethe macht, wie uns Bodmer berichtet, 1779 das Experiment: er liest den Schweizer Älplern aus der Odyssee vor, und sie lauschen ihm und sind ihm dankbar. Wie er sich solch einfach menschliches Einleben in die Welt eines Dichters

denkt, das hat er vorbildlich in »Hans Sachsens poetischer Sendung« uns dargestellt. So ernst es auch ihm selbst, dem Schaffenden, schon in jungen Tagen um das Wesentliche in der Kunst ist, so steht ihm beim Publikum doch nicht *künstlerisches* Verständnis, sei es auch nur unbewußt gefühlsmäßiges, obenan, sondern *menschliches* Verständnis.

Und nun wird klar, was für ein Publikum er sich für alle und insonderheit für seine eignen dichterischen Werke in der Frühzeit wünschte. Bei der Produktion selbst denkt er überhaupt an gar kein Publikum. Er hat weder die Geduld noch die Erfahrung, deutlich gewollte Wirkungen durch ganz bestimmte Mittel künstlerischer Darstellung zu erreichen. Er experimentiert nach augenblicklicher Eingebung und hat ja gerade durch die proteische Vielgestaltigkeit seine Zeitgenossen verblüfft und oft sogar verwirrt. Ist aber das Werk fertig, dann wünscht er sich wenige Leser, die ihn ganz verstehn; schlägts bei denen durch, dann ist ihm um das größere Publikum nicht bange. Diese Wenigen aber, das verlangt er, die sollen ihn mit Sammlung, mit ganzer Hingabe lesen, sie sollen die Dichtung »empfinden«, sie »an ihrem Herzen fühlen«. Und Glauben an die Kunst und das Kunstwerk sollen sie mitbringen; »Ob sie an Christ glauben«, ruft er einmal, »oder Götz oder Hamlet, das ist eins; nur an was laßt sie glauben.« Je subjektiver, besonders in der Stella-Zeit, die Dichtungen Goethes werden, desto mehr steigert sich seine Sehnsucht, sie nur wenigen Freunden mitzuteilen. Ihrem »Herzen« empfiehlt er sie, wahrlich nicht aus Autoren-Eitelkeit. »Habe lieb was von mir kommt,« ist der Refrain vieler seiner Briefe.

Und vor dem echten Leser, vor dem echten Kritiker, wie er ihn auffaßt, beugt sich dieser junge Künstler auch. Man darf sich in dieser Erkenntnis nicht durch einzelne Briefstellen beirren lassen, die scheinbar, aber auch nur scheinbar, widersprechen. Aus der Summe aller Äußerungen geht als reines Bild hervor: das schäbige Pubikum, wie die schäbige Kritik hat der junge Goethe verachtet; aber von dem Lob oder Tadel eines Rezensenten, der ein rechter Kerl war, hat er gern gelernt.

Nun lag freilich in der Forderung Goethes, der Leser solle suchen, zu jedem Buch ein persönliches Verhältnis zu gewinnen, eine Gefahr. Denn der Enthusiasmus leidenschaftlichen Lesens konnte in das Buch Manches hineintragen, was gar nicht darin stand. So ist es Goethe selbst z. B. mit Klopstocks Gelehrtenrepublik ergangen.

Aber dem schönen Fehler solch eines Übereifers konnte eben nur ein Mensch von Goethes Begeisterungsfähigkeit verfallen. Wenn seine eignen Jugendwerke, vor allem der

»Werther«, eine unbeabsichtigte Wirkung im Publikum taten, so lag das nicht an einem Zuviel von Liebe und Leidenschaft auf Seiten der Leser, sondern daran, daß der Dichter hier Freund und Gegner eine besonders schwierige Aufgabe gestellt hatte: der leidenschaftliche Jüngling nämlich in diesem Roman war eine typische Erscheinung jener Tage, und doch sollte kein Leser der Versuchung nachgeben, sein eignes Schicksal mit dem Werthers gleichzusetzen und dem Unglücklichen nachzufolgen; der Roman war streckenweise außerordentlich treu nach dem Modell gearbeitet, und doch sollte kein Neugieriger wagen, ihn als Schlüsselroman zu betrachten. Rein als Kunstwerk sollte diese Dichtung wirken, die doch so unwiderstehlich an jedem fühlenden, und mehr noch an jedem kranken Herzen rüttelte. Wenn Goethe sich 1814 wirklich einmal zu dem Wort hat hinreißen lassen, das englische Handelssystem habe tausende von Opfern gefordert, warum solle man nicht auch der Werther-Dichtung einige zugestehn, so ist das eben eine späte Gelegenheits-Äußerung. In seiner Jugend hat er schmerzlich unter den widrigen Folgen dieser Dichtung gelitten; noch 1783 klagt er, daß er reines Feuer vom Altar gebracht und doch nicht reine Flamme entzündet habe. Aber eben diese Enttäuschung war, wie der »Werther« selbst, eine historische Notwendigkeit. Die Erfahrung, die hier der Dichter mit dem Publikum machte, wirkte grade deshalb so segensreich, weil er sie so schwer verwinden konnte.

In all den geschilderten Verhältnissen ändert sich während der ersten Weimarer Zeit so gut wie nichts. Wol ist mit der Grenze von 1775 die erste Brausejugend vorüber, und eine Zeit der Erziehung von außen und der Selbsterziehung beginnt. Aber wenn in den folgenden zehn Jahren sich auch Goethes Charakter im Strom der Welt bildet: in künstlerischer Hinsicht sind sie doch noch zur Jugendperiode zu rechnen. Das Verhältnis vollends zwischen Dichter und Publikum konnte sich schon aus dem Grunde nicht ändern, weil Goethe dem Volke in dieser ganzen Zeit so gut wie nichts mitteilte. Noch mehr als in jüngeren Tagen scheut er vor Lob und Tadel einer größeren, besonders einer unbekannten Menge zurück. Wol singt er noch manchmal *für* eine Zuhörerschaft, aber nicht um dieser Zuhörerschaft willen. Drum gibt es auch nichts, was man ihm als äußeren Lohn bereiten könnte; er muß der Gebende, der Verschwendende bleiben, und die Hörer haben Alles getan, wenn sie sich empfänglich zeigen. Die Glücklichen, denen er selbst seine tiefsten Dichtungen aus diesem Jahrzehnt vorliest, stehn ganz unter ihrem Bann. Noch scheint

Goethe oft die dämonische Kunst geübt zu haben, das Kunstwerk in die Seelen seiner Hörer hineinzuwirken. Aber eben ganz an seine Person scheint diese »Wirkung« gebunden gewesen zu sein. Nichts ist bezeichnender als dies, daß überall, wo er seine Prosa-Iphigenie selbst vortrug oder gar den Orest spielte, die Erschütterung außerordentlich war, während später fast alle ersten Leser des überarbeiteten, von Italien herübergesandten Dramas kalt blieben.

Daher gewöhnte sich Goethe in den Achtzigerjahren mehr und mehr daran, sein Publikum in den engsten Zirkeln zu suchen. Am liebsten versammelte er wenige Vertrauteste um sich, unter denen Herder der Führer war; sie ließ er sogar, was weder in der Jugend noch im Alter seine Art war, an seinen werdenden Dichtungen teilnehmen. Sonst tat er Alles, um sich durch Einschränkung und Absonderung alle Eindrücke rein zu erhalten, und ging darin so weit, daß er selbst im Jahre 1784 in der »Zueignung« sich vor dem Zuviel warnen mußte. —

Als Goethe aus Italien zurückkehrte, hatte er in den tiefsten Tiefen seines Wesens das »Stirb und Werde« erfahren. Als ein Verwandelter, als ein Rätsel, schwer und fast gefährlich zu entziffern, erschien er anfangs den heimischen Freunden. Und so ist es kein Wunder, daß seit dieser Hedschra auch seine Stellung zum Publikum ganz verändert erscheint.

Nachdem er in Deutschland zur Abrundung der achtbändigen Ausgabe seiner Werke noch eine seiner größten Dichtungen, den »Tasso«, vollendet hatte, trat eine jahrelange Stagnation ein. Vor Allem gelang ihm nichts Sangbares; die Melodie stockte offenbar in ihm. Es erging ihm so, wie es die Frau Rat vom heiligen Johannes erzählt: eine Offenbarung konnte er zur Zeit nicht schreiben; so spielte er denn derweil mit dem Rebhühnchen. Aber je unbedeutender an Gewicht den Zeitgenossen die Werke aus dem Anfang der Neunzigerjahre schienen, um so eifriger lauschte Goethe auf den Widerhall, den sie fanden. Wie oft redet er in Briefen z. B. von »Künstlers Apotheose« und andern kleinen Gedichten und stellt, sobald man ihm zugestimmt hat, über dies Lob noch wieder Betrachtungen an. Das muß man nicht als ein Gefühl der Verarmung oder der Eitelkeit deuten, sondern das hat einen viel ernsteren Grund. Er war mit gewaltigen künstlerischen Erfahrungen aus dem Süden heimgekommen und hatte nun ein starkes Verlangen, die neue Erleuchtung erst engen, dann immer weiteren Kreisen zu bringen. War er selbst von enthusiastischen Jugendversuchen zum sicheren Besitz eines bewußten Stils vorgeschritten, hatte er sichs nicht verdrießen

lassen, gerade das Mechanische, das Handwerksmäßige seiner Kunst demütig zu lernen, war er bereit, mitstrebenden Dichtern die Woltat seines Rates und Beifalls zu erweisen, so sollte nun auch das Publikum die Kunst zu einer ernsten Lebensangelegenheit machen, unter seiner Führung den Weg aus dem gestaltlosen Deutschland nach dem formreichen Italien finden. Er setzte eben den gleichen Lerneifer, der ihn selbst aufwärts trieb, auch bei Andern voraus. Aber Enttäuschung über Enttäuschung war sein Teil; Leser, die ihn, sich und die Welt vergaßen und in dem Buche nur lebten, fand er fast niemals.

Zwar die Mitglieder des herzoglichen Hauses zeigten noch die alte schöne Empfänglichkeit; tieferes Verständnis für den »Tasso« als bei der Herzogin Luise hat Goethe vielleicht selten gefunden. Aber die kleine Gemeinde der Achtzigerjahre versagte ganz. Frau von Stein konnte keinen Eindruck mehr rein aufnehmen. Wieland wurde für einzelne Dichtungen, bei denen es auf besondere Freiheit des Urteils ankam, wie bei den Römischen Elegien oder dem Reineke Fuchs, noch befragt; im Übrigen konnte er aus seiner Welt nicht mehr heraus. Knebel hatte wohl ab und an gute Stunden; aber er störte durch seine privaten Ansprüche den Weimarer Theaterfrieden. Herder, der feine Exeget von ehemals, erschien ganz rückständig und mengte reizbar in Alles seine politische Verdrossenheit.

Da begreift man es, wie Goethe ein winterliches Gefühl überkam, wie er sich unglücklich fühlte, wie er sich sehnte nach einem Menschen, der ihm wenigstens zuhörte, und wie er sich an Leute klammerte, die er erst von auswärts heranziehn mußte und die doch, gemessen an der Größe seiner Absichten, zwar gute Gesellen, aber arme Handlanger waren: Ahrens, Lipps, Meyer, Moritz. Da begreift man aber auch das Gefühl eines neuen Frühlings, als ihm das Jahr 1794 Schiller zuführte. Hier hatte er endlich in dem Manne, den er aus innerem Gebot so lange hatte meiden müssen, den Lebensgefährten, den er gesucht: einen Leser, der zugleich ein Dichter und unter den hunderten von Dichtern einer der wenigen Künstler war. Wenn Goethe auch bedauern mußte, daß die hohe Anschauung vom Künstlertum, die er selbst durch breiteste Kunstanschauung in sich befestigt hatte, bei Schiller fast ausschließlich in der Enge der Studierstube entstanden war, so lag vor ihnen beiden doch das gleiche Ziel und verband sie zu gemeinsamem Arbeiten: Lernen, Lehren und Schaffen.

Goethe hat in Schiller jahrelang den Gipfel seines Publikums gesehn. Er hat nicht nur jede eben entstandene Dichtung ihm zur Beurteilung vorgelegt, ihn nicht nur als

Berater herangezogen, sich von ihm ansporne lassen und Manches mit Rücksicht auf ihn als den vornehmsten Leser geschrieben, sondern er hat auch eins der gewagtesten Experimente unternommen, dessen überhaupt ein Künstler seinem Publikum gegenüber fähig ist: er hat ihm Teile von unvollendeten älteren Dichtungen vorgelegt, vom Wilhelm Meister, Elpenor und Faust, und ihn gebeten, die Forderungen, die er an die Fortsetzung knüpfe, auszusprechen und also durch eine Art anticipirender Kritik dem Dichter selbst den Weg zu weisen. Goethe hat nun zwar diese Pfade nur in seltenen Fällen wirklich einschlagen können; er mußte, z. B. bei Gelegenheit des Märchens oder der Braut von Korinth, erfahren, daß auch Schillers Aufnahmefähigkeit ihre Grenzen habe; und so hat er ihm die zartesten seiner Dichtungen, Hermann und Dorothea, die Natürliche Tochter, erst mitgeteilt, als er die Jungen völlig flügge aus dem Nest gestoßen hatte. Aber immerhin: ein erfrischendes Zusammenarbeiten, wie er es lange nicht mehr gekannt hatte, war ihm wieder beschieden. In Goethes stilleres Wirken während der Achtzigerjahre hätte Schillers agitatorische Persönlichkeit nicht hineingepaßt. Seitdem aber Goethe selbst sich zu direkter Einwirkung auf das Publikum entschlossen hatte, war der ästhetiche Erzieher der Menschheit für ihn der rechte Mitstreiter. Erziehung des Publikums wird für beide die Losung.

Sie studiren zu diesem Zweck nicht nur die entwicklungsfähigen Kräfte in der Welt der Leser und Zuhörer, sondern ebenso aufmerksam die hemmenden Elemente. Goethe besonders interessirt sich längere Zeit für die Dilettanten; er ermahnt auch Meyer, sie zu beobachten. Sie sind ihm nicht Antipoden des Künstlers, sie wollen nicht gegen ihn arbeiten, bilden sich vielmehr ein, mit ihm zum selben Ziel zu wirken, und sind doch in ihrer zähen Klebrigkeit, in der heillosen, unbewußten Neigung, Alles zu degradiren, ihre Stümperei dem Werk des Künstlers an die Seite zu stellen und den bequemen Beifall der Menge für ein Urteil von Berufenen zu nehmen, die schlimmsten Schädlinge. Sie sind vor allen Dingen im ganzen Publikum die erbarmungslosesten Kritiker:

Wer uns am strengsten kritisirt?
Ein Dilettant, der sich resignirt,

so urteilt Goethe auch noch in späteren Tagen.

Zwei Mittel zur Erziehung der Menge stehn Goethe in der Zeit seiner Verbindung mit Schiller zu Gebote.

Zum ersten Mal seit seiner Mitwirkung an den Frankfurter Gelehrten Anzeigen spürt er die Macht des Journa-

lismus wieder in nächster Nähe. Bei den »Horen«, die Schiller seit 1795 erscheinen läßt, betrachtet er sich von Anfang an gleichsam als Mitherausgeber. Redet er von der Redaktion, so braucht er gern das dualistische »Wir«; er wirbt für die Zeitschrift, lauscht auf, welche Wirkung sie tut. Und als sie Ende 1797 eingeht, gründet er sich sogleich, nunmehr bildender Kunst zugewandt, ein eignes Organ, die »Propyläen«. Er braucht in diesen Jahren so ein Sprachrohr.

Und das andre Mittel für eine Wirkung ins Weite ist ihm die Bühne. Hier muß er zwar anfangs seine Lehrjahre durchmachen; Fehlversuche bleiben nicht aus. Aber sobald er volle Einsicht gewonnen hat in die Ursachen und Wirkungen, hält er sein Publikum »determinirt«; und gerade in Theatersachen hat er nicht leicht Widerspruch geduldet. Man muß auch hier die Geschlossenheit Goethischer Maßregeln bewundern. Selbst das bescheidene Dekorationswesen der Weimarer Bühne sollte seinen Zwecken dienen, sollte seine künstlerischen Überzeugungen, sein Stilgefühl, ja sogar seine optischen Beobachtungen, die Wahrnehmung von den farbigen Schatten, ins Parterre tragen.

Nun aber die Hauptfrage: wie ist in dieser zweiten Periode sein praktisches Verhalten zum Publikum, und was ist in der großen Masse widersprechender Äußerungen Goethes das Gleichbleibende?

Das Publikum als Masse verachtet er; darin hat er sich sogar bis ans Lebensende bei zunehmenden Einzelerfahrungen immer mehr bestärken müssen. In den ersten Jahren, die er wieder in Deutschland zubrachte, übermannte ihn die Leidenschaft noch bisweilen. Es ist ja bekannt, wie bitter er in den Venetianischen Epigrammen sprechen konnte, und wie er noch 1796 in der Elegie »Hermann und Dorothea« das Publikum, das sich wie Pöbel benahm, als Pöbel von sich abschüttelte. Aber allmälich kam doch die Vernunft und eine Art Galgenhumor zu Worte. Während Schiller nie geneigt war, von seinen erhabenen Forderungen abzuweichen, machte sich Goethe klar, daß man von dem deutschen Publikum, das sich im Zwange kleiner Interessen abmühte und dem ein größeres gesellschaftliches Leben so gänzlich fehlte, doch eigentlich gar nicht verlangen könnte, es solle sich in das Innenleben, in die Weiterentwicklung eines Künstlers versetzen. Und darum ist seiner Weisheit letzter Schluß und sein Rat, der bis in die »Zahmen Xenien« immer wiederholt wird: man sollte das Publikum zum Besten haben.

Damit fordert nun Goethe nicht etwa zu faden Hänseleien auf; sondern seine Meinung ist etwa diese: man soll dem Publikum nur Gutes zu lesen geben, dabei aber

ein paar unschädliche Reizmittel nicht verschmähen. Er rät z. B.: man solle die Horen-Aufsätze teils anonym, teils unter allerlei Masken herausgeben. Dann müht sich der Philister vielleicht in erster Linie, hinter das Maskengeheimnis zu kommen; aber er hat ohne es zu wollen doch auch etwas Gutes gelesen, das in ihm Wurzel schlägt. Oder Goethe selbst dichtet buntscheckige Werke wie den Wilhelm Meister oder den Faust. Wenige Leser nur werden sie, das sieht er voraus, als Ganzes begreifen; der eine wird ein bischen für die Empfindung, der andre etwas für die Belehrung, der dritte ein wenig Theoretisches herausgreifen; aber jeder muß doch zu diesem Zweck das Ganze lesen. Und so ist er im Grunde gefoppt.

Und noch einen zweiten Rat, den er sich selbst 1794 in einer seiner Episteln gab, befolgte Goethe: aus Politik schmeichelte er gelegentlich seinen Zuhörern, den »Günstigen«, wie er sie einmal schmunzelnd nennt. Das kann man besonders in seiner Theaterpropaganda verfolgen. In seinen Berichten über Weimarische Aufführungen, die in Wahrheit Vorbereitungen des Publikums auf künftigen Theaterbesuch waren, sagt er viele Artigkeiten. Und, was wieder mit jenem »zum-Besten-Haben« zusammenhängt: er ist, da ja ein Gesamtverständnis doch unerreichbar ist, froh, wenn wenigstens ein kleiner Nebenerfolg zu Tage tritt, wenn also die »Piccolomini« den Hörer auffordern, seine historischen Kenntnisse etwas zu erweitern und die Dichtung mit der Geschichte zu vergleichen, oder wenn der »Jon« zu mythologischen Studien, die »Turandot« zum Erfinden von Rätseln anregen.

Aber all diese verbindlichen Formen dürfen uns nicht darüber täuschen, daß Goethe innerlich zu keiner Zeit sich strenger in den Anforderungen an das Publikum gezeigt hat, als in den Jahren der Horen und Propyläen. Sich mit seinen Lesern in Unterhandlung einzulassen, wäre undenkbar gewesen. Für Goethes übertriebene Vornehmheit in diesen Jahren, für seine zeitweilige Unnahbarkeit und die Rigorosität seiner classicistischen Kunstforderungen trägt Schiller einer Teil der Verantwortung. Goethe hat dem Willensstarken, dem Unerbittlichen in vielen Dingen nachgegeben. Er selbst hat von der suggestiven Übergewalt Schillerscher Ideen gesprochen, der er manchmal widerstrebend erlegen sei. Drum, wenn er auch dem früherverstorbenen Gefährten schmerzlich nachtrauerte, so war doch mit dem Jahr 1805 ein Bann von ihm genommen. Der Epilog zu Schillers »Glocke« ist zugleich ein Epilog zu einer ganz eigenartigen Periode in Goethes Leben und einer ganz seltsamen Stellungnahme Goethes zu seinem Publikum. —

Wir dürfen nun freilich diese Datierung nicht allzu buchstäblich nehmen. Solche Wandlungen im Leben und Empfinden eines Menschen sind ja nicht an Tag und Jahr gebunden, sondern bereiten sich langsam vor. Und so kündet sich denn eine dritte Periode von Goethes Verhältnis zu seinem Publikum in der Tat schon bei Schillers Lebzeiten leise an, seit etwa 1802, als die Anregefähigkeit des Freundes in der Abnahme war. Aus den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts erhalten wir Zeugnis über Zeugnis von Goethes Vereinsamung. Die misglückten Kunstausstellungen in Weimar taten das Ihre, ihn von der starren Absonderung, der zu verfallen er in Gefahr war, zurückzubringen. Und auch gesellschaftlich suchte er sich aus der Isolierung zu befreien und war empfindlich, den Eindruck eines alternden Mannes zu erwecken. Die unglückliche Begründung der Mittwochsgesellschaft und das forciert jugendliche Benehmen in diesem Kränzchen sind unzulängliche Besserungsversuche, auf die man nicht ohne Verlegenheit zurückblickt.

Eine wahre Verjüngung von innen heraus trat erst ein, als Goethe ganz wieder auf sich selbst gestellt war. Einstimmig gehn die Zeugnisse dahin, daß er 1806 in erneuter Frische dastand. So fand ihn Henriette von Knebel um diese Zeit, so Stephan Schütze und manche Andre. Vielbedeutend ist dann in den nächsten Jahren sein Verhalten: während der Revolutionskriege in den Neunzigerjahren war er unzufrieden, erregt, zum Schelten geneigt gewesen; die Zeit der Not von 1806—15, die ihm doch die kriegerische Unruhe viel näher rückte, fand ihn versöhnlich, heiter, humorvoll. Und durch das ganze Jahrzehnt dauert diese jugendliche Heiterkeit; Charlotte von Schiller, Fouqué, Luise Seidler, Pauline Gotter, Falck, Alle bestätigen es. Selbst das schwere Jahr 1813 zeigt ihn uns lebenskräftig und voll Feuers; denn er hat im eignen Hause, am täglichen Tisch die guten Geister, die ihm die Schwere des Daseins zu ertragen helfen: Christiane und die übrigen Lustigen von Weimar.

Und so schließt er sich denn auch um dieselbe Zeit einem künstlerisch bemühten jüngeren Geschlecht mit frischer Empfänglichkeit an; erneuerte Jugend bildet sich wieder an der Jugend. Zwar die übereifrigen Radikalen, die die Dichterkaiser von Weimar stürzen wollten, die keck Widersprechenden, die Zudringlichen, die das Fieber, die Röteln der Zeit gepackt hatte, die hielt er sich fern. Aber so weit die Jungen bereit waren, sein Lebenswerk nicht umzustoßen, sondern auf höherer Stufe fortzusetzen, hieß er sie gern willkommen.

Das Auge auch des Wackersten ermüdet einmal und stumpft gegen zu oft empfangene oder allzu ungewohnte Eindrücke ab. Da ist es denn eine Wohltat, sich aus dem ersten Erstaunen einer jüngeren Generation neue Aufmerksamkeit zu gewinnen. Und diesen unschätzbaren Dienst, für den leider Goethes eigner Sohn ganz versagte, leisteten dem alternden, aber wundervoll elastischen Dichter einige hingebende jüngere Freunde. Die Verbindung mit den Brüdern Boisserée gibt uns das klassische Beispiel, wie Goethe noch umzulernen vermochte: erst ist er mistrauisch; die fremde Kunst, von der er sich so lange ausgesperrt, soll ihn nicht verwirren; dann wird er aufmerksam, streift Irrtum und Vorurteil ab; widerstandlos dringt eine unvergängliche Jugend in diesen rheinischen Gemälden auf ihn zu; und eines Tages hat in seiner Kunstanschauung neben Phidias auch Hans van Eyck seinen Platz.

Aus all dieser Wandlung, die 1802 leise beginnt, 1805 sich steigert, 1815 den Gipfel erreicht, ergibt sich nun in dieser dritten Periode wieder ein ganz anderes Verhalten Goethes zu seinem Publikum. Er stellt 1808 mit Riemer Betrachtungen an über Poesie der Jungen und der Alten; und er will noch nicht verzichten auf Wirkungen, wie sie die Jugend tut, noch nicht auf die Jugend als Publikum verzichten. Er kann noch kindlich mit Kindern sein, wie der Rattenfänger,

Der selbst die Wildesten bezwingt,
Wenn er die goldnen Märchen singt.

Zur letzten Entsagung seines Lebens, zur Resignation des Greisentums ist es in diesen Jahren noch weit.

Das Lehrhafte schwindet; er hat in dieser dritten Periode keine eigne Zeitschrift als Sprachorgan; er redet zum Publikum nur durch seine Dichtungen. Und kaum jemals hat er Traulicheres, Liebenswürdigeres geschaffen, als in den ersten anderthalb Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Wie er sich 1812 in dem Gedicht »Groß ist die Diana der Epheser« dargestellt hat, so sehn wir ihn vor uns: den treuen Künstler, der immer fort feilt an den Hirschen und Tieren, die seiner Gottheit Knie zieren. Als eine häusliche Gemeinde sitzt seine Zuhörerschaft um ihn herum, und er teilt an sie die vielen freundlichen Grußgedichte aus, so manche froh-geselligen Lieder, die muntersten der Balladen, die treuherzigen Parabeln, die man fast des Dichters Frühzeit zuweisen möchte, die große Zahl sprichwörtlicher Reime, die Gedenksprüche auf teure Verstorbene. Er erzählt ihnen in »Dichtung und Wahrheit« von dem Paradies seiner Kindheit. Selbst aus der »Pandora«, aus

den »Wahlverwandtschaften« kann er einzelne hellere Töne, einzelne leuchtendere Farben nicht fern halten. Und vollends die Art des Schaffens an den Gedichten des »Divan« erinnert oft wieder an das unbewußte Dichten in der Jugendzeit.

Er selbst als Leser lenkt sogar zu der Gewohnheit früherer Tage zurück, indem er auf kennerhafte Kritik gern verzichtet, mit Lob bisweilen verschwenderisch freigebig ist und das Brot des Autors mit der Butter guten Willens überstreicht, um so die Lücken zuzukleben, wenn sie nicht gar zu groß sind. —

Aber die Zeit rückte unerbittlich weiter. Und wenn Goethe die erneute Jugend auch nicht gerade durch einen Hexenküchentrank erworben hatte, einem Zauber, der von außen auf ihn wirkte, verdankte er sie dennoch dem Zauber, der von weiblicher Liebesfülle, Fürsorge und Frohnatur ausgeht. Als diese magische Wirkung ihm entzogen wurde, als er Marianne nicht wiedersehn sollte und Christiane verlor, da nahm die Jugend unwiderruflich von ihm Abschied.

Auch hier natürlich ein Übergang und kein unvermutetes Zusammenbrechen. Aber wie den allmählich sich füllenden Eimer ein letzter Tropfen zum Überlaufen bringt, wie für den langsam dahinsterbenden Menschen eine einzige äußerste Minute kommt, so kann auch im Leben eines Mannes der seit Langem vorbereitete Übergang von einer Entwicklungsperiode zur nächsten durch eine bezeichnendste Äußerung den Mitmenschen jählings offenbar werden. Solch ein Tag war in Goethes Leben der 29. April 1818. In Dornburg sprach er zu Friedrich von Müller, Caroline und Julie von Egloffstein kindlich mild und teilnehmend, dann immer erhabener, prophetischer von den großen Umrissen der Weltgeschichte, bis er endlich abbrach, sich eilig verabschiedete und in den lichtgrauen Mantel gehüllt wieder hinabstieg ins Tal zu seinen Steinen, zum Studium der Urelemente, der alte Merlin. Von dieser Zeit an mehren sich die Berichte von seiner zunehmenden Feierlichkeit, d. h. nicht jener kühlen, mit der er sich unliebsame Menschen fernhielt, sondern einer Feierlichkeit, die ihm sehr gut stand, weil sie erschöpfender Ausdruck seines Wesens war.

In dieser letzten Periode erhält auch der Verkehr mit seinen Lesern die abschließende Form. Goethe gewöhnte sich in seinem Alter, sein Publikum in drei Generationen zu teilen: mit seinen Altersgenossen hatte er sich genug herumgeplagt; Irrtum und den Wunsch zu irren hatte er meistens gefunden. Aus diesen Bereichen zu fliehen, hier nicht mehr fruchtlos sich zu quälen, hielt er für Gewinn:

Auch bei mir will sich die Lust verlieren,
Mit irgend Jemand zu konversieren.

Ebenso konnte ers der nächsten, der Generation der Söhne nicht mehr recht machen. Aber ein übernächstes Geschlecht wuchs für die Zukunft heran. Für die Besten aus ihm, für die Unverbildeten, die Frohen mit dem reinen Jugendsinn, für die er sich ein so lauteres Verständnis bebewahrt hatte, für sie zu sorgen, nahm er sich vor. Und sein Motto wurde:

> Erwachsne gehn mich nichts mehr an,
> Ich muß nun an die Enkel denken.

Wie die dritte Periode seines Verkehrs mit dem Publikum sich wieder der ersten angenähert hatte, so berührt sich die vierte in Manchem mit der zweiten.

Charakteristisch ist: Goethe begründet sich für diesen letzten Lebensabschnitt wieder eine Zeitschrift: »Über Kunst und Altertum«. Sie fängt noch lebensvoll an, enthält anfangs die herrlichen quellenden Aufsätze aus dem Sommer 1814. Aber dann erstarrt sie. Der unmittelbar wirksamen Mitteilung ist der Herausgeber schon abgestorben. Seine Zeitschrift wird zu einem Archiv von vielerlei Wissenswertem; er spricht nicht mehr zu einem Gegenüber, sondern, wie man will, zu Niemand, zu einer unsichtbaren Gemeinde, zu der ganzen Welt. Es ist Alles dasselbe.

Und nicht minder charakteristisch: Goethe ist sich selbst völlig historisch geworden. Er beginnt seine eignen Werke zu kommentiren. In der Schillerzeit hatte er schon einmal flüchtig daran gedacht, die Römischen Elegien und die Venetianischen Epigramme zu erläutern. Er hatte sofort die Absicht wieder fallen gelassen. Aber jetzt wird das Erstaunliche wirklich zur Tat. Und nicht etwa nur fernabgelegene Dichtungen alter Tage erläutert Goethe, nein, selbst zu den Divangedichten schreibt er Noten und Abhandlungen. Mögen sie noch so weisheitvoll sein, noch so kenntnisreich und kunstverständig: sie bleiben doch immer Anmerkungen zu Liedern, die vor wenigen Jahren erst im letzten Glückserwachen, in beinahe jugendlichem Traum und Rausch entstanden waren. Die Einsamkeit letzter Lebenstage fröstelt uns an.

Und Einsamkeit, das ist das Kennzeichen dieses Dichterabends. Hatte Goethe für das Äußerste, was es zu sagen gab, überhaupt noch ein Publikum? Dieser vierten Periode gehören außer den großen Hauptwerken die Orphischen Urworte an, die weisheitvollsten Logenlieder, die tiefsinnigsten Gedichte aus der Gruppe »Gott und Welt«. Sie sind an die ganze Menschheit als Gemeinde gerichtet. Oft haben sie auch die Form des einsamen Selbstgesprächs; denn das »Du«, zu dem der Dichter redet, ist sein eignes Ich.

Nun könnte freilich ein Einwand sich erheben: Hatte denn nicht Goethe der Greis immer noch wie in glücklichsten Tagen ein lebendes Publikum um sich im eignen Hause, Eckermann vor Allen? Wir wollen Eckermanns Wiedergabe Goethischer Altersgespräche nicht unterschätzen, wollen uns freuen, daß wir sie haben; sie sind ohne Arg und Falsch zu Papier gebracht, so gut es der treue Lauscher vermochte. Aber eben: nur so treu, wie er es konnte. Wir dürfen sie daher auch nicht überschätzen. Das Bild, das er uns von Goethe, fast immer in derselben Pose, bewahrte, hat die Treue einer braven Photographie, nicht weniger, nicht mehr. Denn man darf nie vergessen: Eckermann war nicht das Publikum Goethes; zu seinem Publikum sprach Goethe durch Eckermann hindurch.

* * *

Und nun, was bleibt uns als Gewinn dieser Betrachtung?

Das Publikum von Goethes genialen Jugendwerken waren all jene verstreuten Einzelnen, die sich auch über weite Räume hin mit ihm eins fühlten in Liebe und Enthusiasmus;

zu einer künstlerischen Gemeinde seiner Mannesjahre hoffte er große Scharen seines Volkes erziehen zu können, bis er erkennen mußte, daß für solches Beginnen die Zeit noch nicht gekommen sei;

einlenkend begnügte er sich dann in den Zeiten eigener Verjüngung mit dem kleineren Kreise froher Hörer, die überall dort sich eng um ihn scharten, wo er sich menschlich heimisch machte;

das Publikum seiner Greisentage aber sind wir; wir, seine Enkel, die wir dem Herrlichen seine Treue nicht besser lohnen können, als dadurch, daß wir die Tugenden in uns wecken und wachhalten, die er, wenn er sich selbst als Publikum anderer Künstler fühlte, uns gelehrt hat:

jugendlich offenen Sinn;

emsig gespeicherte Kunsterfahrung, die das Echte selbst durch die anhaftenden Schwächen hindurch erkennt und anerkennt;

Zutraulichkeit, gepaart mit sieghaftem Wohlwollen;

Ehrfurcht vor jeder Schöpferkraft, ob sie sich nun im Großen oder im Kleinen offenbart.

Lebendges laßt uns lieben!

Dreiundzwanzigster Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft.



Die Tagung der Goethe-Gesellschaft im Jahre 1907 begann am Abend des 24. Mai mit einer *Vorfeier* im »Tivoli« zu Weimar, bei welcher Hofschauspieler Joseph Kainz vom k. k. Hofburgtheater zu Wien und Kammersänger Rudolf Gmür vom Großherzoglichen Hoftheater zu Weimar Balladen von Goethe und Schiller sowie Lieder von Franz Schubert und Karl Löwe zum Vortrag brachten. Den Schluß der Feier bildete ein durch Lichtbilder erläuterter Vortrag des Oberbaudirektors Kriesche-Weimar: »Die Stadt Weimar zur Zeit Goethes«.

Am 25. Mai fand die zahlreich besuchte *Generalversammlung* statt, die Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Erich Schmidt eröffnete und leitete. Seine Königliche Hoheit der Großherzog, Höchstwelcher in Schlesien weilte, ließen durch den Kabinettssekretär Dr. Reichsfreiherrn von und zu Egloffstein die Versammlung begrüßen, worauf ein Dank- und Huldigungstelegramm an den Durchlauchtigsten Protektor abgesendet wurde. Den Festvortrag hielt Hofrat Professor Dr. Jakob Minor aus Wien über Goethes Mahomet. Reicher Beifall lohnte dem Redner seine eingehenden und interessanten Ausführungen. Der Vortrag, der leider nicht mehr im Goethe-Jahrbuch für 1907 Aufnahme finden konnte, ist — weiter ausgearbeitet — in besonderer Broschüre im Verlage von Eugen Diederichs in Jena erschienen. — Nach einer kurzen Pause begann der geschäftliche Teil der Versammlung mit der Bekanntgabe der vom Vorstand am Tage zuvor gefaßten Beschlüsse: Verwilligung von jährlich 600 M. zu Ankäufen für das Goethe-Nationaluseum, Herausgabe von Band XXII der Schriften der Goethe-Gesellschaft:

»Goethes Schweizer Reise 1775«, Annahme der von einem Frauenkomitee als Beitrag zur Wiederherrichtung der Grabstätte Charlotte von Steins gesammelten 500 M., Verwilligung von 550 M. zur Erneuerung des Grabsteins auf der Grabstätte Corona Schröters in Ilmenau und von 500 M. für das in Wetzlar geplante Goethedenkmal. Einem Antrage des Vorstands entsprechend beschloß die Versammlung, den Beitrag für Erwerbung der lebenslänglichen Mitgliedschaft der Goethe-Gesellschaft von 200 M. auf 300 M. zu erhöhen, genehmigte ferner die Wiedereinstellung eines Dispositionsfonds von 1500 M. in den Voranschlag für das Jahr 1907 und erteilte dem Vorstande die Ermächtigung, die zur Herausgabe einer Volks-Goethe-Ausgabe erforderlichen Mittel, soweit nötig, dem Kapitalvermögen der Gesellschaft zu entnehmen. Die Verhandlungen wegen Veranstaltung dieser Volksausgabe haben jedoch bisher noch nicht zu einem Abschluß geführt werden können.

Die von dem Schatzmeister, Bürgermeister Dr. Donndorf, abgelegte Rechnung für 1906 wurde genehmigt und ihm Entlastung erteilt. Die Direktoren des Goethe- und Schiller-Archivs und des Goethe-Nationalmuseums, Geheimer Hofrat Dr. Suphan und Hofrat Dr. Koetschau, erstatteten in üblicher Weise Bericht über die ihnen unterstellten Anstalten und Sammlungen (vgl. S. 8 flg. des im Goethe-Jahrbuch für 1907 abgedruckten Jahresberichts).

Bei der Wahl zum Vorstande wurden dessen bisherige Mitglieder wiedergewählt.

Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft hat sich im Laufe des Jahres 1907, trotz zahlreicher Abgänge infolge Todesfalles, um 125 vermehrt, sodaß am Jahresschluß ein Bestand von 2972 Mitgliedern verzeichnet werden konnte; insbesondere ist die durch Dr. Hans Bodmer in Zürich eingeleitete Anwerbung neuer Mitglieder in der Schweiz erfolgreich gewesen. Unter den im vorigen Jahre Heimgegangenen befinden sich auch zwei Ehrenmitglieder der Goethe-Gesellschaft: Exzellenz Professor Dr. Kuno Fischer-Heidelberg, verstorben am 5. Juli 1907, und Geheimer Hofrat Dr. Karl Ruland-Weimar, verstorben am 13. November 1907.

Ferner sei noch der Personalveränderungen gedacht, die in diesem Jahre im Vorstand und im geschäftsführenden Ausschuß der Gesellschaft eingetreten sind. Von den Mitgliedern des Vorstandes ist Baron Alexander von Bernus—Heidelberg nach eben vollendetem 70. Lebensjahr am 29. Januar 1908 verstorben. Ihm war am 15. Januar Exzellenz Oberschloßhauptmann Graf Oskar von Wedel—Weimar, welcher seit Gründung der Gesellschaft dem geschäftsführenden Ausschuß angehörte, vorausgegangen. Weiter sind aus dem geschäftsführenden Ausschuß ausgeschieden: Ministerialdirektor Dr. Karl Nebe, der von 1899 bis 1906 das Amt des Schatzmeisters und seit dem 1. März 1906 das Amt des Vorsitzenden verwaltet hat, vom 1. Januar d. J. ab in Folge seiner Versetzung nach Berlin, und Geheimer Hofrat Dr. Hugo Burkhardt, der das Amt eines stellvertretenden Vorsitzenden bekleidete und krankheitshalber genötigt war, dieses im Februar 1908 niederzulegen. Neu eingetreten sind in den Ausschuß Oberhofmarschall Freiherr von Fritsch, Geheimer Justizrat Karl Stichling und der unterzeichnete Vorsitzende, Geheimer Regierungsrat von Goeckel, zu dessen Stellvertreter Dr. Reichsfreiherr von und zu Egloffstein gewählt worden ist.

Schließlich sei noch bemerkt, daß der Begräbnisplatz der Charlotte von Stein auf dem hiesigen Friedhof bereits wieder hergerichtet ist. Der von Professor A. von Donndorf in Stuttgart entworfene Denkstein mit dem Bildnis der Frau von Stein in Marmor wird auf diesem voraussichtlich noch vor dem Beginn der diesjährigen Tagung zur Aufstellung kommen. Auch der erneute Grabstein für Corona Schröter wird noch im Laufe des Sommers d. J. auf dem Friedhof in Ilmenau aufgestellt werden.

Als Anlagen sind beigefügt die Berichte über die finanzielle Lage der Gesellschaft (A), über die Bibliothek und das Goethe- und Schillerarchiv (B) sowie über das Goethe-Nationalmuseum (C).

A.

Der *Rechnungsabschluß* für 1907 gestaltete sich wie folgt:

Die laufenden *Einnahmen* bestanden in

10,959.65 M.	Gewährschaft von 1906,
30,079.30 »	Jahresbeiträgen der Mitglieder, einschl. 520 M. Nachzahlungen für frühere Jahre,
20.00 »	außerordentlichen Beiträgen,
3,925.43 »	Kapitalzinsen,
1,430.09 »	Erlös für »Schriften« (817.01 M.), Ergebnis einer von einem Komitee von Frauen veranstalteten Sammlung für Wiederherrichtung der Grabstätte der Charlotte von Stein (500 M.) u. a. m.
46,414.47 M.	

Diesen Einnahmen standen folgende *Ausgaben* gegenüber:

13,288.10 M.	für das Goethe-Jahrbuch,
19,262.83 »	für die »Schriften« (7848.15 M. für Band XXI und 11,414.68 M. für Band XXII),
669.80 »	für die Bibliothek der Goethe-Gesellschaft,
4,984.99 »	Beiträge für die »Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung« und den »Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande«, anteiliger Beitrag zur Herausgabe einer Goethe-Bibliographie usw.
6,336.25 »	Verwaltungskosten,
1,100.00 »	von dem mit 1500 M. dotierten »Dispositionsfonds« (600 M. zu Gunsten des Goethe-Nationalmuseums und 500 M. Beitrag zur Errichtung eines Goethe-Denkmals in Wetzlar).
45,641.97 M.	

Der verbliebene *Vorrat* von 772.50 M. wird in die nächste Rechnung übertragen werden.

Der Nennwert des *Kapitalvermögens* bezifferte sich am Schlusse des Jahres 1907 auf 90,081.10 M., der Kurswert auf 83,090.02 M.

Bei Einziehung der Beiträge und bei Verteilung der Schriften unterstützten uns bereitwilligst die Herren:

Hofbuchhändler Th. Ackermann, München,
Buchhändler Dr. G. Fischer, Jena,
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg,
Kommerzienrat Paul Kurtz, Stuttgart,
Buchhändler Ernst Lemcke, New-York,
Hofbuchhändler G. Liebermann, Karlsruhe,
Buchhändler Löcker & Stülpnagel, Wien,
Buchhändler Dr. Max Niemeyer, Halle a. S.,
Bankier P. Strasburger, Wiesbaden,
A. Strauss-Collin, London,
Buchhändler E. Wohlfarth, Breslau,
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden,
die Berliner Paketfahrt-Gesellschaft Starke & Co., Berlin,
die Leipziger Buchbinderei-Aktien-Gesellschaft, Leipzig,
der Lesezirkel Hottingen, Zürich, und
die Literarische Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Für diese freundliche Mühewaltung sprechen wir nochmals unsern verbindlichsten Dank aus.

Soweit die Jahresbeiträge der Mitglieder nicht durch die vorbezeichneten Stellen eingezogen werden, sind sie bis zum 1. März j. J. an die

Privatbank zu Gotha, Filiale Weimar, in Weimar

zu entrichten.

Neue Anmeldungen, Nachrichten über Adressen-Änderungen, Anträge auf Nachlieferung bereits erschienener »Schriften« und sonstige geschäftliche Mitteilungen jeder Art sind nur an den *Geschäftsführenden Ausschuß der Goethe-Gesellschaft in Weimar, Schillerhaus,* zu richten. Bei Nachrichten über Veränderung des Wohnorts ist zugleich die bisherige Adresse anzugeben.

B.

Die *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft*, in den Räumen des Goethe- und Schiller-Archivs von der Direktion desselben verwaltet, ist in demselben Sinne und nach denselben Grundsätzen erweitert worden wie in den vergangenen Jahren. Es wurden außer den Goethe betreffenden Erscheinungen seine Zeitgenossen sowie nahestehende Schriftsteller der folgenden Generation in Betracht gezogen. Mitglieder, Freunde und Gönner der Goethe-Gesellschaft haben auch in diesem Jahre durch Schenkungen zur Vermehrung des Bücherschatzes beigetragen, wofür ihnen namens des Vorstandes an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen wird: Dr. H. Braune (München), Prof. Dr. K. Breul (Cambridge), Prof. Dr. W. Büchner (Darmstadt), R. C. Cann-Lippincott (Bristol), B. Cassirer (Berlin), Dr. O. Deneke (Göttingen), Prof. Dr. H. B. Francke (Rochlitz i. S.), Dr. J. Fränkel (Schmargendorf), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin), Dr. E. Hamann (Stolberg i. E.), Prof. Dr. H. Henkel (Wernigerode), Th. Heyse (St. Petersburg), P. Jurgenson (Moskau), O. Keindl (Prag), Dr. F. v. Kozlowski (Friedenau), H. Krüger-Westend (Ottensen), Dr. Leonhard (Dt.-Wilmersdorf), P. Lüttich (Weimar), L. L. Mackall (Jena), Prof. Dr. H. Maync (Bern), Prof. Dr. L. Milch (Greifswald), L. Morel (Zürich), Prof. Dr. H. Morsch (Berlin), Prof. Dr. E. Müller (Stuttgart), M. Nijhoff (den Haag), A. Oswald (Weimar), Dr. E. Petzet (München), E. Piltz (Jena), G. Pollak (New York), Dr. Salzmann (Berlin), Dr. C. Schüddekopf (Weimar), Dr. F. Schultz (Bonn), Vult v. Steyern (Kaggerholm), Prof. O. Stiller (Berlin), O. Ulrich (Hannover), Prof. Dr. Varrentrapp (Marburg i. H.), Prof. Dr. E. Wrangel (Lund), Universitätsbibliothek Jena, Lese- und Redehalle der deutschen Studenten (Prag), Kaiserlich deutsches Konsulat (La Hâvre), Redaktion der Wiener Zeitung (Wien), Direktion der Hamburg-Amerika Linie (Hamburg), Deutsche Dichter-Gedächtnisstiftung (Hamburg).

Nach der Gepflogenheit der bisherigen Berichtsjahre schließen sich hier die Mitteilungen über das *Goethe- und Schiller-Archiv* an. Wie in den verflossenen Jahren haben

auch in diesem Freunde und Gönner des Archivs zur Vermehrung der Handschriftenschätze beigetragen; ihnen allen ist, im Namen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Wilhelm Ernst, des hohen Eigentümers und Protektors der Anstalt, der Dank für ihren werktätigen Anteil ausgesprochen worden. Herr Verlagsbuchhändler Hermann Nabel in Berlin, in hervorragender Weise an der Schaffung des Dom Carlos-Fonds beteiligt, hat seine der Anstalt geneigte Gesinnung durch Schenkung einer ansehnlichen Sammlung von Büchern, Journalen und Schriften aus der Goethezeit und der nächsten Periode betätigt. Wertvoll, auch als persönliches Andenken ist die Stiftung, welche Frau Geheimrat Mary Clauß in Heidelberg, Kuno Fischers Tochter, aus dem Nachlaß ihres Vaters, im Namen der Hinterbliebenen in das engere (»Goethe«-) Archiv gemacht hat: Goethes Briefe (57 Stück) an den Jenaer Philologen K. W. Göttling. Als Erweiterung der Bestände aus der vorgoethischen Zeit ist von hohem Werte das Geschenk von Frau Elise Zimmermann in Bern: der gesamte Nachlaß des Dichters Karl Wilhelm Ramler; unter den mehr als tausend Nummern befinden sich die namhaftesten Vertreter der Friedericianischen Ära (außer Lessing) und überhaupt der norddeutschen Litteraturepoche des 18. Jahrhunderts, voran Gleim (201 Briefe) und Christian Felix Weiße (108 Briefe), dann auch E. v. Kleist, Nicolai, Mendelssohn, Abbt u. a. Herr Dr. A. Römer in Berlin schenkte 3 Briefe von Klaus Groth an ihn, Herr Dr. Fritz Jonas Sorets eigenhändiges Verzeichnis seiner Briefe an Goethe, das Frankfurter Goethe-Museum (durch Professor O. Heuer) die Photographie eines Goethe-Bildes von Rabe mit Widmung Goethes an den Künstler. Fräulein Clara Mosen in Oldenburg in Greifswald, die Enkelin Julius Mosens, schenkte den gesamten Nachlaß ihres Großvaters. Herr Oberstlieutenant a. D. Brix Förster in München, schenkte eine Sammlung von Briefen, auf die Errichtung des Goethe-Schiller-Denkmals in Weimar bezüglich, darunter Schreiben von König Ludwig I., von Großherzog Carl Alexander, Rietschel und Rauch.

Aus einer dem Archiv zum Ankauf von Handschriften dargebrachten Stiftung (der Jahresbericht von 1907 giebt

S. 9f. die Namen der Donatoren) sind käuflich erworben worden: Brief von Goethe an Böttiger 13. Juni 1797; Brief von Schiller an Wieland (undatiert); A. W. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur; 96 Briefe von G. Ch. Lichtenberg an Blumenbach; 3 Briefe von Matthisson an Rode; Brief von B. A. Weber an Kirms; die Korrespondenz zwischen Clemens Brentano und dem Maler E. v. Steinle (insgesamt 63 Briefe).

Auch der Bibliothek des Archivs sind im vergangenen Jahre reiche Spenden zugeflossen. Den Geschenkgebern wird an dieser Stelle, mit Nennung ihrer Namen, der Dank der Anstalt ausgesprochen: E. Alme (Bergen), Dr. W. Bode (Weimar), H. Böhlaus Nachfolger (Weimar), J. G. Cottas Nachfolger (Stuttgart), E. Diederichs (Jena), Frau Oberst Ewald geb. v. Zaborowski (Weimar), Professor Dr. K. Fischer (Wiesbaden), Prof. Dr. E. Hamann (Stolberg i. E.), Dr. A. Kippenberg (Inselverlag, Leipzig), Dr. K. Koetschau (Weimar), Fräulein Magdalena Krehan (Weimar), H. Krüger-Westend (Ottensen), Prof. Dr. Ch. J. Kullmer (Syracuse U. S. A.), Th. Linschmann (Meiningen), Prof. Max Littmann (München), Friedr. Meyer (Leipzig), Dr. W. Schmidt (Oschatz), Dr. C. Schüddekopf (Weimar), Prof. Dr. E. Wolff (Kiel), Dr. Zimmerer (Ludwigshafen), Königliche Akademie der Wissenschaften (Berlin), Universitätsbibliothek Jena, Bibliographisches Institut (Leipzig), Redaktion der Monatsschrift »Die Glocke« (Evanston-Chicago), Musikalisch-Dramatischer Verein (Schneeberg), Verein für Kunst und Alterthum (Biberach a. d. Riß).

Für Unterstützung der Arbeiten des Goethe- und Schiller-Archivs durch Darleihung von Handschriften und Büchern, Erteilung von Auskünften sowie sonstige freundliche Dienstleistungen ist der Dank der Anstalt auszusprechen: der Königlichen Bibliothek in Berlin, den Universitätbibliotheken in Leipzig und Jena, der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar, dem Goethe-Museum in Frankfurt a. M., dem Kestner-Museum in Hannover, der Familie von Stein auf Kochberg, den Herren J. G. Cottas Nachfolgern (Stuttgart), den Herren Graf Carl Brühl (Seifersdorf), Dr. K. Koetschau (Weimar), Bibliotheksrat H. Buck (Gmunden), Geh. Reg.-

Rat Prof. Dr. Erich Schmidt (Berlin), Prof. Dr. M. Friedländer (Berlin), Schulrat Dr. F. Jonas (Berlin), Justizrat Dr. J. Gensel (Leipzig), Prof. Dr. Pallmann (München), Prof. H. Funk (Gernsheim), F. v. Zobeltitz (Berlin), Dr. F. Schultz (Bonn), C. Meinert (Frankfurt a. M.), Otte (Lübeck), J. Lindt (Frankfurt a. M.), Dr. Grünstein (Wien), Ober-Regierungsrat P. Schuch (Köln), Prof. Dr. W. Golther (Rostock), Prof. Dr. J. Bolte (Berlin), Dr. E. Petzet (München), Dr. M. Morris (Berlin), L. L. Mackall (Jena).

Eine Dedikation von Künstlerhand ist, als dieser Bericht abgeschlossen wurde, in das Archiv gekommen: »Goethe und Schiller 1796«. Adolf v. Donndorf hat die beiden Großen von Weimar in einem Hochrelief dargestellt (61:56 cm) als »Xenienbrüder« und uns ein in Gips ausgeführtes Exemplar dieses jüngsten Belegs rastlosen Schaffens verehrt.

C.

Das *Goethe-Nationalmuseum* kann diesmal über ein sehr arbeitsreiches Jahr berichten. Nicht nur mit Bezug auf seine Beamten, den Direktor und die seit 1. Oktober 1907 angestellte Assistentin, Fräulein Dr. phil. *Marie Schütte,* sondern auch in Hinblick auf die große Zahl von Forschern, die hier oft wochenlang ihre Studien machten. Der knappe Raum, der für die Arbeitenden zur Verfügung gestellt werden konnte, wollte da manchmal kaum ausreichen. Um so dankbarer muß die Direktion für die Nachsicht sein, mit der man sich in die engen Verhältnisse fügte. Die Erträgnisse dieser Arbeiten, die der Bibliothek, der Notensammlung, den naturwissenschaftlichen Abteilungen, der Abteilung der Handzeichnungen und einzelnen Abschnitten aus des Dichters Leben zu gute kamen, werden in den nächsten Jahren bekannt gegeben werden, zuerst vermutlich die Forschungen über die Bibliothek, die mit gütiger Erlaubnis der Schwesteranstalt, des Goethe-Schiller-Archivs, dessen Beamter Herr Dr. *Schüddekopf,* angestellt hat. Es ist zu hoffen, daß sie noch in diesem Jahre beendet werden können. Sie werden in Form eines kritischen Katalogs einen der ersten Bände einer Folge bilden, die die Direktion

im *Inselverlage* herauszugeben beabsichtigt und die nach und nach den reichen Inhalt aller Goetheschen Sammlungen erschließen soll.

Bei dem Eindringen in die einzelnen Abteilungen des Museums ergab sich bald die Notwendigkeit, an der Aufstellung Veränderungen vorzunehmen. Es war selbstverständlich, daß hier mit der größten Vorsicht verfahren wurde. Aber die Fingerzeige, die Akten, noch aus des Dichters Lebzeiten stammend, gaben, durften nicht unbeachtet gelassen werden. Dank der darin enthaltenen klaren Hinweise war es möglich, die Räume des ersten Stockes in allen wesentlichen Teilen so herzustellen, daß sie nun wieder als Zimmer eines kunstsinnigen Sammlers, als Wohnräume erscheinen, nicht als Räume eines Museums. Das Goethe-*Haus* soll nun wieder in den Vordergrund treten. Das Museum ist hingegen auf die Zimmer der Mansarde verteilt. Hier finden sich all die Gegenstände, die bis zu des Dichters Tod entstanden sind und nachweislich nicht im ersten Stock von ihm untergebracht waren; hier finden sich auch die Erinnerungen an den Sohn, die Schwiegertochter und die Enkel, und hier sind endlich, von dem übrigen abgetrennt, in einem besonderen Raume diejenigen Kunstwerke untergebracht, die nach Goethes Tod bis in die Gegenwart hinein geschaffen worden sind. Dem Urteil der Besucher steht es zu, ob mit dieser Anordnung ein Fortschritt erreicht, und ob damit die Forderungen der Pietät, die als oberstes Gesetz gelten mußten, wirklich erfüllt worden sind.

Beweisen schon die fleißigen Arbeiten fremder Forscher, daß die Teilnahme an der Anstalt in erfreulicher Weise zugenommen hat, so zeigen dies wiederum wie früher auch einzelne Geschenke. Zwei wichtige wurden dem Museum durch Vermittlung *Bernhard Suphans,* dessen freundschaftlich-kollegialer Hilfe mit Dank gedacht sei, zu teil. Das eine ist die Mappe, die Alwine Frommann für das Arbeitszimmer Goethes gefertigt hatte, der einzige Gegenstand, der der sonst vollkommen erhaltenen Einrichtung dieses Raumes noch mangelte, und nunmehr von Frau Dr. *Malvina Buchholz,* geb. von Knebel in Jena, im Einvernehmen mit ihrem Sohne,

dem Herrn Dr. *Hugo Buchholz* in Halle, an die alte Stätte zurückgeschenkt wurde. Das andere sind drei wertvolle Bilder, eine Ansicht von Frankfurt und zwei Bildnisse der Enkelin Alma, die von der jetzigen Besitzerin, dem Fräulein Olga Jane Clementine *von Grant*, als Vermächtnis zugesichert wurden. Ein anderes Vermächtnis, das gleichfalls erst später dem Museum einverleibt werden soll, ist dem am 29. Januar d. J. verstorbenen Freiherrn Alexander *von Bernus* zu danken: das 1810 von Gerhard von Kügelgen gemalte Bildnis Goethes und einige Handschriftenproben. Die Anzeige von Goethes Tod, die dem Museum bisher fehlte, wurde von Frau *Tina Mecklenburg* in Berlin geschenkt. Allen Gebern sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank gesagt.

Angekauft wurde ein in Wachs bossiertes Bildnis der Frau Rat (aus ihrer letzten Lebenszeit) und ein alter Bronzeguß des bisher nur in Gips vorhandenen Davidschen Medaillons.

Weimar, im April 1908.

Im Auftrage des Geschäftsführenden Ausschusses:
v. Goeckel.

Mitglieder-Verzeichnis

der

Goethe-Gesellschaft.

(Abgeschlossen Mai 1908.)

Protektor:

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog Wilhelm Ernst von Sachsen.

Vorstand:

Präsident:

Geh. Reg.-Rat Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.

Vicepräsidenten:

Geh. Hofrat Professor Dr. *Bernhard Suphan* in Weimar.
Professor Dr. *Ernst Martin* in Straßburg i. E.

Vorstandsmitglieder:

Dr. *Hans Bodmer* in Zürich.
Geh. Hofrat *Paul von Bojanowski* in Weimar.
Wirkl. Geh. Rat Dr. *Albert Bürklin,* Excellenz, in Karlsruhe.
Wirkl. Geh. Rat Dr. *Heinrich Eggeling,* Excellenz, in Jena.
Dr. *Hermann Reichsfreiherr von und zu Egloffstein* in Weimar.
Geh. Hofrat Professor *Otto Güntter* in Stuttgart.
Hofrat Professor Dr. *Jakob Minor* in Wien.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender: Geh. Regierungsrat *C. v. Goeckel.*
Stellvertreter: Dr. *H. Reichsfreiherr von und zu Egloffstein.*
Schatzmeister: Bürgermeister Dr. *M. Donndorf.*
Stellvertreter: Schriftsteller Dr. *H. G. Gräf.*

Oberhofmarschall *H. Freiherr v. Fritsch.*
Hofrat Dr. *K. Koetschau.*
Kommerzienrat Dr. *R. Moritz.*
Professor *H. Olde.*
Geh. Justizrat *K. Stichling.*
Geh. Hofrat Professor Dr. *B. Suphan.*
Generalintendant *H. v. Vignau,* Excellenz.



Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ihre K. und K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preussen.

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät der König von Schweden.

Seine Majestät Wilhelm II., König von Württemberg.

Ihre Majestät die Königin Witwe Margherita von Italien.

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel.

Ihre Majestät die Königin Elisabeth von Rumänien.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Mauriekiewna von Russland.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog Friedrich II. von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin-Witwe Luise von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Amalie von Urach.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern.

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.

Seine Hoheit der Herzog Ernst II. von Sachsen-Altenburg.
Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland.
Seine Grossherzogliche Hoheit Prinz Max von Baden.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XIV. Reuss j. L.
Seine Durchlaucht Fürst Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Köstritz.
Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Heinrich XXIV. j. L. Reuss-Köstritz.
Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, Regent von Braunschweig.
Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.
Ihre Hoheit die Frau Prinzessin Helene von Sachsen-Altenburg, Herzogin von Mecklenburg-Strelitz.
Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.
Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. Reuss j. L.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen.
Ihre Hoheit die Frau Fürstin zu Schaumburg-Lippe.
Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin Leopold von Anhalt.
Seine Hoheit der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein.
Ihre Durchlaucht die Frau Prinzessin Heinrich XIIII. Reuss.



Ehrenmitglied:

Heyse, Dr. *Paul,* in München.

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen.

Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät Wilhelm II., König von Württemberg.

Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Witwe Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Großfürstin von Rußland.

Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Basel:	*Thommen,* Dr. phil. Rud., Professor.
Berlin:	*Arons,* Dr. *Leo.*
	von Dirksen, W., Geh. Legationsrat.
	Friedländer, Frau Professor.
	Liebermann, Dr. *Felix,* Professor.
	Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer.
	Raschdau, Geh. Legationsrat.
	von Rheinbaben, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat.
	von Siemens, Frau Dr. *Elise.*
	Stauss, Emil Georg, Direktor.
Blankenburg a. Harz:	Frau Kreisrichter *M. Führling.*
Budapest:	Frau *Anna Jägermayer.*
	Kornfeld, Sigmund, Bankdirektor.
Bukarest:	*Sturdza, Demetrius,* Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Excellenz.
Coblenz:	Frau Geh. Kommerzienrat *E. Spaeter.*
Dorpat:	*Masing,* Dr. *Woldemar,* Dozent a. d. Universität.
	Reyher, Dr. *Rudolf Wolfgang.*

Friedstein b. Stainach (Steiermark):
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *M. zu Hohenlohe-Schillingsfürst.*

Godesberg bei Bonn:	Frau *Lucy Hoesch.*
Gross-Lichterfelde:	*Meyer,* Dr. *Lothar,* Chefredakteur.
Hamburg:	*Schütze,* Dr. jur. *Hermann.*
Hannover:	*Heine, Paul.*
Hildburghausen:	*Paia von Petrovics,* Chefredakteur.
München:	*Manheimer,* Dr. *Viktor.*
	Fräulein *Marie von Ritter.*
Nieder-Ingelheim:	Frau Baronin *von Erlanger-Bernus.*
Nürnberg:	*Götz, Martin.*
Schlitz:	*Görtz von Schlitz,* Graf, Erlaucht.
Steglitz:	Frau *Clara Rhein.*
Stolberg i. Harz:	*Wolff-Heinrich,* Fürst zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.
Weimar:	Frau *Marie von Goeben.*
	Vulpius, Dr. *Walther,* Arzt.
Wien:	*Mathias,* Dr. *Adolf,* Hof- und Gerichtsadvokat.
Zehlendorf:	*Laehr,* Dr. *Hans,* Arzt.
Zürich:	*Schäffer-Ryssel, Kurt,* Fabrikant.



☛ Die Namen der Mitglieder auf Lebenszeit sind in der nachstehenden Liste nochmals cursiv abgedruckt.

DEUTSCHES REICH.

Aachen.

Brockhoff-Hoesch, Frau Paula.
Messow, Franz G.
Stadtbibliothek.
v. Wagner, Frau Geh. Rat Marie.

Achern i/Baden.

Wagner, Gustav, Privatier.

Agnetendorf (Schlesien).

Hauptmann, Gerhart, Schriftsteller.

Allenstein i/Ostpr.

Crohn, Paul, Landgerichtsrat.
Gymnasium.
Grass, Franz, Justizrat.
Höhnen, Dr., Reg.-Rat.
Rhode, Justizrat.

Alsfeld (Oberhessen).

Bücking, Frau Frieda.

Altenburg (Sachsen-Altenburg).

Friedrichs-Gymnasium.
Höfer, Dr. Arno, Rechtsanwalt.
Landesbibliothek.
Mehnert, Karl, Rechtsanwalt.

Altona.

Kähler, C., Pastor. } Altona-Ottensen.
Krüger-Westend, Hermann, Redakteur. } Altona-Ottensen.
Lehmann, Dr. O., Museums-Direkt.
Pindter, Dr. jur. Ludwig, Kriegsgerichtsrat.
Rauchfuß, Frau Major Wally.
Schiff, Georg, Landrichter.
Schmidt, Adolf, Referendar.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar, Geh. Justizrat.

Amtitz i/Lausitz (Kr. Guben).

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, Durchlaucht.

Annettenhöh b/Schleswig.

v. Brockdorff, Frau Baronin.

Apolda.

Brandes, Frau Pauline.
Etlich, W., Buchhändler.
Heydenreich, Dr. jur. Robert, Bezirksdirektor.
Miltsch, Frau Kommerzienrat Anna.
Opel, Louis, Kommerzienrat.
Volk, Dr. Otto, Amtsrichter.
Wiedemann, Frau Emma.
Wiedemann, Fräulein Ilse.
Wiedemann, Johannes, Fabrikant.

Arnsberg (Westf.).

Baltz, Fräulein Johanna.
Negenborn, Erich Wolfg., Reg.-Rat.

Arnsburg b/Lich (Oberhessen).

Marie, Gräfin Wilhelm zu Solms-Laubach, Durchlaucht.

Schloss **Arnshaugk** b/Neustadt a/Orla.

v. Mohl, O., Wirkl. Geh. Leg.-Rat.

Ars a/Mosel (Lothringen).

Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Aschersleben.

Bamberger, Rechtsanwalt, Justizrat.
Warnecke, Dr. Friedrich.

Augsburg.

Bauer, Ludwig, Justizrat.
Flesch, Gustav, Rentier.
Mayr, Dr., Augenarzt.
Stadtbibliothek.
Stieler, Fräulein Dora.

Baden-Baden.

Steinitzer, Paul, Major a. D.
v. Ysselstein, Paul, Reg.-Rat a. D.

Badenweiler.

Besold, Frau Dr. Gertrud.

Bamberg.

Jungengel, Dr. Max, Hofrat.
Reber, Dr. Jos., Studienrat.

Barmen.

Essing, Landrichter.
Hinsberg, Dr. jur. A., Rechtsanwalt.
Sammler, Fritz, Kaufmann.
Stadtbibliothek.

Bautzen.

Fritzsche, Georg, Professor.
Hucho, Dr. H., Landgerichts-Direkt.
Klee, Dr. Gotthold, Professor.
zur Lippe, Graf Clemens.

Bayreuth.

Gymnasialbibliothek.
Solbrig, Dr. Aug., Medizinalrat.
Wagner, Siegfried.
Würzburger, Frau Jenny.

Beitzsch N./L.

v. d. Schulenburg, Frau Anna.

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark).

v. Kahle, Fräulein Julie.

Bensheim (Hessen).

Lugenbühl, Fräulein Helene.

Berka a/Ilm.

Heine, Franz.

Berlin.

Abraham-Bürgner, Frau Hedwig.
Andresen, Waldemar.
Arnheim, Fräulein Amalie.
Arons, Dr. Leo.
Ascher, Hugo.
Aschkinass, Frau Elisabeth.
Baerwald, S.
Bamberg, Kaufmann.
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirektor.
Baruch, Rich., Kaufmann.
Baumann, Dr., Oberlehrer.
Baumgarten, Dr., Staatsanwalt.
Becherer, Dr., Rechtsanwalt.
Bechstein, Carl, Pianofortefabrikant.
Bechstein, Edwin.
Becker, C., Prok. d. Handelsgesellsch.

Berlin.

v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler.
Behrendt, Severin, Rechtsanwalt.
Bellermann, Dr. L., Gymnasialdir.
v. Benckendorf und v. Hindenburg, Frau.
Benjamin, Frau Therese.
Berent, Fräulein Selma.
Berg, Karl, Amtsgerichtsrat.
v. Bergmann, Frau Geh. Rat, Exc.
Bernhard, Dr. rer. polit. et jur. Ludwig, Prof. a. d. Kgl. Akademie in Posen.
Bernstein, Frau Professor Dr. C.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek, Städtische (O. Goeritz).
Bibliothek des Friedrichs-Gymnasiums.
Bibliothek d. Kgl. Realgymnasiums.
Bibliothek der VIII. Realschule.
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.
Bieber, Stud. phil. Hugo.
Birnbaum, Georg, Schriftsteller.
Birnbaum, Dr. med. Max, prakt. Arzt.
v. Bloedau, Dr. phil. Carl August.
Blumenthal, Dr. Oskar.
Bock, Hugo, Kommerzienrat.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Bogeng, Dr. jur. G. A. E.
Böhm, Dr. Wilhelm, Oberlehrer.
Boller, Fräulein Elise.
Borchardt, Dr. Oskar.
Boretius, Fräulein Charlotte.
Brahm, Dr. Otto, Direktor des Lessing-Theaters.
Braun, Benno, Kaufmann.
Braun, Landgerichtspräsident.
Breiderhoff, Frau Dr.
Breslauer, Bernhard, Justizrat.
Broemel, Dr. Max, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Broicher, Otto, Geh. Justizrat.
Brüßow, Fräulein Emilie.
Buchholtz, Dr. Arend, Bibliothekar.
Budde, Frau Geh. Staatsrat.
v. Bülow, Fürstin, Durchlaucht.
v. Bunsen, Fräulein Marie.
Burghart, Dr., dirig. Arzt, Privatdozent.
Busse, Moritz, Kaufmann.
Cahn, Carl.
Cahn, Dr., Geh. Legationsrat.
v. Caro, Dr. Georg, Geh. Kommerzienrat.

Berlin.

Carreño, Frau Teresa.
Casper, Jacques.
Cassirer, Dr. phil. Ernst.
Cassirer, Ludwig.
Cohn, Alfred, Bankier.
Cohn, Stud. jur. Erich.
Cohn, Dr. jur. Martin, Referendar.
Cohn, Nathan, Kaufmann.
Crome, Rechtsanwalt und Notar.
Curtius, Karl Georg, Buchhändler.
v. Dallwitz, Frau W.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
David, Frau Rose.
Delbrück, Ludwig, Bankier.
Delbrück, Frau Geh. Kommerzienrat Luise.
Deutsch, Dr. Hermann, Kaufmann.
v. Dirksen, W., Geh. Legationsrat.
Dohme, Frau Geh.-Rat.
v. Donop, Dr. L., Professor.
Douglas, Frau Gräfin.
Drescher, Dr. Karl, Professor.
Drescher, Oscar, Theateragent.
Dyck, Dr. Franz, prakt. Arzt.
Echte, Geh. Justizrat.
Eger, W.
Eggert, Hermann, Geh. Oberbaurat.
v. Eichhorn, Wirkl. Geh. Legat.-Rat.
Eisenberg, Dr. med. Max, Professor.
Eisner, Frau Gertrud.
Elias, Dr. phil. Julius.
Elkisch, Frau Eduard.
Ellinger, Dr. Georg, Oberlehrer.
Elsasser, F., Pfarrer.
Elsner, Georg, Verlagsbuchhändler.
Engel, Fritz, Redakteur.
Epstein, Dr. M., Gerichtsassessor.
Ettlinger, Dr. Emil.
Feist, cand. med., Hans.
Finder, Dr. Georg, prakt. Arzt.
Fischer, S., Verlagsbuchhändler.
Flinsch, Alexander, Kaufmann.
Flinsch, Julius.
Flechtheim, Sally.
Follmann, Hans, Reg.-Rat.
Fraenkel, Max, Maurermeister.
v. Frankenberg, Rittmeister.
Frenkel, H., Bankier.
Frenzel, Dr. Karl, Professor.
Fresenius, Dr. August.
Frey, Dr. Karl, Professor.
Friedeberg, Max, Kgl. Baurat.
Friedeberger, Stud. phil. Hans.
Friedländer, Frau Professor.

Berlin.

Friedlaender, Dr. jur. Carl Erich, Rechtsanwalt.
Friedländer, Frau Gertrud.
Friedländer, Dr. phil. Max, Prof., Geh. Reg.-Rat.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller.
Fröhlich, Frau Prof. Martha.
Fröhlich, Fräulein stud. phil. Gertrud.
Fromberg, Frau Martha.
Fuchs, Max, Justizrat.
Fulda, Dr. L., Schriftsteller.
Gaffky, Dr. Prof., Geh. Med.-Rat.
Gebert, Dr. Alfred, Zahnarzt.
Gehrmann, Frau Dr. Frieda.
Geiger, Dr. Ludwig, Professor.
Geiger, Frau Professor Martha.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernsheim, Friedr., Professor.
Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrat z. D.
Geschke, Karl, Justizrat.
v. Glasenapp, Geh. Ober-Finanzrat.
Glaser, Dr. Adolph, z. Z. in Meran.
Glaue, Arthur, Kgl. Hofbuchh.
v. Gneist, Regierungs-Assessor a. D.
Goldbeck, Dr. Ernst, Oberlehrer.
Goldschmidt, Dr. jur. Oskar.
Gottheiner, P., Stadt-Bauinspektor.
Gotthelf, Carl, Kaufmann.
Gotthelf, Dr. Willy, Rechtsanwalt.
v. Graevenitz, Dr. George, Hauptmann a. D.
Grisebach, Frau Emmy.
Grunwald, Max, Schriftsteller.
Gubitz, Frau Maria.
v. Guldencrone, Frau Baronin.
Gumbert, Friedrich Moritz, Bankier.
Gwinner, Arthur, Bankdirektor.
Haac, Dr. H.
Haas, Otto, in Fa. Leo Liepmannssohn, Antiquariat.
Haike, Dr. med., Privatdozent.
Hardegen, Paul, Fabrikbesitzer.
Hassel, Reg.-Rat.
Heinemann, Stud. jur. Franz.
Heinitz, Frau Anna.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Heintzmann, Geh. Oberregier.-Rat.
Heitmüller, Dr. phil. Ferdinand.
Henning, Theodor, Architekt.
Henschel, Ernst, Rechtsanwalt.
Hentig, Staatsminister z. D., Exc.
v. Herder, Arthur.
Herrmann, F., Geh. Regierungsrat.

Berlin.

Herrmann, Dr. Max, Professor.
Herz, Frau Betty.
Herz, Cand. phil. Max.
Herzfeld, Dr. phil. Georg.
Hesse, D., Rentier.
Heydemann, Dr. phil. V.
von der Heydt, Carl, Kommerzienrat.
Hiller v. Gaertringen, Freiherr Dr. F., Professor.
Hirschfeld, Dr. Berthold, Arzt.
Hoffmann, Dr. Ed., Geh. Ober-Reg.-Rat.
Horsfall, Charles.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Professor, Geh. Ober-Reg.-Rat.
v. Hülsen, G., Generalintendant, Exc.
v. Hutten-Czapski, Graf, Mitglied des Herrenhauses.
Jacobi, Leopold, Kaufmann und Stadtverordneter.
Jacoby, Dr. Daniel, Professor.
Jacoby, Edmund, Kaufmann.
Jähns, Frau Oberstleutnant Marie.
Jaffé, Frau Dr. Helene.
v. Ihne, Frau Geh. Rat.
Ilberg, Frau Oberstabsarzt Dr.
Joelsohn, Frau Betty.
Jonas, Dr. Fr., Schulrat.
Jonas, Frau Justizrat Clara.
Josephson, Max, Kaufmann.
Irmler, Rechtsanwalt u. Notar.
Jutrosinski, Dr. Richard, Arzt.
Kahn, Paul.
Kalischer, Dr. S., Professor.
Kantorowicz, Frau Helene Lina.
Karpeles, Dr. Gustav.
Kastan, Dr. Albert.
Kastan, Dr. I., Schriftsteller.
v. Kaufmann, Dr., Professor, Geh. Regierungs-Rat.
Kaufmann, Carl, Fabrikbesitzer.
Kekule v. Stradonitz, Dr. Reinhard, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Kerb, Robert, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Kirstein, Frau Alice.
Klein, Adolf, Schauspieler.
Klemperer, Dr. jur. Viktor.
Klitscher, Dr. Gustav, Schriftsteller.
von dem Knesebeck, Vice-Ober-ceremonienmeister.
Koch, Max, Rechtsanwalt.
Koch, Rudolf, Bankdirektor.
Koenigs, Fräulein Elise.
Köster, Landgerichtsdirektor.

Berlin.

Koffka, Dr. J., Justizrat.
Konopacka, Fräulein Anna.
Kraft, Bernhard, Justizrat.
Kronenberg, Dr. M., Schriftsteller.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
Krüger, Generalleutnant z. D., Exc.
v. Kühlewein, Regierungsrat.
Kuhnert, Dr. phil. Berthold.
Landeker, Direktor.
Lange, Direktor.
Lautenburg, Sigmund.
Lazarus, Dr., Professor.
Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Leffson, Dr. phil. August.
Lehmann, Georg, Kaufmann.
Lehmann, G., Wirkl. Geh. Kriegsrat.
Lehmann-Haupt, Professor.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
Leppmann, Dr. Franz, Oberlehrer.
v. Lerchenfeld-Köfering, Graf, Kgl. bayr. Gesandter, Exc.
Lesser, Paul Ph., Bankier.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall v. Biberstein.
Lessing, C. R., Geh. Justizrat.
Lessing, Dr. Jul., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Dr. Moritz, Prediger.
Levinstein, Dr. Kurt, Oberlehrer.
Levy, Martin.
Levy, Norbert, Kaufmann.
Levyson, Frau Dr. Auguste.
Lewald, Dr. Felix, Geheimer Ober-Finanzrat.
Lewald, Dr. Otto, Oberregier.-Rat.
Lewald, Theodor, Geheimer Ober-Regierungsrat.
Lewy, Julius, Kaufmann.
v. Leyden, Frau Geh. Rat.
Licht, Dr. jur., Magistratsassessor.
Liebermann, Dr. Felix, Professor.
Lipman-Wulf, Dr. F., Rechtsanwalt.
v. Lipperheide, Freifrau Elisabeth.
Lippstreu, Dr. Otto, Privatdozent.
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrat.
Lisco, Walter, Rechtsanwalt.
List, Frau Regierungsrat.
Litten, Dr., Geh. Justizrat.
Loewy, Siegfried, Fabrikant.
London, S., Privatier.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer.
Maass, Dr. Felix, Justizrat.
Magnus, Frau Geh. Reg.-Rat Bertha.
Magnus, Frau Regierungsrat Nina.
Magnus-Levy, Dr. med. Adolf, Prof.

Berlin.

Malachowski, Frau Regierungs-Baumeister Rose.
Mamroth, Paul, Direktor der Allgem. Elektricitäts-Gesellschaft.
Manasse, Waldeck, Schriftsteller.
v. Martius, Frau Margarethe.
Matthiae, Dr. Otto, Professor.
Meder, Louis, Kunsthändler.
v. Meier, Dr. E., Geh. Ober-Reg.-Rat.
Meirowsky, Frau Ernestine.
Meusel, Dr. H., Gymnasial-Direktor.
Meydam, Frau General Marie, Exc.
Meyer, Frau Elise.
Meyer, Frau Kommerzienrat Ernst.
Meyer, Ernst Joach., Kommerz.-Rat.
Meyer, Georg, Fabrikant.
Meyer, Ludwig, Kaufmann.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Professor.
Meyer-Cohn, Frau Alexander.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Meyerhof, Fräulein Erna.
Meyerhof, Felix, Kaufmann.
Michaelis, Dr. Carl Theod., Direktor.
Michaelis, Paul, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar.
Michel, Dr. phil. Herm.
Micheli, Wolfgang, Kunsthändler.
Mirauer, Frau Zerline.
Möbius, Dr. K., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Moegelin, Johannes, Lehrer.
Möller, Dr. W., Professor.
v. Moltke, Fr., Staatsminister, Exc.
v. Moltke, Frau Staatsminister, Exc.
Morris, Dr. Max, Arzt.
Morsch, Dr. Hans, Professor.
Mosse, Max, Rechtsanwalt.
Müllensiefen, Frau Laura.
Müller, Leporello, Gesanglehrer.
v. Müller, Hans.
Müller-Grote, Dr. G., Verlagsbuchh.
Müllerhartung, K., Prof., Geh. Hofrat.
Munck, W., Landrichter.
Munk, Frau Professor Pauline.
Nabel, Hermann, Verlagsbuchh.
Nathan, Dr. Paul.
Nauck, Fräulein Johanna.
Naumann, Dr., Ministerialdirektor.
Nebe, Dr. K., Ministerialdirektor.
Nehring, K., Professor.
Nelke, Frau Emma.
Neubauer, Dr. Richard, Professor.
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt.
Ohmstede, Adolf, Schuldirektor.
Orgler, Dr. phil. Adolf.

Berlin.

Osborn, Dr. phil. Max.
Pachnicke, Dr., Mitgl. d. Reichstags u. d. preuß. Ageordnetenhauses.
Paetel, Dr. phil. Georg.
Pasch, Max, Hofbuchhändler.
Peter, stud. phil. Kurt.
Peyser, Dr. Alfred.
Philipp, Fräulein Marie.
Pietsch, Ludwig, Professor.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pincus, Frau Johanna.
Pinn, Georg, Rechtsanwalt.
Plehn, Fräul. Gabr., Schulvorst.
Plessner, Frau Geheimrat Helene.
Pniower, Dr. phil. Otto, Professor.
Pochhammer, Paul, Oberstleutnant z. D.
Posner, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.
Pospischil, Frau Maria, Hofschauspielerin.
Preuss, Dr. R., Bibliothekar.
Prinz Heinrich-Gymnasium, Kgl.
v. Pritzbuer, Fr., Redakteur.
Rading, F.
v. Radowitz, Frau Bertha, Exc.
Raehmel, Dr. jur. Wilhelm.
Raschdau, Geh. Legationsrat.
Raschdau, Frau Geh. Legationsrat.
vom Rath, Frau Anna.
Rathenau, Dr. phil. Kurt.
Ravoth, Max, Baumeister.
Regensburger, Dr. A., Rechtsanwalt.
Reiche, Dr. Fritz.
Reiche, Ludwig.
Reiche-Frei, Frau Laura
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reschke, Oskar.
Rewald, cand. phil. Bruno.
Rewoldt, Dr., Justizrat.
v. Rheinbaben, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat.
Richter, Frau Professor Gustav.
v. Richthofen, Freifrau.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Riesser, Frau Geh. Justizrat Dr.
Rodenberg, Dr. Julius, Professor.
Rodenberg, Frau Professor.
Roediger, Dr. Max, Professor.
Roethe, Fräulein Elisabeth.
Rohde, John, Direktor.
Rothstein, Dr. Max, Privatdozent.
Rubensohn, Hermann.
Sandes v. Hoffmann, Frau Oberst S.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaum, Frau Professor Clara.

Berlin.

v. Schelling, Dr., Staatsminister, Exc.
Schey, S., Notar.
Scheyer, Leopold, Apothekenbes.
Schiff, Dr. phil. Alfred.
Schlenther, Amtsgerichtsrat.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, P., Oberlehrer.
Schlesinger-Trier, Frau C.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.
Schmidt, Dr. Erich, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmoller, Dr. Gustav, Professor.
Schneiderreit, Dr. Georg, Professor.
Schöll, R., Wirkl. Geh. Legationsrat.
Schöne, Dr. Richard, Wirkl. Geheimer Rat, Exc.
Schrader, K., Mitglied des Reichstags.
Schröder, Dr. Otto, Professor.
Schroeder, Dr.
Schulhoff, Fräulein Else.
Schulze, Dr. W., Professor.
Schwabach, Frau Geh. Rat Henr.
Schwabach, Frau Geh. Rat.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Schweitzer, Dr. V., Verlagsbuchh.
Seebach, Fräulein Wilhelmine.
Seligsohn, Dr. Arnold, Justizrat.
Seligsohn, Frau Rosa.
v. Sell, Freiin Sophie.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Germanisches.
v. Siemens, Frau Dr. Elise.
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt.
Simon, Dr. H. V., Rechtsanwalt.
Simonsohn, Dr. Georg, Assessor.
v. Simson, Aug., Justizrat und Notar.
v. Simson, Dr. B., Professor.
v. Simson, Fräulein Elisabeth.
v. Simson, Georg.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
Spandow, Philipp, Schriftsteller.
Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.
Stauss, Emil Georg, Direktor.
Stechow, Dr., Generaloberarzt.
Stein, Philipp, Redakteur.
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. M.
Steindorf, Dr. Kurt.
Stengel, Dr. Paul, Professor.
Stern, Dr. med. E.
Stern, Dr. med. Julius, Sanitätsrat.
Stettenheim, Julius, Schriftsteller.
Stettiner, Frau Mathilde.
Strakosch, Alexander, Professor.
Strassmann, Dr. med. P., Privatdoz.

Berlin.

Strauss, Frau Hermine.
Sydow, Dr. phil. Max.
Thost, Dr. Robert, i. Fa. Gebr. Bornträger, Verlags-Buchhandlung.
Thür, Fräulein Anna.
Tiktin, Dr. Paul.
Tobias, Dr. Ernst, Arzt.
Tobler, Dr. A., Professor.
Toeche, Dr. Th., Hofbuchhändler.
Ullrich, Dr. Richard, Oberlehrer.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Vahlen, Dr., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Victoria-Lyceum.
Violet, Dr. Franz, Professor.
Vogeler, Julius, Schuldirektor.
Vogeler, Richard, Schuldirektor.
Vollert, Dr. E., Verlags-Buchhändler.
Vormeng, Dr. Karl, Sanitätsrat.
Wagner, Dr. A., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
Wehrenpfennig, Frau Geh. Rat.
Weigert, Fräulein Charlotte.
Weigert, Dr. Max, Stadtrat.
Weisbach, Dr. Werner, Privatdoz.
Welti, Dr. Heinrich, Schriftsteller.
Wentzel, Dr. phil. Georg, Professor.
Werckmeister, K., Verlagskunsthdlr.
Wertheim, Albert, Justizrat.
v. Wesendonk, Dr. Carl.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
v. Wildenbruch, Dr. Ernst, Geh. Legationsrat.
Wilmanns, Dr. A., Geh. Ober-Reg.-Rat.
Wilmersdörffer, Rechtsanwalt.
Winkler, Siegfried, Direktor.
v. Wittich, Frau Luise.
Woelfflin, Dr., Professor.
Wolff, Frau Adelheid.
Wolff, Frau Konzertdirektor.
Wolff, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Wolff, Theodor, Chefredakteur.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, Exc.
Worms-Todesco, Freifrau Fanny.
Wrede, Dr. jur. Richard, Leiter der Journalisten-Hochschule.
Wychgram, Dr., Prof., Schuldirektor.
Zickel, Dr. M., Direktor.
Zimmermann, Dr. Alfred, Leg.-Rat.
Zimmermann, Dr. Joachim.
Zuelzer, Dr. med. Georg, prakt. Arzt.

Bernburg.
Lehrerbibliothek des Herzogl. Karls-Gymnasiums.
Karls-Realgymnasium, Herzogl

Bielefeld.
Loebellsche Bibliothek.

Bitterfeld.
Klein, Dr. O., Gewerbeinspektor.

Blankenburg a/Harz.
Führling, Frau Kreisrichter M.
Wellmer, Arnold, Schriftsteller.
Zimmermann, Geh. Reg.-Rat.

Blankenburg (Thüringen).
Warda, Dr. W., Arzt.

Bogenhausen b/München.
Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Bonn.
Bonner Lehrerinnen-Verein.
Clemen, Dr. Paul, Professor.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Frank, Max, Amtsgerichtsrat.
Grafe, Dr., Professor.
Hoffmann, Dr. Wilh., Oberlehrer.
Kayser, Dr. H., Professor.
Leo, Fräulein Therese.
Lese- und Erholungsgesellschaft.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Rosenmund, Dr. phil. Richard.
Schultz, Dr. Franz, Privatdozent.
Schultze, Dr. F., Prof., Geh. Med.-Rat.
Seminar, Germanistisches.
Thometzeck, Frau verw. Direktor M.
Universitäts-Bibliothek.
Walter, Geh. Ober-Postrat.
Wilmanns, Dr. W., Prof., Geh. Reg.-Rat.
v. Wilmowski, Freiherr, Reg.-Assess.
v. Wolff, Freiherr.
Wygodzinski, Dr. phil. W.
Zitelmann, Dr. E., Prof., Geh. Reg.-Rat.

Borna, Bez. Leipzig.
Stephan, Dr. phil. Gustav, Schulrat.

Schloss Bothmer bei Klütz (Mecklenburg-Schwerin.)
v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brandenburg a/Havel.
Enslin, Dr. Fritz, Stabsarzt.
Köpke, Fräulein Suse.
Ullrich, Dr. phil. Herm., Professor.

Braunschweig.
Bergmann, Ernst, Professor.
Bibliothek des Gymnasiums.
Blasius, Dr. Wilh., Prof., Geh. Hofrat.
Engelbrecht, Justizrat.
Flechsig, Dr. phil. Eduard.
Grundner, Dr. F., Geh. Kammerrat.
Helle, Carl.
Huch, Dr. R., Rechtsanwalt u. Notar.
Lange, Bruno, Fabrikbesitzer.
Magnus, Carl, Bankier.
Oehlecker, Max, Zahnarzt.
v. Pawel-Rammingen, Wirkl. Geh. Rat, Excellenz.
Stadtbibliothek.
Westermann, Georg, Verlagsbuchh.
Wolff, Hermann, Kommerzienrat.

Breechen b/Jarmen. (Vorpommern.)
v. Heyden-Breechen, Ernst.

Bremen.
Deetjen, Frau Marie.
Hackfeld, Frau M.
Hartlaub, Fräulein Franziska.
Klatte, Ad.
Krug, E., Bankdirektor.
Oppenheim, Fritz, Kaufmann.
Pauli, Dr. jur., Bürgermeister.
Rassow, Gustav, Senator.
Stadtbibliothek.
Züge, Paul, Redakteur.

Breslau.
Baruch, Leo, Kaufmann.
Bielschowsky, Max, Kaufmann.
Breslauer Dichterschule.
Cassirer, Martin, Kaufmann.
Fielitz, Dr. W., Professor.
Franck, Fräulein A. H.
Germanistisches Seminar.
Haertel, Fräulein Emmy.
Hain, Kurt, Konsistorialrat.
Henry, Felix, Architekt.

Breslau.

Hensel, Frau Stadtgerichtsrat Selma.
Heyne, Alfred, Eisenbahn-Sekretär.
Koch, Dr. Max, Professor.
Kühnemann, Dr. phil. E., Professor.
Ladenburg, Frau Geheimrat M.
Marcuse, Oswald, Justizrat.
Molinari, Frau Geh. Rat.
Neisser, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat.
Partsch, Dr. med. Carl, Professor.
Pinder, Frau Caroline.
Richter, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat.
Roesler, Frau Marie.
Siebs, Dr. Theodor, Professor.
Simonson, Frau Oberlandesgerichtsrat Gertrud.
Stadtbibliothek.
Stenger, stud. phil. Gerhard.
Tietze, Dr. Alexander, Professor.
Trewendt & Graniers Buchhandlung (Alfred Preuss).
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wenck, W., Prediger.
Wendriner, Dr. phil. Karl Georg.
Wendriner, Dr. phil. R.
Zimpel, Hermann, Professor.

Bromberg.

Döring, Dr. Max, Staatsanwalt.
Leistikow, Fräulein Hedwig, Assistentin a. d. Stadtbibliothek.
Minde-Pouet, Dr. phil. Georg, Stadtbibliothekar.
Stadtbibliothek.

Bückeburg.

v. Bodelschwingh, Fräulein Marie.
v. Strauss u. Torney, Fräulein Lulu.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriola, Frau Gräfin Marie.

Bühlau b/Dresden.

Horn, Frau Flora.

Bunzlau (Schlesien).

Glöckner, Dr. Stephan, Oberlehrer.
Laubhardt, E., Amtsgerichtsrat.

Burg b/Magdeburg.

Bibliothek des Gymnasiums.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Rektor.

Cassel.

v. Bylandt-Rheydt, Graf, Intendant.
v. Eschstruth, Fräulein Mathilde (M. v. Eschen), Schriftstellerin.
Harkort, Frau Kommerzienrat P.
Landesbibliothek, Ständische.
Murhard'sche Bibliothek.
Sommer, Frau Oberlandesger.-Rat.
Stölting, G., Geh. Konsistorialrat.

Celle.

Heinroth, Frau Oberlandesgerichtspräsident.
v. Schrader, Fräulein Luise.

Charlottenburg.

Abraham-Römer, Dr., Redakteur.
Auerbach, Dr. Siegmund.
Bloch, Dr. med. Iwan.
v. Bremen, Geh. Oberregierungsrat.
Cohn, Frau Dr. Anna.
Cohn, Stud. phil. Erich.
Cornicelius, Dr. phil. Max.
Eloesser, Dr. Arthur, Redakteur.
v. Erdberg, Dr. Robert.
Erdmann, Dr. Hugo, Professor.
Frenkel, Frau Selma.
Freund, Hubert, Professor.
Friedberg, Dr. R., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Gloeden, Oberlehrer.
Goering, Dr. Robert, Chemiker.
Guttmann, Albrecht, Kaufmann.
Hamburger, Dr. phil. Paul.
Hirschberg, Frau Anna.
Hirschfeld, Dr. O., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Hollaender, Felix, Schriftsteller.
v. Holleben, Dr., Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Homeyer, Dr. Fritz.
v. Humboldt-Dachroeden, Freiherr Bernhard, Major.
Jablonski, Berthold.
Jacobs, Dr. phil. Monty.
Imelmann, Dr. J., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Klaar, A., Professor.
Körting, Landrichter.
Krähe, Dr. phil. Ludwig.
Krasa, Rudolf, Kgl. Hofopernsänger.
Lehrerbibliothek des Kaiserin Augusta-Gymnasiums.
Lindau, Dr. Paul.
Lobe, Frau Magda.
Loewenberg, Frau Anna.
Martiny, Fr., Eisenbahndirektor.

Charlottenburg.
Marx, S.
Müller, Conrad, Oberlehrer.
Neumann-Hofer, Otto.
Plessner, Landgerichtsrat.
Poppenberg, Dr. Felix, Schriftsteller.
Posener, Dr. Paul, Assessor,
Scherer, Frau Geh. Reg.-Rat Marie.
v. Siemens, Dr. W., Geh. Reg.-Rat.
Sohm, Fritz, Regieoberinspektor am Deutschen Theater in Berlin.
Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Strehlke, Frau Direktor Marie.
Strützki, Frau Geh. Justizrat.
Stücklen, Frau Margarete.
Stümcke, Dr. Hch., Chefredakteur.
Weber, Dr. M., Stadtrat von Berlin.
Wolff, Dr. Fritz.
Wolff, Julius, Professor.
Zabel, Dr. Eugen.

Chemnitz.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Kirchner, Dr. Carl, Professor.
Morell, Georg.
Stadtbibliothek.

Coblenz.
Deiters, Dr. Paul.
Goedicke, Heinrich, Staatsanwalt.
Spaeter, Frau Geh. Kommerzienrat E.
Wahl, Gg., Professor.

Coburg.
Beck, Dr. H., Oberschulrat, Gymnasialdirektor.

Cöln a/Rhein.
Boelling, Moritz, Bauinspektor.
Deichmann, Carl Theodor.
Deichmann, Frau Otto.
Feist, Fräulein Marie.
Herstatt, Arth., Landgerichtsrat a.D.
Herstatt, Eduard, Bankier.
Heuser, Frau Geh.-Rat Eugenie.
Heuser, Robert F.
Heuser-Nicolovius, Frau Kommerzienrat Robert.
Joest, Frau Geheimrat W.
Jungbluth, Dr. Rich., Oberlehrer.
Martersteig, Max, Theaterleiter.
Meuser, Paul, Justizrat.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
Peill, Frau Robert.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.

Cöln a/Rhein.
vom Rath, Emil, Kommerzienrat.
vom Rath, Frau Julius.
v. Recklinghausen, W., Kaufmann.
Reusch-Wöllner, Frau.
Schneider, Frau Professor Lina.
Schuch, Paul, Ober-Regierungsrat.
Schuch, Frau Paula.
Stadtbibliothek.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Vorster, Julius, Geh. Kommerzienrat.

Cöln-Lindenthal.
Stinnes, Dr. jur. Heinrich.
Wieruszowski, Alfred, Oberlandesgerichtsrat.

Cöslin.
Fassmann, Professor.
Gymnasium, Kgl.
Jonas, Dr., Prof., Gymnas.-Direktor.

Cöthen (Anhalt).
Ludwigs-Gymnasium.

Colmar i/Elsass.
Beneke, Carl Aug., Landgerichtsrat.
Weber, Dr. Wolf, Geh. Justizrat.

Cottbus (Lausitz).
Matzdorff, O., Schuldirektor.
Reyersbach, Waldemar, Kaufmann.

Crefeld.
Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Crefeld-Bockum.
Miether, Fr., Stadtbaumeister.

Cronberg i/Taunus.
Scholderer, Dr. Emil, Direktor.

Dahlem b/Berlin.
Gerstenberg O., Generaldirektor.

Dahme (Mark).
Gobiet, Dr. Otto, Arzt.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.

Danzig.
Bibliothek des Realgymnasiums.
Bibliothek des städt. Gymnasiums.
Dassé, Dr., Kaufmann.

Danzig.

Gräbner, Dr. Walther.
Heymann, Dr. E., Rechtsanwalt.
Rosenbaum, Dr. B., Rechtsanwalt.
Siebenfreund, Kurt, Kaufmann.
Stadtbibliothek.

Danzig-Langfuhr.

Löbner, Dr. Heinrich, Professor.

Darmstadt.

Alt, Dr. Karl, Privatdozent.
Berger, Dr. Arnold E., Professor.
Bibliothek der Techn. Hochschule.
Edward, Hugo, Hofrat.
Hepp, C.
Hofbibliothek, Grossherzogliche.
Literarischer Verein.
Merck, Dr. phil. C. E.
Merck, Dr. L., Geh. Kommerzienrat.
Merck-Moller, Frau Geh. Kommerzienrat.
Mülberger, Dr. F.
Saeng, jun., Ludwig, Buchhändler.
Weber, Frau Geh. Justizrat Dr.
Wulckow, Dr., Direktor.

Deidesheim (Pfalz).

v. Buhl, Dr. Eugen, Reichsrat.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogliche.
Faehndrich, Frau Oberingenieur M.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
v. Oechelhäuser, Dr. W., Generaldirektor.

Detmold.

v. Donop, Adolar, Kammerherr.
Gymnasium Leopoldinum.
Landesbibliothek, Fürstl.
v. Meysenbug, Freiherr, Major a. D. und Kammerherr.

Dinkelsbühl (Bayern).

Fleischmann, Franz, Reallehrer.

Döbern b/Forst.

Gülke, Frau Auguste.

Dölitz b/Leipzig.

Dodel, Friedr. Wilh., Kaufmann.

Heilanstalt **Dösen** b/Leipzig.

Lehmann, Dr., Obermedizinalrat.

Donaueschingen.

Hofbibliothek, Fürstlich Fürstenbergische.

Dortmund.

Gymnasial-Kuratorium.
Kempenich, Dr. Hch., Rechtsanw. und Notar.
Rhée, Max, Kaufmann.
Wilh.-Auguste-Viktoria-Bücherei.

Dresden.

Arndt, Jul. Max, Grosskaufmann.
Arnhold, G., Kommerzienrat.
Aulhorn, Ernst Rud.
v. Biedermann, Freifrau Antonie.
Bienert, Erwin, Mühlenbesitzer.
Bondi, Dr. Felix.
de Cuvry, Frau Dora.
Ehrhardt, Georg, Sekretär.
Fleischhauer, Ernst, Rechtsanwalt.
Gmeiner-Benndorf, Frau Kommerzienrat Rosa.
Görs, Fritz, Apotheker.
Götze, Dr. Edm., Prof., Hofrat.
Gutbier, Hofkunsthändler.
Haenel, Frau Dr. Luise.
Haenel, Dr. Erich.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Henckel v. Donnersmarck, Frau Gräfin, Exc.
Henze, Dr. W., Rechtsanwalt.
v. Herder, Joh., Rittmeister.
Hofmann, Max, Fabrikbesitzer.
v. Hohenthal und Bergen, Graf, Staatsminister, Exc.
Jaensch, Emil, Buchhändler.
Kersten, Dr. Karl, Staatsanwalt.
Klemperer, Frau Gustav.
Klemperer, Ralph.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Krieg, Fräulein Luise, Lehrerin.
Kuehn, Dr. B., Amtsgerichtsrat.
Lehrs, Dr. phil. Philipp.
Leopold, Dr., Prof., Geh. Mediz.-Rat.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
v. Lindenfels, G., Kgl. Oberforstmeister.
Mahr, Frau Generalin.
v. Malapert-Neufville, Freifrau M. C.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
v. Medem, Frau Gräfin Meta.
Mette, Fräulein Fr., Privatlehrerin.
Meyer-Waldeck, Dr. Wolfgang Alexander, Geh. Hofrat.

Dresden.

Müller, Dr. Th., Landgerichtspräs.
Oehme, Cand. med., Curt.
Overbeck, Fräulein Camilla.
Perutz, Ernst, Ingenieur.
von der Planitz, Edler, Leopold, Bezirksassessor.
Posse, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Direktor d. Hauptstaats-Archivs.
Rachel, Dr. Paul, Professor.
Le Riche, Fräulein Mathilde.
Richter, Otto E.
Ritter, Dr. med.
v. Rüger, Dr. jur. C. W., Staats- u. Finanzminister, Exc.
Sauer, Frau Dr. Marie.
Schanze, Dr. jur. Oskar, Professor, Kaiserl. Reg.-Rat a. D.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Geh. Hofrat.
v. Schubert-Soldern, Dr., Mus.-Dir.
v. Schultzendorff, Frau.
Sendig, Rudolf, Hôtelbesitzer.
Stoessel, Dr. Alfred.
Stürenburg, Dr. H., Oberstudienrat, Rektor der Kreuzschule.
Vogel, Dr. Th., Prof., Geh. Rat.
Vollmöller, Dr. Karl, Professor.
Vorländer, H., Rentner.
Walzel, Dr. Oskar, Professor.
v. Weber, Freifrau.
Wiecke, Paul, Kgl. Hofschauspieler.
Wilke, Dr. jur. Ewald.
Winckler, Fräulein Marie Luise.
Woermann, Dr. Karl, Geh. Hofrat, Prof., Dir. d. Kgl. Gemäldegalerie.
Würzburger, Dr. Eugen, Oberregierungsrat, Direktor des Statistischen Landesamtes.
v. Zahn, Robert, Buchhändler.
Zschille, Frau Geh. Kommerzienrat.

Droyssig b/Zeitz.

Bibliothek d. Königl. Erziehungs- u. Bildungsanstalten.

Düren (Rheinland).

Schoeller, Frau Guido.
Schoeller, Frau Rudolf.

Düsseldorf.

Frotscher, A., Buchhändler.
Künstler-Verein »Malkasten«.
Rhein. Goethe-Verein für Festspiele.
Wendelstadt, Professor.

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Professor.
Martens, Dr. L., Gymnasialdirektor.
vom Rath, Wilhelm.
Schmitz, Dr. K., Landgerichtsdirekt.
Vijgen, Dr. jur. Max, Landrichter.
Weismann, Dr. Rob., Staatsanwalt.

Ebenhausen b/München.

Langewiesche, Wilh., Verlagsbuchh.

Egern (Oberbayern).

zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Durchlaucht.

Eisenach.

Appelius, Dr., Rechtsanwalt.
Erbslöh, Kommerzienrat.
Fleischer, Ernst Gymnasiallehrer.
Hissbach, Dr., Professor.
Hossfeld, Dr. Carl, Professor.
Kieser, Dr. theol. Hugo, Kirchenrat.
Michels-Schnitzler, Frau Anna.
Reinhardt, Dr., Arzt.
Stoetzer, Dr., Geh. Oberforstrat, Oberlandforstmeister.
Streck, Carl, Apotheker.
Vogl, Moriz, Oberst a. D.
v. Wurmb, Frau E.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Gymnasial-Bibliothek.

Eisleben.

Mager, Frau Amtsgerichtsrat.

Elberfeld.

Böttinger, Dr. Henry P., Geh. Rat.
Simons, Walter, Kommerzienrat.
Springmann, Ed., Fabrikant.
Weychardt, Conrad.

Emden.

Bibliothek des Gymnasiums.
Metger, Rud., Rechtsanw. u. Notar.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Medizinalrat.

Erdmannsdorf (Sachsen).

Matzdorff, Dr. Hans, prakt. Arzt.

Erdmannshain b/Leipzig.

Lustig, Dr. Max.

Erfurt.

Barth, M., Geh. Regierungsrat.
Eisenberg, Julius, Fabrikbesitzer.
Gymnasium, Königl.
Haupt, Dr. Hans, Chefredakteur.
Kalau vom Hofe, Professor.
Lorenz, Dr. phil. Theodor.
Lucius, Ferd., Geh. Kommerzienrat.
Oberrealschule, städtische.
Realgymnasium, Königl.
Stürcke, H., Geh. Kommerzienrat.
Treibs, Carl, Tonkünstler.
Verein der Literaturfreunde.
Wilson, Karl, Landgerichtsrat.

Erlangen.

Rosenthal, Dr. J., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Eschersheim b/Frankfurt a. M.

Kux, Fräulein Marg., Oberlehrerin.

Essen a/Ruhr.

Krupp'sche Bücherhalle.

Falkenhof b/Bensheim.

v. Marx, Heinrich.

Flensburg.

Bibliothek der städt. höh. Mädchenschule.
Crespel, A., Rechtsanwalt.
Hertz, Dr. jur. Wilh., Amtsrichter.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, prakt. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., Senats-Präsident.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Albert, Frau Elisabeth.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Frau Dr.
de Bary, Dr. J. J., Sanitätsrat.
Beil, Frau Sanitätsrat Dr.
Beit, Frau Eduard.
Benkard, Dr. jur. E., Justizrat.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar.
Bertuch, August, Professor.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.

Frankfurt a/M.

Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschild'sche öffentliche.
Binswanger, Rudolf, Kaufmann.
Boehler, Ludwig.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Büding, Dr. Friedrich.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Justizrat.
Cahn-Blumenthal, Hch., Kaufmann.
Donner- v. Richter, Otto, Maler.
Dotter, Fräulein Doris.
Dreyfus, Stud. phil. Albert.
Dreyfus, Georges.
Ebler, Frau Rosa.
Ehlers, Dr. R., Konsistorialrat.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.
Flauaus, Robert, Stadtverordneter.
Flersheim, Robert.
Flörsheim, Frau Anna.
Frankfurter Zeitung (Redaktion).
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Fürth, Landgerichtsrat.
Geiger, Dr. Berthold, Justizrat.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann.
Goldschmidt, Frau Kommerzienrat.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hammeran, Dr. phil. A.
v. Hartmann, G., Rittmeister a. D.
Hartmann-Kempf, Eugen, Professor.
Hering, Dr. Robert Eugen.
Herxheimer, Frau Sanitätsrat.
Heuer, Dr. Otto, Prof., Generalsekretär d. Freien Deutschen Hochstifts.
Hoffmann, Frau Geh. Rat Therese.
Jensen, Paul, Intendant.
Jung, Dr. Rudolf, Prof., Archivdirekt.
Jungmann, Eduard.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Koch, Frau Anna Luise.
Koch, Louis, Hofjuwelier.
Küchler, Eduard.
Küchler-Genth, Frau.
Liebmann, Dr., Rechtsanwalt.
Lucius, Frau Dr.
Marsson, Dr. jur. Rich., Oberlandesgerichtsrat.
May, Dr. Franz L., Fabrikant.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Meissner, Fräulein Emmy.

Frankfurt a/M.

Meister, Frau Marie.
Melber, Walter Wolfgang.
Merian-Genast, Dr. H., Oberlehrer.
Merton, W., Privatier.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
Möbius, Dr. Martin, Professor.
v. Mumm, Frau Emma.
Neher, Ludwig, Architekt.
Neumann, Dr. Paul, Rechtsanwalt.
Ochs, Richard, Kaufmann.
Oswalt, Frau Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. H., Justizrat.
Oswalt, W. E., Verlagsbuchhändler.
Panzer, Dr. Friedrich, Professor.
Pfeiffer, C. W.
Phillippi, Fräulein Helene.
Pinner, Dr. Oskar, Arzt.
Posen, Sidney.
vom Rath, Walter.
Rebner, Adolf, Violinist.
Rehn, Dr. H., Geh. Sanitätsrat.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
de Ridder, Frau L.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rumpf, Karl, Bildhauer.
Samuel, Georg.
Sandhagen, Anton.
Schacko, Frau H., Opernsängerin.
Scharff-Fellner, Julius, Kaufmann.
Schmidt-Metzler, Frau Geh.Rat, Exc.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Sigmund.
Schulz-Euler, C. Fr., Verlagsbuchh.
Schulz-Euler, Frau Sophie.
Schuster, Alfred.
Sondheim, Moritz, Buchhändler.
Speyer, Frau Bankier Georg.
Stern, Frau Theodor.
Stiebel, Heinrich, Kaufmann.
Stockhausen, Frau Prof. Clara.
Strasburger, Paul, Bankier.
Textor, C. W.
Valentin, Frau Professor Veit.
Varrentrapp, Dr. A., Bürgermeister a. D., Geh. Reg.-Rat.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Weber, Dr. Ludwig, Landgerichtsrat.
Welb-Ritter, Frau Architekt.
Werner, Julius.
Woltze, Peter, Kunstmaler.
Wurzmann, Dr. Leo, Rechtsanwalt.
Ziegler, Carl, Ingenieur.
Zieler, Dr. Gustav.

Frankfurt a/O.

Bachmann, Dr. Prof., Oberlehrer.
Bachmann, Frau Prof. Dr. Hulda.
Hoffmann, Paul, Lehrer.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Justizrat.

Freiburg i/Br.

Cohn, Dr. phil. Jonas, Professor.
Feist, Richard, Amtsrichter a. D.
Feldmann, Oberbürgermeister a. D.
Hammelmann, Adolf.
Hettler, Eugen, Fabrikant.
Höcker, Heinrich, Professor.
Jaenisch, C., Geh. Reg.-Rat.
Kluge, Dr. F., Professor, Hofrat.
Manz, Dr. med. Otto, Privatdozent.
Seminar für Literaturgeschichte.
Universitäts-Bibliothek.
Wetz, Dr. Wilhelm, Professor.
Woerner, Dr. Roman, Professor.
Wohlgemuth, A., Oberamtsrichter.

Freiburg i/Schlesien.

Oberrealschule.

Freienwalde a/Oder.

Quedefeld, Dr. G., Professor.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Kommerzienrat.

Friedeberg (Neumark).

Lorentz, Dr. phil. Paul, Gymnasialdirektor.

Friedenau b/Berlin.

Dahms, Dr. Rudolf, Professor.
Düsel, Dr. Friedrich, Herausgeber d. Westermann'schen Monatshefte.
Fuchs, Dr. phil. Max, Oberlehrer.
Kleiber, Dr. Ludwig, Oberlehrer.
Kopp. Dr. Arthur, Prof., Bibliothekar.
v. Kozlowski, Dr. Felix, Professor.
Langmann, Frau Dr. Amalia.
Marwitz, Dr. Bruno, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. jur. Alexander.
Müller, Adolf, Regier.-Assessor.
Paetow, Dr. phil. Walter.
Raabe, Dr. phil. Richard.
Roenneberg, Frau M., Schulvorsteh.
Runze, Martin.
Saegert, Fräulein Anna.
Steig, Dr. Reinhold, Professor.

Friedrichroda i/Thür.
Wanke, Dr. G., Nervenarzt.

Friedrichstein b/Löwenhagen (O.-Pr.).
Doenhoff, Graf August, Wirkl. Geh.-Rat, Exc.

Fürstenwalde (Spree).
Bennecke, Geh. Justizrat.
Schwarze, Fräul. El., Schulvorsteh.

Fürth i/Bayern.
Besels, Heinrich, Kaufmann.
Uhl, Heinrich, Hauptmann und Batteriechef.

Fulda.
Landesbibliothek, Ständische.

Gaschwitz b/Leipzig.
Steche, Frau Elisabeth.

Geestemünde.
Lemcke, Dr. Ernst, Oberlehrer.

Georgengarten b/Dessau.
v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame.

Gera (Reuss j. L.).
Büttner, Dr. jur. Gustav, Justizrat.
Gymnasial- und Landesbibliothek.
Heyne, Rudolf Otto.
Meinecke, Heinr., Eisenbahn-Bauinspektor.
Oehlhey, Rob. Rud., Kaufmann.
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Justizrat.
Schmidt, Fedor Fr., Kaufmann.
Schmidt, Herm. W., Kaufmann.
Schopper, Dr. jur. Alfred, Landgerichtsrat a. D.
Schrader, Dr. med., Augenarzt.

Gernsbach (Murgtal).
Funck, Heinrich, Professor.

Giehren (Schlesien).
Loeffler, Ludwig, Gutsbesitzer.

Giessen.
Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Bock, Alfred, Schriftsteller.

Giessen.
Collin, Dr. J., Professor.
Hansen, Dr. Adolf, Professor.
König, Walter, Professor.
Rachfahl, Dr. Felix, Professor.
Schmidt, Dr. A., Prof., Geh. Justizrat.
Siebeck, Dr. H., Prof., Geh. Hofrat.
Universitäts-Bibliothek.

B.-Gladbach.
Zanders, Frau Hans.

M.-Gladbach.
Quack, Fräulein Auguste.

Glückstadt.
Gymnasium, Königliches.

Godesberg b/Bonn.
Dernen, Hermann.
Gramm, Fräulein Elisabeth H., Pensionatsvorsteherin.
Hoesch, Frau Lucy.
Rohlfs, Frau Gerhard.

Görlitz.
Drevin, Helmuth, Apotheker.
Gymnasial-Bibliothek.
Rörig, A., Eisenbahn-Inspektor a. D.
Wieruszowski, Frau Salome, Wwe.

Göttingen.
Coehn, Dr. phil. Alfred, Professor.
Deneke, Dr., Rechtsanwalt.
Droysen, Dr. med. Felix, Professor.
Ehlers, Dr., Professor, Geh. Rat.
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrat.
Groebenschütz, Oberverwaltungsgerichtsrat.
Gymnasium, Königl.
Hentze, Dr. Kr., Professor.
Lehmann, Dr. Max, Professor.
Leo, Dr. F., Professor, Geh. Reg.-Rat.
Lexis, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rat.
Meyer, Dr. Leo, Prof., Staatsrat.
Schlote, Fräulein Helene, Lehrerin.
Schröder, Dr. Edward, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Smend, Dr. jur. Rudolf.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Weissenfels, Dr. Rich., Professor.

Gotha.
Bibliothek des Gymnas. Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
v. Ebart, Freiherr P., Intendant.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Lorenz, Alfred, Hofkapellmeister.
Nordheimer, Julius.
Purgold, Dr. K., Geh. Reg.-Rat, Direktor des Herzogl. Museums.
Rohrbach, Dr. C., Realschuldirektor.
Völker, Gotthold, Bankdirektor.

Graudenz.
Merbach, Paul Alfred, Theaterdirekt.

Greifswald.
Germanistisches Seminar.
Jung, Dr. Erich, Professor.
Milch, Dr. phil. Ludwig, Professor.
Reifferscheid, Dr. A., Professor, Geh. Reg.-Rat.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Greiz.
Stier, Paul, Geh. Reg.-Rat.

Griesheim a/Main.
Lepsius, Dr. Bernhard, Professor.

Grimma b/Leipzig.
Fürsten- und Landesschule.
Lochner, Geh. Baurat.

Grossalsleben b/Oschersleben.
Wendenburg, Frau Anna.

Grossenhain i. Sa.
Deutsch, Dr. Ernst, Realschuloberlehrer.

Grosskarben (Hessen).
v. Leonhardi, Freiherr Moritz.

Gross-Krauscha b/Kodersdorf O/L.
v. Herder, Curt, Rittergutsbesitzer.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.
Avonius, Frau Justizrat Clara.
Berendes, Amtsgerichtsrat a. D.
Erlemann, Dr. phil. Edmund.
Gensel, Dr. Walther.
de Gruyter, Dr. W., Verlagsbuchh.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.
Jacquet, Dr. W., Geh. Sanitätsrat.
Kekule von Stradonitz, Dr. Stephan, Kammerherr.
Lemp, Fräulein Eleonore, Vorsteherin der Elisabeth-Schule.
Lessmann, Otto.
Meyer, Dr. Lothar, Chefredakteur.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Schwarz, Arthur, Kommerzienrat.
Schwarz, Frau Kommerzienrat El.
Sobernheim, Siegfried.
Tilly, W., Institutsvorsteher.
Wassner, Dr. J., Gymnasialdirektor.

Grüngräbchen, Post Schwepnitz (Sachsen).
Seidel, Rudolf, Rittergutsbesitzer.

Grunewald b/Berlin.
Bach, Rudolf, Amtsgerichtsrat.
Bondi, Dr. phil. Georg.
Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Danneel, Geh. Admiralitätsrat.
Danneel, Frau Margarethe.
Dernburg, Friedrich, Schriftsteller.
Grandke, Frau Ministerialdirektor.
Hartmann, Hugo, Kgl. Schauspieler.
Hirschberg, Dr. Eugen.
Hirschberg, Frau Dr.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchh.
Loewenstein, Frau Stadtrichter.
Pfaff-Beringer, Otto.
Schmid, Dr. jur. Aurelius.
Voss, Dr. Georg, Professor.
Wiebe, Emil, Rentner.

Guben.
Bornitz, Fräulein Elise, Lehrerin.
Ewert, Dr. Schuldirektor.
Hoemann, Justizrat.
Mende, Albert, Landgerichtsrat.
Moll, Kurt, Reg.-Assessor.

Güntersberge a/Harz.
Schwarze, Fritz, Pastor.

Gumbinnen (Ostpr.).
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Moldaenke, Gymnasiallehrer, Prof.

Hagen i/Westfalen.
Graeve, Dr. Gust., Geh. Medizinalrat.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.
v. Schrenck-Notzing, Freiherr Leopold, Hauptmann a. D., z. Z. in München.

Halberstadt.
Zimmer, Frau Rittmeister.

Halensee b/Berlin.
Gottschalk, Gustav, Kaufmann.
Wunderlich, Dr. Hermann, Prof.

Halle a/S.
Belling, Frau Oberlehrer Dr. Marie.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterswitwe.
Bethke, L., Bankier.
Bibliothek der Höh. Mädchenschule (Francke'sche Stiftungen).
Bibliothek des Stadtgymnasiums.
Bunge, Dr., Professor.
Fränkel, Dr. Carl, Professor.
Fries, Dr., Professor, Direktor der Francke'schen Stiftungen.
Genzmer, Dr. A., Professor.
Harnack, Dr. Erich, Professor.
Hasenclever, Dr. Adolf, Privatdoz.
Hessler, Dr. H., Prof.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Jahn, Dr. Kurt, Privatdozent.
Kern, Dr. Otto, Professor.
Klincksieck, Dr. Professor.
Kühn, Dr. J., Geh. Regierungsrat.
Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdozent.
v.Lippmann, Dr.Edmund,Professor.
Mekus, Dr., Arzt.
Niemeyer, Dr. M., Verlagsbuchh.
Radlauer, Amtsgerichtsrat.
Robert, Dr. Karl, Professor.
Ross, Frau Professor, Emma.
Saran, Dr. Franz, Professor.
Schaumburg, Paul, Redakteur.
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrat.
Schulze, August, Direktor.
Sparig, Dr. Eugen, Oberlehrer.
Stettenheim, Dr. Ludw., Redakteur.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Waentig, Dr. Hch., Professor.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.
Walther, Dr. Johannes, Professor.
Weise, Dr. Ernst, Fabrikbesitzer

Hamburg.
Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn).
Behn, Dr. jur. Hermann.
Behrmann, Dr. theol. G., Senior.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
v. Berger, Freiherr Dr., Intendant.
Bertheau, Dr. theol. Carl, Pastor.
Brackenhoeft, Dr. E., Rechtsanwalt.
Cohen, Fräulein Hertha.
Cohen, Dr. Oberlandesgerichtsrat.
Daffis, Alfred Th., Ingenieur.
Daus, Dr. Edgar.
Deurer, Wilh., Konsul.
Ecker, Dr. O., Direktor der Hamburg-Amerika-Linie.
Ehlers, Frau Emilie, Oberin.
Embden, Dr. Heinrich.
Embden, Frau Dr. G. H.
Engel-Reimers, Frau Dr. A.
Fertsch, F.
Gerstenberg, Dr. phil. Heinr., Prof., Realschuldirektor.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architekt.
Gruner, Dr. Th., Landgerichtsdirekt.
Güssefeld, Dr. O. E., Kaufmann.
Hartmann, Dr. jur. K., Rechtsanwalt.
Hasselmann, Karl, Kaufmann.
Hertz, Dr. G., Senator.
Heylbut, Dr. phil. G.
Hottenroth, Hans, Generalagent.
Johler, A. B. Gustav.
Kaumann, Frau Albert.
Koenigsberger, J., Kaufmann.
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Levy, Frau Dr. H. B.
Lewandowsky, A.
v. Lucius, Frh., Legat.-Sekretär der Kgl. Preuß. Gesandtschaft.
Marcks, Dr. E., Prof., Geh. Rat.
May, Anton.
Mayer, Heinrich.
Meissner, Otto, Buchhändler.
v. Melle, Dr. Werner, Senator.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Moser, Fräulein Anna.
Newman, Fräulein Julie.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm
Oppenheim, Emil.
Petersen, Rudolf, Direktor.
Pflüger, Dr. M.
Polack, Dr. phil. Alfred.
Rebattu, Dr. Albert, Pastor.

Hamburg.

Redlich, Frau Prof. Sophie.
Ridderhoff, Dr. Kuno, Oberlehrer.
Rosenhagen, Dr. G., Oberlehrer.
Rouwolf, Richard.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Sasse, Wilhelm.
Schemmann, K. U., Senator.
Schiff, Fräulein Jenny.
Schütze, Dr. jur. Hermann.
Schultze, Dr. Ernst.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Simms, Henry B.
Sokolowsky, Dr. Rud., Oberlehrer.
Sommer, Frau Gustav.
Stadtbibliothek.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirektor.
Stockhausen, Emanuel, Schauspieler.
Stockhausen, Frau Elisabeth.
Suse, Dr. Theodor.
Tietgens, Hermann, Kaufmann.
Vering, Dr. jur. Carl.
Warburg, Dr. A., Privatgelehrter.
Warburg, Aby S.
Westphal, Dr. Ed., Rechtsanwalt.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. Albert.
Zarniko, Dr. Carl, Arzt.

Hanau.

Zimmermann, Frau Emma.

Hannover.

Berding, Friedrich.
Breul, Dr. med. Ludolf, Arzt.
Deetjen, Dr. Werner, Privatdozent.
Freytag, Dr. Hans, Oberlehrer.
Friedberg, Fräulein Gertrud.
Gerlach, Frau Antonia.
v. Goldbeck, Hofkammer-Präsid.
Graetzel v. Graetz, Dr. P., Professor
Haberling, Fräul. El., Oberlehrerin.
Heine, Paul.
Heise, Frau Generaldirektor Clara.
Heynacher, Dr. Prof., Prov.-Schulrat.
Hüpeden, Fräulein Minna.
v. Lüdinghausen-Wolff, Baron Generalleutnant z. D., Exc.
Meissner, Richard, Landgerichtsrat.
v. Philipsborn, Ernst, Reg.-Präsident.
Schläger, Frau verw. Sanitätsrat.
Schmorl & von Seefeld Nachf., Buchhändler.
Seeligmann, Sigmund, Direktor.
Spiegelberg, Frau Elsbeth.

Hattenheim i/Rheingau.

Wilhelmy, A., Obergerichts-Prokurator a. D.

Heidelberg.

Abbott, Frau Dr.
Braune, Dr. W., Hofrat.
Erb, Dr. Wilhelm, Prof., Geh. Rat.
Fürbringer, Dr. M., Prof., Geh. Hofr.
Germanisch-Romanisches Seminar.
Gernandt, Dr. phil. Carl, Professor.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
v. Lilienthal, Dr. Carl, Geh. Hofrat.
Magnus, Dr. Rudolf, Professor.
Mayer, Dr. Gustav.
Meyer, Frau Geh. Rat Georg.
Museumsgesellschaft.
Peltzer, Dr. Alfred, Privatdozent.
Petsch, Dr. Robert, Professor.
Schöll, Dr. F., Professor, Geh. Hofrat.
Stählin, Dr. Karl, Oberleutnant a. D.
Thode, Dr. Henry, Geh. Hofrat.
Thomas, Phil., Architekt.
Universitäts-Bibliothek.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor.

Heidenheim.

Meebold, Frau Geh. Rat Natalie.
Schnitzer, Hans, Sekretär.

Heilbronn.

Harmonie-Gesellschaft.

Hermsdorf b/Berlin.

v. Decker, Frau.

Herrenalb i/Württemberg.

Schwinger, Dr. phil. Richard.

Hildburghausen.

Gymnasium Georgianum.
v. Petrovics, Paia, Chefredakteur.

Hildesheim (Hannover).

Deneke, Fräul. E., Oberlehrerin.
Gymnasium Andreanum, Königl.
Städtische Bibliothek.
Umpfenbach, Frau Reg.-Rat.

Hoerde (Westf.).

Vohwinkel, Dr. Karl, Arzt.

Hof (Bayern).
Hümmerich, Dr. Franz, Gymnasialprofessor.

Hofgeismar b/Cassel.
v. Ulrich, Frau Ilse.

Hofheim a/Taunus.
Blank, Dr. Albert, Chemiker.

Hohe Mark b/Oberursel (Taunus).
Martin, Dr. med. E. A., Nerven- und Irrenarzt.

Hohenfichte (Sachsen).
Hauschild, Max E., Geheimer Kommerzienrat.

Holzminden.
Schmidt, Dr. Richard.

Jena.
Apelt, Dr. O., Hofrat, Gymnasialdirektor.
Bertram, Frau Dr. Luise.
Bertram, Max, Amtsgerichtsrat.
Binswanger, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat.
Binswanger, Frau Geheimrat.
Boeckh, Oberstleutnant a. D.
Brandis, Dr. K., Direktor der Universitätsbibliothek.
Buchholz, Frau Malvina.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Diederichs, Eugen, Verlagsbuchh.
Diehl, Dr. Ernst, Professor.
Dinger, Dr. Hugo, Professor.
Donath, Ad., Kais. Reg.-Rat a. D.
Dorn, Frau Valent., Schriftstellerin.
Eggeling, Dr. H., Wirkl. Geh. Rat, Kurator der Universität, Exc.
Eichhorn, Dr. Gust., prakt. Arzt.
Elb, Richard.
Eucken, Dr. R., Prof., Geh. Hofrat.
Fischer, stud. phil. Balduin.
Gerland, Dr. H., Professor.
Götz, Dr., Professor, Geh. Hofrat.
Haeckel, Dr. Ernst, Prof., Wirkl. Geh.-Rat, Exc.
Harseim, Adolf, Wirkl. Geh. Kriegsrat a. D.
Kniep, Dr., Professor.
Knorr, Dr. L., Prof., Geh. Hofrat.
Leitzmann, Dr. Albert, Professor.
Liebmann, Dr. O., Prof. Geh. Hofrat.

Jena.
Ludewig, Fräulein Antonie.
v. Meysenbug, Freiherr, Exc.
Michels, Dr. Victor, Professor.
Preller, Frau verw. Sanitätsrat.
Preller, Fräulein Marie.
Rein, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Richthofen, Freiherr D., Oberlandesgerichtsrat.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Schlösser, Dr. Rudolf, Professor.
Schulz, Dr. med. Friedr., Professor.
Singer, Oberbürgermeister.
Stoy, Frau Dr. Heinrich.
Stoy, Dr. Stephan, Privatdozent.
Türck, Dr. phil. Hermann.
Universitäts-Bibliothek.
Unrein, Dr. Otto, Professor.
Urban, Arno, Rittergutsbesitzer.
v. Vogel-Frommannshausen, Frau Anna.
Wagenmann, Dr., Professor, Geh. Medizinalrat.
Wilhelm, Dr. Eugen, Prof., Hofrat.

Illenau b/Achern.
Schüle, Dr. H., Geh. Hofrat.

Ilmenau.
»Gemeinde Gabelbach«.
Graupner, Franz, Lehrer.

Insterburg.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Kappeln (Schleswig-Holstein).
Niemeyer, J., Amtsrichter.

Karlshorst b/Berlin.
Kalischer, Richard, Oberlehrer.

Karlsruhe i/B.
Bielefeld, Frau Konsul.
Bielefeld-Regensburger, Frau Konsul Agnes.
Bürklin, Dr. jur. Albert, General-Intendant a. D., Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Bürklin, Frau Dr., Exz.
v. Chelius, Rich., Geh. Kabinetsrat, Kammerherr.
v. Eisendecher, Frau, Exc.
Eller, Dr. C., Oberlandesgerichtsrat.
Engelhorn, Wilh., Hauptmann.
Ettlinger, Fräulein Anna.

Karlsruhe i/B.
Göller, L., Geh. Rat.
Haass, Albert, Geh. Baurat.
Hauser, Frau Sophie.
Heinsheimer, Frau Oberlandesgerichtsrat.
Hof- und Landesbibliothek, Grossh.
Kilian, Dr. Eugen.
Lehrerbibliothek des Grossh. Gymnasiums.
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefeld's Hofbuchhandlung).
Mainzer, Fräulein Helene.
Mathy, Joh. Wolfg.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
v. Oechelhäuser, Dr. A., Hofrat, Professor.
Ordenstein, Heinrich, Direktor des Konservatoriums für Musik.
Seubert, Emil, Geh. Rat.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrat.

Kattowitz (O.-Schl.).
Segers, Robert, Kgl. Eisenbahnsekr.

Schloss **Kaulwitz** b/Namslau (Schlesien).
v. Strachwitz, Frau Gräfin.

Kennenburg b/Esslingen a.Neckar.
Landerer, Dr. med. Paul, Hofrat, Direktor der Heilanstalt.

Kiel.
v. Ahlefeldt-Dehn, Baron Louis.
Deussen, Dr. P., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Gering, Dr. H., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Kauffmann, Dr. Fr., Professor.
Kirchhoff, Frau Admiral, Exc.
Mühlau, Dr. F., Professor.
Niepa, Alexander, Chefredakteur.
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Siemerling, Dr. E., Professor.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Wolff, Dr. Eugen, Professor.

Kirchen a. d. Sieg.
Sager, Carl, Arzt.

Kleinhänchen b/Uhyst (Sachsen).
Hanowsky, O., Regier.-Rat a. D.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.
Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Heinrich.

Königsberg i/Pr.
Alscher, Dr. Walther, Justizrat.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor, Geh. Reg.-Rat.
Bibliothek der städtischen Realschule.
Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums.
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Königl. Friedrichs-Collegiums.
Bibliothek des städtischen Realgymnasiums.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Brode, Max, Professor, Dirigent der Kgl. Sinfonie-Konzerte.
Deibel, Dr. Franz, Redakteur.
Frohmann, Dr. Julius, Arzt.
Gerber, Dr. med. P. H., Professor.
Goldstein, Dr. med. Kurt.
Gruenhagen, Dr., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Güterbock, Dr., Prof., Geh. Justizrat.
Gyssling, Robert, Justizrat.
Hecht, Dr. Max, Professor.
Jacoby, Frau Sophie.
Königin Luise-Schule.
Königl. u. Universitäts-Bibliothek.
Rosenfeld, Ernst, Kaufmann.
Scherschewski, Dr. jur., Kaufmann.
Schöndörffer, Dr. Otto, Professor.
Seelig, Dr. med. Albert, prakt. Arzt.
Stadtbibliothek.
Stern, Frau Dr. Agnes, geb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Vogel, Rudolf, Justizrat.

Königswinter.
Wenzel, Th., Amtsgerichtsrat.

Schloss **Könitz** i/Thüringen.
Reiss, Dr. Wilhelm, Geh. Reg.-Rat.

Bad **Kösen.**
Schütze, Dr. med. Carl.

Kötzschenbroda b/Dresden.
Hahn, Gustav, Referendar.

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.).
v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rat.

Konstanz.

Binswanger, Dr. med. Robert.
Ottendörfer, Dr. Hermann, Landgerichtsrat.
Smidt, Dr. H., prakt. Arzt.

Lahr i/Baden.

Stadtbibliothek.

Landau (Pfalz).

Henigst, Oskar.
Zahn, Aug., Landgerichtsdirektor.

Landeshut i/Schlesien.

Realgymnasium, Städtisches.

Landsberg a/Warthe.

Aulich, Dr. M., Augenarzt.
Kästner, Dr. O., Direktor d. städt. höheren Mädchenschule.
Lenz, Hermann, Rentier.
Meyer, Dr. Kurt, Rechtsanwalt.
Ogoleit, Wilhelm, Buchhändler.

Lauban i/Schlesien.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Leipzig.

Adam, Richard, Landrichter.
Asenijeff, Frau Elsa, Schriftstellerin.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Baur, Fräul. Marie, Schulvorsteherin.
Berlit, Georg, Professor, Oberlehrer.
Bibliographisches Institut.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.
Bibliothek des Thomasgymnasiums.
Binding, Dr. Karl, Professor.
Brahn, Dr., Privatdozent.
Brockhaus, Dr. Ed., Verlagsbuchh.
Brockhaus, Rud., Verlagsbuchh.
Brugmann, Dr. Oskar, Professor.
Bruns, Eduard, Kaufmann.
Buchwald, Dr. phil. Reinhard.
Curschmann, Dr., Prof., Geh. Med.-Rat.
Degenkolb, Dr., Professor.
Dietz, Reichsgerichtsrat.
Dietze, Kurt.
Doren, Dr. A., Privatdozent.
Dürr, Alphons F., Stadtrat.

Leipzig.

Dürr, Dr. Alphons, Verlagsbuchh.
Eggebrecht, Dr., Arzt.
Frankenstein, Ludwig, Musikschriftsteller.
Friedberg, Dr. Emil, Prof., Geh. Hofr.
Geibel, Frau Leonore.
Geibel, Frau Marianne.
Gensel, Dr. jur. Julius, Justizrat.
Georgi, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Giesecke, Dr. Alfred, Verlagsbuchh.
Goetz, Ernst, Fabrikbesitzer.
Graef, Hermann, Schriftsteller und Verlagsbuchhändler.
Graf, Frau Sophie.
Haarhaus, Julius R., Schriftsteller.
v. Hahn, Alban, Schriftsteller.
v. Hahn, Frau Präsident.
Hansmann, Fräulein Dr. phil. Frida.
Harrwitz, Dr. jur. Paul, Direktor der Allg. Deutsch. Creditanstalt.
Hase, Anton, Verlagsbuchhändler.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchh., Geh. Hofrat.
Heinemann, Dr. phil. Karl, Professor.
Herbst, Frau Günther.
Hildebrand, Dr. Rud., Oberlehrer.
Hirzel, Georg, Verlagsbuchhändler.
Hordorff, stud. phil. Arthur.
Houben, Dr. Heinrich Hubert.
Hübler, Fräulein stud. paed. Meta.
Jäckel, Dr. phil. Fritz.
Junck, Dr. jur. Joh., Justizrat.
Jungmann, Dr., Professor, Rektor zu St. Thomae.
Kästner, Fräulein Martha.
Keil, Dr. Alfred, Bankier.
Kippenberg, Dr. A., Verlagsbuchh.
Kippenberg, Frau Dr. Katharina.
König, Wilhelm.
Köster, Dr. Albert, Professor.
Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.
Lange, Dr. phil. Robert.
Lehmann, Dr. Ernst, Professor.
»Leipziger Presse«, Verein.
Leskien, Dr. A., Professor.
Lewald, Referendar.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Dr. W., Rechtsanwalt.
Lindner-Orban, Frau Lucy, Grossh. Sächs. Hofschauspielerin.
Lipsius, Dr. H., Prof., Geh. Hofrat.
Lockemann, Stud. phil. Theodor.
Lüddecke, Erich Otto Christian, Referendar.
Merker, Dr. phil. et jur. Paul.

Leipzig.

Meyer, Friedrich Heinrich, Buchhändler und Antiquar.
Nachod, Frau Konsul Marie.
Otto, Dr. jur. Curt.
Poeschel, Carl Ernst, Verlagsbuchhändler.
Prüfer, Dr. Arthur, Professor.
Rabe, Max, Kanzleirat beim Reichsgericht.
Rabl, Dr. Carl, Professor.
Rauch, stud. phil. Karl.
Reclam, H. H., Verlagsbuchhändler.
Reinhard, Dr. phil. E.
Romberg, Dr. O. L., Geh. Justizrat.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Schaeffer, cand. phil. Carl.
Schall, Dr. Richard, Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Scheibner, Dr. Wilh., Prof., Geh. Hofr.
Schmidt, Reinhard Benno.
Schneider, Carl, Kaufmann.
Schreiber, Dr. Theodor, Professor.
Schröder, Martin, Kaufmann.
Schulz, Dr. phil. Hans, Bibliothekar beim Reichsgericht.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Cornelia.
Schunke, W., Buchhändler.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirektor.
Schwabe, Frau Susanne.
Seemann, A., Verlagsbuchhändler.
Segnitz, Eugen, Musikschriftsteller und Redakteur.
Seminar, Königl. Deutsches.
Sickel, Frau Johanna.
Siedel, Otto, Vorsitz. d. Leipziger Goethe-Gesellschaft.
Sievers, Dr. E., Professor.
Simon, Dr. G. W., Rechtsanwalt.
Simon, Frau Stadtrat Hedwig.
Simon, Fräulein Luise.
Stadtbibliothek.
Steffen, Dr. Georg, Professor.
Steinbach-Jahns, Frau Magdalene.
Stumme, Dr. med. Emmerich Gerh.
Sudhoff, Dr. Karl, Sanitätsrat, Prof.
v. Tauchnitz, Freiherr Bernhard.
Theuerkauf, stud. phil. Rudolf.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Tröndlin, Dr., Oberbürgermeister.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Usener, Dr. med., Walther.
Voerster, Alfred, Buchhändler.

Leipzig.

Vogel, Dr. Julius, Professor, Kustos am städt. Museum.
Voigt, Dr. Hans, Oberlehrer.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.
Wagner, Dr. med. P., Privatdozent.
Weber, Dr. Robert, Professor.
Weicher, Th. (i/Fa. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung).
Weigel, Adolf, Buchhändler.
Wendtland, Dr. jur., Handelskammersekretär.
Wiegand, Ernst, i.Fa. Alfred Lorentz.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.
Windscheid, Fräulein Dr. Käthe.
Witkowski, Dr. Georg, Professor.
Wülker, Dr. Rich., Prof., Geh. Hofrat.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.
v. Zahn, Dr. Karl, Rechtsanwalt.
Zarncke, Dr. Eduard, Professor.
Zeitler, Dr. Julius, Verlagsbuchh.

Leutzsch b/Leipzig.

Pfalz, Dr. Franz, Professor.

Lich b/Giessen.

zu Solms-Hohensolms-Lich, Frau Fürstin, Durchlaucht.

Limburg a. d. **Lahn.**

Friedländer, Dr. Adolf, Landgerichtsrat.

Lindau i/B.

Brüller, Max, Kgl. Bezirks-Tierarzt.

Linden b/Hannover.

Bibliothek des Gymnasiums.
Haase, Frau Helene.
Laporte, Frau Justizrat L.
Lücke, Dr. O., Gymnasialdirektor.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswaldt, Frau Gräfin.

Lörrach i/B.

Bernays, Dr. U., Gymnasiallehrer.

Loschwitz b/Dresden.

Knoop, Wilhelm, Konsul a. D.
Michaelsen, Heinrich, Rechtsanwalt.

Luckenwalde.

Goldschmidt, Carl.

Ludwigshafen a/Rhein.
Bibliothek der städt. höheren Mädchenschule.

Ludwigslust.
Schaumkell, Lic. theol. Dr. Ernst, Oberlehrer, Professor.

Lübeck.
Ernestinenschule.
Eschenburg, Dr. Bernh., Amtsrichter.
Eschenburg, D. Em. Wilhelm, Kaufmann.
Fehling, Dr., Senator, Rechtsanwalt.
Grisebach, Erich, Landrichter.
Heinberg, Julius.
Kulenkamp, Dr. Ed., Rechtsanwalt.
Linde, Dr. jur. Adolf, Rat am Stadt- und Landamt.
Otte, Hermann, Bankdirektor.
Schillerstiftung, Lübeckische.
Stadtbibliothek.

Lüneburg.
Gravenhorst, K., Justizrat.

Lyck (Ost-Preussen).
Gymnasium, Königliches.

Magdeburg.
Athene (Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft).
Liebau, Frau Fabrikbes. Hermann.
Lippert, Bernhard, Kaufmann.
Neuschaefer, Dr. phil. Max.
Quasthoff, Ernst, Bergwerks-Direkt.
Richard, Fräulein Frida.
Strauss, Heinrich, Stadtrat.
Sträter, Dr. E., Oberlehrer, Prof.
Trosien, E., Ober- u. Geh. Reg.-Rat.
Zuckschwerdt, Frau Geh. Kommerzienrat Fanny.

Magnitz.
b/Koberwitz (Kr. Breslau).
vom Rath-Magnitz, Ernst.

Mainz.
v. Grimm, Wilhelm, Major.
Heidenheimer, Dr. phil. Heinrich, Stadtbibliothekar.
Horch, Dr. Hermann, Justizrat.
Matthaei, M., Reg.- und Baurat.

Mainz.
Muth, J. F., Hauptmann.
Scholz, Carl (Firma Jos. Scholz).
Schultheis, Albrecht.
Stadtbibliothek.

Mannheim.
Bergmann, Gust., Hofopernsänger.
Bibliothek, öffentliche.
Brandt, Fräulein Mathilde, Hof-Schauspielerin.
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt.
Hecht, Dr. Felix, Geh. Hofrat, Bankdirektor.
Hirsch, Emil.
Hirsch, Louis, Kaufmann.
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Ladenburg, Frau Geh. Rat Ida.
Lenel, Alfred, Kaufmann.
Loewe, M. (Loewe & Eschellmann).
Martin, Paul, Bürgermeister.
Reimann, Frau Dr. Clara.
Reiss, Fräulein Anna.
Seiler, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Staudt, Dr. med. J., prakt. Arzt.

Marbach a/Neckar.
Schillermuseum.

Marburg a/Lahn.
Budde, Dr. Karl, Professor.
Christlieb, Dr. phil. Max.
Cohen, Dr. H., Professor, Geh. Rat.
Elster, Dr. Ernst, Professor.
Germanistisches Seminar.
Glaue, Frau Gabriele.
Gloege, stud. phil. Georg.
Gymnasium, Königliches.
Hartwig, Frau verw. Geh. Rat.
Joseph, Frau Professor.
Kochendörffer, Dr. Karl, Oberbibliothekar.
Könnecke, Dr., Geh. Archivrat.
Menzer, Dr. P., Professor.
Rade, Dr. theol. Martin, Professor.
Rathke, Dr., Professor.
Reissert, Dr. Arnold, Professor, Regierungsrat a. D.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Vogt, Dr. F., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Wenck, Dr. K., Professor.

Mechelroda b/Weimar.
Dyes, Frau Helene,
Dyes, H., Kapitänleutnant.

Meiningen.
(Sachsen-Meiningen).
Servé, Frau Tilly.

Meissen.
Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.

Mellingen SW.
Rassow, Friedrich, Superintendent.

Memel.
Luisen-Gymnasium, Königl.
Valentin, Richard.

Meseberg b/Gransee.
Lessing, Gotth., Rittergutsbes.

Metz.
Serlo, Walter, Kaiserl. Bergrat.

Minden (Westfalen).
Kruse, Frau Regierungspräsident.

Mülhausen i/Elsass.
Kestner, Dr. Herm., Geh. Med.-Rat.
Rusche, Frau Gertrud.

Mülheim a/Ruhr.
Stinnes, Frau Hugo.

München.
Ackermann, Theodor, Kgl. Hofbuchhändler.
Aegidi, Frau Geh. Legationsrat.
Bauer, Karl, Maler.
Bechmann, Dr. A., Amtsrichter.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
v. Bissing, Dr. phil. Freiherr Fr. W., Professor.
Bittmann, Friedrich.
v. Bodman, Freiherr J. Ferd., Grossh. Badischer Gesandter.
Bohnenberger, Fräulein Bertha.
Bronsart v. Schellendorf, Wirkl. Geh. Rat, Exc.
Chambon, Dr. E.
Cornelius, Dr. Hans, Professor.
Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.

München.
v. Dursy, Kaiserl. Ministerialrat.
Eisenlohr, Dr. med. Ludwig.
Fränkel, Dr. Ludwig, Professor.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.
Graetz, Dr. Leo, Universitäts-Prof.
Guggenheimer, Fräulein Hedwig.
Haaser, Ernst, Journalist.
Hanfstängl, Edgar, Hofrat.
v. Hausmann, Frau Justizrat Betty.
Heyse, Dr. Paul.
Hirth, Dr. Georg, Schriftsteller, Herausgeber der „Jugend".
Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.
Huber, Cand. phil. Jakob.
Klarmann, J., Oberstleutnant a. D.
Landauer, Karl.
Landshoff, Dr. Ludwig.
Lehner, Johann, Bankdirektor.
Lehrerbibliothek, Städtische.
Liebscher, cand. phil. Otto.
Luxburg, Graf Guido.
v. Marogna, Graf.
Manheimer, Dr. Viktor.
Mayer, Alfred.
Mottl, Felix, Generalmusikdirektor.
Müller, Dr. Oskar, Medicinalrat.
Muncker, Dr. Franz, Professor.
v. Naegeli, Frau Professor Henr.
Nösselt, Dr. jur. Hermann.
Oberhummer, Roman, Konsul.
Oelschläger, Dr. phil. Hermann.
Oldenbourg, stud. jur. Friedrich.
Oldenbourg, Fräulein Marie.
Paul, Dr. H., Professor.
v. Pechmann, Freiherr Wilhelm, Direktor d. Bayer. Handelsbank.
Petzet, Dr. Erich, Sekretär der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek.
Pschorr, Frau Kommerzienrat Aug.
Putz, Rechtsanwalt.
Quidde, Dr. phil. L.
Rabel, Adolf, Kaufmann.
v. Ritter, Fräulein Marie.
Sauerländer, Johann David.
Savits, Jocza, Oberregisseur.
Scharrer-Santen, Ed., Schauspieler.
Scheunert, Frau Dr.
Schick, Dr. Jos., Professor.
Schlagintweit, Dr. Felix, Arzt.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Schoen, Frau Fanny.
Schubart-Czermak, Frau Dr. Sofie.
Schultz, Hermann.
Solbrig, Dr. Veit, Generalarzt a. D.
Stauffer, Dr. A., Professor.

München.
Stettner, Dr. Thomas, Professor.
Stockhausen-Bogenhardt, Frau H.
Sulger-Gebing, Dr. phil. Emil, Prof.
Ultsch, Andreas, Kaufmann.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Urlichs, Dr., Gymnasialprofessor.
Vogel, Frau Prof. Dr. W.
Vogelstein, Fräulein Julie.
Vogelstein, Dr. Theodor.
Weinmann, Frau Dr. Elsa.
Weltrich, Dr. Richard, Professor.

Münchenbernsdorf.
(Grossh. Sachsen).
v. der Gabelentz-Linsingen, Rittmeister, z. Z. in Dresden.

Hann.-**Münden.**
Gymnasium
Krogmann, E. R., Amtsrichter.

Münster i/Westfalen.
Andresen, Dr. H., Prof., Geh. Reg.-Rat.
Ascher, H., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat u. Präsident.
Cauer, Dr. Paul, Prov.-Schulrat und Professor.
Koepp, Dr. Friedrich, Professor.
Schmedding, Frau Reg.-Rat Laura.
Schwering, Dr. Julius, Professor.
Streitberg, Dr. W., Professor.
Universitätsbibliothek.

Muhrau b/Striegau i/Schl.
v. Kramsta, Fräulein Marie.

Muskau (Oberlausitz).
v. Arnim-Muskau, Frau Gräfin.

Nastätten (Prov. Hessen-Nassau).
Cathrein, Joseph.

Naugard (Pommern).
v. Zitzewitz, Frau Ellen.

Naumburg a/S.
Brecht, Frau Anna.
v. Dewitz, Kurt, Oberpräsident a. D.
Glasewald, Konsistorialpräsid. a. D.
Gutjahr, Dr. Oskar, prakt. Arzt.
Karlewski, Franz, Rechtsanwalt.
Köster, Dr., Geh. Sanitätsrat.
Küntzel, Oberlandesgerichtsrat.
Lehmann, Frau Oberlandesger.-Rat.
Zielke, Dr. Günter.

Neudeck (Schlesien).
v. Henckel-Donnersmarck, Fürst Guido, Durchlaucht.

Bad **Neuenahr.**
Grube, Dr. Karl, Arzt.

Neuendorf (Bezirk Köslin).
v. Osterroht, Gotthilf.

Neustadt a/Haardt.
Kern, Frau Anna.

Neustadt a. d. Orla.
Leidenroth, Ernst, Bezirkskommissar.

Nieder-Ingelheim.
v. Erlanger-Bernus, Frau Baronin.

Niederlössnitz b/Dresden.
Schmidt, Rud., Rechtsanwalt a. D.

Niep b/Crefeld.
Boschheidgen, Dr. jur. Hermann.

Nikolassee b/Berlin.
Müller, Paul, Professor.

Nippes b/Cöln a/Rh.
Nickel, M. Philipp, Kaufmann.

Nordhausen a/H.
Gymnasium, Königliches.

Nowawes-Neuendorf b/Potsdam.
Mayer, Dr. jur. Karl.

Nürnberg.
Cohen, Dr. phys. Rudolf.
Germanisches Nationalmuseum.
Götz, Martin.
Hopf, Frau Lili.
Lechner, Dr. Oberstudienrat.
Loether, Konzertmeister.
Mittelfränk. Lehrerinnen-Verein.
Oertel, Dr. Heinr., Gymnasiallehrer.
Ottenstein, Frau Minna.
Pegnesischer Blumenorden.
Rau, Rudolf, Rechtsanw., Justizrat.
Stadt Nürnberg.

Adliges Gut **Nütschau** b/Oldesloe.
Curtius, Dr. Rudolf, Reg.-Rat a. D.

Haus Nussberg b/Niederwalluf a/Rh.
Magdeburg, Dr. med. W.

Oberlahnstein (Rheinprovinz).
Lessing, Anton, Kommerzienrat.

Obernigk b/Breslau.
Vogel, Frau Frida.

Oberweimar b/Weimar.
Heydenreich, Hugo, Oberamtmann, Rittergutsbesitzer.

Ohrdruf.
Realschule (Gräflich Gleichensche Stiftung).

Oldenburg i/Grossh.
Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Menge, Dr. Rud., Geh. Ob.-Schulrat.
Schwartz, Rudolf, Hofbuchhändler.
Wolken, Eberhard, Kaufmann.

Ostenwalde b/Melle.
Bibliothek Ostenwalde.

Osterode (Ost-Preussen).
Bibliothek des Gymnasiums.

Ostrowo (Prov. Posen).
Meyer, Fräulein Clara.

O. E. Otterndorf.
Behrens, Fräulein Anna.

Pankow b/Berlin.
Ehestaedt, Dr. Paul.
Kronheim, Georg.
Walter, Dr. Friedrich, Oberlehrer.

Partenkirchen.
Balling, Frau Hofkapellmeister.
Mayer-Doss, Georg Ludwig.
Weinhagen, Ernst.

Pfaffendorf a/Rhein.
Martini, Dr. phil. A., Professor.

Schoß **Pfaffroda** b/Sayda i/Erzg.
Diener-Schönberg, Alfons.

Pforzheim.
Bissinger, C., Geh. Hofrat, Gymnasial-Direktor.
Fischer, Dr. Franz, Geh. Medizinalrat, Direktor der Irrenanstalt.
Waag, Alfred, Architekt, Direktor der Kunstgewerbeschule.

Piesdorf b/Belleben (Prov. Sachs.)
v. Wedel, Frau Editha, Exc.

Pirna i/Sachsen.
v. Nostiz-Drzewiecki, Hans Gottfried, Amtshauptmann.
v. Nostitz-Drzewiecki, Frau.

Plauen i/Sachsen.
Erbert, Dr. jur. Karl.
Lieschke, Frau Maria, Sängerin.
Realgymnasium.

Posen.
Akademie, Königliche.
Kaiser-Wilhelm-Bibliothek.
Pietrkowski, Dr. jur. Edmund.
Warschauer, Dr. A., Prof., Archivrat.
Zimmer, Hugo Otto.

Potsdam.
Bertz, Eduard, Schriftsteller.
v. Chelius, Oberstleutnant und Flügeladjudant.
v. Gersdorff, Fräulein, Palastdame, Exc.
Krüger, Frau Geh. Baurat.
Pernice, A., Referendar.

Prenzlau (Prov. Brandenburg).
Gymnasium.

Prietzen b/Bernstadt (Schlesien).
Hoffmann, Frau Geh. Rat.

Forsthaus **Purden** b/Groß-Purden (Ostpreußen).
Zuckschwerdt, Kgl. Oberförster.

Quedlinburg a/Harz.
Höhere Mädchenschule.

Racot (Posen).
Reinhardt, Frau Oberförster Therese.

Radebeul b/Dresden.
v. Kretschmar, Fräulein Elisabeth.

Ramholz b/Vollmerz.
v. Stumm, Frau Baronin Ludovika.

Rauenstein b/Lengefeld i/Erzgeb.
v. Herder, G., Rittergutsbesitzer.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).
v. Boxberg, Grg., Rittergutsbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.
Preu, Dr. med., Geh. Sanitätsrat.

Reichenbach i/Vogtl.
Beutler, Stud. phil. Ernst Rudolf.

Reichenberg b/St. Goarshausen a/Rh.
v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Prof., Geh. Reg.-Rat.

Reinbeck.
Metz, Lic. theol. Adolf, Professor.

Rentweinsdorf i/Bayern.
v. Rotenhan, Freiherr Wolfram, Kgl. Preuß. Gesandter a. D., Exc.

Riesa.
Dehne, Dr., Bürgermeister.

Risstissen b/Ulm a/D.
Schenck v. Stauffenberg, Freiherr Franz.

Rixdorf.
Fittbogen, G., Oberlehrer.

Rohnstock i/Schlesien.
v. Hochberg, Graf, Exc.

Rostock i/Mecklenburg.
Langendorff, Dr. med. Oskar, Prof.
Schmidt, Frau Dr. Elisabeth.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Wilbrandt, Dr. Adolf.
Witte, Dr. Fr. C., Fabrikdirektor.

Rothestein, Schloss b/Allendorf (Werra).
v. Knoop, Frau Baronin L.

Rudolstadt.
Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Saalfeld a/Sa.
Mauer, Dr., Herzogl. Landrat.

Saarbrücken.
Gymnasium, Königl.
Tille, Dr. Alexander.

Sagan.
Rose, Dr., Stabsarzt.

Salzuflen (Lippe).
Engelke, Friedrich, Prokurist.
Hoffmann, Leberecht, Fabrikant.
Schelper, Wilh., städt. Rentmeister.

Salzungen.
Thiele, Kurt, Eisenb.-Bauinspektor.

Schlachtensee b/Berlin.
Bloch-Wunschmann, Walther, Verlagsbuchhändler.

Schladen a/Harz.
Römer, Fräulein Margar.

Schleswig.
Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoe'sche Bibliothek.

Schlitz (Oberhessen).
Görtz v. Schlitz, Graf, Erlaucht.

Schmargendorf b/Berlin.
Fränkel, Dr. Jonas, Schriftsteller.

Schmiedeberg i/Riesengebirge.
Friedlaender, Dr. jur., Georg, Amtsgerichtsrat.

Rittergut **Schmölen** b/Wurzen.
Schultz, Frau Hauptmann a. D.

Schnepfenthal b/Waltershausen.
Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrat.

Schönebeck b/Magdeburg.
Mann, Kurt, Kaufmann.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.

Schöneberg b/Berlin.
Halfter, Fritz, Lehrer.
Lebede, Dr. Hans.
Levinstein, Dr. Walter, Arzt.

Schulpforta.
Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Muff, Dr., Geh. Reg.-Rat, Rektor.
Siefert, Dr. Georg, Oberlehrer.

Schulzendorf b/Eichwalde.
Israel, Frau Bianka.

Schweizerthal i/Sachsen.
Kressner, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Schwerin i/M.
v. Ledebur, Freiherr, General-Intendant, Exc.
v. Prollius, Jaspar, Geh. Rat.
Schröder, Dr., Geh. Regierungsrat.

Schwerstedt b/Weimar.
v. Helldorff, Carl, Rittergutsbes.
v. Helldorff, Frau Ilse.

Selters (Westerwald).
Stern, Dr. Hans, Gerichtsassessor.

Sensburg.
Brodrück, Georg, Oberst, Kommandeur des Inf.-Reg. 146.

Sillmenau, Post Kattern.
Lewald, Georg, Rittergutsbesitzer.

Solln b/München.
Petersen, Dr. phil. Julius, Privatgel.

Sondershausen.
v. Gerber, Frau Staatsminister, Exc.
Merten, R., Oberlehrer.

Speyer a/Rhein.
Heydel, J., Kgl. Regierungsrat.
Müller, Ludw., Kgl. Regierungsrat.
Osswalt, Hans, Assessor.

Spremberg (Lausitz).
Krassowsky, Dr. Walter, Oberlehrer.

Spiegelberg b/Topper.
von Zobeltitz, Fedor, Schriftsteller.

Steglitz b/Berlin.
v. Biedermann, Freiherr F. W.
Fehlert, C., Patentanwalt.
Hartmann, Dr. phil. Hugo.
Maron, Geh. Oberfinanzrat.
Mayer, Fräulein Ellen.
Paulsen, Dr. Friedrich, Professor.
Ransohoff, Dr. Georg.
Reinhardt, Dr. Karl, Geh. Reg.-Rat.
Rhein, Frau Clara.
Sass, Dr. phil. Johann, Bibliothekar.
Siehe, Siegfried, Hofrat.
Thoms, Dr. Hermann, Professor.
Todt, Carl, Oberlehrer.
Wellmann, Dr. Eduard, Geh. Reg.-Rat, Prof., Gymnasialdir. a. D.

Stendal.
Goeschen, Amtsgerichtsrat.
Segelken, Dr., Augenarzt.

Stettin.
Friedeberg, Rechtsanwalt.
Jobst, R., Professor.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Meister, Ernst, Justizrat.
Preusser, Fräulein Marie.
Steffen, Frau Geheime Rat.

Stolberg i/Harz.
Bode, Fritz, Kammerdirektor.
Wolff-Heinrich, Fürst zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.

Stolp (Pommern).
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
v. Brüning, Dr. Walter, Landrat.
Pickert, W., Professor.

Stralsund.
Treutler, Ludwig, Theaterdirektor.

Strasburg W/Pr.
Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/Elsass.
Baeßler, Alfred, Landgerichtsrat.
Curtius, Dr., Präsident.
Friedländer, Dr. L., Prof., Geh. Rat.
Henning, Dr. R., Professor.
Lenel, Dr. phil. Walter.
Martin, Dr. Ernst, Professor.
Peschel, Franz, Schauspieler.
Sehrwald, Dr., Oberstabsarzt.

Strassburg i/Elsass.
Seminar für deutsche Philologie.
Stilling, Dr. J., Professor.
Universitäts- u. Landesbibliothek.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Straubing (Niederbayern).
Bibliothek des Gymnasiums.

Stuttgart.
Becher, Fräulein Emmy.
v. Below-Rutzau, Gustav, Kgl. Preuß. Gesandter, Exc.
Bibliothek der Techn. Hochschule.
Cotta'sche Buchhandl. Nachf., J. G.
Deahna, Dr., prakt. Arzt, Geh. Hofrat.
Dietzsch, Frau Margarete.
v. Donndorf, A., Professor.
v. Gemmingen-Guttenberg, Reichsfreiherr, Geh. Legationsrat, Kabinetschef.
Gerok, Dr. Christoph, Sanitätsrat.
Güntter, Otto, Prof., Geh. Hofrat.
Güntter, Frau Geh. Hofrat.
Gueterbock, Eduard.
Hammer, Dr. Friedrich, Arzt.
Harnack, Dr. Otto, Professor.
Haussmann, Conrad, Rechtsanwalt.
v. d. Hellen, Dr. Eduard.
v. Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler, Geh. Kommerzienrat.
Landesbibliothek, Königl.
Lang, Dr. Wilhelm.
v. Mayer, Paul, Ober-Reg.-Rat.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Museums-Gesellschaft.
Proelss, Johannes, Schriftsteller.
Rominger, N., Kommerzienrat.
Rommel, Dr. Otto.
Schaller, Max.
Schoenhardt, Dr., Generalstaatsanwalt.
Schott, Frau Amalie.
v. Siegle, Frau Geh. Kommerzienrat Julie.
v. Soden, Freiherr J., Staatsminister Exc.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler, Geh. Kommerzienrat.
Steiner, Frau Dr.
Straub, Dr. L. W., Oberstudienrat.
Ulrich, Gustav, Privatier.
v. Vellnagel, Frau Geh. Hofrat Ch.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr., Professor.

Südende b/Berlin.
Marx, Frau Dora.

Suhl (Thüringen).
Glaser, Dr. Rudolf, Apothekenbes.

Tambach (Thüringen).
Heinrich, Frau Amalie.

Tangerhütte b/Magdeburg.
v. Arnim, Frau Marie.

Tegel.
Leber, Engelbert, Ingenieur.

Tempelhof b/Berlin.
Werner, Dr. R., Professor.

Thalstein b/Jena.
v. Tümpling, Legationsrat a. D.

Thorn.
Maydorn, Dr. B., Schuldirektor.

Torgau.
Suchsland, A., Landgerichtsdirekt.

Trachenberg (Schlesien).
v. Hatzfeld, Frau Herzogin, Durchl.

Trier.
Broicher, Frau Elise.

Tübingen.
Bruns, Cand. jur. Viktor.
Fischer, Dr. Hermann, Professor.
Froriep, Dr. August, Professor.
Geib, Professor.
Heyfelder, Dr. Erich, Privatdozent.
Oesterlen, Dr. O., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vöchting, Dr. H., Professor.

Rittergut Uhenfels b/Urach.
Warburg, Georges S.

Rittergut **Ulbersdorf** i/Sachsen.
v. Gontard, Alexander.

Verden a/d. Aller.
Leesenberg, Dr. phil F. A.

Vieselbach.
Starcke, Dr. med., Medizinalrat.

Waldheim i/Sachsen.
Ranniger, Dr. Theodor, Oberarzt.
Vogel, Otto, Pastor.

Wandsbek.
Baier, Cl., Rechtsanwalt, Justizrat.
Matthias-Claudius-Gymnas., Kgl.

Wannsee b/Berlin.
Feist, Frau Hermine.
Muthesius, Dr. H., Geh. Reg.-Rat.
v. Siemens, Arnold.
v. Siemens, Frau Ellen.

Warmbrunn (Schlesien).
Oppen, Frau Major Olga.

Watzum b/Schöppenstedt.
Schulze, Rittergutsbesitzer.

Wehlau.
Meyerowitz, Max, Amtsgerichtsrat.

Weilburg a/Lahn.
Bibliothek der Landwirtschafts-Schule.
Gottschalk, Dr. phil. Otto.

Weimar.
Aulhorn, Frau Major Elisabeth.
Behrend, Frau Martha.
Bemme, Franz, Rechnungsrat.
Bendemann, Frau Major Hedwig.
v. Berg, Fräulein Mathilde.
v. Bessel, Else, Stiftsdame.
Bibliothek, Großherzogl.
Bode, Dr. Wilhelm, Schriftsteller.
Böhlau, Frau Therese.
Boekmann, Dr. Otto, Rentner.
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrat, Oberbibliothekar.
v. Boineburg-Lengsfeld, Reichsfreiherr Botho, Geh. Regierungs-Rat.
v. Bothmer, Gräfin E., Oberhofmeisterin, Exc.
Brandes, Frau Meta.
v. Brandt, Wirkl. Geheimer Rat, Kaiserl. Gesandter a. D., Exc.
v. Brandt, Frau, Exc.
Burkhardt, Dr. H., Geh. Hofrat, Archivdirektor a. D.
Busch, Frau Margarethe, Exc.
v. Conta, Frau verw. Staatsrat.
v. Conta, Erich, Rittmeister a. D.

Weimar.
Deinhardt, Karl, Brauereibesitzer.
Deinhardt, Frau Landgerichtsrat Dr.
Deinhardt, Frau Dr. Marie.
v. Derenthall, Frau Ida, Exc.
Devrient, Dr. phil. H., Oberlehrer.
Dietsch, Richard, Hof-Buch- und Steindruckereibesitzer.
Donndorf, Dr. M., Bürgermeister.
v. Donop, Fräulein Nancy.
v. Donop, Reg.-Rat a. D.
Eelbo, Bruno, Baurat.
von und zu Egloffstein, Reichs-Freiherr, Dr. Hermann.
v. Eichel, Karl, Oberstallmeister.
Ernst, H., Pfarrer.
Ewald, Frau Oberst Klara.
Fleischer, Fr., Prof., Maler.
Fleischer, Frau Jenny, Kammersängerin
Förster-Nietzsche, Frau Dr.
Francke, Dr. Otto, Professor.
Frede, Ferdinand, Geh. Finanzrat.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde.
Friedheim, Dr., Oberstabsarzt.
v. Fritsch, Frh., Oberhofmarschall.
v. Fritsch, Freiherr, Major z. D.
Froriep, Fräulein Klara.
v. Gablenz, Freiin Adelaide.
Gebhardt, Hans Harry, Verlagsbuchh.
Geibel, Fräulein Marg., Malerin.
Geister, Karl, Rentier.
v. Goeben, August.
v. Goeben, Frau Marie.
v. Goeckel, Geh. Regierungsrat.
Goldschmidt, Frau Henny.
Gräf, Dr. phil. Hans Gerhard.
Gräfe, Frau verw. Geh. Medizinalrat.
v. Gross, Baron Siegfried, Landrichter.
Gumprecht, Dr., Prof., Medizinalrat.
v. Guretzky-Cornitz, Karl, Oberstleutnant.
Guyet, Frau Geh. Staatsrat Ada.
Guyet, Hans, Ministerialassessor.
Haberstolz, Dr. med. A., prakt. Arzt.
v. Hanneken, Fräulein Minnette.
Hardtmuth, Frau Charlotte.
Hartung, Albert, Verlagsbuchh.
Hecker, Dr. Max F.
Heinemann, Geh. Hofrat.
Held, Louis, Hofphotograph.

Weimar.

Hensoldt, Dr. M., Generaloberarzt a. D.
Hertel, Friedrich, Rentner.
Hertz, Dr., Professor.
Höfer, Dr. Conrad, Stiftslehrer.
Hörschelmann, A., Rechnungsrat.
Hoffmann, Dr. Hans, Professor.
Hollstein, Dr. med., Arzt.
Hollstein, Frau Dr.
v. Horn, Freifrau Emma.
Hotzel, Dr. med. Arno, Augenarzt.
Hotzel, Dr. jur., Landrichter.
Hüttenrauch, Paul, Lehrer.
Hummel, Frau Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Geh. Staatsrat.
Jansen, Staatsminister a. D., Exc.
Jansen, Frau Marie, Exc.
v. Jordan, Ludwig, Hauptmann a. D. und Kunstmaler.
v. Joukowsky, Paul, Exc.
Isles, Miss Alison.
Kamprath, Rudolf, Pfarrer em.
v. Kern, Major.
Knopf, Frau Medizinalrat Marie.
Koch, Frau Otto.
Koegler, Harald, Schriftsteller.
Koetschau, Dr. K. K., Hofrat.
Kohl, Frau Oberbaurat.
Krause, O., Kanzleirat.
Krehan, Arno, Weingrosshändler.
Krielke, Baurat.
Kriesche, E., Oberbaudirektor.
Krüger, Fräulein Elsa.
Krumbholz, Dr., Oberschulrat.
Küchling, Robert, Geh. Hofrat.
Kuhn, O., Geh. Finanzrat.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Lämmerhirt, Frau Martha.
Lämmerhirt, Philipp, Hoflieferant.
Lange, Dr. med., Sanitätsrat.
Langlotz, Fr., Direktor d. Taubst.- u. Blinden-Anstalt.
Laux, Eduard, Fabrikant.
Lehrerbibliothek des Realgymnas.
Lehrerbibliothek des I. Verwaltungsbezirks.
v. Lengefeld, Fräul. Dr. phil. Selma.
Löbbecke, Ad., Rentner.
v. Mauderode, Dietrich, Oberjägerm., Oberforstmeister.
Meinhardt, Dr. Paul, Oberlehrer.
Merten, Dr. E., Oberlehrer.
v. Meyendorff, Frau Baronin, Exc.
Meyer, Gustav, Rentner.
Mirus, Dr. A., Schriftsteller, Rat.

Weimar.

Moritz, Dr. jur. R., Kommerzienrat.
Müller Hans, Hofjuwelier.
v. Müller-Schubert, Frau.
Muthesius, Karl, Seminardirektor.
Naumburg, Paul, Reg.-Rat.
Neuffer, Dagobert.
Niemeyer, Fräulein Betty.
Obrist, Dr. phil. A., Königl. Hofkapellmeister.
Obrist-Jenicke, Frau H.
Ohmann, Fräulein Anna.
Olde, Hans, Prof., Direktor der Kunstschule.
v. d. Osten, Rich., Oberstleutnant a. D.
v. Pappenheim, Frl. J., Stiftsdame.
Paulssen, Dr., Geh. Staatsrat.
v. Pfannenberg, Frau Major.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Hof- u. Medizinalrat.
Philipps, Miss.
v. d. Planitz, Edler, General der Artillerie z. D., Exc.
Proetzsch, Frau Apotheker.
Proetzsch, Fräulein Marg.
Puppe, Fräulein Marie.
Rählmann, Dr. Ed., Prof., Kais. Russ. Wirkl. Staatsrat, Exc.
Redslob, Dr. Ernst, Professor.
v. Reitzenstein, Freiherr, Kgl. Sächsischer Gesandter, Exc.
v. Rhaden, Fräulein, Elisabeth.
Rothe, Dr. K., Wirkl. Geh. Rat, Staatsminister, Exc.
v. Rott, Fräulein Amélie.
Ruickold, Dr. med. W., Sanitätsrat.
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller.
Scheidemantel, Dr. E., Professor.
Schlaraffia »Vimaria«.
Schmid, Otto, Rentner.
Schmid-Burgk, Major a. D.
Schmid-Burgk, Dr. J., Geh. Reg.-R.
Schmid-Burgk, Otto, Geh. Reg.-Rat, Bezirksdirektor.
Schmidt, F., Stiftsprediger.
Schmidt, Hermann, Ofenfabrikant.
Schneider, Fräul. Elisabeth, Hofschauspielerin.
Schöll, Fräulein Luise.
Schomburg, Fräul. Doris, Stiftsdame.
v. Schorn, Frl. Adelheid, Stiftsdame.
Schrader, Dr. Hermann, Professor.
Schüddekopf, Dr. Carl, Assistent am Goethe- u. Schiller-Archiv.
Schuette, Fräulein Dr. Marie.
Schultze-Arminius, Dr., Professor.

Weimar.

Schulze, Georg, Rittmeister a. D., Stadtrat.
Schwabe, Dr. B., Gen.-Oberarzt z. D.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
Slevogt, Dr. Karl, Ministerialdirekt.
Slevogt, Geh. Finanzrat.
Soff, Frau Carl.
Sophienstift.
Spielberg, Rudolf, Rentner.
Spinner, Dr. theol., Oberhofprediger, Geh. Kirchenrat.
Stapff, A., Rechtsanwalt, Justizrat.
Staupendahl, W., Hofspediteur.
v. Stein, Theodor, Landschaftsmaler,
v. Stein, Frau Hofrat Wilhelmine.
Steinhäuser, Theod., Direktor.
Stichling, Carl, Geh. Justizrat.
v. Strauch, Frau Elisabeth, Exc.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Geh. Hofrat, Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs.
v. Taube von der Issen, Frau Baronin.
v. Taube von der Issen, Baron Otto, Referendar.
Thelemann, Ludw., Hof-Buchhändl.
v. Thüna, Dr., Freiherr, Bezirksdirektor a. D.
v. Tieschowitz, Fräulein.
Toepffer, Fräulein Felicitas.
Toepffer, Fräulein Marie.
Trefftz, Dr. J., Archivdirektor.
Trümpler, Frau Anna L.
Uschmann, E., Buchdruckereibes.
van de Velde, Henry, Professor.
v. den Velden, Dr., Landschaftsmaler.
v. Vignau, H., Generalintendant, Exc.
v. Vignau, Frau Margarethe, Exc.
Vogrich, Max, Komponist.
v. Voigt, Wilhelm, Oberlehrer a. D.
Vollert, Ministerialdirektor.
Vulpius, Dr. Walther, Arzt.
Wahle, Dr. Julius, Archivar am Goethe- und Schiller-Archiv.
Walter, Dr. Karl, Oberlehrer.
Weber, Frau verw. Geh. Hofrat.
Wedekind, Frau verw. Reg.-Rat G.
v. Wedel, Graf Botho, Kgl. Preuß. Gesandter, Exc.
v. Wedel, Graf E., Exc.
v. Wedel, Frau Gräfin, Exc.
Wendt, Heinrich, Pastor em.
Weniger, Dr. L., Geh. Hofrat, Gymnasialdirektor.
Weniger, Fräul. El., Stiftslehrerin.

Weimar.

v. Wentzel, Hans, Schriftsteller.
v. Werthern - Beichlingen, Frau Gräfin, Exc.
Wette, Dr. med. Theodor.
Wiedemann, Frau Margarethe.
Wiegand, Fräulein Clara.
v. Wilamowitz-Möllendorff, Frau.
Witte, Fräulein Hedwig.
Zeller, Heinrich, Kammersänger.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr., Oberlehrer a. D.

Weissenfels a/S.

Flitner, Dr. med. Fritz, prakt. Arzt.

Weisser Hirsch b/Dresden.

Bernhardt, Dr.
Graeffe, Frau Dr. Fanny.
Rhode, Fräulein Helene.

Rittergut **Wendischbora**, (Königr. Sachsen).

v. Wöhrmann, Freiherr Heinrich.

Wernigerode.

Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirektor a. D.
zu Stolberg-Wernigerode, Fürst, Durchlaucht.

Wernsdorf b/Pockau-Lengefeld (Sachsen).

v. Herder, A., Rittergutsbesitzer.

Westend b/Charlottenburg.

Roethe, Dr. Gustav, Professor.
Schermann, Leo, Kursmakler.
v. Wilamowitz-Möllendorff, Frau Geh. Reg.-Rat.

Wetzlar.

Kaufmann, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar.
Lehrerseminar, Kgl., u. Seminar-Präparandenanstalt.
Leitz, jun., E., Fabrikant.
Oeffentliche Bücherei.
Seher, Ludwig, Oberlehrer.
Stadtgemeinde.

Kgl. **Wielepole** b/Rybnik O./Schl.

Urbanczyk, Paul, Fabrikbesitzer und Amtsvorsteher.

Wiesbaden.

Adelmann von Adelmannsfelden, Comtesse Irma.
Armao, Frau Irene.
Frank, Dr. Georg, Professor.
Fresenius, Frau Geh. Hofrat A.
Gecks, Wilhelm, Verlags-Buchh.
Grünhut, Dr. Leo, Dozent.
Guttmann, Rechtsanwalt, Justizrat.
Hanow, Geh.Ober-Justizrat, Senatspräsident a. D.
Hobreeker, Frau Hermann.
v. Ibell, R., Staatsanwaltschaftsrat.
Landesbibliothek, Kgl.
Lehrerbibliothek des Gymnasiums.
Pfeiffer, Dr. Emil, Geh. Sanitätsrat.
Schleiden, Fräulein Eleonore.
Schwarz, Heinrich, Landgerichtsrat.
Staadt, Heinrich, Verlagsbuchh.
Weber, Fräul. G., Schulvorsteherin.

Wilmersdorf b/Berlin.

Bading, Curt.
Bannier, Fräulein Maria Anna.
Bismarck-Gymnasium.
Coste, Dr. David, Prof., Gymn.-Dir.
Daffis, Dr. E., Landgerichtsrat.
Elbertzhagen, Dr. H., Reg.-Rat. a. D.
Friedländer, Dr. Georg, Bankdirektor, Justizrat.
Friedländer, Max, Amtsgerichtsrat.
Goldberg, Alfred, Kaufmann.
Herz, Adolf, Kaufmann.
Hildebrandt, Dr. Edmund, Ass. an der Univ. Berlin.
Kaiser, Dr. K., Professor.
Kloß, Erich, Chefredakteur.
Kohlschütter, Dr. Ernst, Professor.
v. d. Leyen, Dr., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat.
Schwarz, Karl, Kaufmann.
Simon, Dr. Philipp, Oberlehrer.
Stöcker, Fräulein Dr. phil. Helene.
Walter, Curt L., Direktor.
Wolff, Fräulein Ella.

Wipperfürth (Rheinprovinz).

Viëtor, Th., Oberlehrer.

Wittenberg.

Guhrauer, Gymnasialdirektor.

Worms.

Bibliothek des Großh. Gymnasiums.
Bibliothek des Paulus-Museums.
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Würzburg.

Braunschweiger, Alfred.
Hess, Dr. Carl, Prof., Geheimrat.
Kraus, Dr. Gregor, Professor.
Lazarus, Ludw., Verlagsbuchhändl.
Polytechnischer Centralverein für Unterfranken.
Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roetteken, Dr. Hubert, Professor.
Türkheim, Leo, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Wüstegiersdorf.

Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbes.

Wurzen.

Schulbibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Zabrze (Oberschlesien).

Kaatz, Frau Rabbiner Dr.

Dominium **Zakrzewo** b/Witaschütz (Provinz Posen).

Carst, Frau Dr. Marta.

Zehlendorf (Kr. Teltow).

Herold, Hugo, Redakteur.
Laehr, Dr. Hans, Arzt.
Lefson, Frau Anna.
Moebis, Fräulein Clara.
Morgenstern, Karl, Privatgelehrter.
Wasner, Dr. Georg, Schriftsteller.

Zeitz.

Stifts-Gymnasium, Königl.

Zittau i/Sachsen.

Neumann, Dr. Alfred, Professor.
Oppermann, Dr. jur. Johannes, Rechtsanwalt und Notar.
Stadtbibliothek, öffentliche.
Wolff, Eduard.

Zwätzen (Grossh. Sachsen).

Graefe, Max.

Zweibrücken (Pfalz).

Cullmann, Friedrich.
Mündler, Albert, Oberlandesgerichtsrat.

Zwickau.

Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor Studienrat.
Ratsschulbibliothek.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Aussig (Böhmen).
Wolfrum, C., Fabrikant.

Baden b/Wien.
v. Castella, Frau Emma.
Real- und Ober-Gymnasium.
Stadtgemeinde.

Braunau (Böhmen).
Langer, Dr. Eduard, Advokat und Abgeordneter.

Brünn.
Franzens-Museum.

Brüx (Böhmen).
Koutnik, Karl, Bergbeamter.

Budapest.
Baracs, Karl, Ingenieur.
Báron, Dr. Jonas, Professor.
v. Benczúr, Frau Direktor Gyula.
Elischer'sche Goethesammlung.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.
Jägermeyer, Frau Anna.
Kornfeld, Sigmund, Bankdirektor.
Laban, Dr. phil. Anton.

Czernowitz.
Paschkis, Dr. M., Bankdirektor.
I. Staatsgymnasium, K. K.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Eger (Böhmen).
Stadtarchiv.

Franzensbad (Böhmen).
Stadt Franzensbad.

Freistadt (Ober-Österreich).
Blume, Dr. Heinrich, Professor.

Friedstein b/Stainach (Steiermark).
zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Frau Fürstin M., Durchlaucht.

Gaya (Mähren).
Koch, Dr. Carl, Advokat.

Görz.
Lacroma, Frau Paul Maria, Schriftstellerin.

Graz.
Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gersdorff, Freiherr Wolfgang.
v. Gnad, Dr. Ernst, Landesschul-Inspektor a. D., Hofrat.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
v. Hornau, Ritter Karl Gerbert, K. K. Oberst.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Prem, Dr. S. M., Professor.
Schlossar, Dr. A., K. Rat, Direktor der Universitäts-Bibliothek.
Seminar für deutsche Philologie.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Strzygowski, Dr. Jos., Prof., Hofrat.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Gries b/Bozen (Tirol).
Jansen, Dr. phil. A., Professor.

Grün-Asch (Böhmen).
Wunderlich, Eduard, Oberlehrer.

Hermannstadt.
Baron Brukenthal'sches Museum.

Innsbruck (Tyrol).
Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Staats-Gymnasium, K. K.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Karlsbad (Böhmen).
Feller, Hans, Hofbuchhändler.
Stadtgemeinde.

Krakau.
Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
Germanistisches Seminar.
v. Gorski, Dr. phil. Konstantin.

Krems a/Donau.
Landes-Oberrealschule.

Kronstadt (Siebenbürgen).
v. Trauschenfels, Frau Hofrat Sofie.

Krumpendorf b/Klagenfurt.
Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Landskron (Böhmen).
Haehnel, Karl, K. K. Gymnasialdirektor.

Leitmeritz i/Böhmen.
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.
Seminar für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Werner, Dr. Richard Maria, Prof.

Linz a/Donau.
Schallaböck, Dr. phil., Professor.

Lobositz.
Bilimek, R., Zuckerfabrikdirektor.

Meran-Obermais.
Alwin Zschiesche Nachf. (Georg Müller), Kunsthandlung.

Mondsee.
Hamm, Karl, k. k. Bezirksrichter.

Neusatz (Ungarn).
Savic, Dr. Milan, Schriftsteller.

Paierdorf, Post Rojach (Kärnthen).
Wutte, Johannes.

Prag.
Hauffen, Dr. Adolf, Professor.
Hirsch, Wilibald, Privatier.
Keindl, Ottomar, Generalagent.
Kraus, Dr. phil. Ernst, Professor.
Lambel, Dr. Hans, Prof., Reg.-Rat.
Lese- und Rede-Halle der deutschen Studenten.
Mädchenlyceum, öffentl. deutsches.
Reiter, Dr. Siegfried, K. K. Gymnas.-Prof. u. Univ.-Dozent.
Rex, Cand. jur. Alexander.
Sauer, Dr. August, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Spina, Dr. Franz, Gymnasialprof.
Teweles, Heinrich, Chefredakteur.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl, Reichsrats-abgeordneter.
Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Ranshofen (Ober-Österreich).
Wertheimer, Frau Franziska.

Reichenberg (Böhmen).
Freund, Oskar.

Mähr.-**Rothwasser.**
Swoboda, Karl, Apotheker.

Saaz (Böhmen).
Toischer, Dr. Wendelin, Professor, Gymnasialdirektor.

Salzburg.
Jäger, Dr. Anton, Advokat.

Scheibbs (Nieder-Österreich).
Baumeister, Johann, K. K. Landesgerichtsrat.

Schmiedeberg
b/Weipert (Böhmen).
Zechner, Fräulein Marie, Lehrerin.

Stift Tepl (Böhmen).
Helmer, P. Gilbert, Abt.

Teplitz-Schönau (Böhmen).
Rosche, H., Regier.-Rat, General-Direktor.
Stadtgemeinde.
Stradal, Dr. Karl, General-Sekretär.

Triest.
Pollack, Frau Direktor Marta.

Troppau (Österr. Schlesien).
Neumann, Karl.

Vacz *(Waitzen)* i./Ungarn.
von Alter, Dr. Adalbert, Professor.

Volosca (Istrien).
v. Schmidt-Zabiérow, Freifrau Exc.

Wien.
Adler, Frau Emma.
v. Andrian-Werburg, Baron Ferd.
Benndorf, Frau Sectionschef.
Berger, Dr. Max, Hof- u. Gerichtsadvokat.
Bettelheim, Dr. A., Schriftsteller.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im II. Bezirk.

Wien.

Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirk.
v. Boschan, Wilh., Kaiserl. Rat.
Brandeis, Dr. Arthur, Professor.
Brüch, Dr. Hermann, Advokat.
Club, wissenschaftlicher.
Daubrawa, Dr. Alfred.
Dessauer, Dr. phil. Ernst.
Eisler, Georg, Edler von Terramare, Schriftsteller.
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrat.
Feilchenfeld, Frau Henriette.
Figdor, Frau Marie.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.
v. Frisch, Frau Regierungsrat Marie.
Gaber, Dr. Karl, Auskultant.
Gilhofer & Ranschburg, Buchhandl.
v. Gionima, Eugen, Oberlandesgerichtsrat.
Glaser, Frau Wilhelmine, Exc.
Goethe-Verein, Wiener.
Gomperz, Dr. Theod., Prof., Hofrat.
Gregori, Ferdinand, Mitglied des Hofburgtheaters.
Gruber, Dr. Robert, Advokat.
Guglia, Dr. E., Regierungsrat, Chefredakteur der Wiener Zeitung.
Gutheil-Schoder, Frau Marie, K. K. Kammersängerin.
v. Hartel, Ritter, Dr. Carl, Ministerialsekretär.
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.
Herda, Ferdinand, Pharm. Mr.
Herz, Frau Henriette.
Hock, Dr. Stefan, Privatdozent.
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrat.
Holzmann, Dr. Michael, Amanuensis a. d. K. K. Universitätsbibliothek.
Horn, Dr. Ernst.
Hruschka, Alois, Professor.
Kalbeck, Max, Schriftsteller.
Koberwein, Fräulein Emilie.
Koenig, Rudolf.
v. Lanckrorónsky, Dr., Graf Carl, Geh. Rat, Exc.
Langer, Frau Irma.
Lauseker, Frau Hofrat Franziska.
Mathias, Dr. Adolf, Hof- und Gerichtsadvokat.
v. Mauthner-Markhof, Frau Editha.
Mautner, Fräulein Jenny.
Mautner, Fräulein Marie.

Wien.

Mayer, Dr. phil. F. Arnold, Skriptor der K. K. Universitäts-Bibliothek.
Mayer, Dr. Karl, Professor.
Meinl, Julius, Kaufmann.
v. Mérey, Alex., Geh. Rat, Exc.
Minor, Dr. Jacob, Professor, Hofrat.
Muhr, Fräulein Elisabeth.
Payer von Thurn, Ritter Rudolf, Official in der Kabinetskanzlei S. M. des Kaisers, Redakteur der Chr. des Wien. Goethe-Vereins.
Poschacher, Frau Louise, geb. Ried.
Quincke, Wolfgang, Regisseur a. deutschen Volkstheater.
Richter, Dr. Rudolf, Professor.
Rieger, Dr. Karl, Professor, K. K. Landesschulinspektor.
Rosenbaum, Dr. Richard, Sekretär des Hofburgtheaters.
Rosenthal, Frau Marie.
Russ, Dr. Victor, Mitglied des Herrenhauses.
Russo, Isidor.
Sachs, Frau Emmy.
Salten, Felix, Schriftsteller u. Chef-Redakteur.
Schlenther, Dr. Paul, Direktor des K. K. Hofburgtheaters.
Schlesinger, Arnold, i. Fa. M. Kuppitsch Wwe.
v. Schlosser, Dr. Julius R., Kustos, Privatdozent.
Schnabel, Dr. Isidor, Prof., Hofrat.
v. Schneider, Ritter, Dr. Robert, Professor, Kustos.
Schnitzler, Dr. Arthur, Arzt und Schriftsteller.
v. Schultes-Kleinmayrn jun., Freiherr Dr. Karl.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Ministerialrat a. D.
Schwab, Dr. jur. Albert.
Seminar für deutsche Philologie.
Seybel, Paul (i. Fa. Wagenmann, Seybel & Co.).
Sittenberger, Dr. Hans.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.
v. Sonnenthal, Adolf, Hofschauspieler und Oberregisseur.
v. Sonnenthal, Frau Margarethe.
v. Spiegl, Edgar, Chefredakteur.
Spitzer, Fräulein Leonie, Schriftstellerin.
Stein, Frau Bergdirektor Ernst.

Wien.

Sternfeld, Heinrich, Buchhändler.
Strässle, Dr. Fritz, Kaiserl. Rat.
Streicher, Fräulein Karoline.
Stülpnagel, Ernst (i. Fa. Franz Leo & Co., Buchhandlung).
Thimig, Hugo, Hofschauspieler.
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Geh. Rat, Exc.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Wahrmann, Frau Dr. Emma.
Wärndorfer, Fritz.
v. Weilen, Dr. Alexander, Prof.
Weinberger, Emil, Bankier.
Weingartner, Fel., Hofkapellmeister.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Ministerialrat.

Wien.

Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Weissel, Dr. Otto, Advokat.
Werner, Alexander, k. k. Baurat.
Wickhoff, Dr. Franz, Prof., Hofrat.
Wittgenstein, Karl, Großindustrieller.
Wittgenstein, Frau Poldi.
Wittgenstein, Fräulein Minning.
Wittgenstein, Fräulein Grethel.
Wittmann, Hugo, Schriftsteller.
Zweybrück, Dr. Franz.

Wiener Neustadt.

N. Ö. Landes-Oberrealschule.

SCHWEIZ.

Aarau.

Feer, Carl.
Kantons-Bibliothek, Aargauische.
Wirz, Emil, Verlagsbuchhändler.
Zschokke, Dr. Ernst.

Arlesheim b/Basel.

Gessler, Dr. Albert, Professor.

Basel.

Bauer, Dr. Stephan, Professor.
Burckhardt, Dr. C. Chr., Professor.
Cornelius, Dr. phil. Carl, Professor.
David, Dr. Hch., Regierungs-Rat.
Forcart-Bachofen, R.
Hellfeld, Frau Lina.
Hoffmann-Krayer, Dr. E., Prof.
Lese-Gesellschaft.
Meier, Dr. John, Professor.
Oeri, Dr. Albert, Redakteur.
Sarasin, Dr. Paul.
Thommen, Dr. phil. Rudolf, Professor.
Universitäts-Bibliothek.
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar.

Bern.

Deutsches Seminar a. d. Universität.
Francke, Alexander, Buchhändler.
Jacob, Frau Viktor.
Lotmar, Dr. Ph., Professor.
Maync, Dr. Harry, Professor.
Rellstab, J., Depart.-Sekretär.
Stadt-Bibliothek.

Biberist b/Solothurn.

Miller, Oskar.

Freiburg.

Kosch, Dr. Wilhelm, Professor an der Universität.

Genf.

Ludowici, August.

Göschenen.

Zahn, Ernst, Schriftsteller.

Interlaken.

Waeckerling-Zweifel, Frau Dr.

Küsnacht b/Zürich.

Suter, Dr. Paul, Seminarlehrer.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.
Kuhlenbeck, Dr. Ludwig, Professor.

Leuk.

Büchi, Jakob, Ingenieur.

Murten.

Lademann, Préfet.

Navaggio.

Meyer, Fräulein Alice.

Ossingen (Kant. Zürich).
Hubert, W., Pfarrer.

Rüschlikon b/Zürich.
Senn-Holdinghausen, Frau E.

St. Gallen.
Largiader-Bodmer, Frau Dir. Marie.
Museumsgesellschaft.
Stadt-Bibliothek (Vadiana).

St. Moritz.
Angst, Adolf, Direktor.

Solothurn.
Kantons-Bibliothek.
Töpfergesellschaft.

Stäfa a/Zürichsee.
Nipkow, Ferd., Apotheker.

Winterthur.
Bühler, J. H.
Radecke, Dr. Ernst, Professor, Musikdirektor.
Stadt-Bibliothek.
Weber, Gustav, Professor.

Zug.
Schaer, Dr. Alfred.

Zürich.
Bertheau, Dr. Fr., Spinnereibesitzer.
Bleuler-Waser, Frau Dr. Hedwig.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bluntschi, Dr. Friedrich, Professor.
Bodmer, Dr. phil. Hans.
Bodmer, Dr. Hermann, Professor.
Brunner, Dr. Julius, Professor.
Deutsches Seminar der Universität.
Ernst J. W.
Frey, Dr. Adolf, Professor.
v. Gregory, Freiherr, C.
Hirzel, Dr. Paul, Schulpräsident.
Hitzig, Dr. H. F., Professor.
Langkavel, Fräulein Dr. Martha.
Lehrerbibliothek d. Industrieschule.
Lesezirkel Hottingen.
Museums-Gesellschaft.
Niedermann, Alfred.
Reiff-Franck, H., Kaufmann.
Reucker, Alfred, Direktor des Stadttheaters.
Ruge, Dr. G., Professor.
Schäffer-Ryssel, Kurt, Fabrikant.
Schuler, Dr. Hans.
Schulthess-Rechberg Dr. G., Prof.
Simon, Dr. Ch.
Stadt-Bibliothek.
Staehelin-Baechtold, J., Kaufmann.
Stauffacher, bacc. jur. W.
Trog, Dr. Hans, Redakteur.
Wehrli, Dr. H.
Wyss, Dr. Oskar, Professor.

BELGIEN.

Antwerpen.
Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.
Bibliothek Königl.

Brüssel.
Gevaert, Franz August, Professeur, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.
Vogler, Fräulein Helene.
Wieniawski, Frau Joseph.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.
Behrens, Carl, Schriftsteller und Redakteur.
Bibliothek, Grosse Königliche.
Bonnesen, J.
Jacobson, Dr. med. D. E., Prof.

Kopenhagen.
Neergaard, N. T., Redakteur.
Salomonsen, Dr. Carl Julius, Prof.
Tegner, Wilhelm.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.
Zeuthen, L., Obergerichts-Anwalt.

FRANKREICH.

Aix.

Bibliothèque de l'Université.

Clermont-Ferrand.

Bibliothèque de l'Université.

Evreux.

Guinaudeau, Olivier, Professor.

Lyon.

Bibliothèque de l'Université.

Nancy.

Bibliothèque de l'Université.

Nizza.

Schropp, Ralph, Privatier.

Paris.

Bibliothèque Nationale.
Bibliothèque de l'Université Sorbonne.

Paris.

Block, Paul, Redakteur.
Desgrais, Robert.
Ecole Normale Supérieure.
Kessler, Graf Harry.
Onèguine, Alexandre.
Soulange-Bodin, Frau Marthe.
Welter, H., Buchhändler.
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.

Sceaux, près Paris.

Andler, Charles, Chargé de Cours à l'Université de Paris (Sorbonne).

Toulouse.

Loiseau, Hippolyte, Professor.

Versailles.

Fanta, Fräulein Adele, Professeur à l'Ecole Normale Supérieure.

GRIECHENLAND.

Piräus-Athen.

Jackson, John B., Gesandter der Vereinigten Staaten.
Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Reg.-Rat und General-Konsul.

GROSSBRITANNIEN.

Almondsbury near Bristol.

Cann-Lippincott, R. C.

Birmingham.

Sandbach, Dr. Francis Edward.
Schürhoff, Hermann, Konsul.
University-Library.

Bowdon b/Manchester.

Güterbock, Alfred.

Cambridge.

Breul, Karl, Litt. D. Ph. D. M. A.
Browning, Oscar, M. A.
Ward, Prof. A. W., L. D. L. L. D.

Englefield Green (Surrey).

Royal Holloway College.

Glasgow.

Library of the University.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Dr. Paul.

Leeds (Yorkshire).

Library of the University.
Schüddekopf, Dr. A. W., Professor.

Liverpool.

Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.

Broicher, Fritz.
Cornish, Rev. F. F.
Freund, Max, Kaufmann.
Holzmann, Sir Maurice, K. C. V. O., C. B.

London.
Kremling, P. W.
Lamberg, Fräulein Anna.
Owen-Seamon.
Williams & Norgate, Buchhandlg.

Manchester.
Victoria University of Manchester.

Newcastle o/Tyne.
Merz, Dr. Theodor.

Oxford.
Bodlyan Library.
Fiedler, Dr. Herm. Georg, Prof.
Taylor-Institution.

Sheffield.
Freund, Dr. Julius, Professor.

St. Andrews (Schottland).
Schaaffs, Dr. G., Dozent an der Universität.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehören:

Cambridge.
Dawes Hicks, G., Professor.

Dublin.
Dowden, Prof. E., D. C. L., L. L. D.
National Library.
Trinity College Library.

Harrow b/London.
Robertson, Dr. John G., Professor.

Hawkhurst (Surrey).
Goschen, The Right Honour Viscount, P. C.

Huntingdon.
Jackson, Rev. H. L., B. D.

London.
Atkins, H. G., Professor.
Bealby, J. T., B. A.
Focke, E.
Hertz, Miss.
Kirby, W. F., F. L. S., F. E. S.
Leycester, Rafe.
Meyer, Hermann.
Mond, Dr. L., F. R. S.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Mullins, W. E., M. A.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Prentice, Mrs. Esther Ridley.
Reform-Club.
Steinthal, Gustav.
Strauss-Collin, A.
Walhouse, M. J.

Oxford.
Boulton, Mrs.
Shields, Guthbert, C. C. C.

Richmond (Surrey).
Thorne, Dr. L. T.

ITALIEN.

Florenz.
Dreyer, Dr. Hans.
Fasola, Dr. Carlo.
Gottschewski, Dr. phil. Adolf.
v. Kaufmann, Ludwig.
Kramsta, Frau Maria.
Stromboli, Frau Berta.
v. Zoubow, Frau Maria, Exc.

Mailand.
Bondy, A. E.

Neapel.
Dohrn, Dr. A., Prof., Geh. Reg.-Rat.

Rom.
Guerrieri-Gonzaga, Frau Maria Maraini.
Hilsz, Karl.
Kempner, L., Kunsthändler.
Mengarini, Frau Professor M.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.

Frantzen, Dr. J. J. A. A., Privatdozent u. Gymnasiallehrer.
van Hall, Dr. jur. J. N., Redakteur.
Hartog, Jacques, Privatdozent.
van Kempen, H., Bankier.

Arnhem.

v. Haarst, J. W. G.

Doorn.

Smit-Kleine, Dr. F., Schriftsteller.

Dordrecht.

van Lier, Fräulein Fanny.

Grõningen.

Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Bijvanck, Dr. W. G. C., Oberbibliothekar der Kgl. Bibliothek.
Boele van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.

Haag.

Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer, Privatdozent.
Scheurleer, D. F., Bankier.
Spitzen, G. W., Realoberlehrer.
van Tets van Goudriaan, Minister, Exc.

Leiden.

Breuning, H. H., Dozent.

Middelburg.

Blum, J. H., Kreisschulinspektor.

Utrecht.

Utrechts-Leesmuseum.

Zütphen.

Henny, Fräulein Agnes.

Zwolle.

Talen, J. G., Gymnasiallehrer.

NORWEGEN.

Christiania.

Universitäts-Bibliothek.

PORTUGAL.

Lissabon.

v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

RUMÄNIEN.

Bukarest.

Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Exc.

RUSSLAND.

Birkenruh b/Wenden (Livland).

Henning, Dr. Hans, Gymnasialoberlehrer.

Dorpat.

v. Anrep-Ringen, Frau Landrat.
v. Bradke, Fräulein Marie.
v. Hoerschelmann, Frau Prof. A.
v. Liphart-Rathshof, R.

Dorpat.

Masing, Dr. Woldemar.
Reyher, Dr. Rudolf, Wolfgang.
v. Oettingen, Max.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Hofrat, Ober-Bibliothekar.
Sintenis, F., Oberlehrer, Staatsrat.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Schloss Grünhof b/Mitau(Kurland).
v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, Durchlaucht.

Helsingfors (Finland).
Donner, Dr. phil. J. O. E., Dozent.
Poirot, Dr. Jean, Lector.
Universitäts-Bibliothek.

Kiew.
Kaiserl. St. Wladimir-Universität.

Moskau.
v. Beckerath, Aurel.
Fitzenhagen, Willy.
Luther, Arthur.
Medtner, Emil.

Odessa.
Schmidt, Dr. med. Carl J. M.

Reval (Esthland).
Schomacker, Karl, Professor.
v. Ungern-Sternberg, Freifrau I.

Riga.
Fischer, Oskar, Oberlehrer.
Hartmann, J.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).

Riga.
v. Scheel, Frau Hofrat.
Seraphim, Dr. Ernst, Redakteur.

Semershof (Livland).
v. Wolff, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).
Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.
Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Cholodkovsky, Nicolaus, Prof.
Heyse, Th.
v. Kiréjew, Alexander, Generalleutnant, Exc.
Koenig, Josef, Schuldirektor, Wirkl. Staatsrat, Exc.
Kroug, Frau Dr. Elfriede.
Mekler, Georg, Hofrat.
Pollitz, Frau Konsul.
Universitäts-Bibliothek.

Schloss Tarwast (Livland).
v. Mensenkampff, Frau Gabriele, Durchlaucht.

Wiborg (Finnland).
Alfthan, Ferd., Vice-Konsul.

SCHWEDEN.

Djursholm b/Stockholm.
Gyldén, Frau Professor Therese.

Kaggeholm b/Stockholm.
Vult v. Steijern, Fr., Rittergutsbes.

Stafsund b/Stockholm.
v. Klinckowström, Freifrau Th.

Stockholm.
Bibliothek, Königliche.
v. Müller, Kaiserl. Gesandter, Exc.
Nobelbibliothek der Schwedischen Akademie.

SERBIEN.

Belgrad.
von Ratibor u. Corvey, Frau Prinzessin Fanny, Durchlaucht.

TÜRKEI.

Konstantinopel.
Marschall von Biberstein, Frau Baronin, Exc.

AFRIKA.

Cairo.
Bernstorff, Frau Gräfin Hanns.

Buea (Kamerun).
Seitz, Frau Hildegard, Exc.

AMERIKA.

Albany (N. Y.).
New York State Library.

Andover (Mass.).
Ripley, A. L., Professor.

Ann Arbor (Mich.).
Library of University of Michigan.

Annville (Pa.).
Roeder, Edward M., Professor.

Aurora (N. Y.).
Well's College Library.

Baltimore.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.
John Hopkins University.
Mackall, Leonard L., z. Zt. in Jena.
Peabody-Institut.
Wood, Dr. Henry, Professor.

Berkeley (Californien).
Library of University of California.

Bloomington (Ind.).
Indiana University Library.

Boston (Mass.).
v. Blomberg, Freiin Eva.
Boston Athenaeum.
Boston Public Library.
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Frank, Prof. of modern Languages in the Massachusetts-Institute of Technology.

Bryn Mawr (Penn.).
Bryn Mawr College.
Jessen, Dr. Karl Detlev.

California.
Flügel, Dr. Ewald, Professor.

Cambridge (Mass.).
Harvard College.
Wesselhoeft, Dr. Walter, Arzt.
White, Horatio Stevens, Prof. L.L.D.

Cleveland (Ohio).
Adelbert College.
Laukhuff, Richard.

Clinton (N. Y.).
Brandt, H. C. G., Professor.

Evanston (Illin.).
Northwestern University.

Greencastle (Indiania).
Longden, Dr. Henry B., Prof.

Hallstead (Pa.).
Du Bois, Frau Generalkonsul Emma.

Hanover (New Hampshire).
Dartmouth College.

Havana.
v. Humbracht, Baron J., Kaiserl. Minister-Resident.

Haverstraw (N. Y.).
Speck, William A.

Ithaca (N. Y.).
Cornell University Library.
Gudeman, Dr. Alfr., Professor, z. Z. in München.
Hewett, Dr. W. T., Professor.

Lake Forest (Illin.).
Lake Forest University.
Nollen, Dr. John S., Präsident d. Lake Forest College.

Madison (Wisc.).
Hohlfeld, Dr. phil. A. R., Professor.
University of Wisconsin.

Milwaukee (Wisc.).
Weis, C.

New Haven (Conn.).
Gruener, Gustav, Professor.
Palmer, A. H., Professor.
Yale-University.

New Orleans (La.).
v. Meysenbug, Freiherr E., K. deutscher Konsul.
Tulane University.

New-York.
Bayard-Taylor, Mrs.
Billqvist, C. E.

New-York.

Columbia University Library.
Genung, Charles H.
Hafner, Alfred.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Loewy, Benno, Counselor at Law.
Miller, C. R., Redakteur der New York-Times.
New York Public Library.
Roelker, A.
Schmid, Mrs. Josephine.
Stechert, Gustav E., Buchhändler.
Stern, Mrs. S. M.
Thomas, Calvin, Professor an der Columbia University.
Tombo, jun., Rudolf, Ph. D., Professor, Columbia University.
Wilkens, Dr. Friedr. H., Professor.
Zickel, S., Buchhändler.

Oberlin.

Oberlin College.

Orono (Maine).

Carr, Dr. phil. J. W., Professor.

Palo Alto (Calif.).

Library Leland Stanford jr. University.

Philadelphia (Penns.).

Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien.
Ebbinghausen, Fräulein Adèle D.

Philadelphia (Penns.).

Friebis, Dr. med. Georg.
Learned, Marion Dexter, Professor.
Mueller, Dr. med. Heinrich.
University of Pennsylvania.

Princeton (N. J.).

Princeton University.

Providence (Rhode Island).

Library of Brown University.

St. Louis (Mo.).

German Departement of Washington University.
Hedges, Frau J. A.
Heller, Dr. Otto, Professor.
Langton, John J. P., B.A.
Renth, Henry.

Syracuse (N. Y.).

Holzwarth, Dr. F. J., Professor.

Silverton (Oregon).

Wakeman, T. B., Professor.

Toronto (Canada).

Needler, George Henry, Professor.
van der Smissen, W. H., Professor.
Universitäts-Bibliothek.

Williamstown (Mass.).

Wahl, Dr. George Moritz, Professor.
Williams College.

ASIEN.

Tokio (Japan).

Mumm von Schwarzenstein, Freih., Dr. A., Kaiserl. Deutscher Gesandter, Exc.

Yokohama (Japan).

v. Syburg, F., Kaiserl. Deutscher Generalkonsul.

AUSTRALIEN.

Melbourne.

Hartung, Ernst.



